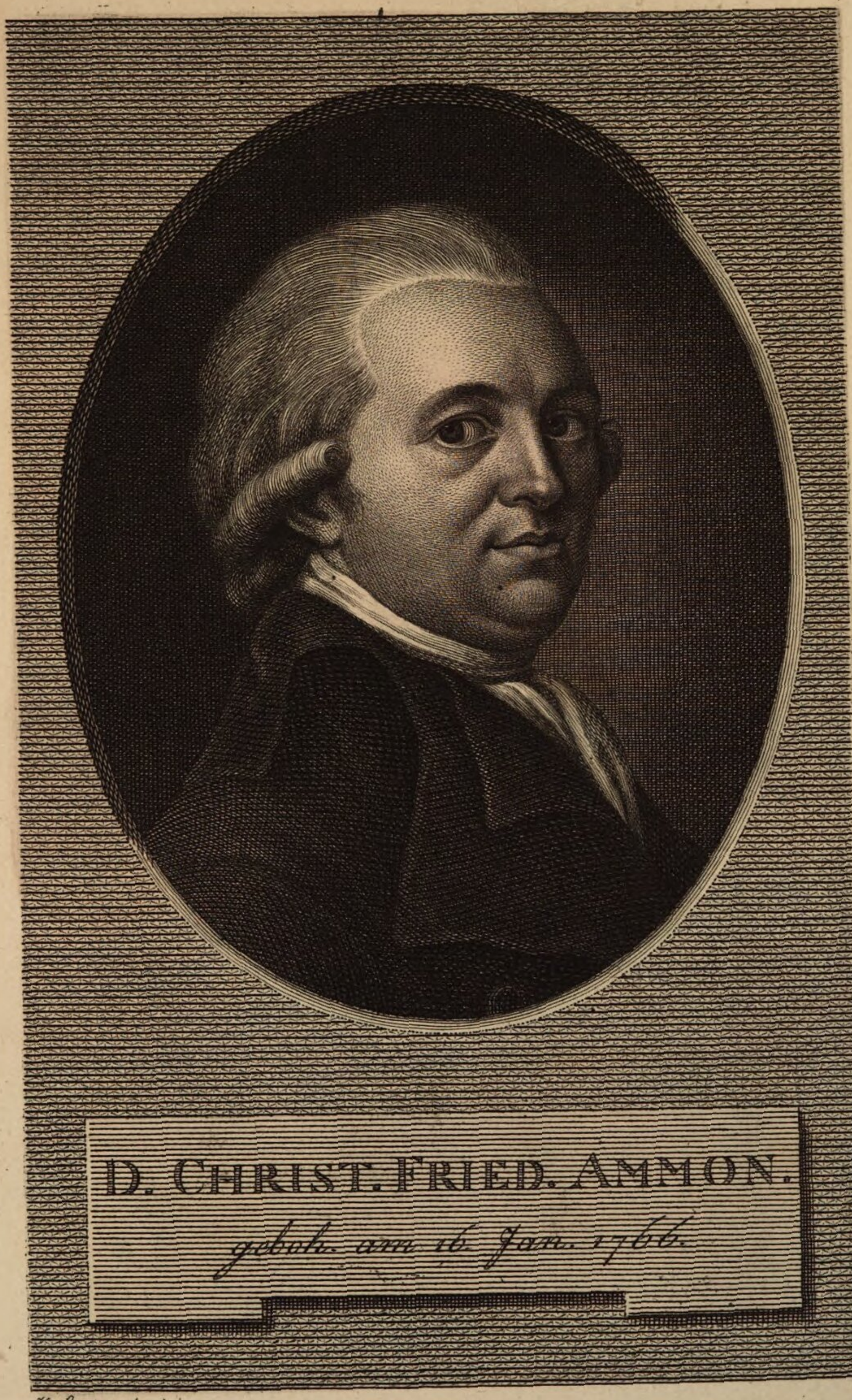
Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

III. Band 1. Stück.

Mit dem Bildnisse des Herrn Dr. Ammon in Erlangen.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1806.



D. CHRIST. FRIED. AMMON.

gebob. am 16. Jan. 1766.

H. Lips sculp.

Magazin

für

Prediger.

Herausgegeben

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler.

III. Band 1. Stück.

Mit dem Bildnisse des Herrn Dr. Ammon in Erlangen.

Jena,

bey Friedrich Frommann.

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn ich in der Vorrede zu dem zweyten Bande mich des Beytritts mehrerer achtungswürdiger Männer freuete; so kann ich diesen nicht ohne schmerzliches Bedauern über so manchen bedeutenden Verlust eröffnen.

Außer dem unvergeßlichen Stifter dieser periodischen Schrift, denke ich hiebey vorzüglich an den verewigten Generalsuperintendenten Kindervater in Eisenach, der, als er eben in einem wichtigern Geschäftskreise ein seltener Wohlthäter seiner Amtsgenossen zu werden angefangen hatte, seinem Amte, seinen Freunden und der gelehrten Welt unerwartet durch eine tödtliche Krankheit entrissen ward. Sein Tod ist ein großer öffentlicher Verlust. Neben der geprüftesten Rechtschaffenheit, welche classische Gelehrsamkeit vereinigte der Uebersetzer des Terenz und Cice-

ro mit einem ungewöhnlichen Eifer für die würdigere Bildung der Mitglieder unseres Standes! — Von ihm hatte dieses Magazin insonderheit solche Abhandlungen zu erwarten, als die zwey Bände: Ueber nützliche Verwaltung des Predigeramtes, wovon der zweyte bald nach seinem Tode, Leipzig 1806 bey Göschen, erschienen ist, enthalten. — Doch, er hat geendigt. Und sein Nachfolger, der gelehrte Erklärer des Horaz, der Verfasser der gehaltvollen Schrift über die biblische Doxologie, Herr Haberland, berechtigt zu ähnlichen Erwartungen.

Nicht minder empfindlich ist der frühe Tod des so geschätzten königlichen Hofpredigers in Potsdam, Herrn Pischon, von dem noch in diesem Stücke eine Abendmahlsfeyer, die Vorbereitungsrede und die Predigt, in Gegenwart des Königs und zweyer königlichen Prinzen, abgedruckt ist. Seinem Andenken hat Herr Prediger Wilmsen eine besondere Schrift geweiht, und wie zweckmäßig scheint sein Amt durch den glücklichen Bearbeiter der Parabeln Jesu in Homilieen, Herrn Eylert, besetzt zu seyn!

Ueberhaupt dringt sich, bey diesen Erinnerungen, der erheiternde Gedanke auf: daß es so schlecht um einen Stand nicht stehen könne, der Männer, wie Herder, Zöllner, Spalding, Teller, Kin-

dervater, Pischon, in kurzen Zwischenräumen zu verlieren im Stande ist.

Was dieses Stück des Magazins betrifft; so ist die dritte Abtheilung reicher an ausgeführten Predigten, als an kurzen Entwürfen. Aber außerdem, daß ihre Zahl, verglichen mit den vorigen Stücken, überhaupt nicht groß ist; so sind manche, z. B. die von Herrn Stolz, über das, was man vergessen sollte, oder die von Herrn Heydenreich, über Worte der heiligen Schrift, an welche wir uns bey einem Gemeindefeste erinnern sollten, von einer Einrichtung, die sie sehr leicht in mehrere zertheilen läßt; manche aber, z. B. die von Herrn Demme, als Casualpredigten nicht wohl abzukürzen; und ich darf endlich hinzusetzen, daß das folgende Stück mehrere Entwürfe enthalten wird.

In dieser letztern Rücksicht darf ich im voraus aufmerksam machen, auf Entwürfe zu Homilieen über einzelne Psalmen von Herrn Stolz, die ein durch mehrere Stücke fortlaufender Artikel seyn werden.

Im Allgemeinen aber kann ich bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, wörtlich ausgearbeitete Predigten in der Regel zu verbitten. Es kann nur wenige Fälle geben, z. B. bey außerordentlichen Gelegenheiten, in welchen ganze Predigten aufzunehmen,

zweckmäßig seyn dürfte; aber desto willkommener werden gedrängte, gehaltvolle Auszüge, oder auch einzelne vorzüglich gelungene, oder wichtige, Theile einer Predigt seyn.

Auch habe ich noch um Nachsicht zu bitten, wenn ich nicht jeden mit einem Brief begleiteten Beytrag sogleich beantworte. Bey vielen wird die Antwort durch den Abdruck selbst entbehrlich. Oft gebricht es in der That an der so kostbaren Zeit.

Die fünfte Abtheilung hat dieses Mal ausfallen müssen, da die Bogenzahl, in Vergleichung mit dem Preise, unvermerkt zu groß geworden war.

Gotha, im September 1806.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1. Ueber die sittliche Verbesserung des Volks. (Von F. H. Gebhard.) — — S. 1.

2. Ueber die gerichtlichen Warnungen vor dem Meineide. (Von Zachariä.) — — S. 35.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

Historische Predigten von D. J. J. Stolz. Zwey Theile. Ersten Theils erste Abtheilung. David, Isai's Sohn, von Bethlehem. Jena 1805. 8. Zweyten Theils erste Abtheilung. Paulus, von Tarsus in Cilicien. 1806. 8. S. 43.

Joh. Gottfr. von Herders Christliche Reden und Homilien. Herausgegeben durch Joh. Georg Müller.

Erster Theil. Tübingen 1805. 8. Zweyter Theil. Tübingen 1806. 8. — — S. 65.

Historico-critica explicationum Parabolae de improbo oeconomo descriptio .... exhibuit M. J. C. Schreiter. Lipsiae 1803. 8. — — S. 80.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Fest-Tagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am Feste der Darstellung Jesu in dem Tempel. — Ueber den Glauben an fortschreitende Veredlung der Menschheit. — An einem Schuldankfeste. — Ueber das Evangelium Luk. 2, 22–32. (Von Demme) S. 95.

2. Am Sonntage Cantate. — Ueber den Sinn für Wahrheit. — Ueber das Evangelium Joh. 16, 5—15. (Von Gebhard) — — S. 116.

3. Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis. — Die angenehmen und schauderhaften Gefühle, welche der Anblick guter und schlechter Handlungen in uns aufregt, ein starker Grund, uns ganz der Tugend zu ergeben, und alle Laster zu vermeiden. — Ueber das Evangelium Luk. 17, 11—19. (Von Härter) — S. 135.

4. Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis. — Warnung vor den gangbarsten Irrthümern, welche der Pflicht der Wahrhaftigkeit nachtheilig sind. — Ueber die Epistel Ephes. 4, 22—28. (von Petiscus) S. 149.

b. Ueber selbstgewählte Texte.

5. Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. — Worte der heiligen Schrift, an welche wir uns bey einem Gemeindefeste erinnern sollen. — Ueber Psalm 119, 105. (Von Heidenreich) — — S. 153.

6. Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. — Wer mit Getreide wuchert, begeht eine große Sünde. — Ueber 5 Mos. 23, 19. (Von Heidenreich) S. 162.

7. Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. — Was man vergessen sollte. — Ueber Phil. 3, 13. (Von Stolz) — — S. 171.

8. Am Schlusse des Jahres 1805. — Ueber Psalm 29, 14. (Von Stolz) — — S. 182.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

9. Abendmahlsfeyer am Charfreytage 1804, in der Garnisonkirche zu Potsdam, in Gegenwart des Königs und der Prinzen Heinrich und Wilhelm von Preußen gehalten.

a. Vorbereitungsrede am Grünen Donnerstage, über Matth. 7, 8.

b. Predigt am Charfreytage. Ueber 2. Timoth. 2, 11. (Von Pischon) — S. 194.

10. Predigt bey Eröffnung des Landtags zu Altenburg am 22sten October 1805. — Ueber die Verpflichtung, die wir als Menschen und als Bürger des Staates haben, nach unsern Kräften zum gemeinen Besten beyzutragen. — Ueber 1 Petr. 4, 10. (Von Demme) S. 212.

11. Predigt bey Einweihung des Krankenhauses, in der Kirche zum neuen Hospitale in Altenburg, während des Landtags gehalten. — Ueber Matth. 18, 23 — 35. (Von Demme) — — S. 231.

12. Am 5ten May 1805. — Nach der Abreise des Herrn D. Häfeli von Bremen nach Bernburg. — Ueber Hebr. 13, 9. (Von Stolz) — — S. 244.

13. Traurede. (Von Westermeier) — S. 253.

14. Zwey Taufreden,

a. bey der Taufe eines Kindes, dessen Eltern lange in einer kinderlosen Ehe gelebt hatten.

b. bey der Taufe eines Kindes, dessen Vater an einer langwierigen und gefährlichen Krankheit darnieder lag. (Von Simonis) S. 259.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Ueber die göttlichen Eigenschaften, ein Nachtrag zu B. I. St. 2. S. 283. ff. (Von Gebhard). S. 267.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

a. Hufnagels Amtsstunden. (Fortsetzung. S. B. II. St. 2. S. 293. ff.)

25. Zur Feyerlichkeit der Prediger-Weihe. S. 301.

26. Bey eben derselben. — S. 312.

27. Bey eben derselben. — S. 323.

28. Vor der Taufe in einem Familienkreise. S. 340.

b. Versuch einer Litaney zur Nachmittags-Feyer eines allgemeinen Bußtags, von Herrn Consist. Rath Meinike in Quedlinburg. — S. 342.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Ueber die sittliche Verbesserung des Volks. *)

Man klagt so sehr und so häufig über die sittliche Verdorbenheit der Landleute. Wenn diese Klagen durchaus wahr sind: so weiß ich nicht, ob sie mehr die Würde oder die Unwürde der menschlichen Natur beweisen; die erstere:

*) Diese Abhandlung ist nicht ohne besondere Rücksicht auf die in dem zweyten Stücke des ersten Bandes dieses Magazins befindlichen Vorschläge zur Verbesserung der Sittlichkeit in Landgemeinden aufgesetzt und gewissermaßen, in so fern sie die Verdorbenheit jener Menschenclasse nicht größer als der andern findet, ihr Gegenstück. Man wird daher wohl thun, jene mit dieser zu vergleichen. Aber es ist auch der Mühe werth, daß so wichtige Gegenstände, als die Verbesserung der Sittlichkeit des Volkes ist, von mehrern Seiten betrachtet werden; und ich bin überzeugt, daß es keinen denkenden Mann, der in einer so wichtigen Sache mit eigenen Augen sehen und selbst urtheilen will, gereuen wird, diese gedachte, der Sache auf den Grund gehende und auch durch den Vortrag sich auszeichnende, Untersuchung mit Prüfung gelesen zu haben. d. H.

weil diese vorgebliche Verdorbenheit in ihren Aeußerungen doch noch leidlich ist; die letztere: weil nur Heucheley und Tücke die natürlichen und furchtbaren Ausbrüche derselben zurückhalten kann.

Es gibt in jedem Stande unsittliche Menschen: aber es scheint unter den Landleuten mehrere und unsittlichere zu geben; weil an ihnen die Unsittlichkeit leichter und stärker auffallen muß. Unter der kleinern Zahl lassen sich die Schlechten eher herauskennen; Prediger und Obrigkeiten haben mehr mit ihnen zu thun; jede Unregelmäßigkeit des Einzelnen wird aus begreiflichen Gründen von den Andern bemerkt, besprochen, verrathen; es wird von dem Sittenlehrer bestimmt — aber oft fruchtlos wider sie gearbeitet: so kommen sie in üblen Ruf. Die Guten sind nicht so gut, daß sie sich vorzüglich unterschieden; oder man bekümmert sich — weil keine besondere Veranlassung dazu eintritt — zu wenig um sie, als daß man ihre Vorzüge kennen lernen könnte; Niemand spricht von ihnen; sie tragen ihre Herzensgüte nicht zur Schau: so bleiben sie denn aus dem Anschlage hinweg.

Ich gebe zu, daß es einzelne vorzüglich-unsittliche Land-Gemeinden gibt: aber vor der Hand nur ein paar Angaben, um den Calculus ein wenig zu moderiren. Der Verfasser hatte mit zwey Gemeinden so lange zu thun; und wurde mit den einzelnen Gliedern derselben so genau bekannt: daß sein Zeugniß keinem besorglichen Widerspruche ausgesetzt seyn kann. Die eine zeichnete sich durch Aufklärung und Humanität in einem Grade aus, daß man die Seitenstücke dazu unter dem Bürgerstande vergeblich sucht: und diese Bildung hatte sich durch den Vorgang von ein paar Männern verbreitet, die ohne Aufmunterung sich ihren Weg gebahnt hatten: und sie hatte sich verbreitet bey dem Kampfe mit der notorischen Verblendung, Ungeschicklichkeit und Lasterhaftigkeit der Lehrer. Das Zeugniß der Gutartigkeit konnte der Prediger selbst seiner Gemeinde nicht vorenthalten, der von den gereinigten Einsich-

ten, Grundsätzen und Gesinnungen, die seine groben Fehler unschädlich machten, nicht die leiseste Ahnung hatte. Man hatte mit seiner Blindheit und Aufführung Mitleiden; und schonte ihn. Der eine von zwey Schullehrern schien bisweilen seine Pflicht thun zu wollen; aber er konnte nicht: der andere hätte gekonnt; aber er wollte nicht. War die Feinheit des Betragens, welche man von diesen Landleuten erfuhr, künstliche Täuscherey: so feyerte die Gewandtheit dieser Täuscherey, die sich selbst nie verließ und sich immer gleich blieb, hier ihren schönsten Triumph. War der Eifer für bessere Einsichten jeder Art, den man in diesem Orte zeigte, die Frucht des Ehrgeizes, der Eitelkeit und Auszeichnungssucht: so hat es nie einen bescheidenern Ehrgeiz, eine gründlichere Eitelkeit, eine anmaßungslosere Auszeichnungssucht gegeben, als hier. War der moralische Gesichtspunct, aus dem man hier die Religion betrachtete, vielleicht durch die Umgebung der dicksten Finsterniß, welche die Lehrer unterhalten hatten, auf einmal so hell geworden: so sind die geschäftigsten Diener der Finsterniß die wirksamsten Diener der Aufklärung; und so ist Aber- und Afterglaube der Vater einer echten Religiosität. In dieser Gemeinde brandmarkte sich das Vorurtheil und Laster von selbst; und so mußte das Gute ohne große Vorbereitung und Anstrengung herrschend werden. Nur diejenigen, die sich des Verdienstes bewußt waren, die Bildung der Uebrigen eingeleitet zu haben, gaben bisweilen den Schein eines zu lebhaften Selbstgefühls; und Andere suchten sich durch einen, ihren Umständen vielleicht nicht ganz angemessenen Prachtaufwand über ihren Stand zu erheben: aber wie erträglich war doch der eine dieser Fehler durch die damit verbundene Gelehrigkeit; und der andere durch die gute Manier, die den städtischen Geschmack nicht zeigte, sondern nur sehen ließ! Jede Anstalt, jede Anordnung, die sich als nützlich empfahl, fand hier willige, thätige Unterstüzzung; und mit einem Worte: man brauchte sich nur an die Vernunft zu wenden, um das Gute ungehindert zu beför-

dern: und man durfte die Verbesserung nur unverdrossen vollenden; um die neidlosen Früchte davon zu ernten.

Indem ich von dieser Gemeinde diese durchgängig-wahre Schilderung entwarf: hab' ich keine beschämende Ausnahme aufgestellt. Ich weiß, daß mehrere meiner Amtsbrüder mit Freuden dabey an ihre Gemeinden denken: und das erwärmende Licht, dessen Wohlthätigkeit ich so eben gerühmt habe, war nur ein abgeleiteter Strahl aus der Nachbarschaft. Ein geliebter Prediger beförderte bey einigen Fähigen seiner Gemeinde die Lectüre; es bildete sich bald ein kleiner Zirkel; der nachbarliche Umgang erweiterte ihn; die fruchtbare Popularität der Bücher verfing; und die gesellschaftlichen Gespräche verwandelten sie in Saft und Kraft.

Auch in der andern Gemeinde war nicht nur Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit — selbst unter den jungen Leuten zu Hause: sondern man verstand sehr bald — wie sich aus den freyen Katechisationen zeigte — den Zusammenhang der Sittlichkeit mit der Religion. Die neue moralische Religionslehre fiel wohl ein paar alten verdüsterten Männern — selbst dem bejahrten Schullehrer auf: aber Bedenklichkeit und Zweifel mußten bald dem verstärkten Lichte weichen. Doch das öffentliche gute Betragen war keinesweges zuerst die Frucht dieser Belehrung: sondern vielmehr des guten Beyspiels und des Ehrgefühls. Der reichste Hausvater erzog durch Strenge, die bisweilen in Härte überging, zwey stille, bescheidene, ehrbare Söhne. Sein Ansehn ehrte auch sie. Sie kleideten sich gut; empfahlen sich durch Kenntnisse und Geschliffenheit; sonderten sich in dem gesellschaftlichen Orte von den gemeinen Zirkeln ab und hatten einen gewählten Umgang. Da ihr Umgang eine Ehre war: so strebten andere junge Leute darnach; und suchten sich desselben werth zu machen. So hörten die Faustkämpfe, die Gelage, die Zoten, das Lärmen und Schwärmen auf. Der Vater, der das halbe Dorf unterstützte und in Nahrung setzte, verwandte sich für die Zucht und Ordnung in den Familien. Endlich starb der letzte

Säufer; und so hatte in dem ganzen Orte die sonst so gemeine Zügellosigkeit ein Ende. Man gibt der Gemeinde eine ehrgeizig-eingebildete Vorliebe für ihr Dorf Schuld, die sie zu Unartigkeiten gegen Fremde verleite: aber ernstliche, bestimmte Warnungen sind von dem größten Einflusse gewesen.

Dafür wird uns nun von diesen oder jenen Landleuten ein gräßliches Bild entworfen. Es versteht sich, daß unsere Dörfer keine Geßnersche Schäferwelt sind; und daß man die truglose Natureinfalt in ihnen vergebens sucht: aber entweder ist jenes Bild von einzelnen Unholden copirt; oder eine Verdorbenheit dieser Art und dieses Grades muß ihre ganz eigenthümlichen Quellen haben; und das Bild hat also doch keine allgemeine Wahrheit.

Ich stelle mir jetzt einen Ort vor, dessen Einwohner einen sehr undankbaren Boden bauen; und deren größter Theil also unter einem fühlbaren Drucke lebt. Der Druck der unbehülflichen Armuth war nie weder dem Kopfe, noch dem Herzen günstig; und er wird es also auch bey diesen Menschen nicht seyn. Armuth macht verdrossen und faul; wenn der Fleiß und die Anstrengung ohne Erfolg bleibt: sie macht diebisch und betrügerisch; wenn Dieberey und Betrügerey vielleicht einzig und allein aus Verlegenheiten hilft: sie macht neidisch; weil der Anblick des fremden Wohlstandes doppelt schmerzt: sie macht tückisch; weil sie sich in ihrer Verlassenheit und Niedrigkeit gegen Mißhandlung und Anmaßung nicht wehren kann: sie macht ungelehrig; denn die nützliche Wahrheit ist für ihre Unbeholfenheit unnütz — und zum Denken über höhere Gegenstände hat sie nicht den erforderlichen freien Muth: sie macht trotzig; denn Trotz und Widerspänstigkeit sind die einzige Genugthuung, die sich der Arme für die schnöde Selbstsucht der Höhern geben kann: sie ist — doch was bedarf es mehr, um die völlige sittliche Verworfenheit begreiflich zu machen? so daß man sehr richtig sagt: Wer Menschen aus der Dürftigkeit zieht: der hat sie gebessert. Sittliche Verworfenheit ist grober Eigennutz: oder

thierisches Wesen. Beyde können die Erzeugnisse der Armuth seyn. Der Arme nimmt, wo er haben kann; er glaubt sich mit der Nothdurft entschuldigt; dieß wird bey ihm Grundsatz, gewohnter Gedanke, Denkungsart; Einer handelt darnach gegen den Andern; jeder Andere übt das Wiedervergeltungs-Recht; dieß wird Sitte der Gemeinheit: und so hat man eine Art christlicher Beduinen. Indessen entschuldigt man doch und übt diese Freybeuterey nur in Kleinigkeiten; wie man sie an Höfen unter einem Scherznamen entschuldigt und übt: man betrachtet sie als einen halb-erzwungenen Austausch, und so nimmt sie mehr die Gestalt der Leichtfertigkeit, als der Gewissenlosigkeit — eines erschlichenen stillschweigenden Vertrags, als der gewaltthätigen Raubsucht an; und es sollte wohl nicht schwer seyn, in der gebildeten und gesitteten Welt ähnliche Maximen aufzufinden.

Auch die thierischen Begierden werden durch Armuth gehegt und bestärkt. Wenn der, der bey Wasser und Brod immer arbeiten muß, und sich selten ein Vergnügen machen kann, endlich einmal einen Festtag hat: dann macht er ihn sich ganz zu Nutze; sucht sich für die lange Entbehrung auf einmal schadlos zu halten; genießt, was sich ihm nur zum Genusse darbietet; und zieht wohl einmal die Menschheit aus. Für ihn hat das Sprichwort seinen ganzen Sinn: Einmal ist keinmal; oder: Einmal ist nicht oft und zweymal nicht immer.

Ich bin weit entfernt, die wollüstige Ausgelassenheit gut zu heißen; oder auch nur zu entschuldigen. Aber was läßt sich denn von dem jungen, kraft- und saftvollen Bauer erwarten, der nach vielen mühevollen Tagen zum Tanz-Gelage geht? Bedarf es mehr, als des leichtesten Anschlags, um seine Nerven in Feuer und Flammen zu setzen und das Blut überwallen zu lassen? Hierzu wirkt auf gleiche Art der Reichthum der Landleute, wie ihre Armuth. Der reiche Bauer, dem es aber doch an einem Hause fehlt, um seine Wirthschaft anzufangen, zumal an einem berechtigten Hause — und der sich, wenn er es auch

haben könnte, bald anfangs mit mehrern Hundert Thalern deßhalb verschulden müßte, muß auf die besondere Schicklichkeit und Gunst der Umstände warten, um mit Ehren oder zum Vortheil seiner künftigen Wirthschaft zu heurathen. Was wird nun nicht ihm und seinen geistlichen und weltlichen Obern sein Geschlechtstrieb für Ungelegenheiten machen? Ihm, der weder an festen Grundsätzen, noch an guter Lebensart, noch an Etikette und Convenienz einen Schutzengel hat?

Aber die veranlassenden Umstände und die zufällige Gestalt, worin die Fehler der Landleute erscheinen, abgerechnet: sollten sie wohl schlimmer seyn, als — ich will nicht sagen, der Pöbel: denn von den Halbmenschen, die wir unter ihm begreifen, versteht sichs von selbst; aber — als die Volksclasse in den Städten?

Indessen ist auch nichts natürlicher, als diese Verdorbenheit: und es wäre ein Wunder, wenn diese Pilze der Menschenwelt die Natur edlerer, sorgfältig - gezogener Pflanzen hätten. Die Wirksamkeit der Bildungsmittel, die allenfalls noch an ihnen angewandt werden, wird ja durch Unzeitigkeit und verkehrte Methode mit aller Gewalt geschwächt: und so Vieles, was geschehen könnte und müßte, wird verabsäumt. Wie ist die häusliche Erziehung? Wie bereitet sie die Kinder für die Schule vor? Wie wenig sind die Sinne geübt; die Aufmerksamkeit geschärft; das Selbstbewußtseyn, die Besonnenheit geweckt! Nicht einmal die Kunst, zwey Augenblicke ruhig zu stehen, zu sitzen — die Kunst zu sehen, zu hören — nicht die Kenntniß der nothwendigsten Wortbegriffe bringt das Kind mit in die Schule; geschweige, daß es deutlich und articulirt sollte sprechen gelernt haben. Und doch hätte dieß alles so viel nicht zu bedeuten: wenn nur der Schullehrer die Freyheit hätte, mit diesen Kindern zu ihrem großen Vortheil ein oder ein paar Jahre zu verlieren; wenn er sich mit ihnen frey unterhalten —; wenn er sie zu seinem Unterrichte ohne Eile vorbereiten dürfte. Wären sie aber auch gehörig vorbereitet; und alles für Kinder Interes-

sante wäre aus dem Schul-Unterrichte verbannt; und gerade das Uninteressante müßte der gebieterischen Lectionstabelle zufolge mit Strenge getrieben werden: wie bildend würde denn wohl dieser Unterricht seyn? Ein zu früher, unverständlicher, halb-mystischer, sklavischer, dem Gefühl und Herzen und Gewissen fremder Religions-Unterricht — muß er nicht allen wohlthätigen Einfluß des Glaubens an Gott auf immer hindern? Ich sage: auf immer; denn den ersten ganzen Eindruck kann in der Folge nichts wieder ersetzen, wenn er einmal verfehlt und verloren ist. Gesetzt aber, der Confirmande hat die gewöhnliche Glaubenslehre wirklich gefaßt: so kann sie ihm für seine Sittlichkeit wenig oder nichts helfen. Die Religion des Lutherthums ist noch immer eine zweydeutige Freundinn, die mit der einen Hand gibt, was sie mit der andern nimmt; eine lahme Begleiterinn, die auf dem Wege des Lebens größtentheils, oder eigentlich immer zu Hause bleibt. Den Glauben an Gott hebt der Glaube an Jesum — ich meyne den der sogenannten Appropriation — wieder auf. Würde der letztere in unsern Schul- und Gesangbüchern so moralisch, oder so psychologisch-kräftig dargestellt, wie es Luther selbst unter dem Einflusse seines guten Geistes bisweilen that; und könnten Kinder von dreyzehn, vierzehn Jahren diese Darstellung fassen: so würden sie noch immer gefühlvolle, religiöse Menschen werden. Aber man spricht vergeblich von Würde des Menschen, von Gottes heiligen Geboten, von Pflicht und Gewissen, von einer belohnenden und bestrafenden Gerechtigkeit: wenn es einen Stellvertreter unsrer Tugend gibt, die überdieß von den Einwirkungen des göttlichen Geistes abhängt. Man will ja gern fromm werden; man überläßt sich der Gnade, deren Beystand man in brünstigen Gebeten und Seufzern erfleht. Was sie nun nicht leisten kann: das kann auch von dem Menschen nicht gefordert werden; und das ergänzt der fremde thuende Gehorsam. Wie wirksam diese Lehre noch immer sey: das erfahren freylich Stadtprediger nicht, die selten mit dem Volke be-

kannt werden. Die Lehre — sagt man zwar — sey zu spitzfündig, als daß der gemeine Mann sie fassen könne. Und was folgt daraus? Etwa, daß sie unschädlich sey? Aber gerade das Behaltbare davon in der gewöhnlichen schlaffen Darstellung ist das Schädliche. — Der Prediger soll sie ignoriren. Wenn der gemeine Mann sie ignorirt; und wenn er aus dem Schweigen von ihr nicht Verdacht schöpft. — Der Prediger muß freylich als Lehrer das Zutraun seiner Gemeinde haben. Aber er wird es verlieren: wenn er ganz trockenen Fußes darüber hingeht. — Er muß vom Glauben an Jesum sprechen; und dem Begriffe unvermerkt moralischen Gehalt geben. Aber seine Zuhörer verbinden mit dem Worte ihren Begriff; und die Complexion der Begriffe — Vermengung, wollt' ich sagen — macht seinen Vortrag noch obendrein dunkel und mithin unfruchtbar. Die Kanzelpolitik, die anders spricht und anders denkt, und die dem Zuhörer die reine Wahrheit in seiner gewohnten Einkleidung zuspielen will, ist gewiß falsch. Wird sie gemerkt: so empört sie. Merkt man sie nicht: so vernichtet die ehrliche Einfalt der Zuhörer die Taschenspielerey des Predigers. Sie ist also allemal entweder zwecklos, oder zweckwidrig. So dringend ist die Nothwendigkeit eines rein-moralischen Katechismus.

Was kann nun unter diesen Umständen, bey diesen Hindernissen, ungeachtet dieser Einschränkungen zur moralischen Verbesserung der Landleute noch geschehen? Eine Frage, die schon so viele Federn beschäftigt hat: die aber, so lange noch nicht alles erschöpft ist, was hieher gehört, immer wieder aufgeworfen und überlegt werden darf.

Ich rede einstweilen nur von einer moralischen Verbesserung: noch nicht von der Besserung in dem gewöhnlichen und genauen Sinne des Worts. Besserung — eigentlich: Selbstbesserung ist das unvollständige Hauptwort, das sich auf das reciproke Zeitwort — sich bessern — bezieht. Diese Besserung ist der — wie sich versteht — selbstthätige Entschluß zur Beobachtung dessen,

was recht ist. Ein solcher Entschluß kann nur die Folge der überzeugten und überzeugenden (sittlichen) Vernunft seyn. Die Vorstellung, die zur Ueberzeugung der sittlichen Vernunft und mithin zu diesem Entschlusse unmittelbar wirkt, heißt praktisch. Vorstellungen, welche Beydes nur mittelbar, nicht unmittelbar bewirken helfen — die also nur dazu vorbereiten, es erleichtern, Hülfsmittel dazu an die Hand geben, sind entweder pragmatisch (technisch), oder theoretisch. Sie sind das Letztere; in so fern sie die Natur der bey der Besserung interessirten Seelenkräfte, wie sie an und für sich beschaffen ist und wirkt, oder auch wie ihre Wirkungsart durch mögliche (bloß gedachte) Umstände modificirt wird, betreffen: sie sind das Erstere; in so fern sie die Wirkungsart jener Seelenkräfte durch wirkliche Umstände modificirt darstellen. Daher ist die moralische Anthropologie noch immer theoretisch; so speciell sie auch behandelt werden mag: die Asketik pragmatisch oder technisch; wenn sie auch noch so allgemein ist: aber Alles, was der Sittenlehre selbst angehört — sey es so allgemein oder so speciell, als es wolle — praktisch.

Wenn wir nun Vorschläge zur moralischen Verbesserung einer gewissen Classe geben wollen: so wollen wir Mittel anzeigen, durch welche diese Classe unter ihren die Sittlichkeit hindernden Umständen zur moralischen Besserung vorbereitet, geneigt gemacht — die Besserung erleichtert werden kann; Mittel zur Aufhebung des unmoralischen Mißverhältnisses, worin sich die Vermögen und Kräfte des Menschen befinden; Mittel, die Vernunft und ihren Einfluß auf den Willen zu stärken und die Herrschaft des vernünftigen Willens über die Begierden, Affecten, Leidenschaften zu sichern, zu befestigen. Ist der Mensch verbessert: dann kann er sich auch bessern; er kann von der Nothwendigkeit und Würde der Tugend überzeugt —; diese Ueberzeugung kann bey ihm hell, stark, dringend, nöthigend werden; sie kann die entgegenstehenden Vorurtheile und Neigungen besiegen; die letztern wohl gar gewinnen, mit in ihr Interesse ziehen; sie kann

durch den ganzen Menschen durchgreifen, — alle seine Gedanken, Gefühle, Begehrungen richten und ordnen; sie kann durch alle seine körperlichen und geistigen Kräfte aus ihm herauswirken, — in alle seine Worte und Handlungen übergehen. Sobald das Instrument rein gestimmt ist: so schlage es nur ein geschickter Spieler an; und es wird die schönsten Harmonieen ertönen lassen; selbst die Dissonanzen müssen in der passenden Verbindung mit dem Ganzen zusammenstimmen und die Harmonie befördern; sie sind nun keine Mißtöne mehr. Aber sorge man doch nur für die Reinheit des Instruments: der Spieler ist schon da und wartet darauf; und die Furcht, daß er unrecht spielen werde, ist ganz vergeblich. Wenn — eigentlich zu reden — wenn die Vernunftkraft nur nicht gehindert ist; so wird sie schon thätig seyn: und wenn sie thätig ist; so wird die Unvernunft und ihr rohes, widermenschliches Wesen schon von selbst aufhören. Dann braucht man der Vernunft nur mit den Einsichten des Verstandes und mit der Anwendung dieser Einsichten, wie sie die Beurtheilungskraft macht, an die Hand zu gehen, um richtige Gefühle, wahre oder zweckmäßige Reden und regelmäßige Handlungen und Thaten zu erhalten.

Unsre Vorschläge wären also pragmatisch; zu praktischem Zwecke; auf Theorie gegründet und aus ihr mit Rücksicht auf wirkliche Umstände geschöpft.

Aber für welche Classe von Menschen? Für die Landleute insbesondere: oder für das Volk überhaupt? Für die Erstern; wenn die Unsittlichkeit derselben und ihre die Unsittlichkeit befördernde Lage von der des Volks überhaupt so unterschieden ist, daß sie besondere Heilmittel nöthig macht und ihrer bedarf: für das Letztere; wenn die Landleute in der hier gefaßten Rücksicht zum Volke gehören und ihr Zustand mit dem des letztern zusammenfällt. Denn wer specielle Heilmittel statt gemeinsamer erkünstelt: ist in der Gefahr, sich und seine Leser zu täuschen und die Nützlichkeit seiner Hülfe zu verlieren. Da die Beziehung auf specielle Unter-

schiede erkünstelt ist: so ist sie nicht wahr, nicht reell; und sie gibt mithin keine brauchbare Regel. Umgekehrt kann jede allgemeinere Regel allemal ihre Anwendung auf das Einzelne, das nicht etwas Besonderes ist, finden.

Die moralische Verdorbenheit des Landmanns ist entweder nur größer, als die der übrigen Volksclassen: oder sie ist von anderer Art. Von anderer Art ist sie nicht: denn sie ist moralisch. Also kann sie allenfalls nur größer seyn. Auch kann in dem äußern Zustande des Landmannes keine besondere Hülfe für den innern liegen. Denn der Einfluß des Aeußern auf das Innere beruht auf der Stimmung und Fassungskraft des Gemüths; das, um ihn zweckmäßig und wolthätig zu machen, schon für Sittlichkeit gestimmt seyn muß. Daher so viele Palliativ-Mittel, die nur durch den Reiz der Neuheit — aber Gott weiß es: wie lange? wirken. Man gebe dem Landmanne die gewähltesten Feste; und versetze sich und ihn dabey mitten auf den Schauplatz der Natur; man versäume zur Verstärkung und Belebung des Eindrucks keine Maschinerie — selbst nicht die des imponirenden Namens: was hat man gewonnen? Was man bisher durch alle liturgische Verbesserungen gewonnen hat, denen — so viel sie auch Geist hatten — doch der Geist derjenigen, auf die sie berechnet waren, wenigstens in der Folge bald genug wieder entwischte; wenn sie ihn auch auf eine kurze Zeit gefesselt hatten; oder vielmehr: die für Geistlose geistlos bleiben mußten.

Die Wahrheit wirkt durch ihre innre Kraft: und wer diese Kraft nicht fühlen kann; für den ist die Wahrheit noch nicht; und dem läßt sie sich nicht mittheilen. Die Hüllen, die Umgebungen der Wahrheit empfehlen nur sich, nicht sie selbst: und wenn sie thaten, was die Wahrheit unumwunden nicht konnte; so brachten sie nicht ihr, wie sie ist und seyn soll — sondern einem halbwahren und halbreinen Phantasma, das in der reizenden Gestalt ihr doch nur ähnlich sieht — nicht sie selbst ist, Vortheil. Alles, was geschehen kann und darf, ist Wegräumung der Hinderniße, die der Vernunft und vernünftigen Ueber-

zeugung bis jetzt im Wege standen: und die Rührung des Gefühls, so wie sie sich aus Ueberzeugung der Vernunft und ihrem natürlichen Einflusse auf das Gefühl, der immer sanft und feyerlich seyn wird, von selbst ergibt. Daher wird der Prediger, der aus eigner Ueberzeugung und eignem Gefühle spricht, weit stärker zu dem Herzen sprechen, als der beredteste, pomphafteste Declamator. Sobald der Eindruck der Wahrheit nicht mehr gehindert ist: sobald ist er möglichst befördert und verstärkt: ein Paradoxon, das durch eine richtige Psychologie hoffentlich alle seine Seltsamkeit verliert.

Mit den liturgischen Hülfsmitteln gehen die policeylichen. Man will durch persönliche Aufsicht auf die Gesellschaften und gesellschaftlichen Vergnügungen der Landleute diese Letztern bessern. Ich unterdrücke manche andere Bedenklichkeiten, die sich auf die besondere Art dieser Aufsicht beziehen; und bemerke bloß, daß nur beständige Aufsicht in Verbindung mit beständiger Zurechtweisung von Nutzen seyn kann. Die Aufsicht bey den öffentlichen Gesellschaften und Belustigungen der Landleute hindert die öffentlichen Ausbrüche der Unsittlichkeit: aber die geheimen, die vermuthlich desto häßlicher und ungescheuter seyn werden; je stärker und gehässiger der Zwang war, der sie zurückhielt? Wer wäre auf dem kleinsten Dorfe mit dem wachsamsten Auge und mit der größten Gewandtheit im Stande, der Wollust zum Beyspiel — in alle ihre Schlupfwinkel zu folgen? Und was bey einmal-Verdorbenen die Policey-Inspection der Lehrer vermag: zeugen davon nicht die Waisenschulen? Beständige Aufsicht kann vom Bösen entwöhnen; wenn sie die Reize dazu entfernt: sie kann zum Guten gewöhnen; wenn sie Gelegenheit und Aufmunterung dazu gibt — wenn sie, mit einem Worte, disciplinarisch wird: aber sie wird unnütz, oder wohl gar schädlich; wenn sie bloß zurückhaltend oder abschreckend ist. Sie muß den Boden, den sie dem Bösen abgewonnen hat, im Namen der Sittlichkeit und für sie sogleich in Besitz nehmen: sonst

ist er herrenlos; und die Leidenschaften werden die erste, die beste Gelegenheit wahrnehmen, sich wie von Rechts wegen wieder darauf herumzutummeln.

Also ein Heilmittel für das Volk überhaupt wird gesucht, das weder liturgisch, noch policeylich ist: eine innere, nicht bloß äußere Cur soll veranstaltet werden; da das Uebel innerlich ist. Wie könnte man auch Pflaster auflegen wollen: da die Wunde bald da, bald dort ausbricht; und weder einen festen Sitz, noch einerley Symptomen hat? Hat man hier zugeheilt: so zeigt sie sich dort desto schlimmer; weil sie genöthigt gewesen ist, sich auszubreiten und eine Menge gute Säfte an sich zu ziehen. Das wahre Mittel wird freylich langsam wirken: aber seine Wirkung wird gründlich und sicher seyn. Es wird Ernst und Sorgfalt in der Vorbereitung und ausdauernden Fleiß in der Anwendung fordern: aber dafür auch seine Dienste ganz und auf immer thun. Es muß sich als heilsam bewähren; wenn die vorausgesetzte Theorie wahr ist: auch kann keine Idiosynkrasie der Natur des Patienten diese Theorie unwahr und das Mittel unkräftig machen; denn es ist bloß berechnet auf die allgemeine menschliche Natur. Findet man es zu mühsam oder zu weitläuftig und weitaussehend: so hat nicht der Arzt seinen Mißgriff — denn er hatte wohlbedächtig gewählt — sondern der Bequeme oder Verzagte seine Bequemlichkeit oder Muthlosigkeit zu verantworten. Es ist überdieß von demjenigen Mittel die Rede, ohne welches alle andere nichts helfen; und das im Gegentheil alle andere wirksam, oder entbehrlich macht.

Unsittlichkeit der Gesinnung, des Gefühls, des Betragens läßt sich nur durch die Erzeugung der sittlichen Gesinnung und durch die sittliche Bildung des Gefühls — aus welchen beyden das sittlich-gute Betragen von selbst folgt — ausrotten. Aber die sittliche Gesinnung läßt sich nicht erzeugen; wenn die Vernunft nicht erleuchtet und gestärkt wird: und das Gefühl kann man nicht sittlich bilden; wenn die veranstaltete Rührung desselben sich nicht

auf die moralische, wohlgefaßte und mit Ueberzeugung eingesehene Wahrheit bezieht. Ueberzeugung von der moralischen Wahrheit ist also die Hauptsache, auf die man hinarbeiten muß. Sie wird erhalten durch die Erleuchtung und Stärkung der Vernunft. Man macht die Erleuchtung der Vernunft möglich: wenn man ihr zu ihren Begriffen durch die Begriffe und Einsichten des Verstandes Stoff gibt; wenn man die Denkkraft überhaupt übt; wenn man die Besonnenheit, die Aufmerksamkeit und das Selbstbewußtseyn befördert. Man stärkt die Denkkraft überhaupt und insbesondere die Vernunft: wenn man den Druck, der sie bisher zurückhielt, aufhebt — sie von ihren Hindernissen erledigt; so, daß sie als freye, selbstständige Kraft — wie sie es ist — wirken kann. Denn es gibt, nach einer richtigen Seelenlehre, für die geistige Kraft überhaupt keine positiven, sondern bloß negative Stärkungsmittel.

Dieselbe Sache von einer andern Seite betrachtet: ist Unsittlichkeit und Sittenlosigkeit rohe, ungeregelte, ungezügelte Sinnlichkeit; ungeordnete und übermäßige Herrschaft der sinnlichen, auf das sinnlich-Angenehme gehenden Begierden. Werden sie geschwächt: so lassen sie sich leichter der Regel der Vernunft unterwerfen; und von der moralischen Vernunft beherrschen. Sie werden aber geschwächt: wenn das Interesse der Sinnlichkeit durch das entgegengesetzte geistige, insbesondere moralische Interesse verringert wird. Aber die Stimmung für das moralische Interesse setzt die Bildung der Geisteskraft überhaupt voraus: denn wie könnte mir an Wahrheit und an moralischer Wahrheit etwas gelegen seyn; wenn ich nicht Wahrheit und moralische Wahrheit fasse und zu fassen aufgelegt bin? Stimmung für das moralische Interesse ist moralische Bildung des Gefühls: diese setzt also voraus Bildung der Geisteskraft überhaupt. Kurz, man betrachte die Sache von oben herab; oder von unten hinauf: immer zeigt sich derselbe Mittelpunct, in dem sich Alles vereinigt — geistige Bildung, die die Sinnlichkeit schwächt und die Vernunft stärkt; die das sinn-

liche Gefühl mäßigt und das Gefühl an und für sich veredelt; die den ganzen Menschen mit sich selbst in Harmonie setzt; die ihm für seinen erhabenen Zweck die Selbstständigkeit sichert und ihn von der Sklaverey der Begierden und Leidenschaften befreyt.

Der Geist wird gebildet: wenn das Selbstbewußtseyn, die Besonnenheit, die Aufmerksamkeit befördert —; der Verstand mit Einsichten —; das Gedächtniß mit Kenntnissen bereichert —; und überhaupt die Denkkraft geübt wird.

Der junge Mensch, dem das Denken nicht schwer wird, weil er sich darin geübt hat, denkt leicht; und eben deßwegen gern. Er schafft sich also Einsichten; und legt diese Einsichten als Kenntnisse in sein Gedächtniß nieder. Einsichten lassen sich nicht erwerben ohne Aufmerksamkeit auf den Gegenstand derselben und auf das Geschäft des Denkens. Diese Aufmerksamkeit ist nicht möglich ohne Besonnenheit: denn man muß wissen, warum man seine Aufmerksamkeit jedesmal so und nicht anders richtet. Durch diese geübte Denkkraft, diese Einsichten und Kenntnisse, diese Aufmerksamkeit und Besonnenheit hat das Selbst-Bewußtseyn einen dem Menschen selbst interessanten Stoff, eine nicht leicht schwindende Unterlage.

Dem Menschen mit diesem reichhaltigen, erhebenden, erfreuenden Selbstbewußtseyn — wenn er auch die moralischen Grundsätze noch nicht deutlich und ausdrücklich gehört und gedacht hätte — sage ich nun zum Beyspiel, wenn ich ihn vor der Herabwürdigung der Wollust bewahren will: Das Vergnügen, in dessen Gewalt du dich hingibst, ist nicht menschlich: es ist bloß sinnlich und thierisch. Du bist in allen übrigen Rücksichten Mensch — ein gebildeter, verständiger Mensch: und wolltest auf einmal zum Thiere werden? Alles, was Schönheit und Vollkommenheit heißt, Ordnung, Zweckmäßigkeit, Wahrheit hat bisher deinen Geist beschäftigt und angezogen; durch Nachdenken und Forschen hast du bisher das reinste und edelste Vergnügen genossen; du hast deine Ehre als Mensch behaup-

tet: und ein einziger unbewachter Augenblick, ein Sinnenrausch soll dich auf einmal beschimpfen? Sollte deine Besonnenheit, deine Aufmerksamkeit, dein Gefühl für Schicklichkeit und Wohlstand dich nicht vor dem ersten gefährlichen Schritte bewahren? Du, ein denkender Mensch, wärest ein einziges mal in der Gewalt des gedanken- und bewußtlosen Gefühls? Ja! ich gestehe dir: es wird dich bezaubern; aber es wird dich für alle Zukunft um den reinen Genuß bringen, der dich so glücklich macht. Jede Schönheit der Natur, die dir künftig vor das Auge kömmt und die für dein Vergnügen da ist, wird dir den Vorwurf machen? Unwürdiger! ich soll dir die Augenblicke ausfüllen, da du nicht — was du so gern bist — bloß s, entmenschtes Thier seyn kannst. Wie? ist auch dein Geist, dein Auge noch rein; daß es mich nicht entweihe? Bist du auch noch im Stande, mich mit einem festen, ruhigen Blicke anzusehen? Bin ich nicht in deinen Augen mit wollüstigen Bildern befleckt? Kannst du noch erhabene Einfalt finden und schätzen?

Wer sich seiner als eines denkenden Menschen bewußt ist: hat in sich selbst gegen das ziehende Gewicht der Sinnlichkeit ein hinlängliches Gegengewicht; wenn man ihm nur das thierische Vergnügen a l s thierisch darstellt und seine Selbstscham weckt. Und der denkende Mensch versteht eine solche complexe, in das Herz dringende Sprache; denn ich setze voraus, daß der im Denken fortschreitende Mensch auch die Sprache immer mehr verstehen lerne; und er m u ß diese complexe Sprache, die die Sprache des Gefühls ist, verstehen — wenn man ihn rühren soll.

Der Mensch, der Kenntnisse besitzt und denken gelernt hat, kennt an sich selbst die vortrefflichen, überthierischen Anlagen der Menschheit; er kennt sie durch Anschauung; er weiß, wie viel sich daraus machen und dadurch gewinnen läßt — wie weit sie sich erhöhen, vervollkommnen lassen: seine Achtung vor der Menschheit wird also größer und lebendiger; seine Selbst-Achtung hat Inhalt und Bedeutung; und nun macht man ihn auf seine Vernunft- und

Willenskraft nicht ohne Erfolg aufmerksam, da er sich schon als ein so erhabenes Wesen kennt. Nicht bloß sinnliches, sondern geistiges Vergnügen ist des Menschen Eigenthum: und er muß seine Erniedrigung fühlen; wenn er sich dem erstern hingeben wollte.

Warum waren denn die Jünglinge und Mädchen selbst unter den Landleuten immer auch im Genusse sinnlicher Vergnügungen die mäßigsten, die mehr Gedanken in sich verschlossen, als Andere? Warum waren sie selbst so gesetzt; und ehrten und schätzten das gesetzte, überlegsame, bedächtige Wesen? Sie konnten bey dem lautesten Aufrufe zur ausgelassenen Freude nie frech und wild werden: denn sie suchten immer zugleich Genuß des Geistigen, der verständigen, sittsam-scherzenden Unterhaltung, der zutraulichen und doch gewürzten Gespräche. Bey solchen Mädchen erweckte der tolle Muthwille Ekel; und sie wiesen den Unverschämten — wie jeden, der sich nicht durch etwas Anderes, als durch Derbheit zu empfehlen wußte — ein für allemal zurück. Ich kenne so ein Bauermädchen, die durch ihre gebildete Mutter in mancherlei Kenntnisse eingeweiht und an das Lesen eines nützlichen Buches, worüber sie gleichwohl ihren Beruf nicht hintansetzte, gewöhnt viel zu viel edlen Stolz besaß, als daß sie sich mit Jedem abgegeben hätte und die Dienerinn einer verächtlichen Sinnlichkeit geworden wäre. Gewiß ist gründliche Selbstachtung und edler Stolz die natürliche Frucht eines gebildeten, für Kenntnisse gestimmten Geistes.

Wenn die Neigung zum sinnlichen Vergnügen nicht allein herrscht; wenn sie den Menschen nicht zu jeder mehr oder weniger schlechten Gesellschaft treibt; wenn er sich durch die wohlfeilen Mittel der Selbstunterhaltung unabhängig fühlt; wenn die Liebe zur Geistesbeschäftigung ihn zu Hause hält; wenn er bey faden, schlüpfrigen Spaßmachereyen still und ernsthaft ist: ist nicht seine Sittlichkeit geborgen; und wird er nicht oft auch der gebietende Schutzengel der Sittlichkeit Anderer? So vortheilhaft für den moralischen Zweck ist das vervielfachte und dadurch getheilte

Interesse. Die Leere des Herzens, die ausgefüllt werden soll, ist ja wenigstens so groß nicht, als sie bey dem alleinigen Interesse der rohen Natur wäre.

Der Ungebildete will bloß unthätig genießen: der Gebildete will selbstthätig seyn; verlangt nach Ideenbeschäftigung. Auf Alles, was Gedanken veranlassen kann, richtet er also seine Aufmerksamkeit. Er stellt Vergleichungen an; sucht Verhältnisse auf; mustert die Formen; denkt im Stillen über das Betragen Anderer nach; sucht Blicke durch Mienen und Geberden in das Innre zu thun u. s. w. Indeß das Blut des Geistesarmen leidenschaftlich aufwallt: findet der Andere im Cirkel Mancherley über Schicklichkeit und Unschicklichkeit, Geschmack und Geschmacklosigkeit am Aufzuge der Gesellschafter, an der Anordnung des kleinen Festes zu bemerken; sucht passende Anreden und Antworten, um Gespräche anzuknüpfen und zu unterhalten; oder gibt einer interessanten Neuigkeit Gehör; oder geht einem Gedanken, den er mitbrachte, in leeren Zwischenräumen nach; oder sehnt sich nach dem stillern und gehaltvollern Vergnügen seines Hauses. Gewohnheit des Denkens bewahrt vor der Uebermacht der Sinnlichkeit.

Die Stärke der Gefühle steht mit der Deutlichkeit des Denkens im umgekehrten Verhältnisse. Freylich kann das Gefühl alle unsre Gedanken auf seinen Gegenstand ziehen: aber helle, besonnene Gedanken sind es dann nicht; wir denken, was wir müssen; wir sehen und hören, was das gefärbte Glas der Leidenschaft uns sehen und hören läßt. Aber sind wir gewohnt, Alles wohl zu überlegen; jede Seite der Sache aufzufassen: dann haben wir uns doch mehr in unsrer Gewalt. Warum wäre denn der denkende, besonnene Mann weit schwerer in Zorn zu setzen, als der Einfältige und Einseitige? Warum sind die Leichtsinnigen auch gemeiniglich jedem Eindrucke hingegeben? Wer sich überhaupt zum Denken und zum deutlichen Denken gewöhnt hat: der thut nicht leicht einen Schritt, spricht nicht leicht ein Wort, läßt sich nicht leicht mit etwas ein, das bedenkliche Folgen haben kann. Auch der Mensch mit seiner

Schwäche und Stärke, seine gute und schlechte Seite, seine Gutmüthigkeit und Boßheit, Tücke und Freundschaft werden die Gegenstände seiner Ueberlegung: und er läßt sich nicht mißbrauchen; ihm läuft der Verstand nicht mit dem getäuschten Gefühle davon. Hätte das Volk und also auch der Landmann Kenntnisse: so würde manche Veranlassung und Hegung der Sittenlosigkeit von selbst wegfallen; und wenigstens dieß muß ich noch berühren — da ich nicht im Stande bin, den ganzen wohlthätigen Einfluß der Geistesbildung auf Moralität darzustellen.

Meines Wissens hat man schon oft gewünscht, daß die gemeinen Leute mehr und bessere Kenntnisse haben möchten; um weniger zu schwatzen, zu plaudern, zu verleumden: und vielleicht ist dieser Vortheil meines Vorschlags einer der einleuchtendsten. Gesellig und also auch gesellschaftlich ist einmal der Mensch: und der Landmann, den in gewissen Perioden ein Geschäft zum andern treibt, sucht sich — wenn diese Geschäfte nachlassen — durch Zusammenkünfte schadlos zu halten, die zwischen Fröhlichkeit und Geschäftigkeit getheilt sind. Und worauf gehen da die Unterhaltungen? Auf die Neuigkeiten des Dorfs. Aber wie bald sind sie durchgesprochen; wenn es noch dergleichen zu besprechen gibt. Oder soll man sich von den Angelegenheiten der innern und äußern Wirthschaft unterhalten? Sie sind von jeder Familie größtentheils jeder Familie bekannt. Also hätte man entweder stumme Gesellschaften: oder es muß über Persönlichkeiten und Haushälte hergehen; es müssen unberufene Rügegerichte gehalten werden. Und wenn nun nur die strengste Wahrheit zum Besten gegeben werden sollte: wie bald würde man auch mit diesen Musterungen fertig seyn!

Indessen hat der Verfasser doch schon das angenehme Gegentheil erfahren. Einige Nachbarn seiner vorigen Gemeinde ließen sich für einen kleinen Lesecirkel gewinnen. Man las — es wird doch kein Verbrechen seyn, dieß zu gestehen? — man las unter andern auch Romane, deren Wahl man ihm überließ. Mit diesen Lesereyen, die war-

lich sehr unschuldig waren und blieben, kam der Geist der interessanten und lebhaften Unterhaltung in die Winter-Gesellschaften. Die Anlage, der Gang, die Verwickelung der Geschichte, die Charaktere, einzelne hervorstechende Züge derselben, Vermuthungen über die Art der Entwikkelung, einzelne Ausdrücke des gebildeten Styls — worüber man sich befragte, und deren Erklärung sehr oft reichen Stoff zu neuen Unterhaltungen gab — das Alles kam hier zur Sprache: und so freute man sich mit einander; ward einander werth; die Weiber ließen sich erzählen; es wurden einzelne schöne Stellen vorgelesen; und so wurden diese Gesellschaften durch eine Profanität, die ich im ganzen Ernste in jedes Dorf und selbst in die städtischen Gasthäuser wünsche, im eigentlichen Sinne geheiligt. Welche Feindinn der Sittlichkeit, welche geschäftige Dienerinn der Lästersucht ist nicht die Langeweile bey leerem Kopfe und einer kleinen Dosis von Boßheit! Den leeren Kopf ausgefüllt; und dem Herzen ein anderes Interesse vorgehalten: würde man dann noch die kleinern oder größern Zeiträume mit vergifteten Stacheln besetzen, die jeden verwunden müssen, der in diese Sphäre kömmt?

Das Lesen — ja! das wäre wohl für den gemeinen Mann nicht unrecht; wenn er nur lesen wollte; manches Böse würde dann unterbleiben. Selbst die Ungebildeten oder weniger-Gebildeten würden den geübten Sprechern gern zuhören und schweigen; und sie würden so an der fremden Bildung Antheil nehmen und sie gleichsam auf sich herableiten. „Wenn er nur lesen wollte!“ Wenn man ihm nur Lust dazu machte! Dazu ist freylich kein anderes Mittel, als daß man ihm Kenntnisse werth macht. Wie kann er aber das Glück, Kenntnisse zu besitzen, empfinden lernen; wenn er keinen Versuch damit macht; wenn man ihm keine helle Einsicht darbietet, mittheilt; wenn man ihm nicht zu der angenehmen Erfahrung hilft, die zum weitern Nachforschen reizt? Doch davon noch ein paar Worte in der Folge.

Hätte der gemeine Mann Kenntnisse; wäre er durch

die gereizte Neu- oder Lehrbegier für das Lesen gewonnen: so würde er, unter der Aufsicht des Predigers, sich selbst von Allem unterrichten können, was für seine häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse von Wichtigkeit ist; und dieser Selbstunterricht würde vollständiger, gründlicher und also auch eingreifender und wirksamer seyn, als jeder andere, den er doch nur wie gelegentlich erhält. Er könnte z. B. die Pflichten des Erziehers genauer kennen lernen; und der Prediger — von dem ich voraussetze, daß er mit seinen Gemeindegliedern umgeht; daß er ihr Vertrauen hat; daß er über ihre fortgehende Selbstbildung die Aufsicht führt; daß er also, wenigstens größtentheils, den Barometerstand ihrer Aufklärung kennt — der Prediger, sage ich, — der freylich selbst lesen und mit seinen erwachsenen Schülern lesen muß — sollte er auch die für sein Amt ohnedieß todte Buchstaben-Gelehrsamkeit eine Zeit lang an den Nagel hängen müssen — er könnte in seinen Predigten und Katechisationen seiner kleinen Lesewelt nachhelfen: indem er sich über die Hauptsache des circulirenden Buchs öffentlich erklärte; sie verdeutlichte; Mißverständnissen vorbeugte; besorgliche Mißbräuche verhütete; und das für seine Leute Brauchbare aushübe. Die unnützen, geistlich-geistlosen, gelehrt-verkehrten, geschwätzig-stummen Pfarr-Bibliotheken, dergleichen z. B. der Verfasser eine ziemlich große hat, die für ihn sehr klein ist, müßten gemeinnützigen Büchersammlungen Platz machen. Die Bücher müßten um einen kleinen Leselohn circuliren; und die Gemeinde- oder Kirchcassen — wozu sind denn die Tausende, die z. B. die Kirche des Verfassers hat? — müßten jährlich zur Anschaffung der Bücher einen beträchtlichen Beytrag geben. Durch diese Lesecirkel könnte der gemeinnützige Schulunterricht fortgesetzt werden; und so würde mit der Confirmation der Jugend nicht ein Stillstand in der Circulation der Nervengeister eintreten, der, gleich einem Schlage, alle Spuren des erhaltenen Schulunterrichts vertilgt und die Seelenkräfte lähmt.

Und würde das Lesen guter Bücher nicht Vorurtheile

und Aberglauben weit besser ausrotten, als es die besten Predigten im Stande sind? Denn vergeblich ereifert sich der Mann auf der Kanzel, der schon darum mit seinen Belehrungen weder Zutrauen, noch Glauben findet: weil er zur Partey der Gelehrten gehört, gegen die der gemeine Mann immer mißtrauisch ist. Wäre dieser Letztere selbst Gelehrter — und das ist er durch den Zauberschlag der Leserey, im Bunde mit seiner wohlthätigen Einbildung; er ist es, sobald er aus dem Buche sprechen kann —: dann hört er den Prediger mit Zutraun, mit Achtsamkeit; dann fürchtet er nicht mehr, das Spiel der Ueberweisheit zu seyn, die an ihm nur ihre Ueberredungskunst übe —, die dem Glauben der alten gediegenen Welt zum Zeitvertreibe eine wächserne Nase drehen wolle. Auch läßt sich auf der Kanzel — von allem Andern abgesehen — nicht ins Einzelne gehen; und wegen der Würde des Orts Manches nicht so bestimmt und unumwunden sagen: wie es geschehen müßte; wenn die Belehrung von Nutzen seyn sollte. Oder woher die Zeit; um ohne lange Unterbrechungen den Kampf mit dem Reiche der Finsterniß fortzusetzen? Denn, um für eine allgemeine Aufklärung zu arbeiten, sind der öffentlichen Vorträge viel zu wenig, die ohnedieß für den Unterricht in der Religion und religiösen Sittenlehre gehören; und nicht bloß didaktisch seyn dürfen. Auch baut man, schon ihrer noch geringern Anzahl wegen, viel zu viel auf die Katechisationen, die den Unfähigen ja nicht entzogen werden dürfen.

Wenn die Gemeinde, die ihren Prediger und Schullehrer schätzt und eben deßwegen die Talente dieser Männer gern und mit Erfolg benutzt, schon dadurch sich selbst dem Ziele unsers Amts auf halbem Wege nähert: wie empfehlenswerth muß das Mittel seyn, das jene Schätzung beyder befördert! Dieß Mittel ist gemeinnützige Bildung der Lehrer derjenigen Gemeinde, die gemeinnützige Kenntnisse liebt und sucht. Eine wirksamere, gründlichere Empfehlung kann es nicht leicht geben. Ich schränke mich

hier auf den Prediger ein. Weder durch Amts-Geschicklichkeit allein, noch durch einen bloßen moralischen Lebenswandel gibt er sich das Ansehn, das er sich durch die genannten Kenntnisse verschafft: und dagegen ist er durch diese im Stande, das zu ersetzen, was ihm in jenen Rücksichten abgeht. Gründlichkeit auf der Kanzel bemerken nur solche Zuhörer, die im Stande sind, ihr zu folgen. Aber um das zu können, müssen sie in der Religion selbst denken: und wenn sie sich dieser Fähigkeit bewußt sind; so besitzt der Prediger keinen Vorzug, an dem sie nicht selbst Theil nähmen; er hat nichts Besonderes vor ihnen voraus; und daß sie ihm in der Erfindung und Anordnung der Gedanken nicht gleich kommen, dafür hat er ja auf seine Wissenschaft lange genug studirt — da sie hingegen unstudirte Leute sind. In dieser Rücksicht also sind sie nur mit ihm zufrieden, oder vielmehr nicht-unzufrieden. Sind sie aber nicht an das Denken in der Religion gewöhnt und darin geübt: so geht entweder die Schätzbarkeit eines gründlichen Vortrags für sie und das Lob davon für den Prediger ganz verloren: oder sie halten ihn für gelehrt, weil sie ihm nicht nachkommen; und sie schätzen ihn als Prediger nicht aus Ueberzeugung. — Fast eben so ist es mit der Ehre eines eindringlichen oder angenehmen äußern Vortrags. Auch den allerbesten wird man am Ende gewohnt; es bleibt also auch in dieser Rücksicht — zumal, wenn der Prediger einen Vorgänger hatte, der sich gut hörte — bloß dabey, daß man seiner nicht so leicht überdrüßig wird und nicht unzufrieden mit ihm ist. Ueberhaupt sind — wie man meynt — die Gaben verschieden; und die vorzüglichere Gabe ist also nicht gerade ein großes persönliches Verdienst. — Mit dem guten Lebenswandel — so nothwendig er ist, um nicht gehaßt oder verachtet zu werden — läßt sich doch für den Prediger keine ausgezeichnete Achtung gewinnen. Denn, wie soll er es machen, um ehrwürdiger oder beliebter durch seine Aufführung zu werden, als jeder andere, bekannter Maßen rechtschaffene oder menschenfreundliche Mann sei-

ner Gemeinde? Er wäre äußerst schlecht, wenn er schlechter wäre, als die gewöhnlich-guten Menschen; denn er soll ja ohne Schwierigkeit besser seyn, als sie: aber er gilt noch nicht für vorzüglich-gut, wenn er so gut oder noch etwas besser, als Andere ist; denn es wäre nicht gut, wenn er es auch nicht seyn wollte. So urtheilt selbst der gemeine Mann; und er urtheilt — dünkt mich — ganz natürlich und von Rechtswegen so: wenn er auch dieß Urtheil nicht deutlich ausspricht; und nicht einmal deutlich denkt. Soll der Prediger, dem an ausgezeichneter und sicherer Achtung seiner Gemeinde gelegen ist — und soll diese letztere darauf warten, bis er ihr Proben einer besondern Stärke seiner guten Gesinnung geben kann — denn Reinheit und Lauterkeit dieser Gesinnung läßt sich ohnedieß nicht documentiren: wie lange wird er nichts, als ein gewöhnlich-guter Mensch seyn!

Setze man hingegen: der allgemeine, auf Kenntnisse aller Art hingehende Geist des Nachdenkens und Forschens sey bey einer Gemeinde herrschend; sie sey gegen keine Gattung derselben gleichgültig; suche sich von jedem Gegenstande deutliche Begriffe zu machen und immer mehr zu lernen: wie unentbehrlich kann nicht solchen Menschen zu jeder Zeit und auf die vielfachste Art der Prediger werden! wie oft das Uebergewicht seiner Einsichten fühlbar machen! wie vielen Geistesbedürfnissen dienen! wie viel Interesse erregen! Und solchen Gebildeten empfehlen sich auch gründliche Vorträge über Gegenstände der Religion — Vorträge, die ihnen schon deßwegen anziehend seyn müssen, weil sie zu denken geben. Vereinigen sie Gründlichkeit mit einem gewichtvollen und angenehmen Aeußern: desto besser! Fehlt dem Prediger das Aeußere — Schwätzer kann der gebildete Prediger auf der Kanzel ohnedieß nicht seyn: so bleibt er doch ein kenntnißvoller, oder — nach dem Volksausdrucke — ein gelehrter Mann. Und wäre auch gegen seinen Lebenswandel *) dieß und das zu erinnern: er bleibt

*) Man verstehe den H. Verfasser nur nicht unrecht, so, als wenn er auf einen guten Lebenswandel weniger Werth legte,

doch ein gelehrter Mann. Aber solchen Menschen läßt sich auch Stoff und Unterhaltung für ihre moralische Beurtheilungskraft geben; ihnen kann man die Grundsätze deutlich machen, wonach man in diesem oder jenem bedenklichen Falle handelte; ihnen kann man den moralisch-denkenden, den gewissenhaft-reflectirenden Mann darstellen. Und wenn gemeinsames Streben nach Kenntnissen den Prediger mit seinen Gemeindegliedern oft zusammenbringt; wenn er einen wirklichen Umgang mit ihnen unterhält; wenn er ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände der Sittenlehre zu lenken weiß, die — da für die Tugend alle Kräfte des Menschen in Thätigkeit gesetzt werden können — so viele Seiten der menschlichen Natur berühren: wie viel Gelegenheit hat dann der Prediger, den schönen Bund seines veredelten Herzens mit einem aufgeklärten Geiste darzulegen! Durch Bildung und Kenntnisse gewinnt er an

als auf Kenntnisse. Nichts weniger als das. Er spricht nicht von dem, was geschehen soll, sondern von dem, was bisweilen geschieht. Er spricht von dem Urtheile des Landmannes. Er setzt vielmehr den guten Lebenswandel als nothwendige Bedingung voraus. Und ich setze hinzu: er ist die allgemeine Eigenschaft aller Menschen, die keinem mangeln darf, aber eben weil sie allen gemein ist, und keinem mangeln darf; so gibt sie dem Prediger, als Prediger, keinen besondern Vorzug, besonders wenn ihm andere Geschicklichkeiten, die zu dem Amte des Predigers gehören, fehlen. — Man bekommt dadurch als Mensch einen größern Werth, und weil der Mensch von der Person des Predigers nicht getrennt werden kann, auch diese. Aber allein macht dieser Vorzug keinen geschickten Prediger. Daher werden bey der Prüfung der Tüchtigkeit zu einem Amte auch nur die Kenntnisse und Geschicklichkeiten erforscht. Die gute Gesinnung und die guten Sitten verstehen sich von selbst. Doch es ist hier auch nur von dem Urtheile des Landmannes die Rede, und hier mag die Sache wohl bisweilen in der Erfahrung vorkommen. Ein Grund zur Empfehlung der Kenntnisse aber soll, kann es nicht seyn. Es ist immer von dem die Rede, was bisweilen geschieht, nicht was geschehen soll. Welcher Prediger würde auch den Mangel des guten Lebenswandels durch Kenntnisse ersetzen wollen? — Doch es sind der Worte schon zu viel. —

d. H.

Achtung als Prediger und als moralischer Mann; durch sie bleibt er — wenn ihm auch an Verdienst und Würde in beyden Rücksichten etwas abginge — doch immer noch ein brauchbarer, wichtiger, unentbehrlicher, interessanter Mann: ohne sie ist er in jeder Rücksicht ein gewöhnlicher Mensch.

Fänden sich zwischen der Gemeinde und dem Prediger mehr Berührungspuncte: so könnte er, und er würde gern, zu seiner eigenen Unterhaltung mit ihr umgehen. Er würde die Gesellschaftlichkeit der Stadt auch auf dem einsamsten Dorfe nicht vermissen: und der gemeine Mann würde sich nach ihm richten und bilden; er würde, ohne besondern Aufwand, mehr Geschmack und guten Ton in seinem Hause annehmen; er würde reinlicher werden; er würde selbst durch unbefangen-hingeworfene Aeußerungen manche Fehler des Betragens ablegen; er würde sich nach mehrern Seiten ausbilden. Aber wodurch werden Menschen geselliger, als durch das Bedürfniß der gegenseitigen Mittheilung: und wodurch kann es lebhafter erhalten werden, als durch gemeinsames Streben nach Kenntnissen?

Aber welche Dienste können nicht Bildung des Geistes und deutliche, anschauliche Kenntnisse der Religion und Religiosität leisten! Wenn die Wunder der Natur, der kleinen und großen Welt, den Glauben an Gott predigen: dann dringt er ins Herz. Die Stimmen vom Himmel klingen majestätisch, gebieterisch; der Mensch hört sie staunend und kalt; das überirdische Licht zerstreut sich, ehe es die Erde erreicht: aber sanft ertönt der Ruf der weisheitsvollen Güte aus dem Munde der mütterlichen Natur; die schrecklichsten Wirkungen der Elemente haben doch eine fühlbare Wohlthätigkeit und laden zur Vertraulichkeit ein; und die Betrachtung der Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit der Geschöpfe belohnt stets mit einem erhebenden, aufheiternden Gefühle. Wir wissen, daß der Erfahrungskenntniß von Gott Allgemeinheit, Bündigkeit und Wahrheit fehlt; und daß der echte, beruhigende

Glaube nur aus der Tiefe der moralischen Natur und des Gewissens geschöpft werden kann. Aber die allgemeinen moralischen Religionswarheiten können doch nur deutlich und anschaulich werden durch Naturbeobachtung. Darum soll auch in der Erkenntniß des Menschen nichts geschieden werden, was Gott verbunden hat: aus der ganzen Natur, der physischen und moralischen, steigt die Gottheit uns empor. Nicht in diesem kleinen Puncte allein —; nicht bloß in dir —; nicht bloß außer dir —; nicht oben oder unten sollst du die Gottheit finden: nicht bloß mit dem Verstande —; nicht bloß mit dem Herzen sollst du dich ihr nähern: allerwegen und mit allen deinen Kräften — denkend und fühlend kannst und sollst du dich ihrer bemächtigen. Von der Allmacht können wir uns so wenig, als von einer Allgüte und Allweisheit einen klaren Begriff machen: aber doch von dem Uebermenschlichen dieser göttlichen Eigenschaften. Aber dieser Begriff schwebt in den Lüften, ohne anschauliche Proben und Beyspiele. Um ihn fest zu halten; ihm eine sinnliche und empfindbare Unterlage zu geben: dafür haben wir die Schätze der Naturkunde. Wenn ich die Gewalt der Explosionen z. B. im Innern der Erde, die mannigfaltigen Güter der Natur und den Zusammenhang ihrer Anstalten zum Besten der Lebendigen, die Zweckmäßigkeit und Harmonie der natürlichen Einrichtungen kenne: dann denke ich an Gott mit Deutlichkeit und mit Rührung. Es sey, daß aus der Natur keine moralische, sondern nur Kunstweisheit hervorgeht: wie leicht ist nun der Begriff der erstern darnach gebildet; wenn die Aussprüche des Gewissens zu Hülfe genommen werden! Und mich dünkt: der reelle Zusammenhang der Vermögen und Kräfte der menschlichen Natur zeigt uns deutlich den Weg, auf welchem man zu einem überzeugenden und lebendigen Glauben an Gott geführt werden kann. Von der sinnlichen Empfindung muß der Mensch auch hier anfangen: sie muß auch für den Text der Religion die ersten Buchstaben liefern: und nun geht der Mensch, der bisher außer sich gelebt hat, in sich selbst; und vollendet durch das Selbstbewußtseyn seine Gottes-

kenntniß. Wie alle unsre Kräfte — wenn sie nur gehörig in Thätigkeit gesetzt werden — zu unsrer Bestimmung zusammenwirken: so geben auch alle Gegenstände der innern und äußern, der großen und kleinen Welt den Stoff zu unsern Gedanken und Gefühlen: und wenn nun für die erhabensten Wahrheiten, für die unentbehrlichsten — für die Ueberzeugungen, ohne welche die vollkommenste menschliche Tugend nicht heiter und eine erleuchtete, erheiterte Tugend nicht möglich wäre, Alles zusammenstimmt, was Sinn und Gefühl und Vernunft an die Hand geben; dann muß die philosophische oder vielmehr unphilosophische Metaphysik mit allen ihren schwankenden Grübeleyen beschämt zurückweichen; denn sie ist für das lebendige Gefühl der Ueberzeugung nichts, als Sophisterey. Diese Ueberzeugung hat von ihrem eigenthümlichen Boden schon Besitz genommen: die schönen concentrischen Kreise sind gezogen: und was sie verwirrt oder vertilgt, ist Unnatur und Gewaltsamkeit.

Hätte man nun eine so lebendige Glaubenslehre gewonnen: so würde auch der Gedanke an Gott mit seinem ganzen großen Inhalte dem Herzen theuer seyn; er würde, dem denkenden und fühlenden Menschen tief eingesenkt, nach allen Seiten der menschlichen Natur hin Wurzel schlagen; er würde mit seiner lebendigen Wirksamkeit jede Kraft ergreifen und jede für sich interessiren; er würde den ganzen Menschen in Bewegung setzen. Schon deßwegen: weil Sinnlichkeit, Gefühl und Vernunft sich ihn gemeinschaftlich errungen —; weil sie durch gemeinsame Verwendung ihn ausgestattet hätten. Ein solcher Glaube wäre reine, durchaus ehrwürdige, wohlthätige, fruchtbare Wahrheit: wider ihn hätte nie ein Zweifel etwas vermocht, der entweder vor seiner vollendeten Erzeugung zu früh, oder nach derselben zu spät gekommen wäre. Denn er gründet sich — wie ich voraussetze — auf den Zusammenhang der gesammten Natur: und kann nicht eher vollendet werden, als bis dieser Zusammenhang, der für den forschenden Men-

schen bisher noch offen blieb, endlich ganz und auf immer geschlossen wird. So lange er offen bleibt: mögen die Zweifel schaarenweise hineinlaufen — wie es die Sitte dieser Freybeuter mit sich bringt. Sobald er geschlossen ist: so ist auch für sie auf immer Thorschluß. Und was würde bey einem Glauben, durch den allein der Mensch sich nach Geist und Herzen wohlbefinden kann und wohlbefinden muß — was würde da aus der scholastischen Dogmatik werden? Im Besitze des Bessern — würde man sich um das Schlechtere bekümmern? An Licht und Leben gewöhnt — würde man im Reiche der seelenlosen Finsterniß verweilen wollen? Von der Fruchtbarkeit der Gotteskenntniß durch tausend Erfahrungen belehrt — könnte man sich für das Unnütze interessiren? Würde der Scharfsinn ohne den hellen Verstand —; der Verstand ohne das Herz gehen: und würden sie, statt der blumigen Aue, die Dornen suchen? Kopf und Herz im engsten Bunde — was würde da aus den Anselm'ischen Soriten werden? Wer die heilige Weisheit nur als höchste Thätigkeit — und den Menschen als ihren irdischen Stellvertreter —; die Tugend als Gottähnlichkeit — die Gottheit als Liebe kennt: der braucht keine Beruhigung für eine halbe Tugend, für eine müssige Liebe; und eben so wenig Beruhigung für das, was er mit aller Anstrengung seiner Kräfte nicht leisten kann. Die moralische Gotteslehre läßt kein Verdammungsurtheil weder über uns selbst, noch über unsre Mitmenschen laut werden; denn sie hält sich an das Gewissen: aber das Gewissen kann nicht ungewiß seyn, ob wir selbst thaten, was wir konnten: und es kann über die Individualität unsrer Nebenmenschen nicht entscheiden wollen; da es nur unser Gewissen ist. Und dennoch muß dieser Gewissensglaube der wahre seyn: da er sich an die Menschheit rückwärts und vorwärts — an die Wahrheit des sinnlichen Verstandes und der übersinnlichen Vernunft anschließt. Was seinen Werth verloren hat, braucht nicht bestritten — sondern nur vergessen zu werden. Die Bestreitung hat nie einen Schwärmer be-

kehrt: und für vernünftig-denkende Menschen bedarf es keiner Zurechtweisung.

Eine so deutliche und zugleich fruchtbare Belehrung über die Religion läßt auch keine Schwärmerey aufkommen. Jeder Begriff wird ja auf die Natur, die physische oder moralische Natur, bezogen; jeder noch so erhabene Gedanke hat Verwandtschaft mit der Menschheit und Menschlichkeit; die leeren Geheimnisse, die an keinem Puncte der Wirklichkeit angeknüpft werden können, zerstäuben sich: wo, worauf könnte denn der Schwärmer seinen Thron aufschlagen?

Auch der Eigensinn des Kanzel-Decorums würde verschwinden: denn vor einer Versammlung, die in die Kenntniß der Natur eingeweiht — an Naturbetrachtung gewöhnt — dafür gestimmt wäre, könnte man mit Würde Erläuterungen aus der Naturkunde beybringen; die bisher nur allgemein und unbestimmt —; mithin unverständlich und unnütz waren.

Durch diese Geistesbildung des gemeinen Mannes läßt sich ihm insbesondere eine gründliche Sittenlehre beybringen: und aus dieser geht die Aufklärung der Religion und Religiosität von selbst hervor. Man hat auch für die höchste Angelegenheit des Menschen alles gewonnen; wenn man ihn zum Denken gewöhnt hat. Ohne diese Fertigkeit bleibt dem Volke der der Religion eigenthümliche Standpunct unerreichbar. Der Prediger darf sich selbst nie darauf stellen; damit er nicht unverständlich werde: er muß die Religion aus ihrer Höhe in eine niedere Region herabziehen, worin sie unvermeidlich von ihrer Würde verliert: er muß sie — wie es heißt — populariſiren; und diese sie entstellende Popularität gilt dann für ein homiletisches Verdienst. Wie einfach ist nicht die moralische Religion: wie wenig Scharfsinn bedarf es, sie zu fassen: wie bald wird man in ihrem kunstlosen Tempel einheimisch; wenn man nur durch die eine moralische Hauptwahrheit, der dieses Amt zukömmt, hineingeleitet ist!

Also gebildet muß das Volk werden; wenn es moralisch-besser werden soll. Der Stoff, woran es die Schule macht, könnte gleichgültig scheinen. Aber damit es seine Schule leichter und lieber mache: wird man methodisch verfahren — vom Sinnlichen zum bloß-Vernünftigen fortgehen — den Reiz der Wißbegier benutzen — und also interessante Lehr-Gegenstände wählen müssen.

Das Kind muß also mit allem, was ihm unverständlich nnd uninteressant ist, verschont —; das Wenige, was es merken soll, muß ihm durchaus verständlich gemacht —; der Unterricht, der einen festen Umriß hat, muß periodisch zweckmäßig erweitert —; die religiösen Ideen müssen stufenweise erhellet —; und es muß mit dem einfachen, moralischen — aber vollständigen Religions-Unterricht geschlossen werden.

Bleibt das zeitsplitternde Auswendiglernen mystischer, unverständlicher Sachen hinweg, das überdieß nicht bloß völlig-unnütz, sondern auch anerkannt schädlich ist: so können die Kinder fertig lesen und schreiben lernen; und auch dem Gedächtnisse spielend eine Menge der nützlichsten Sachen einprägen.

Die Fertigkeit des Lesens und Schreibens ist höchstnothwendig: weil der Mangel derselben von jedem Buche, woraus man sich künftig selbst belehren könnte, zurückscheucht; und um ein vortreffliches Mittel bringt, sich die Kenntnisse einzuprägen — sie nach seiner eigenthümlichen Art zu fassen und zu fixiren; nicht zu gedenken, daß der Mangel dieser Fertigkeit — weil er die Selbstübung erschwert — nach und nach immer größer wird und endlich die Spuren alles Schulunterrichts vertilgt.

Um die Kinder ernstlicher anhalten und sich mehr mit ihnen beschäftigen zu können: möchten sie immer ein Jahr später in die Schule gehen und ein Jahr später entlassen werden. Darum wären sie für die Mechanik, die in den ersten paar Jahren mit ihnen getrieben werden muß, noch immer nicht zu gescheut: und man hätte, nach der Vorbereitung realer Kenntnisse, in dem letzten Schuljahre de-

sto offenere Köpfe und Herzen für die Sittenlehre und Religion.

Um Zeit zu gewinnen: müßten die Lehr-Gegenstände wirksam in einander greifen; und, was für die moralisch-religiöse Bildung nicht unmittelbar nützlich wäre, nur nothdürftig und für den bestimmten wahrscheinlichen Gebrauch der Kinder in ihrem künftigen Berufe mitgenommen werden. Oder man könnte denen zu gefallen, die zu solchen Nebensachen besondere Lust und Fähigkeit hätten, Privatstunden bestimmen. Ich rechne dahin unter andern das Rechnen, das so weit getrieben, wie es in manchen Schulen geschieht, gemeinnützigen Lectionen, die den Verstand auf eine unterhaltendere und der Humanität dienlichere Art bilden könnten, die Zeit raubt.

Wie für diese Art des Kinderunterrichts die Schullehrer gebildet —; welche Wissenschaften und wie sie ihnen gelehrt werden müssen: ergibt sich für Jeden, der in diesen Plan eingeht, von selbst.

Aber, wäre nun auch der Schulunterricht noch so zweckmäßig: so müßte er doch mit der confirmirten Jugend fortgesetzt werden; und dazu sind die Katechisationen in den Kirchen nicht hinreichend. Denn nicht bloß in der Religion, sondern in allen gemeinnützigen Kenntnissen soll die Jugend weiter kommen; und dazu könnten an irgend einem öffentlichen Ort Zusammenkünfte angestellt werden, worin über wissenswürdige Dinge gesprochen —, aus einem gemeinfaßlich-geschriebenen Buche vorgelesen —, das Unverständliche erklärt —, und das von der Gesellschaft Gefaßte für die künftige Wiederholung protocollirt würde. Ich würde kaum wagen, einen solchen Vorschlag zu thun: wenn die Sache selbst nicht schon mehrmals von Landleuten gewünscht worden wäre. Daß diese öffentlichen Uebungsstunden besucht werden würden, daran darf ich deßwegen nicht zweifeln: weil die Voraussetzung, daß die jungen Leute in der Schule Geschmack an Kenntnissen erhielten, keine Uebertreibung ist. Selbst ältere Personen mit offenen Köpfen würden gern daran Theil nehmen. Denn warum hören

so viele Landleute von dergleichen Dingen so gern sprechen; fassen die Erklärungen so gut; machen so gescheute Einwendungen; und sind überhaupt viel verständiger, unterrichteter und lehrbegieriger, als man gewöhnlich glaubt? Zeit würde sich zu solchen Zusammenkünften schon finden — am ersten im Winter: aber auch im Sommer; und sollte man den Sonntag dazu wählen müssen. Wenn alle Sonntage durchaus gepredigt werden soll; wenn sich in die sogenannte Amtskirche statt der Predigt keine Katechisation, die freylich so gemeinnützig, als möglich, gemacht werden müßte, einschleichen darf; wenn diese Art der öffentlichen Belehrung ein- für allemal die Nachmittagskirchen besetzt: so bleiben ja an Sonntagen im Sommer wenigstens etliche Abendstunden übrig; und im Winter beynahe die sämmtlichen Abende. Der Prediger hält diese Zusammenkünfte: und — wenn der Schullehrer der Mann ist, den ich mir unter ihm vorstelle — in seiner Abwesenheit auch dieser. Bey Gelegenheit einer solchen Unterrichts-Anstalt könnten auch die Söhne der Schullehrer, die sich gleichfalls dem Schulamte widmen wollen, eine wenigstens bessere Vorbereitung für die Seminarien erhalten, als die bisherige war: und wer weiß, ob diese Vorbereitung nicht den seminaristischen Unterricht, der für manche Väter zu kostspielig ist, abkürzte?

Aber eine Frucht dieser freundschaftlichen Zusammenkünfte denk' ich mir, die allein schon alle Mühe und Aufopferung belohnt. Gesetzt, man hätte da oft Gelegenheit, Menschen zu sehen, die, ohne ganz verwahrlost zu seyn, doch mit Fehlern und Unarten behaftet wären, welche das häusliche und bürgerliche Wohl stören; man suchte diese Menschen durch ein sanftes, liebevolles Betragen zu gewinnen; man erwürbe sich durch ein achtungsvolles Zutraun, das man ihnen zu erkennen gäbe, das Recht, mit ihnen von so einem Fehler offen zu sprechen; man behandelte ihn als Krankheit, als Schwäche; man gäbe ihnen die dienlichen Heil- und Stärkungsmittel an die Hand; nennte ihnen die bestimmten Fälle,

worin sie sich vor dem Rückfalle hüten müßten — und zeigte ihnen den rechten Gebrauch der Verwahrungsmittel; ließe sich mit einem altteutschen Handschlage Selbstverläugnung und den redlichen Versuch der Besserung geloben; und controllirte auf diese humane, bescheidene — gewiß nicht erbitternde, empörende Art ihren Lebenswandel — gäbe überhaupt diesen Versammlungen bisweilen eine moralische, asketische, pädagogische Richtung: so hätte man das Gute der geistlichen Aufseher-Aemter, die bey einer gewissen christlichen Secte zu Ausspäher-Aemtern geworden sind, ohne das Verfängliche und Tadelhafte derselben; so würde gewiß mancher Verirrte und Unsittliche ein besserer Hausvater und Nachbar; so kehrte in manche Familie Ordnung und Ruhe ein; so fänden die Predigten ihre bestimmte Anwendung; so beförderte man im wahren und besten Sinne Erbauung. Sollten dergleichen Hoffnungen — sollten überhaupt diese Vorschläge immer nur in das Land Eldorado gehören?

F. H. Gebhard.

2.

Ueber die gerichtlichen Warnungen vor dem Meineide. *)

Es ist seit längerer Zeit schon manches über den Eid, über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit desselben, über die

*) Obgleich dieser Aufsatz eben so sehr und noch mehr von Gerichtsdirectoren beherzigt zu werden verdient; so können doch auch die Herren Prediger zu einer veränderten Einrichtung nicht selten mitwirken. Eine so wichtige Sache, als die Leistung der gerichtlichen Eide, verdient allgemein erwogen zu werden, insbesondere aber von uns Geistlichen, die wir nicht nur unmittelbar dabey gebraucht werden, sondern denen auch oft der Vor-

unverantwortliche Leichtigkeit, mit der man über die Eidesleistung, welche das Ende alles Haders herbeyführen und der richterlichen Kurzsichtigkeit zu Hülfe kommen soll, hinwegeilt, über die vielfältigen Mißbräuche, welche in dieser Hinsicht in unsern Gerichtshöfen immer noch nicht beseitigt sind, geschrieben. Weniger habe ich gefunden, daß man sich auf Beurtheilung der Zweck- oder Unzweckmäßigkeit der Meineids-Verwarnungen eingelassen hat, zu denen in einigen Gerichten jedesmal von Seiten des Gerichts, in andern zuweilen auf Verlangen der Gegenpartey ein Prediger requirirt wird.

Daß man, um dem nur zu häufigen Leichtsinne zu begegnen, und der Gefahr falscher Schwüre so viel möglich vorzubeugen, den Schwörenden zum voraus an das, worauf es in dem Augenblicke ankommt, an die Heiligkeit des Eides, an die Verpflichtungsgründe zur strengen Wahrheit erinnert, und seine Aussage als ernste Gewissenssache ihn betrachten läßt, dagegen kann ich natürlich, so lange Eidesleistungen in der bürgerlichen Gesellschaft als nothwendig und nützlich betrachtet werden, nichts einwenden. Ich kann aber eben so wenig mir die Ueberzeugung verschaffen, daß Meineids-Verwarnungen bey der gegenwärtigen Einrichtung und Verfahrungsart den Nutzen leisten werden, den sie stiften sollen.

Wer mit der Absicht, eine Unwahrheit eidlich zu bekräftigen, vor Gericht erscheint, den wird, möchte ich behaupten, die Verwarnung des Predigers vielleicht zuwei-

---

wurf gemacht wird, daß der seichtere Unterricht und die daher rührende Irreligiosität an der Nichtachtung des Eides schuld sey. Nach meiner Erfahrung habe ich den Unterricht über diesen Gegenstand in der Regel eben so gut, wenn nicht besser, als er ehemals seyn mochte, gefunden; aber dagegen hat mich die Leichtigkeit, mit welcher Eide beschlossen und abgenommen werden, oft in Erstaunen gesetzt! — Ich habe daher diesem Aufsatze, der so viel Wahres und Beherzigenswerthes enthält, einige Blätter auch in diesem Magazine schenken zu dürfen geglaubt.

d. H.

len, aber gewiß sehr selten von seinem bösen Vorsatze zurückbringen. Man glaube indeß nicht, daß ich an die Fälle denke, wo der Prediger sich diesem Geschäfte gar nicht gewachsen zeigt, und durch hergestottertes nutzloses Gewäsch jeden wohlthätigen Eindruck hindert. Ich habe andere Hindernisse im Sinne, auf die ich hier mit wenig Worten aufmerksam zu machen wünsche.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fall, daß der requirirte Prediger Worte der Warnung solchen Menschen ans Herz legen soll, die ihm so vollkommen fremd sind, daß er nicht einmal durch Hörensagen einige Kunde von ihnen erhalten hat. Die Folge davon ist, daß er nur beym Allgemeinen stehen bleiben, und gar nicht mit Rücksicht auf ihre individuelle Lage, ihre häuslichen Verhältnisse, ihren persönlichen Charakter u. s. w. reden kann. Wie weit leichter es ihm seyn würde, bey dieser Kenntniß den Weg zum Herzen zu finden, wie eine Erinnerung, die ganz in das Innere des häuslichen Lebens eingreift, oder die speciellen Empfindungen des Schwörenden berührt, auch stärkern Effect hervorbringen könne, fällt von selbst in die Augen. Freylich wird man wohl bey der Wahl des Geistlichen, der die Meineids-Verwarnung halten soll, auf dessen Bekanntschaft mit dem zum Eide Aufgeforderten Rücksicht nehmen; aber doch nur so weit das möglich ist. In den Consistorialgerichten pflegt einer der Assessoren zu diesem Geschäft aufgerufen zu werden. Man wird am liebsten dem den Anstrag geben, aus dessen Gemeine der ist, welchem der Eid deferirt ward. Aber sind denn alle Prediger, zu deren Gemeine Kläger oder Beklagte gehören, Beysitzer des Gerichts? In den Civilgerichten wird der Prediger des Orts requirirt, wo das Gericht seinen Sitz hat; aber alle Untergehörige des Gerichts sind nicht Eingepfarrte seiner Diöces. —

Ich frage nun weiter: welche Kenntniß kann unter solchen Umständen der Geistliche haben von den religiösen Begriffen des zum Eide sich Sistirenden? weiß er, bis zu welchem Grade die Unwissenheit desselben geht? wie roh,

wie unrichtig, wie einseitig seine Vorstellungen vom Eide, von der Gottheit, von den moralischen Eigenschaften des höchsten Wesens sind? In der kurzen Meineids-Verwarnung kann doch nicht Alles geschehen, was bey unwissenden Geschöpfen auch nur nothdürftig vorausgehen müßte, ehe sie zum Eide zugelassen werden sollten. An eine solche Zergliederung der Begriffe, an eine solche Simplificirung der Verpflichtungsgründe zur Wahrhaftigkeit, wie dieß so vernachlässigten Menschen Noth thäte, ist doch in jenem Augenblicke nicht zu denken. Und wenn nun gar der Fall einträte, der, wenn er auch selten seyn sollte, doch als möglich gedacht werden kann, daß der Schwörende keinen Gott oder keine künftige Fortdauer glaubte, welch ein nutzloses Geschäft hätte dann der Prediger übernommen. Darnach fragt nun kein Gericht; und bey der Frivolität unsers Zeitalters wäre doch eine solche Nachfrage gewiß nicht überflüssig. Wir folgen dem leidigen Schlendrian; und ist der Proceß bis auf einen gewissen Punct gekommen, so erkennen wir Jedem, den es trifft, die Eidesleistung zu, selbst auf die Gefahr, eine wahre Absurdität zu begehen; lassen den Prediger seine Worte machen, ohne uns darum zu bekümmern, ob nach den religiösen Grundsätzen des Schwörenden der Eid, der nun erfolgt, auch Kraft und Gültigkeit haben könne. — Was helfen also Meineids-Verwarnungen bey der gewöhnlichen Ungewißheit des Predigers über das Subject, zu dem er reden soll. Steht es auch nicht in der Gewalt des Richters, sich volle Sicherheit über die Gewissenhaftigkeit des Schwörenden zu verschaffen; so sollte man doch nicht glauben, mit der Ermahnungsrede des Geistlichen alles gethan zu haben, was zur Verhütung eines Meineids geschehen könnte. — — Ein anderes Hinderniß der Wirksamkeit der Meineids-Verwarnungen finde ich darin, daß sie vor zu vielen Zuhörern und Zeugen gehalten werden müssen. In allen Gerichten, die bey offenen Thüren gehalten werden, ist das Hinzudrängen von Menschen sehr groß; und wenn auch Manches zur Vertheidigung dieser Publicität, und

zum Theil mit vollem Rechte, gesagt werden kann, so halte ich doch eine Einschränkung derselben für den Augenblick, von dem ich rede, für nothwendig, weil sie einen nachtheiligen Einfluß auf den Prediger sowohl, als auf den, welcher schwören soll, haben kann. — Ich sage zuerst, auf den Prediger. In Anschlag will ich es nicht bringen, daß eine gewisse schüchterne Verlegenheit einen Mann, der selten in den Fall kommt, bey solchen Gelegenheiten auftreten zu müssen, weniger gut und zweckmaßig reden machen könne, weil man mir einwenden möchte, daß sein Amt es ja mit sich bringe, wenn auch nicht in Gerichtshöfen, doch an andern Orten oft vor vielen Zuhörern zu reden. Nur bemerke ich gelegentlich, daß auch diese Verlegenheit nicht immer sicheres Zeichen von Unwissenheit, sondern auch Wirkung des Ehrgeizes seyn könne. Aber eben dieser Ehrgeiz nun wird Einen oder den Andern verleiten, bey seiner Rede mehr auf die gebildeten Zuhörer, als auf den Eidleistenden, der gewöhnlich aus der Zahl der Ungebildeten ist, Rücksicht zu nehmen. Da es bekannt ist, daß Juristen gern den Geistlichen und seine Reden zum Ziel ihres Spottes machen, da die Sachwalter und meistentheils auch die Richter aus der Classe der Rechtsgelehrten und diese gerade immer die Zuhörer bey Meineids-Verwarnungen sind: so kann leicht der Prediger aus Furcht vor solchen, freylich nicht immer competenten, Kritikern vergessen, um wessentwillen er eigentlich da sey. Die Fassungskraft dessen, der schwören soll, wird nicht berücksichtigt; der Eleganz und dem Wohlklange die Verständlichkeit aufgeopfert; und die Rede, welche auf solche Weise nichts als eine captatio benevolentiae für die Zuhörer war, verfehlt ihren eigentlichen Zweck, die Wirkung, welche sie hervorbringen sollte. Vielleicht daß der Geistliche gar, wenn das Auditorium sich dazu qualificirt, die Gelegenheit benutzen will, ein Zeugniß von seinem philosophischen Geiste abzulegen, daß er mit philosophischer Subtilität die moralischen Verpflichtungsgründe auseinandersetzt, daß er als echter Purist alle eudämonistischen Motive ängstlich

zu vermeiden sucht, und dabey das Herz des Schwörenden eben so kalt macht, als seine Deductionen es waren; Alles vielleicht aus Besorgniß, durch einen andern Vortrag den Vorwurf der Salbaderey von weise sich dünkenden Zuhörern sich zuzuziehen. Ich sage nicht, daß ein solcher Ehrgeiz, oder diese unzeitige Eitelkeit gut geheißen werden könne. Aber wer kann es läugnen, daß bisweilen der Geistliche bey solcher Gelegenheit sich von diesen Fehlern beschleichen lasse? wer es läugnen, daß gerade ein Vortrag, der Wort für Wort der beschränkten Sphäre des einzelnen Individui angepaßt, folglich der allein zweckmäßige wäre, von jenen unberufenen Kritikern für altes Weibergewäsch erklärt werden würde? Ist es gleichwohl irgendwo nöthig, daß nicht der Verstand allein in Anspruch genommen werden, sondern daß auch das Herz seinen vollen Antheil bekomme; so deucht mir ist es bey Meineids-Verwarnungen nöthig. Und gerade diesem Zwecke arbeitet der Prediger entgegen, wenn er, jene Andern, die ihn vielleicht schief beurtheilen könnten, im Auge habend, den Einen, dem seine Ermahnung eigentlich gelten soll, aus den Augen verliert.

Ich sagte zweytens, die Gegenwart so vieler Zeugen könne auch auf den Eidleistenden selbst nachtheilig wirken und den Eindruck der besten Meineids-Verwarnung hindern. In den Gerichten, wo alles in den Versammlungssaal eindringt, vorzüglich in den Consistorialgerichten, wo die zu verhandelnden, oft ziemlich schmutzigen, Sachen gerade den leichtsinnigsten Haufen der Menschen herbeylocken, ist die Eidesleistung ein wahres Schauspiel, das der Menge gegeben wird. Der Schwörende betrachtet sich, und muß sich als den betrachten, auf den aller Augen gerichtet sind; sein Gemüth wird zerstreut; die ruhige, und ihm gerade dann so äußerst nöthige Besonnenheit wird gehindert; das Nachdenken von der Hauptsache abgelenkt. Unter solchen Umständen ist alles, was der Prediger sagt, und wäre es noch so voll Kraft und Salbung, verlorne Worte. Die niedergeschlagenen Augen dessen, dem die Ermah-

nungsrede gehalten wird, können wohl nicht für einen Beweis der Sammlung seines Gemüths und des Nachdenkens gelten, sondern sind nur Folge der Verlegenheit, verstatten aber immer der Phantasie, noch nach Belieben herumzuschweifen. Könnten wir erwarten, von solchen Leuten ein aufrichtiges Geständniß über den Eindruck zu erhalten, den die Meineids-Verwarnung auf sie gemacht habe, so würden wir leichter die Gewißheit bekommen, daß sie wenig mit ihren Ohren gehört, und noch weniger mit ihrem Herzen gefühlt haben bey der Rede des Predigers, daß andere Gedanken ihre Seele beschäftigten, oder daß in der Zerstreuung, welche der Kreis neugieriger Zuschauer veranlaßte, ihre Seele überall keinen Gedanken auf längere Zeit festzuhalten im Stande war.

Endlich finde ich auch das nachtheilig, daß man unmittelbar auf die Meineids-Verwarnung die Erklärung des Ermahnten, ob er schwören wolle, und die Ablegung des Eides folgen läßt. Kennen wir denn nicht die Gewalt, welche ein falsches Ehrgefühl über Menschen haben kann? wissen wir nicht, wie leicht durch dasselbe die leisern Regungen des Gewissens unterdrückt werden? Nehmen wir also an, daß ein Mensch, der sich seiner ungerechten Sache bewußt ist, vor dem entscheidenden Augenblicke der Eidesleistung durch die eindringlichen Worte des Predigers erschüttert sein Unrecht fühle; so soll er nun mit der Erklärung, nicht schwören zu wollen, zugleich die für sein Ehrgefühl sehr empfindliche Erklärung thun, die ganze Zeit des Processes hindurch ein wissentlicher Betrüger gewesen zu seyn. Falsch mußte ich dieses Ehrgefühl nennen, weil die wahre Ehre mehr auf die Stimme im Innern, auf die Forderung der Pflicht — und das ist hier das offene Geständniß des Unrechts — als auf das Urtheil der Welt Rücksicht nimmt. Aber sollte sich nicht immer etwas, nicht zur Rechtfertigung, doch zur Entschuldigung eines solchen Gefühls sagen lassen? Fordert es nicht schon die Klugheit, und noch mehr, darf ich sagen, die Pflicht gegen den Nächsten, den am Scheidewege Stehenden mit schonender Delicatesse zu behan-

deln, und den Rückweg ihm nicht abzuschneiden? Thun wir das aber nicht, wenn wir von ihm verlangen, daß er öffentlich, wenn auch nur stillschweigend durch Verweigerung des Eides das Geständniß seiner bisherigen Ehrlosigkeit ablege? Das Raisonnement eines solchen Menschen würde also folgendes seyn: ich erkenne, daß die Erinnerungen, welche der Prediger mir ans Herz gelegt hat, wahr sind, ich fühle das Gewicht seiner Worte und meine Verpflichtung, bey einer eidlichen Aussage nur von Wahrheit mich leiten zu lassen; aber diese Ueberzeugung kommt mir jetzt zu spät; im Gedränge der Umstände kann ich ihr nicht folgen; ich bin nun einmal zu weit gegangen, als daß ich, ohne mich allgemeiner Prostitution auszusetzen, einen Schritt rückwärts thun könnte. Das Falsche und Täuschende dieses Raisonnements wahrzunehmen, Gründe und Gegengründe gegen einander abzuwägen, um endlich doch der Pflicht den Sieg zu verschaffen, dazu ist ihm keine Zeit gelassen. Während der Zweifel, die der Augenblick schuf, geschieht auch schon die Frage, ob er schwören wolle; und fortgerissen von der Besorgniß, auch nur durch Zögern zu verrathen, was in seiner Seele vorgeht, spricht er ein schnelles Ja. — Können Meineids-Verwarnungen nur in der Absicht angeordnet seyn, den Gewissenlosen zu wecken und zum Nachdenken zu bringen — denn für den Gewissenhaften sind sie überflüssig — so handelt man offenbar zweckwidrig, wenn man mit einer solchen Eilfertigkeit den letzten entscheidenden Schritt betreibt, als sey es gar nicht Ernst damit, dem zum Eide Aufgeforderten Zeit zu lassen, Vernunft und Gewissen zu Hülfe zu rufen. Von einem Menschen, der Jahrelang lahm gewesen ist, verlangt man ja nicht, daß er, wenn er den Gebrauch seiner Füße wieder erhält, gleich so rasch gehen solle, als jeder Andere. Warum will man denn erwarten, daß der, welcher Jahrelang unmoralisch zu denken und zu handeln gewohnt war, in einer Viertelstunde umgeschaffen als vollkommen moralisch gesund denke und handle? Für den, der alles selbst schon denkt und fühlt, was der Prediger ihm sagen

kann, ist der Augenblick mehr als hinreichend, sich zu bestimmen; aber wahrlich nicht für den, welcher schon während der Führung des ganzen Processes mit seinem Gewissen sich abzufinden gewußt hat. —

Aus den bisher angeführten Gründen finde ich unsere gewöhnlichen Meineids-Verwarnungen ihrem Zwecke nicht entsprechend. Man erlaube mir daher, nun auch einen Vorschlag zu thun, der in einer unbedeutend scheinenden Veränderung besteht, durch dessen Befolgung gleichwohl, wie ich glaube, die Gefahr vor einem Meineide, wenn auch nicht ganz abgewandt, doch vermindert wird. Man verstatte nämlich dem Prediger eine Unterredung ohne Zeugen mit dem, der schwören soll, die so kurz oder lang seyn müßte, als der Prediger es zu seinem Zwecke dienlich fände. Hier müßte er Alles, was erforderlich ist, nicht in einer zusammenhängenden Rede, die immer für den Ungebildeten von geringerm Nutzen ist, in Anregung bringen, sondern in ein vertrauliches Gespräch sich einlassen, in welchem er von den persönlichen Verhältnissen, ferner von den religiösen Begriffen und Ueberzeugungen des zum Eide Aufgeforderten einige Kenntniß erhielte; dann die etwanigen Reservationen, die Auswege, wodurch der Abergläubige oder Betrüger die eidliche Aussage zu umgehen meynt, und die möglichen falschen Beruhigungen desselben erforschte, und das Täuschende, das Einfältige und Unheilige derselben auseinandersetzte; ferner auf die Bedenklichkeiten und vermeynten Nachtheile, die aus dem Bekenntnisse der Wahrheit entstehen könnten, Rücksicht nähme; und dann erst, wenn diese Hindernisse, welche der besten Ermahnung den Eingang erschweren, beseitigt wären, die Hand ans letzte Werk legte. In einem solchem Gespräche könnte wirklich schon eher der Geistliche Allen Alles werden; zu den Begriffen und der Fassungskraft der Schwachen sich herablassen; das, was durchaus dem Schwörenden deutlich seyn muß, deutlich machen, wenn darin zuvor noch Dunkelheit und Verworrenheit bey ihm statt fand; die Motive,

die bey dem Einen passender sind, als bey einem Andern, auswählen u. s. w. —

Wenn nun der Prediger im Laufe der Unterredung zu bedenklichen Vermuthungen gegen die Gewissenhaftigkeit eines solchen Menschen hinreichende Veranlassung fände: so wäre es seine Pflicht, dem Gerichte davon Anzeige zu thun, und um Aufschub der Eidesleistung zu bitten. Wollte man einwenden, daß der einmal in den Gerichten eingeführte Geschäftsgang diesen Aufschub, oder wohl gar die verlängerte Unterredung mit dem Prediger nicht einmal gestatte: so möchte ich darauf antworten, daß es dann besser sey, alle Eide abzuschaffen. Man lasse entweder gar nicht schwören, oder man thue auch, was geschehen kann, um gegen Gewissenlosigkeit dabey zu sichern.

Und warum ließe sich die Eidesleistung nicht bis auf den nächsten Gerichtstag verschieben? oder, wenn dieser Termin zu entfernt wäre, und — was man doch sonst eben nicht scheut — die Sache dadurch zu sehr in die Länge gezogen würde, warum könnten die Sachen, die zu einem Eide führen, nicht im Catalogo causarum obenangesetzt und also zuerst vorgenommen werden, damit während der Verhandlung der übrigen dem Geistlichen längere Zeit zur Unterredung und Verwarnung bliebe? Ueberhaupt ließe sich dazu ja auch wohl Rath schaffen, wenn nur von denen, die dazu etwas thun können, die Sache des Nachdenkens werth gefunden würde.

Die Eidesleistung selbst könnte übrigens so öffentlich als möglich geschehen, wenn in der vorhergegangenen Unterredung das Nachdenken sattsam geweckt und der erforderliche Ernst in die Seele gebracht wäre. — Träte endlich der Fall ein, daß eine solche Person dem Prediger, der ihres Zutrauens sich bemächtigt hätte, ihr Unrecht eingestände, so ließe sich die Sache nach geschehener Anzeige des Predigers beendigen, ohne daß dem reuig die Wahrheit Bekennenden das öffentliche Geständniß eigener Schuld und Schande zugemuthet würde.

Itzehoe. Zachariä.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

I.

Obgleich Sammlungen von Predigten nicht zu den Schriften gehören, welche hier eine Anzeige finden sollen; so verdienen doch diejenigen eine Ausnahme, welche eine besondere Gattung entweder anfangen oder von neuem erheben.

Zu solchen gehören unstreitig des Herrn Dr. Joh. Jakob Stolz

Historische Predigten über David und Paulus, zwey Theile,

wovon die erste Abtheilung jeden Theils (Jena bey Friedrich Frommann 1805 und 1806) erschienen ist.

Es war unstreitig ein glücklicher Gedanke, die Geschichte Davids und die Geschichte des Apostels Paulus zu Gegenständen von Predigten zu wählen; und zwar nicht indem die Bücher der Bibel erklärt werden, in welchen ihre Geschichte erzählt ist; sondern indem Merkwürdigkeiten aus ihrem Leben, nach absichtlich gewählten Texten, der Betrachtung unterworfen werden, und so die Geschichte selbst der Text ist, über welchen geprediget wird.

Bey dieser Methode steht es in der Freyheit des Predigers, zu wählen, wegzulassen, was ihm gut dünkt; und die Aufmerksamkeit auf Begebenheiten zu lenken, die für die moralische Anwendung wichtig sind; und er ist dabey nicht den Unbequemlichkeiten ausgesetzt, welche mit der Nothwendigkeit, alle Theile eines biblischen Buchs erklären zu müssen, unausbleiblich verknüpft sind.

Von dieser Freyheit in der Wahl der Texte hat denn auch der Herr Verfasser einen weisen Gebrauch gemacht. Er wählt sie bloß nach seiner Absicht; oft sind sie aus mehrern Stellen zusammengesetzt; und die Uebersetzung — ein neuer Vorzug dieses Buchs — ist wenigstens bey den Stellen des Alten Testamentes nicht die Lutherische, sondern des Verfassers eigene.

Doch, ehe ich von diesen Predigten, die so wenig von dem gewöhnlichen Tone der Predigten, und so viel Anziehendes haben, im Einzelnen rede, erlaube ich mir einige allgemeinere Bemerkungen.

Für einen Prediger, der eine geschlossene Gemeine hat, mit deren Denkart, Sitten, Bedürfnissen er bekannt ist, und deren Erbauung er in der Regel jeden Sonntag leitet, finde ich überhaupt die Wahl solcher zusammenhängenden Materien von Zeit zu Zeit überaus schicklich.

Er selbst ist nie verlegen, weder über die Wahl des Textes, noch über die Sachen, die sich ihm aus jenem von selbst darbieten. — Auch der Zuhörer ist nicht ganz unbekannt mit dem Gegenstande, über welchen gesprochen werden wird, und seine Aufmerksamkeit ist schon vorher erregt und gerichtet.

Solche historische Texte aber vermehren den Stoff, welcher zu unsern Lehrvorträgen in der Kirche gebraucht werden kann. Es kommen Verhältnisse, Urtheile, Handlungsarten vor, welche, bey allgemeinern Texten und Themen, nicht leicht berührt werden können. Das Leben ist mannigfaltiger als die Theorie. — Und wie der Künstler, der Maler, der Dichter, nicht leicht durch eine allgemeine Anweisung, durch eine

Poetik und dergleichen zum großen Künstler oder Dichter wird, wenn er nicht auch die Kunstwerke anderer, fehlerhafte und vorzügliche, betrachtet, ihre Vorzüge und Mängel aufsucht, und sich dabey durch das Urtheil des Kenners leiten läßt: so ist es auch mit der Sittlichkeit und dem sittlichen Menschen. Nicht das Studium eines Moralsystems überhaupt, nicht das Lernen oder Begreifen sittlicher Vorschriften allein, nicht das Erinnern an wichtige allgemeinere Grundsätze, selbst nicht die Darstellung rühmlicher oder tadelwerther Handlungsweisen im Allgemeinen ist es, was den sittlichen Menschen, besonders nachdem er die allgemeinen Lehren der Sittlichkeit gefaßt hat, vervollkommnet und im Leben und Handeln selbst weise macht. Noch mehr gehört dazu die Betrachtung handelnder Personen selbst, und die Uebung des eigenen Urtheils an ihren Gesinnungen.

Und hiezu sind, bey unsern Predigten, Personen und Geschichten der heiligen Schrift vorzüglich geschickt; selbst geschickter als Merkwürdigkeiten der neuern Zeit.

Jene Begebenheiten des A. und N. T. sind allen Zuhörern ohne Ausnahme bekannt; die Geschichte selbst ist längst vorüber, und kann durch neue, bisher unbekannt gebliebene Nachrichten nicht mehr geändert werden; und die Neigungen und Leidenschaften der Menschen haben auf die Beurtheilung so alter Begebenheiten keinen oder wenig Einfluß mehr. — Selbst das Heilige, welches Personen und Erzählungen der Bibel umschwebt, macht den Prediger vorsichtig in der Beurtheilung und verwahrt ihn vor einer Einseitigkeit, Unbilligkeit und Härte, die ihn bey neuern Begebenheiten viel leichter beschleicht. — Und, was insbesondere wichtig ist, der Zuhörer wird auf diese Art zum eigenen Urtheil angeleitet, indem selbst dem minder Gebildeten nichts natürlicher ist, als über erzählte menschliche Handlungen, über ihren Werth oder Unwerth, selbst während der Erzählung, nach dem sich schnell und unwillkührlich regenden sittlichen Gefühl, zu urtheilen. Und so wird Jeder, selbst der minder Gelehrte, zum Be-

urtheiler der in der heiligen Schrift handelnden Personen erhoben; ein Standpunct, auf den, ist es möglich, jeder Einzelne erhoben werden sollte, weil auch die heilige Schrift, und was in ihr gelehrt und gethan wird, des Menschen wegen, nicht — wie es wohl in vorigen Zeiten bisweilen den Schein hatte — der Verstand und das Herz der Menschen der Bibel wegen da ist.

Dieß, dünkt mich, rechtfertigt und empfiehlt den Gebrauch zusammenhängender Materien, besonders der Geschichte und historischen Texte des A. und N. T. zur Genüge. Aber noch mehr wird diese Methode gehoben durch glückliche Beyspiele.

Die erste Abtheilung über die Geschichte Davids enthält zwey und zwanzig Predigten.

Sie betrachten seine Geschichte von der Zeit an, da er zuerst im Lager Sauls erscheint und sich zum Zweykampfe mit Goliath erbietet, und reichen bis zu der Ermordung des Urias und der ernsten Zurechtweisung Nathans.

Es ist gewiß der Mühe nicht unwerth, einen Blick auf die einzelnen Predigten selbst zu thun.

In der ersten Predigt rechtfertigt sich der Verfasser darüber, daß er, Prediger in einem Freystaate, die Geschichte Davids, eines Königs, wähle, und schildert die Hauptpersonen der Geschichte, David, Jonathan und Saul. — Er bemerkt, wie David brav, edel, bescheiden, religiös handelt; wie Jonathan ohne Eifersucht fremdes Verdienst schätzt; und wie unvorsichtiges Lob den Neid in Sauls Herzen erregt.

Die zweyte, überschrieben: Saul, dessen Höflinge und David, nach 1 Sam. 18, 20—30., thut einen Blick in Sauls, des Neidischen, Herz, und auf Sauls Höflinge, die den König noch mehr gegen David einnehmen.

Die dritte, über 1 Sam. 19, 1—10., verbreitet sich über den Unterschied wahrer, falscher Freunde und über Schmeichler, und bemerkt, wie eine einzige böse Lei-

denschaft den Menschen oft so verschlimmert, daß man ihn nicht wieder erkennt.

Die vierte, über 1 Sam. 20, 1—17., schildert Jonathans edelmüthigen Charakter.

Die fünfte, David, Achimelech, Achis, über 1 B. Sam. 21, 1. 2. 3, 8 — 13., verbreitet sich über die Lüge, und die sogenannte Nothlüge, und über Davids angenommenen Wahnsinn. „Man kann an David manches entschuldigen; aber man darf es nicht nachahmen. Auch die Nothlüge ist nicht erlaubt. Nicht das Nüzliche, sondern das Recht ist Regel des Verhaltens. Auch läßt sich nie mit Sicherheit behaupten, daß eine Unwahrheit, die wir uns erlauben, ganz unschädlich sey. David hielt die Unwahrheit, die er dem Oberpriester sagte, gewiß für unschädlich. Aber sie kostete dem Achimelech, seiner Familie und fünf und achtzig andern Priesterfamilien das Leben."

Die sechste, über 1 Sam. 22, 7—19., erzählt die schreckliche Geschichte der Ermordung jener Priester. Ich setze den Text, wie ihn der Verfasser gibt, und einige Worte der Predigt selbst her:

„Saul sprach zu seinen Dienern, die um ihn standen: Höret doch, Benjaminiten! Wird auch Isai's Sohn Euch allen Aecker und Weinberge geben, Euch alle zu Führern von Tausend und zu Führern von Hundert machen? Ihr habt Euch alle gegen mich verschworen, und keiner entdeckt es mir, wenn mein Sohn mit Isai's Sohne ein Bündniß macht? Keiner unter Euch grämt sich meinethalben, und entdeckt es mir, wenn mein Sohn meinen Knecht gegen mich aufwiegelt, daß er mir nachstelle, wie es itzt am Tage ist. Doeg, der Edomiter, der auch unter Sauls Dienern stand, antwortete, und sprach: Ich habe gesehen, daß Isai's Sohn nach Nobe zu Achimelech, dem Sohne Achitubs, kam; und dieser fragte Jehoven für ihn, gab ihm Speise, gab ihm das Schwert Goliaths, des Philisters. Da sandte der König hin, und ließ Achimelech, den Sohn Achitubs, den Priester,

und die ganze Familie seines Vaters, die Priester, die zu Nobe wären, vor sich fodern. Und sie kamen sämmtlich zu dem Könige. Saul sprach: Hör' einmal, Sohn Achitubs! Er sprach: Hier bin ich, mein Gebieter! Saul sprach weiter: Warum habt ihr euch gegen mich verschworen, du und Isai's Sohn? Du hast ihm Brod und Schwert gegeben, hast Gott für ihn gefragt, daß er gegen mich aufstünde, und mir nachstellte, wie es itzt am Tage ist! Achimelech antwortete dem König und sprach: Wer unter allen deinen Dienern ist dem David gleich? So treu! Des Königs Schwiegersohn! Der erste deiner Diener! Und geehrt an deinem Hofe! Habe ich denn erst heute angefangen, Gott für ihn zu fragen? Das sey ferne von mir! Der König bürde seinem Knechte ein solches nicht auf vor der ganzen Familie meines Vaters! Denn dein Knecht weiß von diesem allem nichts, es sey klein oder groß. Itzt sprach der König: Du mußt sterben, Achimelech, du und die ganze Familie deines Vaters! Und der König sprach zu den Laufern, die um ihn standen: Wendet Euch, und tödtet die Priester Jehovens! Auch sie halten es mit David; sie wußten, daß er entflohe, und entdeckten es mir nicht. Aber des Königs Knechte wollten nicht ihre Hände an die Priester Jehovens legen, sie zu erschlagen. Da sprach der König zu Doeg: Wende du dich, und erschlage die Priester! Und Doeg, der Edomiter, wandte sich, und erschlug die Priester, und es starben an demselben Tage fünf und achtzig Männer, die leinene Priesterkleider trugen. Und die Priesterstadt Nobe schlug er mit dem Schwerte, Mann und Weib, Kind und Säugling, Rind, Esel und Schaaf."

„Welch eine schreckliche, gräuelvolle Geschichte! „(hebt der Verfasser, nach Vorlesung jenes Textes, an). „So sind denn die blutigen Tyranneyen, die in unsern „Tagen, freylich auf einem größern Schauplatze, auch „gegen Priester ausgeübt wurden, und einen Theil „der so geheißnen Septemberscenen ausmachten, die „Unmenschlichkeiten, womit man in dem schlimmsten Zeit-

„raume einer unvergeßlichen Staatsumwälzung gegen „ganze Classen von Menschen und selbst gegen ihre noch „weit schuldlosern Familien wüthete, so beyspiellos in der „Weltgeschichte nicht, als man etwa behauptete; wir „dürfen nur in unsere Bibel blicken, und zunächst nur die „vorgelesene Geschichte betrachten, um uns zu überzeugen, „daß ein Saul und ein Doeg würdig sind, neben je„nen Tyrannen genannt zu werden, welche in dem letzten „Jahrzehende das Blut der Unschuld in Strömen vergos„sen. Und was machte diesen Saul, was machte ver„muthlich auch jenes Werkzeug der Ungerechtigkeit Sauls, „den Edomiter Doeg, zum Tyrannen? Nichts als der „höllische Neid gegen David, dessen glänzendes „Verdienst und ausgezeichnete Talente in ihrem Gemüthe „schmerzliche Empfindungen erregten. Dieser Neid mach„te sie argwöhnisch, mißtrauisch, geneigt, alles Böse „von dem Beneideten zu glauben, falsch in ihrem Betra„gen gegen ihn, leidenschaftlich in ihren Urtheilen, heftig „und grausam in den Ausbrüchen ihrer lange verhaltenen „Wuth; dieser Neid erzeugte in ihnen jenen unversöhnli„chen Haß gegen alle, von denen sie auch nur vermuthen, „nur durch eine Reihe von Schlüssen als möglich an„nehmen konnten, daß sie es mit dem Beneideten halten „dürften. Wer nicht in allen Stücken für sie war und „ihren ganzen Haß gegen David mit ihnen theilte, der „war ihnen schon verdächtig, ja der war in ihren Au„gen schon ganz wider sie, und nicht nur ihn selbst „haßten sie, sondern um seinetwillen auch seine unschuldigen „Kinder und alles, was nur in einiger Beziehung mit ihnen „stand. Es durfte sich auch nur ein kleiner Umstand er„eignen, so brachen sie in eine Wuth, die alle Menschlich„keit erstickte, gegen sie aus. So unmenschlich kann „Leidenschaft den Menschen machen, wenn sie einmal einen „gewissen Grad von Stärke erreicht hat; sie kann ihn alles „vergessen machen, was etwa noch in ruhigern Stunden „auf sein Gemüthe wirkte; er nimmt alsdann keine Rück„sichten mehr; ganz überläßt er sich der ihn verzehrenden

„Leidenschaft, die ihm lauter Dinge, die vor Gott nicht „recht sind, anräth, und ihn zu denselben anreitzt."

Die siebente schildert David und Saul in der Höhle, über 1 Sam. 24, 4—20. — Die achte über 1 Sam. 25, 4—13. David, Nabal und Abigail. — Die neunte, David im Lager des schlafenden Sauls, über 1 Sam. 26, 5—19.

Die zehnte verbreitet sich über die nicht rühmliche Verstellung Davids unter den Philistern, nach 1 Sam. 27. 2—12.

Die eilfte (über 1 Sam. 28, 7—20.) eine der anziehendsten und lehrreichsten:

Saul bey der Todtenbeschwörerinn zu Endor. Den Text gibt Herr St. so.

„Saul sprach zu seinen Dienern: Suchet mir ein Weib, das Todte beschwören kann; ich will zu ihr gehen und sie um Rath fragen. Seine Diener sagten zu ihm: Zu Endor ist ein Weib, das Todte beschwören kann. Hierauf wechselte Saul seine Kleider, zog andere an, ging mit zwey Begleitern des Nachts zu dem Weibe, und sprach (zu ihr): Verschaffe mir doch einen Ausspruch (ein Orakel) durch Todtenbeschwörung, und bringe mir herauf, wen ich dir nenne! Das Weib sprach zu ihm: Du weißt doch, was Saul gethan hat, daß er die Todtenbeschwörerinnen und die Wahrsager aus dem Lande vertilgt hat. Warum legst du mir Fallstricke, und gefährdest mein Leben? Und Saul schwur ihr bey Jehoven, und sprach: So wahr Jehovah lebt, es soll dir deßhalb nichts zu Schulden kommen! Das Weib sprach: Wen soll ich dir denn herauf bringen? Er sprach: Samueln bringe mir herauf! Als nun das Weib Samuel sah, schrie sie laut und sprach zu Saul: Warum hast du mich betrogen? Du bist Saul. Der König sprach zu ihr: Fürchte dich nicht; was siehst du? Das Weib sprach zu Saul: Eine Göttergestalt sehe ich aus der Erde hervorsteigen. Er sprach zu ihr: Wie ist er gestaltet? Sie sprach: Es ist ein alter Mann, der herauf kömmt, gehüllt in einen Mantel. Daran erkann-

te Saul, daß es Samuel wäre, beugte sich vorwärts zur Erde, und bezeugte ihm seine Ehrfurcht. Und Samuel sprach zu Saul: Warum störst du meine Ruhe, und läßt mich heraufbringen? Saul sprach: Ich bin sehr gedränat: die Philister bekriegen mich, und Gott ist von mir gewichen, und antwortet mir weder durch Propheten, noch durch Träume; darum ließ ich dich rufen, damit du mich belehrest, was ich thun soll. Samuel sprach: Warum fragst du mich, da Jehovah von dir gewichen, und dein Widersacher geworden ist? Jehovah thut an dir, was er durch mich geredet hat, und reißt das Reich aus deiner Hand, um es dem David, deinem Nächsten, zu geben, weil du dem Befehle Jehovens nicht gehorcht, und seine Rache nicht vollzogen hast an den Amalekitern; darum thut itzt Jehovah ein solches an dir. Auch wird Jehovah die Israeliten mit dir der Gewalt der Philister übergeben. Da fiel Saul zur Erde, so lang er war, und erschrak über Samuels Worte, so daß keine Kraft mehr in ihm war; denn er hatte den ganzen Tag und die ganze Nacht nichts gegessen."

Der Verfasser beantwortet und verneint nun die Frage: „ob es glaublich ist, daß ein Mensch das Vermögen besitze, mittelst gewisser Beschwörungsformeln den Geist jedes abgeschiedenen Menschen, von welchem man etwas zu wissen verlangt, zu zwingen, vor ihm zu erscheinen, und ihm über jede Sache, derenhalben er befragt wird, Auskunft zu geben?"

„Auch erhellt deutlich aus der Erzählung, daß der König selbst den angeblichen Samuel nicht sah, sondern daß man ihn nur glauben machte, daß Samuel gegenwärtig sey. Nur die Beschwörerinn sagte, daß sie Samuel sehe; der König selbst sah nichts; denn er erkundigte sich bey ihr: Was sie sehe; mithin war nichts zu sehen, weil Saul den in einen alten Mantel gehüllten Mann auch gesehen hätte, wenn er wirklich zu sehen gewesen wäre."

Merkwürdig ist die darauf folgende Stelle S. 142.

Wen sehen wir also hier vor uns? Einen abergläubischen Fürsten und ein schlaues Weib u. s. w. und man kann an des Verfassers Art lernen, wie solche Gegenstände zu behandeln sind. — Man glaubt kaum, zu welchen wichtigen Belehrungen diese Geschichte, und überhaupt die Geschichte des Alten Testaments Veranlassung gibt.

Die zwölfte Predigt beurtheilt Davids Trauer und sein Klagegedicht auf Jonathan und Saul, über 2 Sam. 19, 19—27.

Mit der dreyzehnten erscheint nun David als Regent. Diese, über 2 Sam. 3, 17—29., beurtheilt Abners Ermordung durch Joab.

Die vierzehnte, nach 2 Sam. 4, 8. über Ischbosceths Ermordung. Man traut David zu, daß ihm diese Ermordung gefalle. Da die Mörder aus Rücksicht auf die Nützlichkeit handelten: so wird die Frage aufgeworfen: ob der Zweck die Mittel heilige? und die Gefährlichkeit eines Grundsatzes gezeigt, bey dem Niemand des Lebens sicher ist. Ich kann mich nicht enthalten, folgende Stelle auszuziehen, S. 176.

„Und welcher Frevelthaten sind Menschen fähig, die, „um einen gewissen guten Zweck zu erreichen, um eine „gewisse nützliche Sache zu Stande zu bringen, sich alles „erlauben, was, ihrer Meynung nach, zu diesem Zwecke „führt. Ischbosceths Mördern schwebte bey ihrem Unternehmen eine gewisse Nützlichkeit für das „Vaterland vor. Wie lange konnte es noch anstehen, „bis Ischbosceth eines natürlichen Todes starb! Und „wie viel Unheil konnte, bey seiner Unfähigkeit, selbst gut „zu regieren, die Regierung des Landes durch übelgewählte „Günstlinge nach sich ziehen! Wie viel besser mußte es hingen allem Anschein nach gehen, wenn der in der Schule der „Trübsal gebildete und durch große Talente sich auszeichnende David an die Regierung kam! Ein Mann, wie „David, war die Zierde seines Vaterlandes; jeder Tag, „den er später an die Regierung kam, war (so konnte man

„denken) ein Unglück für das Volk (calamitas publica).
„Auch war es so gut wie gewiß, daß Ischboscheths Tod
„die Thronbesteigung Davids zur Folge haben würde;
„denn der Wunsch, daß David möchte König über die
„ganze Nation werden, ward bereits überall laut ausge-
„sprochen. War es nicht eine Wohlthat für den Staat,
„wenn er je eher je lieber den Thron Ischboscheths bestei-
„gen konnte? „„Wohlan denn, hieß es also bey den
„„Mördern, laßt uns Böses thun, damit Gu-
„„tes daraus entstehe!““ So gingen sie in ihres
„Königs Wohnung, als der Tag am heißesten war, und
„er der Mittagsruhe auf seinem Lager pflegte, überfielen,
„überwältigten, beraubten ihn des Lebens. So weit kön-
„nen solche Grundsätze führen! Man erlaubt sich dabey
„der größten Ungerechtigkeiten; und keine Sicherheit des
„Lebens findet mehr Statt, sobald man durch die Auf-
„opferung eines Menschen irgend einen guten Zweck be-
„fördern zu können glaubt; um einer armen, würdigen
„Familie aufzuhelfen, beschleunigt man den Tod eines
„Wohlhabenden, den sie beerbt; um einem vortrefflichen
„Manne ein wichtiges Amt zuzuwenden, beschleunigt man
„den Tod seines Vorgängers; um einem Volke einen gro-
„ßen Regenten zu geben, mordet man den Fürsten, des-
„sen Stelle er einnehmen soll; um eine musterhafte Staats-
„verfassung einzuführen, wird die bestehende Staatsver-
„fassung auf die gewaltsamste Weise über den Haufen ge-
„worfen; um ein besseres Geschlecht zu bilden, wird auf
„Vertilgung aller angetragen, welche diese Bildung eines
„bessern Geschlechts hindern könnten. Wo bleibt bey einer
„solchen Denkart die Gerechtigkeit? Welchen Schutz hat
„die Unschuld? Ferne von uns solche Grundsätze! Könn-
„ten wir auch durch eine Ungerechtigkeit das Heil einer
„Welt erkaufen, und durch eine Frevelthat um ein ganzes
„Volk oder um unser ganzes Zeitalter uns verdient ma-
„chen, so wollen wir uns doch keine Gewaltthat erlauben,
„sondern harren, bis uns und andern auf rechtmäßigen
„Wegen Rettung verschafft wird, oder bis Gott uns Ge-

„legenheit gibt, unsern Nebenmenschen ohne Verletzung „der Gerechtigkeit Dienste zu leisten. Sobald wir uns auch „um irgend eines vermeintlich oder wirklich guten Zwecks „willen eine Ungerechtigkeit erlauben, so sind wir für alle „unglücklichen Folgen derselben verantwortlich; diese ha„ben wir aber nicht in unsrer Gewalt, und wir können „nie sagen, daß sie nicht eintreten werden. So lange „wir uns hingegen innerhalb der Schranken des Erlaub„ten halten, und unser eigenes und fremdes Wohl nur „auf rechtmäßigem Wege zu befördern suchen, so mag „daraus entstehn, was da wolle, wir sind nicht dafür „verantwortlich, wir haben nach Recht und Pflicht ge„handelt, und überlassen die Folgen Gotte. Dieß ge„ziemt sich auch am besten für Gottesverehrer. Jene „Mörder Ischboscheths wollten die Vorsehung meistern; „wollten gewaltsam in die göttliche Weltregierung eingrei„fen, und die Vorsehung gleichsam zwingen, dem Lande „David zum Könige zu geben. Ein solches Verhalten „verräth Unglauben an Gott. Will es uns nicht „gelingen, durch rechtliche Mittel ein gutes Werk zu „Stande zu bringen, so wollen wir Gott die Sache be„fehlen, der alles wohl machen wird.“

„Mit gerechtem Unwillen bemerken wir endlich, daß „Ischboscheths Mörder ihre Sache zur Sache Gottes ma„chen wollen. „„Jehovah““ sagen diese gottlosen Men„schen, die einen unschuldigen Mann in seiner Wohnung „auf seinem Lager erwürgten; „„Jehovah hat heute „„den König, unsern Gebieter, an Saul „„und seinem Saamen gerächet!““ Im Namen „Jehovens also wollen sie gehandelt haben, diese Kö„nigsmörder! Bey einer verkehrten Denkart kann der „Mensch sich zuletzt so verblenden, daß, indem er die „größten Bubenstücke begeht, er sich noch einbilden kann, „daß Gott Wohlgefallen an ihm habe.“

„So bemerkt Jesus, die Zeit werde kommen, da, „wer seine Jünger tödte, meynen werde, er thue Gotte „einen Dienst daran. So lehrt die Geschichte spätterer

„Zeiten, daß schon mancher, der mit irgend einer Frevel-
„that umging, vorher das heilige Abendmahl darauf
„nahm. Selbst in der protestantischen Kirche, in welcher
„man sich eines gereinigtern Gotteserkenntnisses rühmt,
„sind schon oft die größten Ungerechtigkeiten im Namen
„der Religion und des Christenthums begangen
„worden, hat es schon oft Menschen gegeben, die ihrer
„Rachsucht, ihren Ausschweifungen, ihren Lügen und
„Verleumdungen einen scheinbar religiösen Anstrich
„zu geben wußten, und Heuchler haben nicht selten gera-
„de dann die größten Schändlichkeiten begangen, wann
„sie in einer frommen Sprache sich ausdrückten. In un-
„serer Textgeschichte ließ sich inzwischen David durch die
„frommen Redensarten der Mörder Ischboscheths nicht
„täuschen. Was nicht recht ist, kann nicht
„fromm seyn."

Die funfzehnte redet über 2 Sam. 5, 1. 2. 3. von Davids Erwählung zum König über ganz Israel.

In der sechszehnten, in welcher über die Versetzung der heiligen Lade nach Jerusalem, nach 2 Sam. 6, 15. gesprochen wird, wird die Frage beantwortet: Wie dachte David, als Regent, über die Landesreligion?

Die siebenzehnte, über 2 Sam. 9, 1 — 13., schildert Davids Großmuth gegen das Haus Sauls.

Die achtzehnte, überschrieben David und Hanon, nach 2 Sam. 10, 1—7., urtheilt über den Krieg, über die barbarische Art, wie ihn die damalige Zeit, selbst David, führte. — Eine vorzüglich anziehende Predigt.

Die neunzehnte, über 2 Sam. 11, 14 — 25., David, Uria, Joab, schildert, an Davids und Joabs Beyspiel, den Mißbrauch von Fürsten- und Feldherrn-Gewalt.

Die drey folgenden, David und Nathan, machen den schönen Beschluß dieses Bändchens.

Von den Predigten über die Geschichte Davids komme ich zu denen über den Apostel Paulus. — Seine

Geschichte ist uns bekannter; sie hat weniger Abwechselung in den Begebenheiten; die Texte sind, nicht nach des Verfassers eigener, sondern nach Luthers Uebersetzung (mit seltenen unbedeutenden Aenderungen) abgedruckt. Es sind der Predigten achtzehn. Sie fangen von Paulus Uebergang vom Pharisäismus zum Christenthum an, und reichen bis zu seiner Verhaftung in Jerusalem und der gegen sein Leben entdeckten Verschwörung. Apostelg. 23. Die Texte sind sämmtlich aus der Apostelgeschichte gewählt, bis auf den ersten, der aus Galat. 1, 13—16. genommen ist.

Die erste Predigt über Pauli Uebergang vom Pharisäismus zum Christianismus nach Galat. 1, 13—16. verbreitet sich über die frühere Geschichte des Apostels, seine Studien in Jerusalem. Es war natürlich, daß er ein Gegner des Christenthums wurde; und er kam nicht auf einmal von seiner Verirrung zurück. Der äußerliche Vorfall bey Damaskus entschied nur. — Diese Veränderung Pauli ist vortrefflich benutzt.

Zweyte Predigt. Erste apostolische Reise, Apostg. 13, 1—13. — Daß Paulus Lehrer wird, beweiset, daß er sich Rechenschaft geben konnte von seiner Veränderung. Und er widmete sich diesem Berufe ohne Aussicht auf zeitliche Vortheile.

Dritte Predigt. Paulus zu Lystra; über Apostelg sch. 14, 11—20.

Vierte Predigt. Das Mißverständniß Pauli und Barnabä, über Apostelgesch. 15, 36—39., die sich, wegen eines ungleichen Urtheils über einen Gehülfen, der mit einem dieser zwey Freunde nahe verwandt war, von einander trennten. — Dieß gibt dem Verfasser Gelegenheit, von Mißverständnissen unter Freunden zu reden. — Wie man sie zu vermeiden suchen soll; wie man es nicht immer kann; wie solche Mißverständnisse lehrreich werden; und wie man sich gegen Freunde, die uns mißverstehen, verhalten soll.

Die fünfte und sechste Predigt, über Pauli Aufenthalt zu Philippi. Apostelgesch. 16, 12—40.

In der siebenten erscheint Paulus zu Athen, nach Apostelgesch. 17, 16—31. — Eine vorzügliche Predigt. Paulus ist besonnen ohne Schwärmerey. Er vereinigt in seinem Vortrage Feinheit mit Freymüthigkeit, gute Lebensart mit dem Berufe eines Welterleuchters.

Die achte Predigt über Pauli Aufenthalt zu Ephesus, nach Apostelgesch. 19, 23—34. — Dieser mehr als zweyjährige Aufenthalt zeigt, was Ein Mann zu Stande bringen kann, ohne Gewaltthätigkeit, bey Beharrlichkeit und Geduld. — Endlich brach doch ein Aufruhr aus, den nicht heydnische Priester, sondern die Habsucht eines Fabrikanten erregte. — Ein ruhiger, besonnener, vernünftiger Heyde besänftigt das Volk. So muß die Vernunft doch zuletzt gehört werden.

Neunte Predigt. Paulus und die Vorsteher der ephesinischen Christen-Gesellschaft. Apostg. 20, 17—38.

Zehnte Predigt. Pauli Reise von Milet nach Jerusalem. Apostg. 21, 1—14. Hier zeigt sich des Apostels Gewissenhaftigkeit, Unerschütterlichkeit und Treue gegen seine Ueberzeugungen. Wie widerrieth man ihm diese Reise. Aber in Sachen der Pflicht kannte er keine Gefälligkeit.

Die eilfte Predigt betrachtet die nächsten Vorfälle nach Pauli Ankunft in Jerusalem, über Apostelgesch. 21, 17—29. Beantwortet die Frage: wie Pauli Betragen in dem Tempel zu Jerusalem mit seinen Grundsätzen unter den Heyden zu vereinigen ist; und macht aufmerksam, wie ein verbreitetes ungegründetes Stadt-Gerücht, daß Paulus einen Heyden in den Tempel geführt habe, ihn in Gefahr bringt.

Zwölfte Predigt. Pauli Verhaftung zu Jerusalem. Apostg. 21, 30—47. Der Verfasser beurtheilt das Betragen der Juden zu Jerusalem, des Befehlshabers der römischen Soldaten und des Apostels. Die Juden sind

ein Bild des Volks in großen Städten, sie halten für wahr, was nicht ist; sie erlauben nicht, sich zu vertheidigen; je weniger sie unterrichtet sind, je härter ist ihr Urtheil. — Der Befehlshaber handelt streng und mit Diensteifer. — Der Apostel wird nicht unmuthig. —

Die dreyzehnte betrachtet Pauli Rede an das Volk. — Ruhig. Er entschuldigt die Denkart der Juden durch sein eigenes früheres Beyspiel. Er bekennt aber doch die Wahrheit; bezeigt dem Judenthum seine Achtung, aber er vergütet sein an dem Christenthum begangenes Unrecht an demselben Orte, wo er es begangen hatte. — Freymüthig, bey aller Schonung.

In der funfzehnten erscheint Paulus vor dem jüdischen Rathe, nach Apostg. 23, 1—5. Diese Predigt erinnert: daß des Volks Stimme nicht immer Gottes Stimme ist, sondern oft auch die Stimme des Teufels. — Sie rühmt es an dem römischen Befehlshaber, daß er den jüdischen Obergerichtshof nicht überging. „Er ehrte die „Landesverfassung, welche sonst nicht immer von einer „militärischen Behörde einer erobernden Macht in Ehren „gehalten oder auch nur geschont wird; er wollte keine „Ursache zu einer scheinbaren oder begründeten Beschwerde „geben; man sollte ihm nicht mit Grund nachreden kön„nen, daß er das Recht des Siegers mißbrauche; darum „ging er den jüdischen Rath nicht vorbey, der sich für be„leidigt oder wenigstens für vernachläßigt halten konnte, „wenn man ihm die Untersuchung einer vor sein Gericht „gehörenden Streitsache entzog."

Die sechszehnte und siebzehnte reden noch über Paulus Rede vor dem jüdischen Rathe, nach Apostg. 23, 6. und 7—11. und die erstere besonders über die List des Apostels, mit welcher er den Rath theilt, und Pharisäer und Sadducäer in Zwist gegen einander setzt, indem er sagt: „ich bin ein Pharisäer, und eines Pharisäers Sohn; „ich werde angeklagt um der Hoffnung und Auferstehung „willen der Todten." —

Bey dieser Gelegenheit eine kurze treffende Beschrei-

bung der zwey religiösen Hauptparteyen der Juden; besonders aber breitet sie sich über die Klugheit des Apostels aus, mit der er die eine Partey für sich zu gewinnen, und den Widerspruchsgeist der andern zu erregen sucht, um sich selbst auf diese Weise Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. „Dieß beweist unstreitig, (S. 211 f.) daß Pau„lus ein weltkluger Mann war und mit großer Ge„schicklichkeit sich zu benehmen wußte; allein ob er hier „die Einfalt der Tauben mit der Klugheit der „Schlangen verbunden habe, daran möchte man doch bey „aller Hochachtung, die man für den vortrefflichen Mann „empfinden muß, zweifeln; auch loben alle Ausleger die„ser Stelle, die mir zu Gesichte gekommen sind, nur die „Klugheit, Feinheit, Gewandtheit, mit der er „sich aus der Sache zu ziehen gewußt habe; aber kein „einziger Ausleger bemerkt, daß die Einfalt seines „Charakters aus dieser Erklärung hervorleuchte. Wie „konnte Paulus sagen: Ich bin ein Pharisäer? Gewe„sen war er es wohl, und mit Wahrheit konnte er sich „den Sohn eines Pharisäers und einen vormaligen Schü„ler der pharisäischen Partey nennen. Aber war er es „noch? u. s. w.“

Die achtzehnte Predigt, welche diesen Theil schließt, betrachtet die entdeckte Verschwörung gegen Pauli Leben, nach Apostg. 23, 12—31., und bemerkt insonderheit, zu welchem Unsinn der Sectenhaß verleitet, zu einer Verschwörung zur Ehre Gottes, und wie verderbt die Oberhäupter des jüdischen Volks gewesen seyn müssen, indem jene Meuchelmörder den jüdischen Rath in ihre geheime Verbindung ziehen, und ihn einladen, ihnen zur Ausführung ihres Vorhabens behülflich zu seyn, und der jüdische Rath sich mit ihnen versteht.

Doch Paulus wird gerettet, und die feinen Sitten der römischen Befehlshaber und ihr gutes Betragen gegen den gefangenen Paulus finden ihr Lob.

Die Predigten selbst, sowohl die über David als über Paulus, sind kurz, in Form überdachter Homi-

lien, indem nicht immer der ganze Text erklärt, sondern nur ein oder einige Hauptgedanken herausgehoben und angewendet werden. — Die Sprache ist rein und verständlich, ohne rednerischen Schmuck oder poetische Bilder — aber der Inhalt, bey aller Einfachheit des Vortrags, überaus anziehend und belehrend. Es ist kein Stand, keine Denkart der Menschen, welche nicht Belehrung darin findet; und ich sollte glauben, daß solche Predigten, welche freylich in diesem Tone und mit solchen Bemerkungen nur vor gebildetern Zuhörern gehalten werden können, selbst manchen der Gelehrten, der Geschäftsmänner und der Weltleute, die die Kirchen längst verlassen haben, wieder in die Kirche zurück zu führen, geschickt wären. Wenigstens habe ich Personen, deren Leserey Predigten am wenigsten sind, durch den ersten Band so angezogen gefunden, daß sie ihn nicht aus der Hand legten, ohne ihn geendigt zu haben.

Bey dieser Gelegenheit, besonders bey den Predigten über die Geschichte Davids, habe ich mich der Frage nicht erwehren können, die gewiß eine reiflichere Erwägung verdient, und zu deren genauern Beantwortung ich auffordern möchte: warum wir, in der neuern Zeit, besonders seit einer gewissen Periode, so wenig Gebrauch von dem Alten Testamente in unserm Religionsunterrichte, vorzüglich in Predigten, machen?

Als Gründe, als veranlassende und befördernde Umstände denke ich mir folgende:

Unstreitig gehört noch mehr Gelehrsamkeit, Sprachstudium, Alterthums- und Geschichtkunde dazu, um die Schriften des Alten Testaments gehörig zu verstehen, die aus so verschiedenen Zeiten, von so verschiedenem Inhalte und von so verschiedener Einkleidung sind. Historische, aus der ältesten Zeit, moralische, prophetische, poetische — und in einer Sprache, die man dieser Schriften wegen allein, wenigstens fast allein, zu erlernen

pflegt. — Dies macht das Studium des Alten Testaments allerdings weit schwieriger, als das des Neuen, welches an Umfang kleiner, der Zeit nach neuer, mit den zwey gelernteften Sprachen des Alterthums verwandter, und an Hülfsmitteln der Erklärung weniger arm ist. —

Daher auch schon auf den Universitäten der Erklärer des letztern mehrere, und ihre Vorlesungen besuchter, als der Erklärer jenes, und der Vorlesungen über das A. T.

Dazu kommt, daß die Schriften des Neuen Testamentes, als die Urkunden der christlichen Lehre, denen des Alten Testamentes immer eben so vorgezogen worden sind, wie die christliche Religion der jüdischen, welche letztere, als die unvollkommnere, durch die erstere, als die vollkommnere, nach der Lehre des Apostels Paulus selbst verdrängt und aufgehoben werden sollte. Und hätte nicht, theils die Lehrart des Apostels Paulus, nach welcher er aus den Schriften des Alten Testamentes zu erweisen suchte, daß Jesus der Messias, und daß das Judenthum abgeschafft seyn solle; theils der Umstand, daß in der Folge, um Juden und Heyden in die christliche Kirche aufzunehmen, die Schriften des Alten Testamentes mit den Schriften der Apostel in eine Sammlung heiliger Bücher (Kanon des Alten und Neuen Test.) vereinigt wurden — — hätte nicht dieser doppelte Umstand das Studium des Alt. Test. unter den Christen erhalten, so würde die Kenntniß und der Gebrauch desselben noch seltener geworden, oder ganz aufgehört haben.

Aber so ahmten die Theologen der christlichen Kirche, vom Anfang bis auf die spätern Zeiten, die Methode des Apostels Paulus nach, und erwiesen die Würde und Bestimmung Jesu durch Weissagungen; und der Umstand, daß das Alte Testament mit dem Neuen in einem Bande göttlicher Schriften enthalten war, und daß beyde Theile als ein nicht zu trennendes göttliches Ganzes betrachtet wurden, erhielt das Studium des Alt. Test. in der Kirche; doch aber mit dem Unterschiede, daß dem Alten Testamen-

te, als dem geringern, nur dem Neuen Testamente dienenden Theile, auch nur der mindere Fleiß gewidmet wurde.

Was nun aber, außer jenen beyden Gründen, in der neuern Zeit, besonders in der protestantischen Kirche zur Verminderung des Studiums und des Gebrauchs des A. T. beygetragen hat, ist

theils die Bemerkung, daß man nicht alle Theile des Alten Testamentes mit allen Classen der Menschen, besonders mit der Jugend, ohne Gefahr lesen könne — indem es unter uns üblich geworden war, die ganze Bibel als Lesebuch in den Schulen zu gebrauchen;

theils, und noch weit mehr, der berühmte, merkwürdige Streit über die Eingebung der heiligen Schrift, und über den Kanon des A. und N. Test.

Beyde Ursachen wirkten gleichzeitig und verstärkten sich wechselseitig. — Die erste Bemerkung ist allerdings wahr, besonders, was manche Theile und Bücher betrifft, z. B. das hohe Lied und manche prophetische Stücke. Jenes ist anstößig, viele dieser sind unverständlich. — Aber wer bestimmte auch das ganze Alte Testament zu einem Lesebuche für Kinder! Diesem Mißgriffe sollen nun unsere Auszüge und unsere biblischen Geschichten abhelfen.

Aber noch mehr trug zur Herabsetzung und Vernachlässigung des Alt. Test. der Streit über die Inspiration der Bibel und über das Ansehn der kanonischen Bücher bey.

In jenem Streite, der zunächst von der Untersuchung der Offenbarung Johannis und einiger historischen Schriften des Alten Test. ausging, (Deders freye Untersuchungen über die Offenbarung Johannis, die Semler 1769, und Ebendesselben freye Untersuchung über einige Bücher des A. Test., die Vogel 1771 herausgab, gaben dazu das Zeichen,) fing man an, das geglaubte göttliche Ansehn, welches man von der Inspiration ableitete, bey manchen Büchern durch den Inhalt zweifelhaft zu machen, der theils unverständlich, theils unrichtig,

theils, um aufgezeichnet zu werden, einer göttlichen Beyhülfe nicht bedürftig sey. Daher waren die ersten Angriffe auf die Offenbarung Johannis — deren Urheber ohnehin zweifelhaft sey — und auf manche historische Bücher des Alt. Test. gerichtet.

Bald machte man von jener Behauptung eine weitere Anwendung auf andere Bücher, oder einzelne Theile derselben, indem man als Bedingung und Merkmal eines inspirirten den moralischen, Gotteswürdigen Inhalt festsetzte.

Dadurch wurde das göttliche Ansehen der historischen Bücher erschüttert; manche Bücher erschienen als schädlich, z. B. das hohe Lied; andere hielt man wenigstens in manchen Theilen nicht Gotteswürdig genug, z. B. selbst manche Psalme, indem ihr Inhalt sich nicht mit den mildern Gesinnungen des Christenthums in Uebereinstimmung bringen lasse; wie die Gebete gegen die Feinde (z. B. Ps. 137, 8. 9. Wohl dem, der deine Kinder nimmt, und zerschmettert sie an dem Stein); und so blieben nur manche Stücke des Alt. Test. übrig, welche man der Inspiration würdig, oder bedürftig erkannte. Dahin gehörten besonders die Weissagungen.

Aber auch dieser Ansehen wurde nicht wenig erschüttert, als man diese nicht mehr als bestimmte Vorhersagungen einzelner künftiger Begebenheiten, besonders entfernter, anzusehen anfing, sondern als Ausdrücke starker Empfindungen, als Hoffnungen, Wünsche, Erwartungen u. dergl. und als man insbesondere die Weissagungen auf Jesum in die allgemeinere Erwartung eines Retters der Nation verwandelte.

Diese ganze Untersuchung wurde nun vollendet durch Semlers historische Untersuchungen über den Kanon, oder über die Art, wie die Sammlung unserer heiligen Bücher entstanden sey; in welchen klar gemacht wurde: daß diese Sammlung erst spät, durch Verordnung der Bischöfe entstanden sey, und daß sie nur die Absicht habe, zu bestimmen, welche Bücher in den Versammlungen ge-

lesen und in dem Kirchenverzeichnisse (canone ecclesiastico) verzeichnet seyn sollten.

Nach diesem geendigten Kampfe, in dem es in Absicht der historischen Untersuchung nicht zweifelhaft blieb, auf wessen Seite der Sieg war, wurde nun der Sinn und der Werth einzelner Schriften, sowohl des Alten als des Neuen Testaments untersucht, und man kann nicht läugnen, daß dabey dem Alten Testament auf Kosten des Neuen oft zu wenig Werth beygelegt wurde.

Jetzt sind wir in dieser Rücksicht gleichsam in einer andern Periode. Wir legen den Schriften des Alten und Neuen Testaments nicht mehr aus ihrem Ursprunge einen Werth bey, den sie nicht haben können; aber dafür einen desto gegründetern. Wir schätzen sie, wie andere Reste des Alterthums, und indem wir sie, ihre Begriffe, ihre Personen, ihre Lieder freymüthig beurtheilen, dürfen wir sie auch um so unbedenklicher gebrauchen bey unserer Erbauung und bey dem Unterrichte der Jugend. Und man kann nicht läugnen, daß, was Mannigfaltigkeit des Stoffes, was Lebendigkeit der Darstellung, was Schönheit, Stärke, Schmuck des poetischen Ausdrucks betrifft, diese Schriften die Briefe der Apostel übertreffen, und noch mehr anziehen. —

Eine Bemerkung, die sich selbst durch diese Predigten bewähren wird, indem ich, nach meinem Gefühl, nicht zweifelhaft bin, daß man die Predigten über die Geschichte Davids anziehender und reicher an Situationen und Belehrungen finden wird, als die über den Apostel Paulus.

2.

Eine andere merkwürdige Erscheinung im homiletischen Fache, — eigener Art und von großem Werthe, — die, wer auch nur an der Geschichte unserer homiletischen Literatur Theil nimmt, geschweige der wirkliche Prediger selbst, nicht unbetrachtet vorüber gehen lassen darf, sind

Johann Gottfried von Herders Christliche Reden und Homilien, Erster Theil 1805, zweyter Theil 1806,

welche theils unter diesem Titel besonders ausgegeben werden, theils als der zweyte und vierte Theil seiner zur Religion und Theologie gehörigen Schriften.

Je weniger der sel. Herder von seinen Arbeiten dieser Art in das größere Publicum kommen ließ; um desto willkommener ist diese Erscheinung nach seinem Tode.

Die Ueberschrift: Christliche Reden und Homilien, ist sehr überdacht gewählt. Denn Predigten in der gewöhnlichen synthetischen Form, nach welcher ein allgemeiner Satz aus einem Texte gezogen, in seine Theile zerlegt, und dann erläutert und angewendet wird, sind es nicht. Aber es sind auch nicht bloß Homilien, und am wenigsten sind seine Homilien von der gewöhnlichen Art, welche ihren bunten Inhalt oft ganz dem Zufalle, dem, was dem Redenden bey jeder Zeile des Textes einfällt, überlassen, und dadurch recht eigentlich fades Geschwätz werden. — Auch arbeitete er gewöhnlich seine Predigten nicht wörtlich aus. Sondern er entwarf schriftlich, dachte und redete frey. Wenn er einzelne drucken ließ, oder in der Handschrift mittheilte; so geschahe es auf Auffoderung, besonders seiner Freunde, denen er dann ausführlich, oft weitläuftiger, oft kürzer, schriftlich aufsetzte, was er mündlich gesagt hatte.

Am meisten liebte er die Homilie. Und bey diesen, besonders bey denen über das Leben Jesu, deren einige abgedruckt sind, wie sie sich in seinen Papieren von seiner eigenen Hand fanden, setzte er die Hauptgedanken, über die er sich verbreiten wollte, auf, und erläuterte sie schriftlich. Aber er hielt sie nicht so, wie die schriftlichen Aufsätze lauten. — Gewöhnlich erklärt er den Text, führt dann einige Züge, Gedanken weiter aus, und wendet sie an. Bisweilen ist der Ausdruck bildlich, an das Mystische gränzend, (z. B. in der ersten Homilie über das Leben Jesu nach Joh. 1, 1—14, überschrieben: Jesus,

Wort Gottes, Licht und Leben,) aber selten, und man endigt nie, ohne einen herrlichen Genuß für die Empfindung und für das Herz, auch bisweilen für den Verstand, aber nie für diesen allein, gehabt zu haben.

Doch, sie verdienen noch näher, und auch durch einige Proben, ausgezeichnet zu werden.

Man kann die in diesen beyden Bändchen enthaltenen homiletischen Aufsätze in drey Gattungen theilen. Einige sind der Form nach ordentliche Predigten, nur nach einem weniger logisch-rhetorischen Zuschnitt. Ihr Zweck ist Belehrung, und Erweckung der jenen Belehrungen gemäßen Empfindung.

Dieser Art sind mehrere zu Riga und zu Bückeburg gehaltene Predigten. — Um eine Probe der Art, wie er in solchen gewöhnlichen Predigten redete, wie er Vorurtheile bestritt, berichtigte, zu geben, zeichne ich eine Stelle aus der Predigt über das Gebet (Riga 1768) aus. In dem Eingange wirft er die Frage auf: kann ich, darf ich, soll ich zu meinem Gott beten oder nicht beten? — dann predigt er über das Gebet des Apostels Paulus (Ephes. 3, 13—21.), und nachdem er ihn selbst, betend in seinem Kerker — ein rührendes Bild — dargestellt, sagt er: „Sein Gebet wählt die würdigste Vorstellung „(V. 14. 15. 20.), er bittet nicht um sich selbst, um andre; „nicht um die Befreyung aus dem Kerker, sondern für die „Beförderung der Weisheit und Tugend (V. 16—19.); „nicht um leibliche Angelegenheiten des Eigennutzes, sondern um die Wohlfahrt hundert redlicher Seelen; nicht „pochend und trotzend, sondern voll Ehrfurcht und Bescheidenheit; nicht eigennützig, sondern Gott lobend und „preisend. (V. 20.) In aller Betrachtung das würdigste „Muster des Gebets."

„Laßt uns das Muster des Gebets im betenden Paulus betrachten;

„Erstlich Vorurtheile zu zerstören und würdige Begriffe zu pflanzen suchen, und

„Zweytens Anmunterung zum Gebet daraus „leiten."

„Ich beuge meine Kniee u. s. w. Dieß ist der erste würdige Begriff des Gebets: Andenken an ihn in der Seele des Betenden; tiefe Andacht in seinem Innern; Ehrerbietung und Ehrfurcht, die dem Geschöpf geziemt, wenn es mit dem Schöpfer, dem Sterblichen, wenn er mit dem Ewigen, dem Unvollkommenen, wenn er mit dem Inbegriff der Vollkommenheiten selbst spricht."

„Nichts ist diesem so würdigen Begriff so sehr entgegen, als die pöbelhafte Alltagsmeynung, die man mit dem Wort Gebet verbindet. Einige Worte sprechen, die man entweder nicht versteht, oder wenn man sie auch versteht, bey denen man gegenwärtig nichts denket, dazu gefaltene Hände machen, und nichts mehr, das heißt nach der gemeinen Handwerksmeynung, beten. Man hat gewisse un- oder halbverstandene Worte auswendig gelernt, die man bey gewissen wiederkommenden Gelegenheiten auswendig hersagt; man hat sein Vaterunser, sein Morgen-, Abend- und Tischgebet, das man Gott, ohne weiter einen kahlen Gedanken ihm zuzuschicken, vorflüstert; jedes christliche Haus, jede fromme Schlafkammer, jede andächtige Toilette hat vielleicht ihr Gebet-, Gesang-, Communionbuch, wo man einige Gebete bey dieser oder jener Gelegenheit schon so vorgezeichnet findet, als bey dem Weber das Muster, nach dem er weben soll. Diese verfolgt man alsdann, in der Stille mit seinen Augen, oder mit regenden Lippen, oder mit sehr andächtig lautenden Worten, und auch wohl mit unterschobenen Seufzern; nur Schade, daß ich nicht setzen kann, auch mit andächtigen eigenen Gedanken, mit prüfendem und untersuchendem Verstande, mit bedächtiger Langsamkeit; denn wäre dieß, warum würde man nicht lieber aus seinem eigenen Herzen, mit seinen schwachen und ungewähl-

ten Worten, Gott seine Anliegen und Wünsche vortragen, wenn man Anliegen und Wünsche hat? Aber eben weil man nicht Lust hat, seine Gedanken zu brauchen, seine eigene Aufmerksamkeit anzuwenden; so wählt man sich eben auswendiggelernte oder vorgeschriebene Gebete, plappert sie ohne ein andächtiges Gefühl, ohne einen vernünftigen Menschengedanken her — und nennt dieß gedankenlose Geplauder Gebet — der unwürdigste Begriff, den ich in der Welt kenne, und, leider, der gemeinste!"

„Wenn ich, m. Z., diesen unwürdigen Mißbrauch des Gebets betrachte, nichts scheint mir so eine große Unterstützung dieses gedankenlosen Geplauders zu seyn, als das Hersagen auswendiggelernter, vorgeschriebener Gebete. Jede Gewohnheit zerstreuet unsere Aufmerksamkeit, je länger und öfter wir eine Sache thun, desto weniger dürfen wir unsere Gedanken auf sie verwenden, und desto weniger verwenden wir sie darauf; sie wird uns endlich so sehr zur Gewohnheit, als daß ich meine Füße bewege, wenn ich gehen will, sie wird uns so natürlich und unwillkührlich, als daß ich ohne mein Wissen und Willen gähne, wenn ich die andern gähnen sehe. Mit eben solcher Gedankenlosigkeit wird täglich von den meisten Christen ihr Vaterunser, ihr Walte Gott!, ihr Komm Herr Jesu!, ihr der Name sey gelobt! und auswendiggelernte Lieder hergepeitscht, ohne zu wissen, was und mit wem man spricht? ohne es zu verstehen oder zu bedenken, was oder wie mans bittet? — Elendes Gebet der Christen! Der Heide dachte an seinen Gott, wenn er dessen Bildsäule umarmte, und auf seinen Knieen vor seinem Apollo betete und Lobgesänge sang: und Christen können das ein Gebet nennen, was wirklich ein bloßes Lippenspiel, eine bloße Lungen- und Zungenbewegung, ein Schall ohne Sinn und eine Spötterey des göttlichen Wesens ist? Leider liegt aber hiezu, wie zu den meisten Unarten im menschlichen Herzen, wie zu den meisten übeln Gewohnheiten im Leben, der Grund in unserer löblichen christlichen Erziehung. Man gewöhnt ein Kind so zum Gebet, wie, wenn

man mir ein Gleichniß der Wahrheit verzeihen will, einen Vogel, einige Worte nachzusprechen. Eben so muß der Unmündige die Hände falten, und einige Worte vom himmlischen Vater, vom obersten Abba, von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist auswendig sagen, die noch seine Zunge verstümmelt, und seine Seele ganz und gar nicht begreift: das Gebet wird ihm also von Jugend auf zu einer frommen Gewohnheit — klug, verständig, überlegt, nutzbar ist sie aber gewiß nicht. Das Kind tritt so hin, es sieht sein Gebet vor Tische und nach Tische so an, als etwas, das vor dem ersten Gerichte voraus gehen muß, und nach dem letzten Gerichte folgt, und leider vielleicht wirds es seine Lebenszeit durch nicht anders ansehen lernen. Es wird ihm von Kindheit auf als gedankenlose Gewohnheit, als eine Pflicht um Gottes willen, eingebunden, und das bleibt es nachher immer: ein Zahlpfennig, den man Gott zu gewissen Zeiten abträgt, eine Pflicht, die man um Gottes willen thut, eine gottesdienstliche, aber leider! auch gedankenlose, und warum soll ich nicht auch sagen, gottlose, von Gott entfernte Gewohnheit." —

„Jeder Verehrer der Gottesfurcht und Tugend muß in Eifer und Unwillen gerathen, wenn man sieht, wie die herrlichste Sache in der Welt, mit dem höchsten Wesen zu sprechen, zu so elenden, sinnlosen Gewohnheiten wird, die nichts weniger als ein Gespräch eines vernünftigen Wesens mit Gott dem Allwissenden heißen können. Man steht vom Tische auf, plötzlich, vielleicht mitten in einem halb abgebrochenen lächerlichen Einfall, vielleicht mitten in einer halb herausgesagten Zote fängt man an zu beten, mit dem höchsten Wesen zu reden an, und siehe! man denkt bey seinen auswendig gelernten Stoß- und Herzenseufzern die vorige Zote, den vorigen Einfall ganz zu Ende: man steht vor dem Allwissenden mit gefaltenen Händen, mit bewegenden Lippen und mit einer Seele voll fremder, liederlicher, unnützer Gedanken. Ein Mensch würde es übel nehmen, daß man so zu ihm spräche, und

siehe! so spricht man zum allwissenden Gott! Gespötte Gottes ist solches Gebet, es ist gottlos und nicht Gottesdienst."

Welche Wahrheit in der Sache, welche Natürlichkeit des Ausdrucks, und am meisten welche Kunst, die so leicht scheint, und die doch so schwer ist, die Kunst, ohne Anstoß und ohne Widrigkeit auf der Kanzel zu sagen, was nicht leicht gesagt werden zu können scheint, ohne den minder Denkenden anstößig zu werden, und ohne den Gebildeteren gemein zu scheinen. Eine Kunst, die in den Predigten des seligen Teller meine Bewunderung oft erregt hat; und die eine Wirkung hoher Simplicität, einer gänzlichen Anspruchlosigkeit auch im Aeußern des Vortrags, und tiefgefühlter Wahrheit ist.

Eine zweyte Gattung sind diejenigen Reden, welche Er bey außerordentlichen feyerlichen Gelegenheiten gehalten hat, und die offenbar mit großer Sorgfalt ausgearbeitet sind. Dahin gehören besonders die Reden, welche Er in Weimar bey merkwürdigen Ereignissen in der Herzoglichen Familie gehalten, und deren einige bereits einzeln gedruckt sind; z. B. bey der Geburt des Erbprinzen 1783, nebst der Rede bey der Taufe, am Feste des Kirchganges der Herzoglichen Mutter, bey der Confirmation des Erbprinzen, imgleichen der Prinzessin Carolina u. s. w.

Unter diesen Reden hat mich vor andern diejenige angezogen, welche er nach dem Tode des regierenden Grafen von der Lippe in der Stadtkirche zu Bückeburg 1775 gehalten hat: Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe, nach Röm. 14, 7. 8. Es ist merkwürdig, wie er im zweyten Theile, da er von den hellen Aussichten redet, die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele entwickelt, und wie er diese Hoffnung belebt. (S. 386. ff.) Die Gründe sind in sich die gewöhnlichen. Der Mensch stirbt nicht; denn die Seele ist verschieden von dem sterbenden Körper. — Zwar sehen wir sie nicht, wenn sie den Körper ver-

läßt; aber wir sahen sie auch nicht, da sie den Körper regierte. Und die Kräfte, Anlagen dieser den Körper bewohnenden Seele kennen kein Ende, keine Grenze, keinen Tod; Leben ist das Wesen des menschlichen Daseyns — Der Mensch erreicht hier seine Vollkommenheit nicht — Und Gott täuscht nicht u. s. w. — Aber wie sind diese Gründe ausgeführt, vorgetragen! Ich gebe ein Beyspiel an der Art, wie er den Gedanken anschaulich macht, daß die Seele von dem sterbenden Körper verschieden ist. S. 386.

„Mir scheint es überhaupt, M. Z., fremder, Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, für unsere „Fortdauer nach dem Tode zu fordern und geben zu „sollen; als nicht vielmehr erst die Sterblichkeit, die „Vernichtung unsers Wesens erklären zu dürfen. „Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen menschlichen „Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben „auch nur von außen ohne Wirksamkeit betrachtete „— es sähe dieß so künstlich gebildete Antlitz, dieß verschlossene Auge, dieß gebildete Ohr, diese Hände, diese „Gliedmaßen — wenn das betrachtende Geschöpf den „mindesten Grad Vernunft, das ist Betrachtung „hat, so würde es schon schließen müssen, der Leichnam „muß zu Absichten da gewesen, diese so verschiedene, „vielfache und vielfach zusammengeordnete Bildung kann „nicht umsonst so zusammen gekommen, dieser Wunderbau muß, kurz! eine Maschine, ein Werkzeug, „ein Instrument eines andern verständigen Wesens „gewesen seyn, das es so, und nicht anders wozu „nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß, „und die Maschine zerfallen läßt. Das betrachtende Wesen sähe nun ferner auch den innern Bau der kunstreichen Maschine, hätte durchdringenden Blick, die ganze „Organisation jedes kleinen Theiles zu sehen — sähe „endlich wirklich eine andere dergleichen Maschine noch im „Leben, in Wirksamkeit: sähe nun, wie alle vorigen Theile „zu so vielfachem tausendfältigen Gebrauche sind; sähe,

„wie alles in diesem Körper wirkt und hält, reizt und „fühlt, schlägt und treibt, und alles so unendlich klein „zusammengefüget worden, so zu wirken und zu halten, „zu reizen und zu fühlen, zu schlagen und zu treiben — „sähe nun das Wunderauge wirklich sehend, das „Wunderohr hörend, das Herz schlagend — kurz! „sähe, was wir alle Augenblicke fühlen und wissen: würde es wohl einen Moment darüber zweifelhaft seyn, „daß das alles mit Zwecken und Absichten da sey? „daß diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen? „daß das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das „Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für „etwas sehr fein und vielfach Empfindendes „gemacht sey? dazu bloß Maschine, Instrument, „Werkzeug, Mittelursache sey — und wenns nun „zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es schließen? daß dieß empfindende, hörende, sehende „innere Wesen zerstöret sey? Welch ein Sprung! welch „eine ungereimte Folge! — Nein, daß die Maschine „dieses Empfindenden zerstöret sey, daß in ihr etwas „verletzt, schadhaft geworden, wodurch das Ganze des „Gebrauchs zerrüttet worden; der Künstler habe sie also „vielleicht hingeworfen, weil er sie nicht brauchen konnte, „sich ihrer entübrigt — das könnte er etwa schließen! „das siehet er etwa! Aber, daß, weil die Maschine „schadhaft geworden, auch der sie brauchende Künstler „verloren und umgekommen sey — wo ist hiezu „der mindeste Grund vorhanden? wer macht irgend bey „einem Vorfall der Erde im mindesten den ähnlichen „Schluß?“

„Und das, M. Z., ist doch nur der Tod; nichts in „der Welt mehr; daß jetzt das Nervengebäude in Unordnung geräth, jetzt das Herz nicht mehr schlägt, jetzt einige Blutkügelchen stille stehen — ist nichts als eine gehemmte Bewegung, eine zerstörte Ordnung in derselben Maschine. — Kein Theil wird übrigens zu

„nichts! Kein Staubkorn verschwindet. Nichts wird im „mindesten seinem Gesetze entzogen! Alles bleibt nicht „bloß in der Schöpfung, sondern auch unter den„selben körperlichen Gesetzen in der Schöpfung, „nach denen es im Körper wirkte; nur in diesem Kör„per, in diesem organischen Kunstgebäude wirkt es nicht „mehr, weil es zerrüttet ist; — folgt daraus wohl der „mindeste Begriff von Zernichtung, von Zerstö„rung? Man siehet, bloß ein Schein, eine kleine Zu„sammensetzung wird aufgehoben; alles Zusammengesetzte „bleibt, der Körper, der nun frey ist, gibt sich allen sei„nen Elementen wieder; wie? und das Wesen sollte nicht „bleiben, dem zu Gute eigentlich der Körper zusammen„gesetzt war, was denselben belebte, das mit einer Art „von Allmacht und Allgegenwart in demselben „gegenwärtig und wirksam war, das ihn allein „zusammenhielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das „einzige Wirkliche war, was sich des Körpers bloß be„diente? — Jeder seiner unedelsten Theile, des Werk„zeugs, sollte bleiben, und dieser innere Künstler, „dieser Schöpfer, dieser kleine unbekannte Gott sollte „nicht bleiben? und warum nicht bleiben? weil sein Werk„zeug schadhaft ist — wie unsinnig und grundlos ist die „Folge!"

„Aber wir sehen ihn ja nicht, den Künstler, wenn „er sein Gebäude verläßt, wenn er hinwegzeucht? Und „konntest du ihn denn, o Mensch, sehen? Konntest du dir „ein Bild von ihm machen, selbst da er in dir war, „selbst da du ihn empfandest? Siehe, den Augenblick „fühlst du dich doch, daß du denkest, daß du eine „Seele hast! Du fühlst es innig, bey dir selbst gegen„wärtig; aber nun, was ist dein Gedanke? was ist „deine Seele? Licht? Flamme? Feuer? Luft? Othem„zug? — Nichts von dem allen! Du findest ihr nichts ähn„liches in der Natur! Deine Seele hat von ihr kein „Bild, die Sprache kein Wort! Sie höhnt, sie spot„tet aller körperlichen Dinge und Gleichungen! Sie spottet

„des Raums, der Zeit, der Entfernung, der Ge-
„stalt! ist in diesem Augenblick über Sternen und
„Sonnen, und diesen Augenblick wieder in sich selbst;
„will jetzt etwas, gedenkt jetzt etwas, und uns un-
„bewußt ist ihre Gedankenkraft schon im Arme, sie greift,
„sie handelt, ohne Zeitverlust, ohne Zwischenraum. Jetzt
„empört sich in ihr eine Leidenschaft, ein heißer
„Wunsch, eine Begierde; und das ganze Meer der
„Säfte des Körpers ist im Aufruhr; das Herz schlä-
„get, das Blut wallet, die Adern pochen, die Ner-
„ven strengen sich an; überall ist der Gedanke der Seele.
„Jetzt ruft sie sich Bilder der Abwesenheit, des Ver-
„gangenen, des Todes, der Ewigkeit hervor,
„schafft sich gleichsam eine Gegenwart aus dem
„Nichts! denket sich, was sie nie gesehen, Engel,
„Geister, Wesen, sie denket sich Gott — Was ist das
„nun, was in ihr denket? Licht? Flamme? Othemzug? —
„O Thor! und du willst, was in der Empfindung selbst
„nichts Aehnliches, kein Bild, keinen Begriff hat,
„das willst du, wenns außer deiner Empfindung ist,
„sehen, messen, verfolgen? Du willst, wie ein
„Kind, den Schatten an der Wand greifen, und wenn
„du ihn nicht greifen kannst, gar wider allen Augenschein
„läugnen, daß ein Schatte sey? Ja noch mehr: du willst
„aus einer Ursache läugnen, von der du es dir selbst
„offenbar und unzweifelhaft erklären kannst, daß es
„keine Ursache sey? Sehet, M. Z., so sind die Schlüs-
„se gegen die Unsterblichkeit der Seele!"

„Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber
„ich fühle dich unsterblich! Ich fühle es, daß du
„edler bist als alles, was ich zu meinem Körper rechne;
„das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug,
„das mit dir nichts Aehnliches hat. Aber du bist die Be-
„wohnerinn, die Künstlerinn, die Herrscherinn,
„der Strahl der Gottheit in diesem Tempel! Du bists,
„für die das Ohr gebaut ist, daß es höre; das Auge ge-
„baut ist, daß es sehe — Doch nein! Ohr, Auge, höret's,

„siehet's nicht — Du bists, die dadurch höret, da-
„durch siehet, diese Hand reget, diesen Gedanken in
„mir denkt; und kann nun kein Saft meines Auges,
„kein Stäubchen meines Ohres verschwinden — gro-
„ßes Wesen in mir! mächtige Absicht Gottes! wie solltest
„du verschwinden können, für die das alles da ist? die
„das alles beherrscht? die sich in sich selbst und in
„der ganzen Schöpfung und in dem Gott spiegelt,
„der die ganze Schöpfung schuf? — O Seele, so wahr
„als ich bin! so wahr ich dich fühle, fühle ich dich un-
„sterblich, göttlich, ewig!"

Eine classische Stelle, die eines Platzes im Cicero, in Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, neben dieses Philosophen Beweise der Existenz Gottes (Memorab. Socr. lib. I. c. 4.) würdig ist.

Aus den Reden in Weimar gehalten, die sich durch Kunst und Vollendung am meisten auszeichnen, ziehe ich nichts aus, als eine einzige Stelle aus dem Gebete bey der Taufe des jetzigen Erbprinzen, das der selige Herder vor drey und zwanzig Jahren (am 5ten Februar 1783) sprach:

„Vater der menschlichen Schicksale! schmücke den jun-
„gen Zweig des edeln und guten Stamms auch mit der
„schönsten Blüthe und den unsterblichen Früchten desse-
„ben: denn du hast ihn aus einem Stamme entsprießen
„lassen, der reich ist am Ruhme glorwürdiger Vorfahren,
„die ewig, verdient um die Geschichte des Lichts und
„der Freyheit des menschlichen Geistes, um die Religion
„und Freyheit des deutschen Reichs, um die stille Tugend
„und Glückseligkeit ihrer Länder, im Andenken der spä-
„ten Nachwelt leben werden. Nie unterdrückte die-
„ser Stamm: kein unrechtes Eigenthum ist
„in seinen Händen; und als er litt, wars um die
„edelste Sache der Welt, um die heiligsten Gaben deiner
„Vorsehung — Religion, Freyheit und Licht der Völker.
„Vater des Lichts und der Freyheit! Laß also die Gutta-
„ten und Verdienste seiner Väter auf diesem Kinde, dem

„Erben ihres Fürstenstuhls, ruhen! Der Geist Fried-
„richs des Weisen, der Geist Philipps des Groß-
„müthigen, sammt allen guten und verdienten Fürsten
„der Ihm angestammten und anverwandten Geschlechter
„müsse von Kindheit an Ihn umschweben, müsse Ihn
„von Jugend an die leuchtende Bahn zum schwersten und
„rühmlichsten Guten führen."

Die dritte Gattung sind Homilien über das Leben Jesu, nach gewählten Texten. In dieser Methode sind sie den Stolzischen über David und Paulus ähnlich; aber sie sind mehr für die Empfindung und das Herz, ob sie gleich auch nicht an Belehrungen und Widerlegungen arm sind. Im Allgemeinen ist die Art, wie er sie arbeitete, schon vorhin berührt worden. Hier stehe nur der Eingang der ersten, worin er sein Vorhaben ankündigt.

„(Ankündigung der Absicht, anstatt der schon erklär-
„ten und leicht zu verstehenden Episteln, das Leben
„Jesu im Zusammenhange aus den vier Evan-
„gelisten zu erklären.) Er ist doch der Grund der gan-
„zen Religion, Grund auch der Lehre der Apostel, und
„der ganzen Hoffnung und Seligkeit des Menschen. Sein
„Evangelium, Moral und Lehre, die faßlichste,
„simpelste für alle, auch die geringsten Stände der Men-
„schen, zu denen er eben sprach. Dabey belebt schon sein
„Vorbild! Die Reihe seiner Begebenheiten und Züge
„seines Charakters werden gegenwärtiger, als bloße
„Lehre. Und die Züge seines Lebens, seines Charakters
„— Wahrheit, Tugend und höchste Menschen-
„schöne haben ohne Zwang und Declamation Weg ans
„menschliche Herz, u. s. w. — — — Und sein Leben
„wird so wenig gekannt! Nur aus zerrissenen, ausge-
„rissenen Lappen seiner Geschichte, die wir Sonntags-
„Evangelien nennen: er nur geschätzt als Prophet,
„aus Stücken seiner Rede, die auch gute Moral enthal-
„ten; nicht als der Ganze, was er ist, und uns seyn
„soll! — Nicht im ganzen Licht gesehen, geliebt,

„befolgt; man weiß nicht, was aus dem schwebenden „Schatten vier streitiger Evangelisten für uns ist, oder „nicht ist — und nennet sich doch nach ihm: sagt, daß „auf ihm, einem Unbekannten, die ganze Religion ruhe, „u. s. w.“

So die Ankündigung. Dieser Homilien selbst sind hier zehen abgedruckt, über gewählte Texte.

Jesus, Wort Gottes, Licht und Leben, über Joh. 1, 1—14. Ankündigungen Johannes und Jesus, über Luk. 1, 5—25. 26—38. Lobgesang der Maria und des Zacharias (Luk. 1, 39—80.) Nachricht an Joseph, Matth. 1, 18—25. Zeitpunct der Geburt Jesu, Luk. 2, 1. Lebenssegen Jesu, über Luk. 11, 32—38. am neuen Jahr. — Ankunft der Weisen, Matth. 2, 1—12. Rettung Jesu, Matth. 2, 13—23. Stille Größe Jesu Joh. 1, 35—51. Auferweckung des Lazarus, Joh. 11, 1—44.

Noch enthält die Sammlung einige Stellen aus Vorreden zu verschiedenen Ausgaben des Weimarischen Gesangbuchs, zwey kurze Trauungsreden, und über die Frage: ob jeder das Abendmahl bey sich nach seinem Gefallen nehmen und verwalten könne? ein (verneinendes) Bedenken.

Die beyden Bändchen, welche die christlichen Reden und Homilien enthalten, machen den zweyten und vierten Band der zur Religion und Theologie gehörenden Schriften des sel. Herders aus. Den ersten und dritten füllt das Buch vom Geist der Ebräischen Poesie, zu dessen Vollendung — ein dritter Theil sollte das Ganze endigen, — sich nichts, als einige Blätter gefunden haben, die eine kurze Wiederholung und einen Entwurf der Fortsetzung enthalten, und die der Herausgeber mit Recht nicht hat untergehen lassen.

Hätte der sel. Herder nichts als dieses Buch über den Geist der ebräischen Poesie, wodurch er eine so veränderte Ansicht des Alt. Test. bewirkt, und so viel Aufschluß in die Propheten gebracht hat — und den vierten Theil seiner Ideen zu einer Geschichte der Menschheit, wel-

cher die Geschichte des Christenthums enthält, geschrieben — — sein Verdienst um die Schriftauslegung würde unvergeßlich, und sein Ruhm als geistvoller historischer Schriftsteller würde groß seyn!

3.

Es ist neuester Zeit nicht leicht über eine Erzählung Jesu mehr geschrieben worden, als über die von dem sogenannten ungerechten Haushalter Luk. 16, 1 — 13. Und da diese Erzählung einer der evangelischen Abschnitte ist, über welche jährlich einmal gepredigt zu werden pflegt; so ist die Aufmerksamkeit allerdings rühmlich, welche man angewendet hat, um diese Erzählung theils möglichst deutlich in ihren einzelnen Theilen darzustellen, theils von den Schwierigkeiten, welche die Sittenlehre dabey findet, zu befreyen, und das Urtheil Jesu zu retten.

Ein junger Geistlicher, gegenwärtig Diakonus in Schleusingen, hat sich die verdienstliche Mühe gemacht, alle diese so verschiedenen Erklärungsarten zu sammeln, in der Kürze mit ihren Gründen übersehen zu lassen, zu beurtheilen und eine eigene mit Beweisen vorzutragen. Sein Buch führt den Titel:

Historico-critica explicationum Parabolae de improbo oeconomo descriptio, qua varias variorum interpretum super Luc. 16, 1 — 13. expositiones digestas, examinatas, suamque ex Apocryphis Vet. Test. potissimum haustam exhibuit M. Joannes Christoph *Schreiter*. Lipsiae 1803. 216 S. 8.

Und dieses Buch entspricht seinem Zwecke so gut — es ist so vollständig, mit so vieler Beurtheilung und Sprachkenntniß — eine Art der Kenntniß, die leider! in der theologischen Welt immer mehr zu mangeln anfängt — und mit so seltener Bescheidenheit geschrieben, daß es dem Liebhaber solcher Untersuchungen eine anziehende Unterhaltung gewährt; indem er nicht nur die verschiedenen

Ansichten, mit ihren Gründen, wie auf einer Tafel vor sich sieht und sie nun um so leichter zu beurtheilen im Stande ist; sondern auch darin einen neuen Beytrag in der eigenen Erklärung des Verfassers findet, welche, wenn sie auch in der Hauptsache nicht neu ist, doch in ihren Theilen mit einer seltenen Ordnung und Genauigkeit vorgetragen und erwiesen ist. Ueberhaupt aber kann diese Schrift als eine schöne Monographie über diesen Gegenstand betrachtet werden, welche alles vereinigt, was von Erheblichkeit bis jetzt über diese berufene Stelle geschrieben worden, und woran man — wie es scheint — wenigstens vor der Hand genug zu haben glauben darf.

Doch, um darüber selbst urtheilen zu lassen, ist es nöthig, die Sache, über die dieses Buch Bericht erstattet, selbst vorzulegen; und da dieses, in der Kürze, kaum geschehen kann, ohne eine eigene Ansicht gewählt zu haben; so will ich den Gegenstand des Streits, mit seinen Schwierigkeiten, nach meiner Ansicht in der Kürze darlegen, um dadurch das Urtheil nicht bloß über den Werth des Buchs und des Verfassers eigene Erklärung, sondern über die Sache selbst zu erleichtern.

Die Absicht jener evangelischen Erzählung ist, zu zeigen: daß man von zeitlichen Gütern einen klugen Gebrauch zu machen habe; und zwar einen solchen, daß man von denen, welche man sich dadurch zu Freunden gemacht habe, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werde.

Hiebey ist die Hauptfrage: was unter den ewigen Wohnungen zu verstehen sey? und darüber findet eine dreyfache Verschiedenheit statt; welche auch eine dreyfache Ansicht der Parabel selbst erzeugt.

Die ewigen Hütten (σκηναι αἰωνιοι) sind entweder bleibende, dauernde Hütten; und dann ist der Sinn dieser: Machet euch Freunde durch euern Reichthum, damit ihr, zur Zeit der Noth, (ὅταν ἐκλίπητε) bey ihnen einen beständigen, dauernden Zufluchtsort findet. (ut recipiant vos perpetuo hospitio; oder ut

habeatis, qui vos in domicilia sua benigne receptos ad vitae usque finem rebus necessariis instruant.)

Oder die ewigen (äonischen) Hütten, sind die christliche Kirche, denn diese könne σκηνη αἰωνιος genannt werden. Und dann sey der Sinn: „Ich gebe euch (ihr Pharisäer und Zöllner) die Lehre: Wendet das ungerechte Gut noch so an, daß, wenn ihr in traurige Lagen kommt, (ὅταν ἐκλίπητε, bey den Verfolgungen wegen des Christenthums dieselben aufgeben müsset,) ihr Freunde findet, die euch zu Mitgliedern meines Reichs aufnehmen." So Herr Möller. Oder: „Ich gebe euch die Vorschrift: Wie dieser treulose Haushalter die kurze Zeit, die ihm noch verblieben war, um über die Güter seines Herrn zu gebieten, dazu nutzte, um sich damit Freunde zu machen, die ihn in ihre Häuser aufnehmen sollten; so wendet auch ihr die irdischen Güter, die ihr für treulos und unzuverlässig erkennt, so an, daß sie dazu gleichsam beytragen, euch, wenn sie euch nun genommen werden, in die ewigen Wohnungen, in die Seligkeit des messianischen Reichs, einzuführen." So Herr D. Muzel.

Oder die ewigen Wohnungen sind die Wohnungen des Himmels; und der Sinn dieser: „Damit, wenn ihr sterbt, ihr von ihnen in die Wohnungen des Himmels aufgenommen werdet." Oder wie Herr Bolten übersetzt: „Erwerbt euch mit dem nichtigen Gelde Freunde, damit ihr bey eurem Abschiede in den Wohnungen der andern Welt Aufnahme findet."

Diese letzte Erklärung, welche mir die leichteste und dem Sprachgebrauche angemessenste scheint, hat eine ihr eigenthümliche Schwierigkeit; nämlich diese: daß denjenigen, welche die Schüler Jesu durch ihre Freygebigkeit sich zu Freunden gemacht, das Vermögen, ihre Wohlthäter in die ewigen Hütten aufzunehmen, zugeschrieben wird. Denn es kann hier von Jemand anderm, als von denen, welche Wohlthaten empfangen haben, die Rede nicht seyn, weil sie denen entgegen stehen, welche den Verwalter in ihre Wohnungen aufgenommen hatten. Die

ewigen Hütten scheinen also eben so das Eigenthum derer zu seyn, welche aufnehmen, wie die Häuser das Eigenthum derer, welche den Verwalter aufnahmen. — Allein diese Schwierigkeit verschwindet, wenn man bemerkt, daß die Vorstellung: daß vorzüglich Handlungen der Wohlthätigkeit die Aufnahme in den Himmel befördern, in der damaligen Zeit unter den Juden verbreitet war, wie, um nur ein Beyspiel anzuführen, aus der Beschreibung Jesu von dem jüngsten Gericht (Matth. 25.) zur Genüge erhellet. Was dort das Reich genannt wird, sind hier die ewigen Hütten. Und wie dort der Messias in das Reich einweiset, Er, der Stellvertreter der Unterstützten; so sind hier die Unterstützten selbst diejenigen, welche aufnehmen.

Als Nebenfragen sind zu betrachten: ob unter dem ungerechten Mammon (μαμωνᾶς τῆς ἀδικίας) ungerecht erworbener Reichthum zu verstehen sey, oder unechter? imaleichen wie die Kinder der Welt (υἱοὶ τοῦ αἰῶνος τούτου) und die Kinder des Lichts (υἱοὶ τοῦ φωτὸς) näher zu bestimmen sind? Hierüber entscheidet der Sprachgebrauch, und nur die erste Frage kann einigen Einfluß auf die Anwendung des Predigers haben. — Ist nämlich, wie ich glaube, unter dem μαμωνᾶς ἀδικίας unechter, vergänglicher Reichthum zu verstehen, (oder, wie Herr Doctor Paulus meynt, ungerecht ausgetheilter, indem μαμμωνας als der personificirte Gott des Reichthums (Plutus), der seine Gaben willkührlich austheilt, betrachtet wurde); so ist die Ermahnung allgemein, und anwendbar für alle. In dem ersten Falle aber bezöge sie sich bloß auf Personen, welche ihren Reichthum unrechtmäßiger Weise erworben haben. Diejenigen Ausleger, welche annehmen, daß Jesus auch bey dieser Parabel Zöllner unter seinen Zuhörern gehabt habe, die manches ungerechte Gut besaßen, ziehen diese Erklärung vor. Und Zachäus könnte als ein erläuterndes Beyspiel angeführt werden.

Aber eine weit wichtigere, allen Erklärungsarten gemeinschaftliche Schwierigkeit, die besonders auch dem Prediger wichtig wird, liegt in der Frage:

Wie Jesus einen ungerechten Mann und die noch ungerechtere Art, wie er sich zu retten sucht, als Muster der Nachahmung aufstellen kann?

Fast alle Ausleger haben diese Frage berührt, und durch eine Bemerkung dem Anstoße vorzubeugen gesucht.

Die einfachste Art, wie man auf jene Frage antworten kann, und fast von allen geantwortet wird, ist: daß Jesus nicht die ungerechte Erwerbungsart empfehle; sondern den guten Gebrauch des einmal unrecht erworbenen Gutes, oder vielmehr des unechten Reichthums überhaupt; ja selbst nicht einmal die für den Verwalter nützliche Anwendungsart, sondern nur die kluge, als kluge. Die Klugheit aber kann eben sowohl mit Gerechtigkeit, als mit Ungerechtigkeit verbunden seyn. Und wer wollte läugnen, daß Jesus die erste gemeynt habe? So erklären sich die sprachgelehrtesten Ausleger, die hier immer am ersten zu hören sind.

Dessen ungeachtet kann man sagen: scheine es unschuldiger und der reinen Sittenlehre Jesu gemäßer, wenn er diese Verwendungsart des ungerecht erworbenen oder des unechten Reichthums auf eine andere Art und durch ein minder zweydeutiges Beyspiel empfohlen hätte. Und man hat daher selbst die Unschuld des Verwalters zu retten und sein Verfahren als nicht ungerecht darzustellen versucht. — Ungefähr auf folgende Art:

a) Der Ausdruck διεβλήθη bezeichnet nicht sowohl eine gegründete Klage, als eine Verleumdung, die geglaubt wird. So hier. Das Gerücht war ein ungegründetes, eine schadenfrohe Verleumdung, der der Herr Glauben beymaß. Er nahm daher dem Verleumdeten Rechnungen und Geschäfte ab.

b) Dadurch gerieth der ehrliche Mann in Verlegenheit. — Zu betteln schämt er sich; zur Feldarbeit

hat er keine Kräfte. οὐκ ἰσχυω — dieß bezieht sich auf die physischen, körperlichen Kräfte.

c) Nun erst, in dieser Verlegenheit, geräth er auf einen Gedanken, der wahrscheinlich nichts weniger, als ungerecht, und dabey sehr klug war; so klug, daß ihn der Herr selbst bewunderte, seine Klugheit rühmte und ihn — vielleicht wieder einsetzte.

Wäre es möglich, diese Ansicht zu begründen und auch die letzte Handlung des Verwalters, die Art, wie er sich, scheinbar auf Kosten seines Herrn, zu retten sucht, als nicht ungerecht darzustellen; so wäre freylich bey der Anwendung Jesu von dieser Erzählung auch von Seiten der Moral nicht die mindeste Bedenklichkeit. Und man hat es versucht. Niemand hat dieß mit mehrerm Fleiße gethan, als der Herr Pfarrer Möller, zu Gierstädt bey Gotha, welcher theils (1797.) in Augusti's theolog. Blättern, Jahrg. 1. Quart. 2. S. 353—364. diese Vorstellungsart vorgetragen, theils in seiner Kritik des Paulus'schen Commentars (Jena 1804. 8.) S. 95. von neuem vertheidigt hat. Aber ich zweifele, daß es mit Erfolg geschehen ist.

Der οἰκονόμος τῆς ἀδικίας, der wohl nichts anders als οἰκονόμος ἄδικος ist — die Handlung des Verwalters selbst, der die Pachtbriefe in der Geschwindigkeit umschreiben läßt — die erklärte Absicht des Verwalters, für sich sorgen zu wollen — die bestimmte Erklärung, daß der Hausherr ihn bloß seiner klugen Handlung wegen (ὅτι φρονίμως ἐποίησεν) gelobt habe, — dieß alles beweiset, nach meinem Gefühle, daß die Handlungsweise zwar klug, aber ungerecht war. Und ich zweifele, daß selbst Herr Möller die Unschuld des Mannes würde vertheidigt haben, wenn ihn nicht der Ausdruck διεβλήθη bloß von einer Verleumdung, von einer ungegründeten Beschuldigung, gebraucht zu werden schien; und wenn ihm also nicht die Unschuld des Mannes schon durch dieses Wort gesichert geschienen hätte.

Aber, gesetzt, daß es mit der Bedeutung jenes Worts — welches doch sehr zweifelhaft ist — wirklich so sey, so

scheint doch hier die Sache selbst zu lehren, daß das Gerücht gegründet war. — Oder, gesetzt, daß das Gerücht ungegründet und bloße Verleumdung war; so wird der bisher redliche, aber verleumdete und dadurch um sein Amt gebrachte Verwalter durch diese Lage der Dinge auf ein Mittel geleitet, das zwar Klugheit in der Anwendung der Güter seines Herrn, die noch in seiner Gewalt waren, verrieth, aber nicht mit der Gerechtigkeit vereinbar war. Der Haushalter erfindet sich dieses Mittel in der Aufgebrachtheit gegen seinen Herrn, und bey einem Unfall, der ihn, vielleicht unschuldig, aber unerwartet traf, und bey dem ihn nichts so beunruhigte, als wie er sich einen Unterhalt sichern könnte. „Zu betteln schäme ich mich, denkt er; zur Arbeit habe ich keine Kräfte; doch ich habe ein Mittel gefunden, das mich sichern wird.“ Und nun ließ er die Pachter seines Herrn zu sich kommen; nicht sowohl, wie Herr Möller sagt, „um die Rechnung zu machen, oder sich mit ihnen zu berechnen, wie viel jeder noch schuldig sey, und dann, wo möglich, zu zeigen, daß die Sache mit ihm besser stehe, als sein Herr geglaubt hatte;“ sondern um für sich zu sorgen; um ein Mittel in Anwendung zu bringen, das er sich zu seiner Rettung ausgedacht hatte. — Es gelang ihm. Und der Herr, der es entdeckt, kann sich nicht enthalten, die Betriebsamkeit und die List des Mannes zu rühmen.

Und es ist wahr, setzt Jesus hinzu, die Weltleute sind unter einander klüger, als die Himmelsleute. Ich sage euch daher: Macht euch auch Freunde mit dem unsichern Reichthum, damit, wenn ihr sterbet, man euch aufnehme in die ewigen Wohnungen.

Dieß ist die einfache Ansicht der Sache, welche keiner großen Ausführung zu bedürfen scheint.

Doch ich kehre zu dem Buche zurück. Der Verfasser hat nun die verschiedenen Erklärungsarten, sowohl des Ganzen, als der einzelnen Theile gesammlet, so, daß man vielleicht alles, wenigstens das Wichtigste beysammen hat, was bis jetzt über diesen Text geschrieben worden.

Seine eigene Erklärung aber, die im Grunde die gewöhnliche ist, führt er auf eine musterhafte Art mit grosser Genauigkeit in den Beweisen aus. Eben dieser Beweise wegen verdient sie hier ausgezogen zu werden. Sie läßt sich auf folgende Punkte zurückbringen.

1. Den Verwalter hält er für böse, hominem, opes ipsius fidei et honestati commissas, improbe perfideque administrantem. Dieß erhelle aus dem Worte διασκορπιζειν und διαβαλλειν, ob er gleich auf diesem Beweise nicht bestehen wolle, da das letzte Wort ein zweydeutiges Wort (vocabulum μεσον) sey; — aus der Sache, die V. 3—7. erzählt wird. Der Hausherr war von der schlechten Verwaltung überzeugt, sonst würde er ihn nicht sogleich verabschiedet, sondern die Rechnungen untersucht haben — auch der Verwalter würde sich nicht gefürchtet, sondern auf seine Unschuld und auf die Rechnung bezogen haben; — auch verrathe die Art, wie er sich hilft, und die Zumuthung an die Schuldner des Herrn, einen Mann, der schon lange unrecht zu handeln gewohnt sey; und selbst das Lob des Hausherrn, in dem er die Schlauheit von der Handlung unterscheide, gebe zu erkennen, daß er den Verwalter für böse gehalten habe. — Noch mehr bestätige dieß der Ausdruck οἰκονομος ἀδικιας.

2. Der ungerechte Mammon, sind ihm opes vanae, caducae, nach dem hebräischen Sprachgebrauch, nicht, auf eine ungerechte Art erworbene. — Das Alte Testament, die LXX, die chaldäischen Paraphrasen und das Neue Testament stellen den Reichthum so dar, welches mit hinreichenden Stellen erwiesen wird.

3. Die σκηναὶ αἰώνιοι, sind ihm die ewigen Hütten; der Himmel; und

4. ἐκλείπειν erklärt er durch sterben, ἀποθνήσκειν, welches die LXX mit jenem Worte vertauschen.

Auch er wirft die Frage auf: ob Jesus die Klugheit auf Kosten der Gerechtigkeit empfehle? Absit, sagt er. Prudentia, quam herus laudaverat, a Jesu iustis limitibus coercetur. — Jesus ope huius parabolae pruden-

tiam quidem suis sequendam commendat, at vero eam, quae constanti officiorum servandorum studio regatur, ita ut olim aeterna felicitate dignus reperiaris.

Aber der schönste Theil der Ausführung ist der historische, in dem der Verfasser zur Bestätigung seiner Erklärungsart erzählt, besonders nach den apokryphischen Büchern, wie die Juden über den Reichthum, über die Wohlthätigkeit und ihre Wirkungen gedacht haben. Die Hauptgedanken sind folgende:

1. Von der Zeit des babylonischen Exils bis in das Zeitalter Jesu ist das herrschende Urtheil der Juden über den Reichthum: daß er hinfällig, täuschend, ungewiß sey. Sprichw. 10, 2. 2 Maccab. 7, 34. 36. Weish. 5—8 —16. Im Neuen Test. Matth. 6, 19. Luc. 12, 17—21. 1 Timoth. 6, 17. und eben so Philo.

Wahrscheinlich hatte dieses Urtheil mit in den unglücklichen Schicksalen der Juden seinen Grund, und diente

2. dazu, der Wohlthätigkeit und dem Almosen einen zu großen Werth beyzulegen. — Hiervon finden sich die Beweise theils in den apokryphischen Büchern, theils in dem Neuen Testamente.

So ist eine der ersten Tugenden des Tobias die Wohlthätigkeit; und es kommen in diesem Buche Stellen vor, welche mit einigen Aeußerungen Jesu, selbst in den Worten, die größte Aehnlichkeit haben. Z. E. Tob. 1, 16—19 τοὺς ἄρτους μου ἐδίδουν τοῖς πεινῶσι, καὶ ἱμάτια τοῖς γυμνοῖς· καὶ εἴ τινα ἐκ τοῦ γένους μου ἐθεώρουν τεθνηκότα καὶ ἐρριμένον ὀπίσω τοῦ τείχους Νινευῆ, ἔθαπτον αὐτὸν etc. vergl. mit Matth. 25, 35—46. und andere.

Eben so empfiehlt Sirach die Tugend der Wohlthätigkeit, die er doch auf Fromme und Landsleute beschränkt. — Der Stellen sind viele und sehr treffende angeführt.

Auch rühmt er

3. von dieser Tugend, daß sie Gott vor allen andern gefalle; Er schütze, belohne die Barmherzigen, ver-

gebe ihnen die Sünde; sie errette vom Tode; und gewähre das ewige Leben.

Eine Menge gutgewählter Stellen beweisen dieß. — Eben so urtheilt der Verfasser des Buchs Tobiä, z. E. Tob. 12 7—9. ἀγαθὸν προσευχὴ μετὰ — ἐλεημοσύνης — καλὸν ποιῆσαι ἐλεημοσύνην ἢ θησαυρίσαι χρυσίον. ἐλεημοσύνη γὰρ ἐκ θανάτου ῥύεται, καὶ αὐτὴ ἀποκαθαριεῖ πᾶσαν ἁμαρτίαν. οἱ ποιοῦντες ἐλεημοσύνας καὶ δικαιοσύνας πλησθήσονται ζωῆς, οἱ δὲ ἁμαρτάνοντες πολέμιοι εἰσὶ τῆς ἑαυτῶν ζωῆς. —

Eben so der Verfasser des Buchs der Weisheit und Daniel S. 188. 190.

Aehnliche Ermunterungen zur Wohlthätigkeit finden sich in dem Neuen Testamente. z. B. Luc. 12, 33. Matth. 10, 42. — Und so wie in diesem den Barmherzigen das Himmelreich zur Belohnung angewiesen wird; so wird auch im Alt. Test. behauptet, daß Gott insbesondere diejenigen, welche gegen Arme und um der Religion willen Verfolgte barmherzig sind, in den Himmel aufnehme.

Dazu kommt,

4. daß die spätern Juden an eine Fürbitte der Verstorbenen im Himmel bey Gott für ihre Wohlthäter auf der Erde glaubten. — Hiervon finden sich Spuren nicht nur bey dem Josephus, sondern selbst in den Schriften des Alt. Testaments. Beyspiele dieses Glaubens, daß Verstorbene für Lebende beten, hat der Verf. S. 194. 195. ausgezeichnet. So wird 2 Chron. 21, 12. erzählt, daß der König Joram einen Brief von Elias empfangen habe; und schon Grotius macht dabey die Anmerkung: „Credidere ergo Judaei ab Elia, postquam humanis rebus ereptus erat, scriptam esse hanc epistolam; quod non est cur magis miremur, quam quod „Judas Maccabaeus, somnio divinitus immisso, vidisse „scribitur Oniam sacerdotem, et Jeremiam, prophetam, „pro populo orantes." cf. 2 Maccab. 15, 22. und Jerem. 15, 1. wobey Grotius abermals die Bemerkung

macht: „fuisse hanc Judaeorum seriorum, etsi non „omnium, certe plerorumque opinionem, animos cor„poribus exutos, non omnem perdere eorum, quos in „terris reliquere, memoriam curamque, quin et preces „eos ad Deum fundere pro populo et iis, quos caros „habuissent.“

In den apokryphischen Büchern kommen mehrere Beyspiele dieser Fürbitte der Verstorbenen für Lebende vor, und dadurch gewinnt selbst die Vorstellung von Jesu, als einen Fürbitter, welche durch die Vergleichung mit einem Hohenpriester veranlaßt wurde, mehreres Licht. 1 Joh. 2, 1. Hebr. 7, 24. 25. 9, 24.

Endlich

5. sahen die Juden die Almosen als die besten Fürsprecher bey Gott an, und die Vorstellung: daß sie von früher verstorbenen Frommen in den Himmel aufgenommen würden, war ihnen gewöhnlich und angenehm.

„Almosen, sagt Herr D. Paulus in der zweyten Ausgabe des zweyten Theils seines Commentars S. 524. nannte der Jude advocatos maximos inter homines et patrem coelestem“ und S. 523. „der fromme Jude dachte gerne an einen solchen Empfang von den früher verstorbenen Frommen, und führt dabey die treffende Stelle aus dem Josephus (Makk. 13.) an: θανόντας ἡμᾶς Ἀβραὰμ καὶ Ἰσαὰκ καὶ Ἰακὼβ ὑποδέξονται εἰς τοὺς κόλπους αὐτῶν vergl. Luk. 16, 22. immer aber nicht so, wie wenn Abraham ꝛc. einen aufnehmen könnte, der nicht ohnehin der Aufnahme werth gewesen wäre.“

Nicht genug, daß der Verfasser das Daseyn dieser Vorstellungen unter den Juden erwiesen hat, sucht er auch den Ursprung der Vorstellungsart: daß durch die Fürsprache der Seligen die Barmherzigen in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden, zu erläutern.

Früh war unter den Juden die Meynung entstanden: daß Fromme, welche früh oder plötzlich starben, von Gott in den Himmel versetzt wären. So Enoch, Elia; und in dem Buche der Weisheit, (Kap. 4, 9. 10.

13. 14.) und Tobiä (Kap. 12, 12—15.) ist die Vorstellung sehr gewöhnlich; so wie auch in dem Neuen Testamente davon Spuren vorkommen, Luk. 16, 22. und Hebr. 11, 5.

Und hieraus zieht er die Folge: S. 202. „Putave-„rim, seriores Judaeos ac Jesu aequales credidisse: ut „Enochus et Elias, propter probitatem, vivi in coelum „essent assumti, ita a Deo quoque pios, mortuos, „porro in coelos recipi. Quia vero omnis fere virtus „ad solas eleemosynas et liberalitatem revocata erat et „revocabatur, factum est, ut benignitate aditum in „coelos parari posse et debere statuerent.“

Nach diesen historischen Erläuterungen wird nun die Anwendung auf Jesum und die Parabel gemacht, und gezeigt, welches sowohl der historische Sinn, nach den bildlichen Vorstellungsarten der Juden, als die Absicht Jesu sey, welche, wenn jene Hülle weggenommen wird, als allgemeine Wahrheit übrig bleibt. Die hieher gehörende Stelle, die das Resultat der ganzen Untersuchung enthält, ist folgende:

„Iesum harum opinionum rationem habentem disputasse e concessis, quum nostram parabolam traderet; at haec indicia Judaeorum summo sanctitatis consilio subjecisse, adeoque tam iustum opibus terrestribus statuendum pretium significasse, h. e. ut sint incertae ac non nisi honestatis exercendae praesidia, minime vero finis bonorum, in quorum acquisitionem temere, male, ac praeceps feraris, quam rectum opum terrestrium usum commendasse, eum scilicet, ut iis e Dei consilio prudenter, recte honesteque utaris et fructum inde eum capias, quem Deus sanctus et benignus tua opera ex opum terrenarum usu tibi contingere voluit. Haec vero e mente Judaeorum, qui his opinionibus innutriti fuerant, eo pertinebant, ut vanas incertasque divitias edendis quibusque benevolentiae ac liberalitatis factis lubentius ac constantius impenderent, ut ita quosque aequales sibi obstringerent ac de iis optime mererentur. Quo autem facto

monuit Jesus futurum esse, ut hi vita defuncti, at vero beati et gratissimo animo ducti, pro cura ac benevolentia, qua sibi caros ac de ipsis bene meritos et in coelis prosequerentur, tuerenturque vicissim in eorum fructum apud Deum intercederent, adeoque hos veniam peccatorum benigne factis promeritos ac Dei favore dignos in coelis recipiendos curarent.

Si vero quae isti aetati propria erant, ad universam et communem sententiam exegerimus, cogitur; Jesum quidem studium opibus terrenis diuturniora, ulteriora ac certiora bona sibi parandi probasse, at vero hac servata lege, ut Dei voluntati haec agens constanter obsequaris, eiusque favore non indignus reperiaris. Ergo omne parabolae consilium redit huc: prudentiam, divitiarum incertarum ope sibi certiora et absolutiora bona parandi, constanter officiorum servandorum religione esse moderandam, sive studium opibus terrenis, iisque fallacibus, sibi consulendi, ea regi debere officiorum sanctitate, ut Deo proberis et olim certissimis bonis Dei favore ac aeterna felicitate fruaris. His autem admissis versus 9. e mente Judaeorum, prospere ita cedit: sed ego vobis praecipio, conciliate vobis amicos opibus terrestribus, vanis atque caducis, ut quum abieritis, isti amici, qui beati apud Deum pro vobis intercedunt, vos recipiant in coelos, h. e. opinione ista tanquam veste detracta, prudenter honesteque opes terrenas, easque fallaces, adhibentes de aliis optime demereamini, ut quum vita discesseritis, aeterna felicitate potiamini."

Zuletzt rechtfertigt er noch die Methode und die Moral Jesu; indem Jesus eine Belehrung vom Gegentheil ableite, und die Moral der Hülfe der sinnlichen Beweggründe, folglich auch der Aussicht auf den Himmel, nicht ganz entbehren könne.

Wir kennen übrigens die nähere Veranlassung zu dieser Parabel nicht. Die ganze Erzählung ist bloß dem

Lukas eigen; und er webt sie in seine Erzählungen ein durch das lockere: „Auch sprach er zu seinen Jüngern, (ἔλεγε δε και προς τους μαθητας αὐτου.)“

Dieß führt auf zwey Bemerkungen:

1. Daß also auch nicht zu bestimmen ist: ob Jesus zunächst zu den Zwölfen, oder auch zu andern geredet habe, ob unter diesen reiche Zolleinnehmer gewesen, und ob er daher unrecht erworbenen Reichthum im Sinne gehabt habe.

Der grammatisch-historische Ausleger wird daher hierüber unentschieden bleiben. Für die Anwendung des Predigers, oder des Moralisten aber ist es erwünschter, das letztere nicht annehmen zu dürfen. Denn

a) würde in diesem Falle nicht sowohl von Gefälligkeiten, Wohlthaten und vom Erwerben der Freunde die Rede haben seyn dürfen, als vor allen Dingen von der Gerechtigkeit und von der strengen Forderung der Wiedererstattung.

Und

b) wäre es eine gefährliche Moral, welche durch wohlthätige Anwendung des unrecht erworbenen Gutes den Weg zum Himmel eröffnet. Denn wie leicht konnte, bey der Verkehrtheit der Menschen, der Gedanke entstehen: durch Freygebigkeit mit unrecht erworbenem Gute erwerbe ich mir die Seligkeit: — das Beyspiel des Zachäus (Luk. 19.) leidet hier auch keine Anwendung, indem bey ihm bloß von einem freywilligen Opfer, das er, in der Freude über die Gegenwart Jesu, mit der Hälfte seines Vermögens den Armen brachte, und von der Wiedererstattung des Vierfachen die Rede ist; aber nicht von einer erwarteten Belohnung, oder gar von der künftigen Seligkeit.

2. Die auf die Parabel unmittelbar folgenden Sätze, bis zu dem neunzehnten Vers, mit welchem die Erzählung von dem reichen Manne anhebt, sind wahrscheinlich von dem seine einzelnen Blätter und Nachrichten ordnenden Lukas hieher gesetzt worden, nicht, weil er, Lukas, wußte,

daß Jesus sie nach dieser Parabel und in Verbindung mit ihr gesprochen habe, sondern weil er sie mit dem Inhalte der Parabel verwandt fand. Wiewohl dieses in Absicht einiger, z. B. v. 16. 17. und am meisten des letzten Satzes, wo von der Ehescheidung die Rede ist, auch nicht einmal der Fall ist; so daß wir über die Art, wie sie an diese Stelle gekommen seyn mögen, in völliger Ungewißheit bleiben.

Löffler.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

I.

Am Feste der Darstellung Jesu im Tempel.

Eine Schulpredigt.

Im Namen unsers Gottes, der uns zu Gedanken, Empfindungen und Entschließungen, die ihm wohlgefällig sind, heiligen und auch die gegenwärtige Stunde mit seinem reichsten Segen begleiten wolle!

Der Weg der Wahrheit führt zur Tugend, Erleuchtung zur Heiligung! Dieß ist es, M. Z., was uns die Aussicht in die Zukunft erhellt und unsre Hoffnung belebt: die Menschheit werde, wenn auch unter Kampf, Mühe und Leiden, doch gewiß auf der Bahn sittlicher Veredlung fortschreiten.

In dieser Rücksicht kann man nicht ohne freudige Theilnahme in unserm Zeitalter das Bestreben bemerken, gemeinnützige Kenntnisse unter allen Classen und Ständen des Volks zu verbreiten. Bey allen Völkern der Vorwelt war immer nur ein sehr kleiner Theil der Menschen bemüht, den Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern und über das, was dem Menschen als Menschen wichtig seyn muß, ernstlich nachzudenken; wenige hatten dazu Hülfsmittel und Gelegenheit, den meisten blieb aller Zugang zur Wahrheit verschlossen, obgleich Jesus Christus wollte, daß auch den Armen das Evangelium gepredigt werden, daß auch sie zur Wahrheit und durch sie zur Geistesveredlung gelangen sollten. Lange aber verkannte man diese menschenfreundliche Absicht Jesu, oder handelte ihr aus niedriger Selbstsucht oder aus ängstlicher Furchtsamkeit entgegen. Unwürdige Günstlinge des Glücks hielten es für vortheilhafter, undenkende Wesen nach gesetzloser Willkühr zu behandeln — oder vielmehr zu mißhandeln, als ihnen zur Erlangung eines edleren Gefühls ihrer menschlichen Würde behülflich zu werden, und Andre erklärten sich gegen die gute Sache aus Furcht, daß sie gemißbraucht werden würde. Nicht ohne Erfolg hat man aber vorzüglich in unserm Zeitalter jene Selbstsucht bekämpft, und nicht ohne Erfolg den Beweis geführet: daß man eben so wenig berechtigt sey, seinen Mitmenschen das Licht der Wahrheit zu entziehen, aus Furcht, daß es vielleicht gemißbraucht werden könnte — eben so wenig, als man berechtigt sey, ihnen aus gleicher Besorgniß den Gebrauch des irdischen Feuers zu untersagen; und daß es auf alle Fälle Versündigung und strafbares Verbrechen gegen die Menschheit sey, wenn man einen Theil seiner Mitmenschen absichtlich und vorsätzlich in Geistesunmündigkeit und willenloser Sclaverey zu erhalten suche, und sie an der Erwerbung eines Gutes verhindere, welches man doch in eigenem Besitze selbst für ein großes Gut erkennt und um keinen Preis hingeben würde.

Nun ist es zwar nicht zu läugnen, daß man manches

als Aufklärung gepriesen hat, was wohl nicht wahre Aufklärung, nicht Erleuchtung zur Heiligung, nicht Geistesbildung zur Geistesveredlung ist, ja daß man manches für Wahrheit ausgegeben und angenommen hat, was sehr schädlicher Irrthum ist; aber wer kann auch läugnen, daß zu gleicher Zeit Wahrheiten von unaussprechlichem Werthe, und durch welche gewiß jene Irrthümer verdrängt werden, in Umlauf gebracht worden sind, Wahrheiten wie diese:

„Die Menschen sind, bey aller nothwendigen Verschiedenheit der Stände und der pflichtmäßig zu achtenden Ordnung im Staate, dennoch als Menschen sich gleich, haben als solche gleiche Rechte und gleiche Pflichten."

„Das Urtheil über den Glauben unserer Mitmenschen ist Gottes Sache, kein Mensch darf sich darüber ein Gericht anmaßen."

„Aller Menschen höchste Bestimmung ist Sittlichkeit. Jeder soll mit unablässigem Eifer darnach ringen, sich selbst zu vervollkommnen, weiser und besser zu werden, und dann nach dem Maße von Kraft, das Gott ihm gab, zum Wohl der Welt zu wirken."

„Dieß zu befördern, war die Absicht Jesu, und man kann nicht Christ seyn, wenn man sich nicht bemüht, als sittlich guter Mensch zu denken und zu handeln."

Diese und ähnliche große, heilige Wahrheiten sind allgemeiner als je anerkannt worden, und wie viel Gutes läßt sich davon erwarten — besonders wenn man sie nun früh schon in die weichen Herzen der Jugend tief und unauslöschlich einzuprägen sucht!

Und wer könnte unbillig genug seyn, zu läugnen, daß unser Zeitalter, bey allen seinen Mängeln, sich dennoch durch Läuterung und Berichtigung der Begriffe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, Erziehung und Unterricht, ein großes Verdienst erworben habe? Zwar es gibt noch Menschen, welche — vielleicht aus kränklicher Unzufriedenheit mit sich und der Welt — auch dieses Verdienst bezweifeln, weil ihnen die glücklichen Folgen

Bayerische Staatsbibliothek München

davon für das körperliche Auge noch nicht sichtbar genug sind. Aber sie bedenken nicht, daß geistiger Fortschritt im Guten nach keinem sinnlichen Maßstabe berechnet werden könne; daß dieser Fortschritt, der Natur der Sache nach, nur langsam seyn könne und noch durch so manche Hindernisse aufgehalten werde — da besonders noch das böse Beyspiel so oft niederreißt, was die gute Lehre aufbaute. Sie wollen schon ernten, wo man kaum gesäet hat. Wir aber wollen uns dankbar gegen Gott der bessern Aussaat freuen, mit gewissenhaftem Fleiße und treuer Sorgfalt diese Saaten pflegen und warten; und gewiß, sie werden blühen und reiche Früchte bringen.

Mit dem freudigsten Danke gegen Gott dürfen auch wir, meine Zuhörer, meine Brüder, welche die göttliche Vorsehung durch engere Bande der bürgerlichen Gesellschaft näher verbunden hat, mit dem freudigsten Danke gegen Gott dürfen auch wir dieß an unserm Orte erwarten, da nun nicht nur durch die Fürsorge unsers Herzogs, den Gott segnen wolle! — durch Anstellung mehrerer würdiger Lehrer und zweckmäßigere Schuleinrichtung unsere Landesschule von neuem aufblühen, sondern hoffentlich auch unsere Bürgerschule durch patriotische thätige Theilnahme hiesiger Bürger und Einwohner vollkommner als zeither ihre Bestimmung erfüllen wird. Mit Gott beginnen wir die neue Ordnung und feyern dafür das erste Schuldankfest mit frommen Wünschen und frommen Entschließungen.

Bey dem Gedächtniß des Todes Jesu werden Lehrer und Schüler das Gelübde versiegeln: mit allem Eifer, mit rastloser Thätigkeit dahin zu arbeiten, daß der beabsichtigte Zweck zum Heil der Jugend, zum Heil des Vaterlandes, zum Heil der Welt erreicht werde. Gott wird diesen Fleiß segnen, Gott wird die Wünsche derer, welche mit aufrichtigem Herzen das Gute wollen, gelingen lassen, und heiter blicken wir dann einer schönern Zukunft entgegen.

Veredelte Menschen schaffen die bessere Zeit! Aber

wodurch kann diese Veredlung mehr befördert werden, als durch gute Erziehung und weisen Unterricht? Sie ist uns eröffnet die Quelle des höheren Segens, und ihm, dem Urquell alles Segens, dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben, weihen wir unsern Dank.

Jeder, der den Werth guter Erziehung und guter Schulanstalten gehörig zu würdigen weiß, und jeder, der Christ ist im Geist und in der Wahrheit, und der es deßwegen als heilige Pflicht erkennt, für die Absicht Jesu: daß Gottes Wille immer mehr geschehe auf Erden wie im Himmel, auf das thätigste mitzuwirken, und jeder, der fähig ist, sich des Guten herzlich zu freuen, und dabey den Blick dankbar zum Himmel empor zu richten, stimme darum auch an dem heutigen festlichen Tage in das Lied der Dankbarkeit ein:

Die Gemeinde:

Nun danket alle Gott ꝛc.

Text:

Luk. 2, 22 — 32.

Der vorgelesene Abschnitt aus der ersten Jugendgeschichte Jesu stellt uns einige Züge aus dem Bilde eines wahrhaft frommen, eines edlen Menschen auf, die man nicht ohne inniges Wohlgefühl betrachten kann.

Ein Simeon, unter einem Volke geboren, das zwar einen Retter, aber nur von der Gewalt seiner irdischen Feinde, nicht einen Heiland und Retter von dem Irrthum und der Sünde, erwartete, nährte die höhere Hoffnung: daß ein Licht, eine überirdische Sonne aufgehen werde, um nicht nur die Juden, sondern auch die Heiden zu ihrem Heile zu erleuchten.

Er sah die Erfüllung dieser hohen Hoffnung sich nähern, und da betete er mit Entzücken und heiliger Begeisterung: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede

fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volks Israel.

Er glaubte an Menschenveredlung, denn, wie es in unserm Texte heißt, der heilige Geist war in ihm — er hatte den Grund zum Glauben an Menschentugend in seinem eigenen Herzen. Er freute sich noch als Greis dieses Glaubens, dieser Hoffnung mit einer Herzlichkeit, mit einem so lebhaften Gefühle, wie es nur selten im Greisenalter gefunden wird; denn er war fromm und gottesfürchtig, er liebte die Tugend. Liebe zur Tugend aber und inniges Wohlgefallen an ihrer himmlischen Schönheit erhält dem Herzen noch im Alter Wärme, erhält den Geist in ewiger Jugend. Er selbst, schon zum Grabe reif, konnte nicht hoffen, an dem Segen, welcher die Menschheit beseligen sollte, noch unmittelbar Theil zu nehmen; aber mit dem Herzen, das die ganze Menschheit so liebevoll umschlang, wie Väter und Mütter ihre Kinder lieben, fühlte er sein eigenes Glück in dem Glücke der Mit- und Nachwelt. Gern wollte er sterben, wenn nur nach seinem Tode sich noch Segen über die Erde verbreitete.

O du Geist, der einen Simeon beseelte, beseele auch uns, belebe unsern Glauben an Menschenbesserung, an Menschenveredlung, und unsern Entschluß, auf das eifrigste dafür zu wirken!

Ueber diesen Glauben an Menschenveredlung, und über unsere Verpflichtung, auf das thätigste dafür zu wirken, wollen wir jetzt mit fruchtbarer Anwendung auf uns selbst nachdenken.

Gott, laß uns vereinigt mit edelem Muth
Schaffen, was löblich, was recht ist und gut;
Besser zu machen und besser zu werden,
Laß uns hier brüderlich wirken auf Erden!

Meine christlichen Zuhörer!

An Menschenveredlung glauben, das heißt glauben, die Menschen können und werden durch allmähliche Fortschritte im Guten, durch deutlichere Erkenntniß und treuere Befolgung des Wahren immer vollkommner, weiser und besser werden. Damit ist die Hoffnung auf das unzertrennlichste verbunden: die veredelten, die weiseren und besseren Menschen werden die Erde verschönern und reinere, höhere Glückseligkeit schon hienieden genießen. So manche Quelle des Irrthums und des Lasters, und damit zugleich so manche Quelle des Elends wird verstopft, und durch Weisheit und Tugend werden dem menschlichen Geschlechte neue Segensquellen eröffnet werden.

Es ist unläugbar, daß die Tugend bloß um ihrer selbst willen verehrt, und ihre Vorschriften, ohne Rücksicht auf die dadurch zu erwartenden glücklichen Folgen, befolgt werden müssen, daß der Mensch thun soll, was er für Recht und also für Pflicht erkennt, ohne zu fragen: was wird mir dafür? welchen Lohn habe ich davon? Aber es ist auch eben so unläugbar, daß sittliche Wesen, Wesen, welche fähig sind zu erkennen, was wahr und recht ist, und in sich selbst den Beruf fühlen, dieser Kenntniß gemäß zu handeln, schlechterdings ohne Tugend nie zu einer wahren, ihren Fähigkeiten angemessenen und ihrer würdigen Glückseligkeit gelangen können.

Alle Triebe und Anlagen des Thieres zielen auf ein sinnliches Wohlbefinden ab. Es ist, was es seiner Natur nach seyn kann, wenn es im Stande ist, die dringenden Bedürfnisse seiner Natur zu stillen und seine Kräfte ungehindert zu brauchen; es hat dann keinen Wunsch mehr und kann keinen Wunsch mehr haben, weil es nicht fähig ist, in die Zukunft zu blicken, kein künftiges Uebel fürchtet und kein künftiges Gut erwartet. Ganz anders verhält es sich mit dem Menschen. Zwar hat er mit dem Thiere den Trieb nach sinnlichem Wohlbefinden gemein, aber Reue und Unzufriedenheit mit sich selbst bestrafen

ihn, wenn er blindlings diesem Triebe folgte; und seine höheren geistigen Vorzüge selbst verhindern ihn, die, wenn auch noch so heitere, Gegenwart so zu genießen, daß er dem jedesmaligen Eindrucke sich ganz überlassen könnte. Er genießt weniger ein Glück an sich als seine Vorstellung davon. Er vergleicht seinen gegenwärtigen Zustand mit dem vorhergehenden und fühlt sich glücklicher oder unglücklicher, je nachdem er durch diesen Vergleich zu gewinnen oder zu verlieren glaubt. Er blickt in die Zukunft und fühlt seine Leiden gemildert, wenn er hoffen darf, daß das gegenwärtige Uebel sich bald in höheres Glück auflösen werde; hingegen entfliehen alle Freuden der Gegenwart aus seinem Herzen, wenn ein bevorstehendes größeres Uebel ihn mit banger Furcht erfüllt.

So scheint der Mensch, durch seine geistigen Vorzüge, selbst im Genuß der Freuden dieses Lebens beschränkt zu seyn, und diese Beschränkung muß ihm um so drückender werden, da er durch die sich ihm aufdringenden Begriffe von Recht und Unrecht oft mit seinen Neigungen in Widerspruch gesetzt und genöthiget wird, manchen Wunsch aufzugeben, weil er ihn entweder an sich oder doch die Mittel zur Erreichung desselben als unrechtmäßig mißbilligt.

Indessen leuchtet ihm doch das bey fortgesetztem Nachdenken ein: daß, wenn es auch möglich wäre, daß die Menschen ohne Ausnahme, trotz dem Gottesgerichte in ihnen, trotz den Aussprüchen der Vernunft und des Gewissens, dieß als allgemeine Regel annähmen: suche jeder ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, auf Pflicht und Gewissen, das, was ihm Vergnügen macht, was seinen Neigungen und Trieben schmeichelt; — es leuchtet, sage ich, sonnenklar ein: daß die Menschen dann in dieser Regel eine der nothwendigsten Bedingungen zur wahren Glückseligkeit selbst, welche eben in dem Beyfall des Gewissens, in der vernünftigen Billigung unsrer Gesinnungs- und Handlungsweise besteht, ausschlössen, und daß, wenn der Versuch, der Tugend laut Hohn sprechen und

das Gewissen unterdrücken zu wollen, gelänge, durch dieß unselige Gelingen namenloses Elend an die Stelle des erwarteten vollkommnern Lebensgenusses treten würde. Wie könnte es anders seyn? Tausend Mittel, welche zur Verschönerung des menschlichen Lebens durch gesellige, auf gegenseitiges Zutrauen gegründete, Vereinigung zu Stande gebracht worden sind, würden wegfallen, weil das Zutrauen verschwände; bey gleichen Begierden, bey gleich heißer Sehnsucht nach denselbigen Gütern, würde einer den andern als Feind betrachten, würde ein Krieg Aller gegen Alle mit Arglist und Gewaltthätigkeit zur gegenseitigen Zerstörung und Vernichtung geführt werden.

Im Gegentheil ist es eben so einleuchtend, daß Tugend, ob sie gleich nicht um des Glücks willen, das in ihrem Gefolge ist, gesucht und verehrt werden soll, dennoch, wenn die Menschen sie überall mit reinem Herzen verehrten, den reichsten Segen über die Erde verbreiten würde. Denke man sich ein Volk, bey welchem Rechtschaffenheit, Treue und Redlichkeit überall herrschend wären, bey welchem Jesu Vorschrift: Was ihr wollt, daß euch Andere thun sollen, das thut auch ihnen! nicht bloß als Grundsatz erkannt, sondern auch überall befolgt würde; wo jeder gern nach dem Maße seiner Kräfte zum gemeinen Wohle beytrüge, wo keiner sich so tief entwürdigte, von der Wohlthätigkeit Anderer leben zu wollen, so lange er noch Kraft zur Arbeit hätte, wo aber der kraftlose Greis oder der durch Unglücksfälle zurückgesetzte Arme auf unerbetene Hülfe mit Zuversicht rechnen, und diese Hülfe ohne die mindeste Kränkung seines Ehrgefühls annehmen könnte, weil er ja nur das empfinge, was er unter günstigern Umständen selbst geben würde; wo der, der irgend etwas Gutes in Vorschlag zu bringen hätte, nichts mehr bedürfte, als seine Mitmenschen zu überzeugen, daß es gut wäre, um dann die thätigste Theilnahme und Beförderung des erkannten Guten zu erwar-

ten; ein Volk, bey welchem das gegebene Wort und der treue Handschlag die Gültigkeit und Unverbrüchlichkeit des feyerlichsten Eides hätte, ein Volk, dessen Mitglieder sich alle als Kinder Eines Hauses, als Mitglieder einer durch Bande der Liebe und des Wohlwollens verbundenen Familie dächten und als solche handelten — welch ein Bild! und, Gott, sollte es denn ewig ein leeres Bild, ein Traum aus einer bessern Welt seyn, der aber auf dieser Erde nie in Erfüllung gehen könnte? Kann man behaupten: daß die Vorstellung von einer, durch allmählichen Fortschritt in Erkenntniß und Befolgung des Wahren und Guten, zu veredelnden Menschheit in sich etwas Widersprechendes habe? muß sie nicht vielmehr von jedem denkenden Menschen gebilligt werden? fühlt nicht jeder, in dem noch ein wahrhaft menschliches Herz schlägt, dieß Herz dafür erwärmt?

Und gibt es nicht wirklich in jedem Volke Menschen, die Gott fürchten und recht thun, Menschen, die, nach Jesu Ausspruche, gleichsam das Salz der Erde sind, die den allgemeinen sittlichen Verfall verhindern, und die Tugend durch ihre eigene und ungeheuchelte Verehrung derselben in Achtung erhalten — Menschen, an welchen die Züge aus jenem sittlich schönen Bilde auf das deutlichste ausgedrückt sind? Gibt es nicht andere, die sich wenigstens ernstlich bestreben, jenem Bilde ähnlicher zu werden? Und man sollte nicht hoffen, man sollte nicht mit Zuversicht erwarten dürfen, daß die Zahl der Guten sich vermehren und ihr Beyspiel immer wohlthätiger auf Andere wirken werde?

Leider fehlte es von jeher, und fehlt noch in unsern Tagen nicht an Menschen, welche den wohlthätigen Glauben an allmähliche Verbesserung und Veredlung der Menschheit wegläugnen, sich dabey auf scheinbare Erfahrungen berufen, und laute Klagen über ihre Zeitgenossen führen. Einseitig zählen sie das Gute der Vorzeit auf, ohne die mannigfaltigen Mängel und Uebel, und die warnenden

Beyspiele von Lastern, die vormals herrschten, von Verbrechen, die vormals ausgeübt wurden, zugleich mit in Anschlag zu bringen. Einseitig stellen sie bloß die dunkle Seite in dem Gemälde der Menschen unserer Zeit auf, ohne die hellere, lichtere Seite gehörig zu würdigen. Bey vielen will aber auch wohl die Klage über ihre Zeitgenossen nichts mehr sagen, als: wir sind unzufrieden, weil unsere — vielleicht überspannte und unbescheidene — Wünsche nicht erfüllt wurden; oder auch: weil wir bey zunehmendem Alter nicht mehr wie sonst an den Freuden des Lebens Theil nehmen können. Bey andern erzeugt Eitelkeit im Gepräge frömmelnder Demuth die laute Klage über eine durchaus verdorbene Welt, von welcher Klage sie aber freylich sich selbst immer ausnehmen, und damit ihren eigenen Werth in ein helleres Licht setzen wollen. Andere mit einer andern Art von Stolz wollen durch diese Klage ihre größere Erfahrung und Menschenkenntniß beweisen, und noch Andere suchen in dieser Klage einen scheinbaren Rechtfertigungsgrund für ihre verweigerte thätige Theilnahme zur Beförderung des Guten; denn was hilft, sagen sie, alles Bessern, da die Menschen doch nicht besser werden? ohne zu bedenken, daß selbst in dem Falle, wenn dieser Ausspruch Wahrheit enthielte, die er nicht enthält, es dennoch gar wohl nöthig seyn könnte, neue Hülfsmittel zum Guten anzuwenden, wäre es auch nur, um den Rückfall zum Schlimmern zu verhüten, wenn die älteren Formen und Mittel ihre vormalige Wirksamkeit verloren haben.

Ihr aber, gute Menschen, die ihr vielleicht nur darum in jene Klage einstimmt, weil der Fortschritt für eure edlen Wünsche viel zu langsam geht, hütet euch, daß der wiederholte Ausdruck eurer Unzufriedenheit euch nicht selbst verstimme, und daß er nicht von der Trägheit und dem Eigennutze gegen eure Absicht gemißbraucht werde. Mitleid dem Menschen, der mit Uebermuth sich schon für vollendet gut hält; aber auch Mitleid dem, der an seiner Besserung verzweifelt! und wehe dem menschlichen Ge-

schlechte, wenn der Unglaube an menschliche Besserung und Veredlung allgemein würde!

Doch das kann und wird er nicht werden, weil der entgegengesetzte wohlthätige Glaube auf zu starken und sichern Gründen ruht. Man kann die Hoffnung: es wird mit dem menschlichen Geschlechte immer besser werden; man kann diese Hoffnung nicht aufgeben, ohne zugleich den Glauben an eine göttliche Vorsehung und somit den Glauben an Gott selbst aufzugeben. Mir ist es wenigstens unbegreiflich, wie irgend ein Mensch an eine göttliche Vorsehung glauben und mit Zuversicht beten kann: „Was Gott thut, das ist wohlgethan! Freude und Schmerz, Glück und Unglück sind Mittel, die ein weiser, gütiger Gott anwendet, um mein wahres Wohl, und also vor allen Dingen die Veredlung meines Geistes und Herzens zu befördern!“ — mir ist es unbegreiflich, wie irgend ein Mensch das glauben, und so beten, und dennoch an der fortschreitenden sittlichen Veredlung des menschlichen Geschlechts verzweifeln kann. Wie? erstreckt sich die göttliche Vorsehung nicht auch über das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit? oder ist die Gottheit so eingeschränkt, daß sie bloß hier und da auf diesen oder jenen einzelnen Menschen ihren Blick richten, und seine Schicksale zu seinem wahren Wohle leiten kann?

Wäre sie dieß, was könnte dich berechtigen, dich gerade für den so vorzüglich beglückten, so vorzüglich von der Gottheit begünstigten Menschen zu halten? Nein; mit gleicher Weisheit und Güte leitet Gott die Schicksale des Einzelnen und die Schicksale des ganzen menschlichen Geschlechts so, daß ihr wahres Wohl durch sittliche Veredlung befördert werde. Erste Erziehungsanstalt unsers Gottes ist das gegenwärtige Leben; lasset es uns dem weisesten Erzieher zutrauen, daß seine Anstalt nicht fruchtlos seyn, sondern immer mehr und mehr den beabsichtigten Zweck erreichen werde.

Die Menschen haben ganz unläugbar Kräfte und Fähigkeiten, immer vollkommner, weiser und besser zu

werden: und ihr Schöpfer hätte ihnen diese Kräfte und Fähigkeiten zwecklos gegeben? Sie fühlen ganz unläugbar in sich selbst die Aufforderung, immer vollkommner zu werden, erkennen in dieser Aufforderung ein heiliges Gebot Gottes: und Gott könnte ihnen ein solches Gesetz ins Herz geschrieben, ein solches Gebot gegeben haben, dessen Vollbringung schlechterdings unmöglich wäre?

Nein; unser Glaube ruht auf festen, sichern Gründen!

Doch wenden wir uns jetzt zu dem Beweise, den die Feyer des gegenwärtigen Tages uns so nahe legt: die Erscheinung Jesu auf Erden begründet den Glauben, es werde mit dem menschlichen Geschlechte immer besser werden.

Zu einer Zeit, in welcher die Lage der Menschheit beunruhigender als jemals war, wo es schien, als hätte man, anstatt Fortschritte im Guten zu hoffen, nichts als traurigen Rückfall zum Schlimmern zu befürchten, da sprach der Schöpfer ein neues Werde! da ging eine höhere Sonne auf, um den Erdkreis zu erleuchten, da erschien Jesus Christus und beseelte die Menschen mit einem edleren Leben.

Wir haben bey ähnlicher Veranlassung gezeigt, wie tief das jüdische Volk damals in Rücksicht auf Religion und Sittlichkeit herabgesunken war. Nicht minder traurig war aber der Zustand der übrigen Völker. Zwar hatten Griechen und Römer sich durch Künste und Wissenschaften aus roher Thierheit zu gesitteten Menschen emporgearbeitet; aber leider fingen sie nun an, mehr den äußern als den innern Menschen auszubilden; ihre Bildung — seltene Ausnahme von weisern, bessern Menschen abgerechnet — zielte mehr auf Verfeinerung als auf sittliche Veredlung ab, und artete in eine eigennützige Klugheit aus. Ihre Künste, anstatt der Tugend zu huldigen und das Herz für das Göttliche zu erwärmen, fröhnten dem Laster und entflammten die Begierden für das Thierische. Man hatte das Bedürfniß gefühlt, Religion zu haben, aber

dieses Bedürfniß durch eine Mischung von einigen Wahrheiten mit vielen Irrthümern zu stillen gesucht. Die unnatürliche Mischung konnte nicht bestehen, die Täuschung nicht von Dauer seyn. Anstatt aber nach gemachter Entdeckung das Gold der Wahrheit von den Schlacken des Irrthums zu läutern, verwarf man beydes zugleich, ohne im Stande zu seyn, etwas Besseres an die Stelle des Verworfenen zu setzen — man riß, nach einer bekannten Gleichnißrede Jesu, den guten Weizen zugleich mit dem Unkraut aus. Alle Formen, die man bis dahin zu einem reinern Abdruck des innern Menschen und zur Ausbildung seiner geistigen Anlagen angewendet hatte, waren verbraucht, waren abgenutzt, und die Simeone jenes Zeitalters, die Wahrheits- und Tugendfreunde sahen traurend den eröffneten Abgrund des Lasters.

Allein die Vorsehung ließ das menschliche Geschlecht nicht sinken; einen Retter, einen Erlöser und Heiland sandte sie ihm. Jesus erschien, läuterte das Gold der Wahrheit von dem beygemischten Irrthume, schuf die bessere, daurende Form auf sittliche Veredlung der Menschen berechnet, brachte Wahrheit und Tugend vom Himmel herab, zertrümmerte die Tempel des Aberglaubens, zerstörte die Hirngespinnste des Unglaubens und errichtete den heiligen Altar, an welchem Millionen aus allen Völkern der Erde die ewige Gottheit im Geist und in der Wahrheit anbeten sollten.

Meine Zuhörer! wenn irgend ein mächtiger Monarch dessen Herrschaft sich über mehrere Völker erstreckte, gerade dem Volke, das am meisten unter den übrigen verwahrloset wäre, das an Geistesbildung noch auf der niedrigsten Stufe stände, und, sey es mit oder ohne eigene Schuld, in tiefes Elend herabgesunken wäre — wenn er diesem Volke den Weisesten und Edelsten seines Reichs mit dem Auftrage sendete: alle Mittel anzuwenden, um, es koste auch was es wolle, die Quellen des Elends zu verstopfen und neue Segensquellen zu eröffnen; könnte dann wohl noch jemand zweifeln: ob es auch der ernste Wille

des gütigen Regenten sey, daß dem Volke geholfen und sein Zustand verbessert werde? Und kann es uns, meine Zuhörer, wenn wir über den Zweck der Sendung Jesu und über den Gehalt seiner Lehre nachgedacht haben, kann es uns wohl zweifelhaft bleiben: ob es der Wille unsers Gottes sey, daß es mit dem menschlichen Geschlechte immer besser werde? Ist nicht durch Jesum unser Glaube an allmähliche, aber immer fortschreitende Veredlung der Menschheit begründet? dringt sich uns nicht von selbst die Wahrheit des Ausspruches auf: Gott will, daß Allen Menschen geholfen werde, und daß sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen —?

Allen Menschen soll geholfen werden, Alle sollen zur Wahrheit, durch Wahrheit zur Heiligung, durch Heiligung zur Seligkeit gelangen; und kann dieß der Natur der Sache nach nicht mit einem Male geschehen, ist dieß eben so unmöglich, als es unmöglich ist, das zarte Kind wie den fähigern Jüngling zu behandeln: so ist doch fortschreitende Veredlung desto zuversichtlicher zu erwarten. Anlagen und Kräfte dazu gab Gott den Menschen aller Völker und aller Stände, auch den ärmsten und niedrigsten. In Armuth und Niedrigkeit wurde Jesus geboren und erzogen, arme und niedrige Menschen nahmen den ersten freudigen Antheil an seiner Geburt, arme und niedrige Menschen wählte er zu seinen Freunden und Schülern, sie bildete er zu Lehrern der erhabensten Weisheit aus. Uebermüthige Günstlinge des Glücks, welche Jahrhunderte lang den bey weitem größten Theil des Menschengeschlechts in Sclavenketten des Wahns und der Vorurtheile erhielten, um undenkende Geschöpfe desto leichter zu mißbrauchen, diese mögen dieß Zufall nennen; wir nennen es Veranstaltung einer höheren Weisheit und Güte, und finden in den Worten: den Armen wird das Evangelium gepredigt, den Plan des Gottes, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen.

Wir glauben, daß es unserm Gotte auch in seinen

höhern Welten nicht an Bildungsanstalten fehlen werde, in welchen die, welche ohne ihre Schuld hienieden vernachlässiget wurden — eben so wie die, welche kaum geboren schon zur Grabesruh entschlummerten — ferner ausgebildet werden sollen; daß aber diejenigen, welche einen Theil ihrer Mitmenschen an der Ausbildung ihres Geistes und Herzens verhinderten, und selbst diejenigen, welche, wo sie dazu Kraft und Gelegenheit hatten, diese Ausbildung nicht beförderten, dem heiligen und gerechten Richter, vor welchem kein Ansehn der Person gilt, dafür verantwortlich seyn werden. Wir glauben, daß nur diejenigen als würdige Verehrer Gottes und Jesu handeln, welche sich des festen Entschlusses bewußt sind: „Auch wir wollen redlich wirken, so lange es uns noch Tag ist, um selbst besser zu werden, und dann nach unsern Kräften zur Besserung unserer Mitmenschen beyzutragen, wenn auch Undank und Haß dafür unser Lohn werden sollte. Vollbringe das erkannte Gute! dieß ist Zuruf Gottes; wir folgen diesem Rufe, wenn wir unsere Pflicht vollbringen, und darum wir müssen, und wir wollen sie vollbringen.“ Wir glauben, es liege in dem Begriffe einer guten Erziehungsanstalt, daß die Fähigkeiten und Kräfte der Zöglinge von Zeit zu Zeit immer mehr entwickelt und ausgebildet werden; und wir erwarten dasselbe von der großen Erziehungsanstalt des weisesten Erziehers des ganzen menschlichen Geschlechts; sind aber auch überzeugt: daß man in keinem Zeitalter stillstehen dürfe, sondern fortschreiten, und von seiner Mitwelt um so mehr fordern und erwarten müsse, je mehr sie auf Kenntnisse und Erfahrungen verflossener Jahrhunderte fortbauen konnte. Wir glauben endlich, daß wir die bessere Zeit am sichersten durch möglichst gute Erziehung unsrer Jugend vorbereiten und herbeyführen können und sollen.

Ja! Ja! soll das menschliche Geschlecht sich vervollkommnen, soll es dem Ziele seiner erhabenen Bestimmung immer näher rücken: so muß bey der Jugend der Grund

zu dieser Vervollkommnung, zu dieser Veredlung gelegt werden. Darin stimmten von jeher die Weisesten aller Völker überein.

Die Menschen — wer kann der traurigen Erfahrung widersprechen? — die Menschen sind bey weitem noch nicht, was sie seyn könnten und sollten. Aber wo, wo soll man anfangen, um die ersehnte bessere Zeit, durch gebesserte, veredelte Menschen, herbeyzuführen? Das schon Verdorbene ins Bessere umzuschaffen, ist schwer, ist unsäglich schwer und oft unmöglich. Der verkrüppelte Baum bleibt verkrüppelt; und der in der Jugend verwahrloste Mensch? — Lasset uns die Hoffnung nicht aufgeben, daß es ihm, bey redlichem und ausdaurendem Fleiße, durch Kampf und Anstrengung gelingen könne, ein neuer, ein zum geistigen und sittlichen Leben umgeschaffener Mensch zu werden: doch mit ausdaurendem Fleiße wird er arbeiten, schweren Kampf wird er kämpfen, alle Kräfte wird er anstrengen müssen. Aber mit leichter Mühe kann man das zarte Reis in jede beliebige Form biegen; und bey dem jüngern Menschen beginnet ihr, denen das Wohl der Menschheit theuer ist, ihr alle, die ihr wachet an dem heiligen Heerde des überirdischen Feuers der Wahrheit, bey ihm beginnt das große Gotteswerk der geistigen und sittlichen Veredlung! Bey dem jüngern Menschen, bey welchem noch keine Vorurtheile einwurzelten, keine Neigungen zu Leidenschaften emporwuchsen, bey dem jüngern Menschen, dessen weicheres Herz noch eben so leicht eine edle als eine unedle Form annehmen kann — bey ihm werdet ihr nicht fruchtlos arbeiten.

Erziehung macht den Menschen; bildet sinnliche Geschöpfe in geistige Wesen, Verwandte des Thieres in Engel, und wandelt dadurch die Erde in Himmel, den Wohnsitz der Sterblichen in Gefilde der Seligen um; und Schulen sind es, in welchen für diesen großen Zweck zunächst und vorzüglich gearbeitet wird. Ihr hattet darum Recht, gute Vorfahren, wenn ihr Schulen die Werkstätte des Geistes Gottes nanntet!

Treuer Lehrer der Jugend, der du dieß ganz zu denken, ganz zu fühlen vermagst, welch ein Loos ward dir: vor andern Theil zu nehmen, mitzuwirken an der höhern Schöpfung deines Gottes, hier zu pflanzen, was nicht bloß für diese Erde, sondern auch noch für eine vollkommnere Welt herrlich blühen und tausendfältige Früchte bringen wird! Wie wird dir einst seyn, wenn du mit geistigem Blicke den Segen deiner Aussaat überschauest, und wie, wenn Selige dir, dem Mitschöpfer ihrer Seligkeit, ihren Dank darbringen werden! O wahrlich solch ein Preis ist des Schweißes der Edleren werth!

Würdige Lehrer unsrer Schule! gebe Gott Ihnen allen, die Sie an diesem seinen Pflanzgarten zur Veredlung der jüngern Menschheit arbeiten, seinen reichsten Segen, daß Ihr Werk wohl gelinge! Es wird gelingen! Sie werden mit dem treuesten Fleiße arbeiten, und Gott wird Ihren Fleiß segnen. Sie werden den Verstand und das Herz Ihrer Schüler bilden, Sie werden Menschen erziehen, die über ihre Bestimmung richtig denken, das Wahre und Gute aus eigener Ueberzeugung annehmen, und dann desto gewissenhafter befolgen; nützlichere, thätigere, edlere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, bessere Menschen, denen ihre Pflicht über alles heilig ist, die auf der Sonnenbahn der Wahrheit ins Heiligthum der Tugend gehen, und einst höherer Seligkeiten theilhaftig werden. Ja, gelingt dieß Werk ganz, wie wir es zu Gott und Ihrem Pflichteifer erwarten, so ist gewiß der Segen groß, den Sie für die Erde und für den Himmel stiften. Sie dürfen es dann denken, daß Sie zu mancher schönen That, die künftig vollbracht wird, das Saamenkorn in die Seele des Handelnden legten, Sie dürfen es dann denken, daß Sie viel zur Erfüllung des hohen Wunsches aller Menschenfreunde beytrugen: daß es auf Erden immer besser werde. Sanft wird nach wohl vollbrachtem Tagewerke der Abend Ihres Lebens seyn, und Thränen des Danks werden gute Menschen an Ihrer Gruft weinen.

Würdige Lehrer, ich wirke nach dem Maße meiner

Kräfte mit Ihnen, so lange Gott will, daß ich hienieden wirken soll, und Ihr Herz spreche mit mir das Gelübd in der gefühlteren Gegenwart Gottes des Allgegenwärtigen aus: bey Gott sey es gelobt, wir wollen mit treuem Fleiße wirken!

Wir bleiben diesem Gelübde treu; und wenn nun auch der letzte von uns für diese Erde ausgewirkt hat, so feyern wir das Andenken dieser Stunde im Lande der Vollendeten! Amen!

Ihr aber, Jünglinge und Knaben, zu deren Heil dieser Bund errichtet, und die ganze Schulverbesserung unternommen wurde, fragt alle verständige Menschen, sie stimmen gewiß darin überein, daß euch dadurch eine große Wohlthat zu Theil werde. Aber diese Wohlthat kann euch nicht ohne euer Zuthun geschenkt, sondern muß durch eure freye Selbstthätigkeit und fleißige Mitwirkung erworben werden. Darum seyd fleißig und ringet darnach, durch gesittetes gutes Betragen euch auszuzeichnen.

Uns, euren Vorgesetzten und Lehrern, liegt es ob, mit aller Aufmerksamkeit darüber zu wachen, daß die Schulordnung genau befolgt werde. Wähne keiner, daß man aus irgend einer kleinlichen Rücksicht den einen Schüler vor dem andern mit parteyischer Vorliebe und schlaffer Nachsicht behandeln werde. Nein; der fleißigste und gesitteteste Schüler ist uns der liebste und beste, und jeden Fehlenden werden wir mit väterlichem Ernste zur Erfüllung seiner Schuldigkeit anhalten. Wir wünschen und hoffen aber, daß liebreiche Ermahnungen immer ihren Zweck erreichen, daß unsere Schüler das erkannte Gute mit willigem Herzen, zu ihrem eigenen Heil, annehmen und befolgen, und daß besonders die Schüler der obern Classen ihren jüngern Brüdern mit gutem Beyspiele vorgehen werden. Erfüllet unsern Wunsch, erfüllet unsere Hoffnung, zeichnet euch aus durch Fleiß und gute Sitten, und gelobet alle in dieser feyerlichen Stunde im Stillen vor Gott: Auch wir wollen treu und fleißig,

fromm und gut seyn, und mit rastlosem Eifer uns bestreben, immer besser zu werden!

Und so segne du, o Gott, von dem alles Gute kommt, segne unsere Schule, Lehrer und Schüler!

Nun aber, meine Zuhörer, meine Brüder, bedarf es wohl noch einiger Ermunterung und einiger Bitten, daß das angefangene Werk durch Verbesserung unsrer Bürgerschule vollendet werden möge!

Gute Aeltern, ihr kennt gewiß kein größeres Glück als das: eure Kinder gut und glückselig zu wissen; dieß werden sie aber in dem Maße, in welchem ihr Geist und Herz ausgebildet und veredelt wird. Dadurch verschafft ihr ihnen Güter, welche nicht mit zu Grabe getragen werden, Güter, welche sie in jene Welt mit hinüber nehmen, und dadurch bereitet ihr euch selbst eine seligere Wiedervereinigung mit euren Kindern in der bessern Welt, wo sie — o Gott, wo eure Kinder euch als Selige für das danken werden, was ihr hienieden für sie gethan habt!

Ihr, die ihr nicht Väter oder Mütter seyd, erinnert euch an den Ausspruch Jesu: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf! und wer also durch gute Erziehung und guten Unterricht für das wahre Wohl eines Kindes sorget, der wirket für den Zweck Jesu, und macht sich dadurch für die Erde und für den Himmel verdient!

Edlere Bürger, Freunde des Vaterlands, ihr kennt den Einfluß guter Erziehung und guter Schulanstalten auf den Staat, Menschenfreunde, ihr kennt diesen Einfluß auf das Wohl der Menschheit; und Christen — Christen, wir gehören zu dem Volke, das Christus sich geheiligt hat, daß es fleißig sey in guten Werken! Uns ward die wichtige Lehre: wer da weiß, Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ists Sünde — dem wird das unterlassene Gute als vollbrachte böse That angerechnet. Uns ward der Zuruf: ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem den-

ket nach — vollbringet, was wahrhaft lobenswürdig, vollbringet, was wahrhaft gut ist!

Nein; es bedarf hier keiner Ermunterung, wo die Sache für sich selbst spricht, es bedarf hier keiner Bitte, wo Gott durch die Pflicht gebietet. Wir erkennen unsere Pflicht, wir vernehmen Gottes Ruf; und das angefangene Werk muß vollendet werden. Jeder wird thun, was er in der Stunde des letzten Abschieds von dieser Erde wünschen wird gethan zu haben. Das angefangene Werk wird vollendet werden! In freudiger Hoffnung vereinigen wir uns zu herzlichem Danke gegen den Gott, von welchem Wollen und Vollbringen zu jeder guten That kommt!

Wir danken dir, Schöpfer! Du hast uns das Leben,
Des Daseyns hohes Glück,
Und menschliches Daseyn auf Erden gegeben.
Wir heben unsern Blick
Mit dankendem Herzen zum Himmel empor,
Und preisen dich, Vater, im freudigen Chor!

Gott! Ueberall blühen uns Freuden entgegen!
Schön ist die Erde, schön!
Ein Werk deiner Güte, mit himmlischem Segen
Erfüllt, wohin wir sehn.
Für Menschen enthält sie des Guten so viel,
Uns gabst du, o Vater, Vernunft und Gefühl.

Doch um uns des himmlischen Segens auf Erden
Recht menschlich zu erfreun,
Um frober der großen Bestimmung zu werden:
Einst Selige zu seyn;
Da ward, dem unsterblichen Geiste zum Heil,
Uns frühere Bildung in Schulen zu Theil.

Der höheren Güter gesegnete Quelle
Entsprang durch Unterricht,
Und strömte dem Geiste so labend und helle,
Für Wahrheit, Recht und Pflicht
Erweckten uns weisere Lehrer den Sinn,
Und führten zum Urquell des Guten uns hin.

Gott segne die Lehrer, die Saamen der Tugend
In weich're Herzen streun,
Und lasse zur wahren Veredlung der Jugend,
Die Aussaat wohl gedeihn!
Laß, Schöpfer des Guten, die Schulen stets blühn,
Und segne der redlichen Lehrer Bemühn!

Demme.

2.

Am Sonntage Cantate.

Eine Gastpredigt.

Gebet.

Das ist das ewige Leben, — auch uns ist es hier und dort Quelle der Zufriedenheit und Seligkeit, daß wir dich, Vater! dich, den einzigen wahren Gott und deinen erhabensten Gesandten, Jesum Christum, kennen. Du schufst uns; schufst uns zu Menschen; du gabst uns diesen Geist, diese Vernunft, diese Fassungskraft für die Wahrheit, die das Edelste ist, was der Mensch gewinnt und besitzt; du hast uns ein Herz gegeben und so manches Herz geöffnet für alles Gute; was vernünftig und wahr, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist irgend eine Tugend, ist irgend etwas des Menschen würdig, — dafür gabst du uns Einsicht und Sinn und Gefühl. Großer Gott! wie gerührt — o ergriffe das Gefühl unsres Christenglücks diese ganze, große Christenversammlung! — wie gerührt danken wir dir, sollten wir dir danken für die christliche Lehre, die unsre Vernunft bildet, die uns unsre Herzen aufschließt, die uns zu Recht und Tugend führt, die uns Ruhe und Trost und Heiterkeit gibt, die uns im Unglücke glücklich, im Glücke noch glücklicher macht, die uns ganz für diese Welt leben lehrt, um ganz

für die Ewigkeit zu leben, die uns über Welt und Zeit hinweg in die Gefilde der Seligkeit erhebt. O wie theuer ist uns schon jetzt diese Wahrheit des Christenthums! und wie viel theurer und beseligender würde sie für uns seyn, wenn unser Verstand und Herz immer so ganz für sie gestimmt wären; wenn wir, wie es Christen gebührt, dafür Sinn hätten; wenn wir uns ihr mit allem unsern Nachdenken, mit stetem gewissenhaften Ernste weihten. Diesen Sinn, diesen Ernst für diese Wahrheit wünschen wir uns; unser Wunsch wird Gebet zu dir, dem Urheber alles Guten; und unser Gebet drückt das Gefühl unsrer heiligen Pflicht aus, nach diesem Sinne für christliche Wahrheit zu streben. Du heiliger Vater! heilige uns durch deine Wahrheit und für sie; auch unter uns werde deine Verehrung immer geistiger, immer christlicher; und auch unter uns verbreite sich immer mehr dein Reich, das Reich unsers Jesu. Amen.

Was, meine Zuhörer! was kann dem Menschen das schätzbarste Gut, das man ihm verschaffen, die wichtigste Kenntniß, die man ihm mittheilen, der anerkannteste Vorzug, den man ihm zueignen will, was kann ihm das Beste, das Vortrefflichste, das man ihm anbietet, helfen, wenn er dafür keinen Sinn hat; wenn er die Vortrefflichkeit desselben nicht einzusehen und zu fühlen vermag? Das Gut ist für ihn nicht schätzbar; die Kenntniß für ihn nicht wichtig; der Vorzug ist nach seiner Beurtheilung und Empfindung kein Vorzug; das Beste, das Vortrefflichste ist ihm gleichgültig und bleibt es — so lange, bis er sich umstimmt, bis er Sinn dafür erhält.

Stellet doch den Blinden auf den so mannigfaltigschönen Schauplatz der Natur; der Taube soll von den lieblichsten Harmonieen der Töne umschwebt seyn: der schönste Blumenteppich ist für den Erstern ein grausendes Dunkel; die lieblichsten Harmonieen sind für den Letztern verstummt. Oder gebt dem Gedankenlosen das belehrendste Buch; für ihn sagt es nichts; er versteht es ja nicht;

er kann, er mag die Belehrung nicht fassen; er hat keinen Sinn dafür.

Sinn für etwas zu haben, das ist also im Allgemeinen die erste und nothwendigste Bedingung: wenn es auch für uns etwas; — und wenn es uns dasjenige seyn soll, was es für diesen oder jenen Andern ist. Das Wort „Sinn" bedeutet eine feste, bleibende Einrichtung in unsrer menschlichen Natur für eine gewisse Gattung der Empfindungen. So ist der Sinn des Gesichts, des Gehörs u. s. w. auf die sogenannten Gesichts- und Gehörs-Empfindungen gestellt: und nun ist schon deutlich, was man unter dem Wahrheitssinne oder dem Sinne für Wahrheit verstehe: was anders, als eine gewisse feste, der Wahrheit oder Einsicht in dieselbe günstige, förderliche Beschaffenheit des Geistes und Herzens?

Wie es aber einen Sinn für Wahrheit überhaupt gibt: so gibt es auch einen Sinn für christliche Wahrheit, eine Stimmung, die dieser günstig und gemäß ist.

Wir sind Christen, m. F.! wir kennen die christliche Wahrheit: sie ist uns nicht gleichgültig und darf es nicht seyn; wäre es für uns nicht gut, nicht erwünscht, den Sinn für Wahrheit überhaupt und für die christliche Wahrheit insbesondere genauer kennen zu lernen? Er soll nach Anleitung unsers heutigen Evangeliums der Gegenstand dieser Abhandlung seyn.

Evangel. Joh. 16, 5—15.

Unser Evangelium, m. Z.! ist ein Stück der überaus merkwürdigen letzten Reden Jesu an seine vertrauten Schüler, worin er sie über seinen Hingang zum Vater — mit diesem mildernden Ausdrucke bezeichnet er seinen Tod — zu trösten sucht. Da er ihnen bisher der zärtlichste Freund und der treuste Lehrer gewesen war: und da es sie innigst betrüben mußte, sich durch seinen Abschied verlassen — gleichsam verwaist zu sehen; so ver-

spricht er ihnen nicht nur einen andern Freund und Lehrer, sondern betheuert ihnen auch, daß die Sendung dieses seine Stelle bei ihnen vertretenden Freundes die wohlthätige Folge seines Abschieds seyn werde.

Er verspricht ihnen, sag' ich, einen Stellvertreter seiner Person, der ihnen zusprechen, rathen, helfen — der ihnen ein tröstender, ermunternder, stärkender Freund seyn sollte, wie er selbst es bisher gewesen war. Darum wird im 7. Verse von einem Tröster gesprochen.

Dieser tröstende, sie unterstützende Freund soll aber insbesondere ihr Lehrer seyn; denn er soll ja die Welt durch die von ihm belehrten Apostel strafen, d. i. strafend zurechtweisen; und er soll die Apostel selbst in alle Wahrheit, in die ganze Lehre Jesu leiten.

Mochte nun dieser künftige Lehrer der Apostel seyn, wer er wollte; so mußte er ihnen — sollten sie durch ihn in die ganze christliche Wahrheit geleitet werden, er mußte ihnen vor allen Dingen die Stimmung, den Sinn für Wahrheit überhaupt und für die christliche Wahrheit insbesondere mittheilen. Mochte er ihre Gemüther sogar allmächtig umschaffen; so mußte doch ihr Verstand und ihr Herz zur Wahrheit, zur Einsicht in dieselbe, zur Aufnahme und Auffassung dieser aufklärenden Einsicht in die Lehre Jesu fähig gemacht werden: sonst wurden sie ja nicht von ihm belehrt: sie selbst wurden nicht in die Wahrheit geleitet: die Wahrheit wurde ihnen nur eingedrängt, eingepfropft; ohne daß sie mit ihrer eignen Vernunft davon hätten zweckmäßigen Gebrauch machen können. Sie, vernünftige Menschen, wären allenfalls nur die Maschine der Gottheit gewesen.

Und das gilt auch von uns, m. Z.! Wenn es auch Gottes Geist ist, der uns erleuchtet und bessert; so muß er doch zu dieser Absicht uns den Sinn für die christliche Wahrheit mittheilen: sonst sind wir, vernünftige und wollende Menschen, ewig die bloßen Maschinen der Gottheit. Die Wahrheit, die Tugend ist nicht unser Eigenthum: wir sind es nicht, die ihre Vernunft brauchen:

wir entschließen uns nicht zur Tugend: unsre sogenannte Tugend-Entschließung ist nicht Folge unsrer Einsicht: das Licht scheint nur von außen in unsern Verstand; aber es ist in unserm Verstande kein Licht aufgegangen: unser Herz wird nur von außen erwärmt für das Gute; aber es ist keine innere, dem Herzen eigne und bleibende Wärme dafür da.

Darum danken wir doch für unsre Erleuchtung und Besserung Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn: denn der erste gute, erweckende, fruchtbare Gedanke — die Fähigkeit, ihn zu fassen, zu stärken, zu entwickeln und anzuwenden, der besondere Umstand unsres Lebens, der uns diese oder jene Wahrheit wichtig machte, das alles ist von Gott; und auch die Wahrheit selbst, das nächste Mittel unsrer Erleuchtung und Besserung, ist Wohlthat Gottes durch Jesum Christum.

Ja! Gott ist es ursprünglich, der uns erleuchtet und bessert. Er kann es aber nicht: wenn er uns nicht den Sinn für die Wahrheit überhaupt und für die christliche Wahrheit insbesondere schenkt. Und dieser Sinn

I. für Wahrheit überhaupt; und

II. für christliche Wahrheit insbesondere

soll jetzt unser Gegenstand seyn.

Erster Theil.

Da der Sinn für christliche Wahrheit alles dasjenige voraussetzt, was dem Sinne für Wahrheit überhaupt eigen ist; so muß von dem letztern zuerst geredet werden, und der überaus fruchtbare Text wird uns nun zu einer bestimmtern Erörterung des Wahrheitssinnes überhaupt führen.

Mit der Wahrheit hat es zunächst der Verstand zu thun, der über sie denken und nachdenken, der sie sich deutlich machen, der nach ihren Gründen forschen, der den Zusammenhang der einen Wahrheit mit andern aufsuchen, der aus ihr neue Wahrheiten ableiten, der alle diese

Wahrheiten anwenden muß. Aber der Verstand kann nicht nachdenken ohne Besonnenheit: und diese Besonnenheit ist nicht möglich ohne ein ruhiges, leidenschaftloses Gemüth. Der Gang des nachdenkenden Verstandes nach seinem Ziele kann nur ein ruhiger seyn: er muß dieß Ziel unverwandt in's Auge fassen: und der Blick desselben, wenn er die Wahrheit treffen soll, darf nicht durch Zerstreuung und Verwirrung von seinem Gegenstande abgezogen werden. Durch diese Unruhe und Zerstreuung des Affects war es den Schülern Jesu unmöglich gemacht, über seinen Abschied aus der Welt unbefangen nachzudenken. „Ich gehe hin, sagt Jesus, zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fragt mich: wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens worden.“ Gefragt hatten sie allerdings über diesen Hingang Jesu; aber nicht genau gefragt, nicht weiter darüber nachgedacht. Hätten sie dieß gethan und hätten sie vor Traurigkeit und Niedergeschlagenheit dazu kommen können; so wären sie durch die weitere Belehrung über ihr Schicksal getröstet worden; und die Ruhe dieses Trostes hätte sie nun wieder fähiger gemacht, darüber nachzudenken; hätte ihre Lehrbegier, ihre Fassungskraft, ihren Wahrheitssinn befördert. Was machte aber Jesum fähig, sein eigenes so trauriges und zugleich so gewiß von ihm erwartetes Schicksal so richtig und wahr zu beurtheilen, die Wohlthätigkeit desselben für seine Schüler und für die Welt zu erkennen, es im erheiternden Lichte der Religion als einen Hingang zum Vater zu betrachten, und ohne daß er selbst Trost bedurfte, vielmehr seine Schüler darüber zu trösten? Was machte ihn dazu fähig? Was anders, als die Ruhe des Gemüths, die ihm eigen war und die er sich zu erhalten wußte?

Indessen ist diese Gemüthsruhe, von der wir bisher als von der ersten nothwendigen Bedingung des Wahrheitssinnes gesprochen haben, eigentlich nur die Ruhe des

bloßen Gefühls, die Freyheit von empörenden oder niederschlagenden oder wenigstens aufwallenden und zerstreuenden Affecten. Aber auch die Begierden machen das Herz unruhig; und auch diese Unruhe des Herzens hemmt die Kraft des Verstandes; und hindert den Sinn für Wahrheit. Oder was machte denn eigentlich die Schüler Jesu über seinen Abschied so niedergeschlagen; so trostlos; so unfähig, ihn von der rechten, wohlthätigen Seite anzusehen? Waren es nicht ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen — Hoffnungen des Ehrgeizes, in einem irdischen Messiasreiche zu glänzen; die ersten Ministerstellen einzunehmen; und ihre lüsternen Wünsche erfüllt zu sehen? Wie könnte doch der Sclave seiner Begierden, dem der Gegenstand dieser Begierden die ganze Seele ausfüllt; der nichts, als diesen Gegenstand sieht und denkt; der sich immer zu ihm hingezogen fühlt — der Sclave des Ehrgeizes, der Habsucht, der Eitelkeit, dem diese Leidenschaften allen Aufwand seiner Kräfte, alle seine Besonnenheit und Aufmerksamkeit, sein ganzes Streben kosten — der Armselige, der von seinen Begierden beständig herumgetrieben wird; der, um seine Absicht zu erreichen, so vielen Nebenbuhlern entgegen arbeiten; so viel Beförderer seines Wunsches gewinnen; so viel Hindernisse entfernen; so viel Anstoß vermeiden; und also so viel überlegen, so viel Sorgfalt und Klugheit anwenden muß — wie könnte dieser Schwächling, der seiner nicht mächtig ist, der über keinen seiner Gedanken gebieten kann, und der nichts als sein ersehntes Gut des Wünschens und Strebens werth hält: wie könnte der ein ruhiges Herz und einen klaren Verstand für die Wahrheit haben, die ihm überdieß gleichgültig ist, weil sie seinen Absichten nicht fröhnt? Wie könnte der Mensch, der in der großen Welt, doch nein! in seiner kleinen — aber unruhigen Welt, in der Welt der Einbildungen, seiner weitschichtigen Plane, seiner weitgreifenden und vielfach durchkreuzten Bestrebungen und Hoffnungen lebt: wie könnte der im stillen, einsamen Gebiete der Wahrheit leben

oder um darin zu arbeiten, zu wuchern, zu gewinnen, oft genug dahin zurückkehren?

Und vollends die Wahrheit, die die ernste Lehrerinn der Tugend ist — sie wird ja von dem lasterhaften Gemüthe verschmäht, gefürchtet, gehaßt. Der Lasterhafte will sie nicht hören und lernen; darum kann er es nicht: er will einen unheiligen Gott, er will einen Sündendiener zum Heilande, er will ein Reich seines unheiligen Gottes für seine verzogene Sinnlichkeit; darum sieht und findet er nicht den Heiligen, nicht den wahren Heiland, nicht das Reich des wahren Gottes für die veredelte Menschheit. Und also, Ruhe des ganzen Herzens, des Gefühls und der Begierden, Freyheit von Affecten und Leidenschaften ist die erste Bedingung des Sinnes für Wahrheit.

Indessen kann ich bey dem, dessen Gemüth weder von Affecten noch Begierden beunruhigt wird, doch noch nicht darauf rechnen, daß er für die Wahrheit Sinn habe: und hat er diese Stimmung wirklich; so ist sie darum noch nicht dauerhaft. Sie ist nur nicht gehindert. Welcher Mensch wird aber im eigentlichen Verstande lehrbegierig seyn? Welcher wird die Vermehrung seiner Kenntnisse suchen? Welchem wird die Bildung seines Geistes am Herzen liegen? Wer nicht zerstreut ist; wer es nicht mit andern Dingen zu thun hat; wer sich noch in seiner natürlichen Unbefangenheit befindet: der wird uns freylich mit unsrer Belehrung nicht geradezu abweisen; und er wird Besonnenheit genug besitzen, seine Gedanken zu sammlen. Aber daß er sich gern belehren lasse; und daß er die Belehrung wirklich fasse: kömmt darauf an, ob er die Wahrheit schätzt; und ob er nachdenken kann. — Soll er die Wahrheit schätzen; so muß er von ihrem Werthe überzeugt seyn: soll er nachdenken können; so muß er in diesem Geschäfte des Nachdenkens schon einige Uebung haben; Fertigkeit und Gewohnheit müssen ihm eine gewisse Leichtigkeit darin verschaffen.

Nur Ueberzeugung von dem Werthe der

Wahrheit und die daraus entspringende Achtung und Liebe für sie läßt uns in der Erforschung derselben Schwierigkeiten überwinden. Wer seine Pflicht kennt und fühlt, mehr zu lernen, so viel zu lernen, als er kann; und wem diese Pflicht heilig ist: den läßt das Gewissen sich nicht mit seinen geringen und seichten Kenntnissen begnügen; der will weiter, es koste was es wolle; der läßt sich nicht abschrecken; und auf dessen Lehrbegier darf man sicher rechnen. Also, M. Z.! gibt es keinen festen Wahrheitssinn, wenn man nicht wenigstens die Wahrheit eingesehen hat, daß die Wahrheit einen unläugbaren Werth habe; und wenn die Ueberzeugung von diesem ihrem Werthe nicht schon in das Herz übergegangen ist.

Eben so ist man nicht wirklich für die Wahrheit gestimmt, wenn man sie nicht schon gesucht, sich mit ihr beschäftigt, sich in diesem Geschäfte einigermaßen geübt, sich das Nachdenken leicht und angenehm gemacht hat. Wer — so kann man auch hier sagen — wer will, der kann: und, wer kann, der will. So viele Verwahrloste wollen nicht, mögen nicht nachdenken, weil sie nicht können, weil ihnen das Nachdenken aus Mangel an Uebung zu schwer und zu lästig ist: und eben so viele können nicht, weil sie nicht wollen, weil sie die Wahrheit des ernstlichen Nachdenkens nicht werth halten.

Was erwarten wir nun von dem Manne, der für die Wahrheit Ruhe und Besonnenheit hat; dem keine lasterhafte Begierde sie verhaßt macht; der von ihrem Werthe innig überzeugt ist; und dem, alles dieß vorausgesetzt, ihre Erforschung noch überdieß nicht unüberwindlich schwer wird — was erwarten wir von ihm? Wird er nicht jede Belehrung eifrig suchen? wird er nicht im Nachdenken immer weiter gehen? sich bey jedem neuen Gewinn an Einsicht glücklich fühlen? jede Gelegenheit, jedes Beförderungsmittel der Erkenntniß schätzen und gewissenhaft benutzen? Und wird, muß nicht dieser feste, wirksame Wahrheitssinn seinen Geist wirklich mit Wahr-

heiten und Kenntnissen bereichern, die sein wohlerworbenes und gesichertes Eigenthum sind?

Nun wird er mit dem Auge seines gebildeten Verstandes Alles betrachten, was ihm vorkömmt; wird z. B. seine eignen und Anderer Schicksale zum fruchtbaren Gegenstande seines Nachdenkens machen; wird das Zweckmäßige, das Wohlthätige für die Veredlung der Menschheit darin aufsuchen; und weder Freude noch Traurigkeit so über sich herrschen lassen, daß er Wahrheit und Besonnenheit verlieren sollte. Darum eben erscheint uns auch heute unser Jesus so ehrwürdig — unser Jesus, der über jedes Schicksal erhaben, auch das traurigste, den schmerzhaftesten Tod, seinem religiösen Nachdenken unterwirft; der mit dem Gedanken an Gott innigst vertraut, diesen Gedanken in alles sein Denken verwebt hat, und selbst den Tod nur als seinen Hingang zum Vater betrachtet; der sich die Wahrheit, den Trost der Religion durch nichts entreißen läßt. Oder gibt es ein erhabneres Schauspiel, als die unter allen Stürmen unerschütterliche Ruhe des besonnenen Weisen? Aber wir werden ihn in der Würde, die ihm die Wahrheit gab, noch näher kennen lernen, wenn wir nun den Sinn für christliche Wahrheit genauer betrachten. —

Zweyter Theil.

Wer Sinn hat für christliche Wahrheit: der achtet und liebt insbesondere diese Wahrheit; und ist zum Nachdenken über sie gewöhnt; versteht, nach christlichen Grundsätzen zu denken.

Soll er sie achten und lieben; so muß er sie kennen; so muß er von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt und durchdrungen seyn: und wie könnte er vollends nach christlichen Grundsätzen oder im Geiste des Christenthums denken; wenn diese Grundsätze, dieser Geist ihm fremd geblieben wären?

Wenn — sagt Jesus im 8ten und 9ten Verse — wenn der Beystand, der meine Stelle bey euch vertreten soll,

der Geist der Wahrheit — wie er im 13. Verse genannt wird, kömmt und wenn mit ihm der Sinn für die, mir und euch so besonders wichtige Wahrheit kömmt; so wird er durch euch, die er in alle diese Wahrheit leitet, die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht an mich glaubt; er wird denen, die mich verwerfen, das strafende Gewissen aufregen; er wird die Ungläubigen überführen, daß ihr Unglaube gegen mich Sünde und Verbrechen sey.

Also der Mann mit dem Sinne für christliche Wahrheit ehrt unsern Jesus als göttlichen Gesandten; schämt sich nicht des Glaubens an seine Lehre; verabscheut den eigentlichen Unglauben, die Widerspänstigkeit gegen das Christenthum als höchst verwerflich. — Worin das Verwerfliche dieser Widerspänstigkeit gegen das Christenthum bestehe; warum Jesus als göttlicher Gesandter und seine Lehre als eine göttliche Lehre geehrt werden müsse; was man für Gründe habe, ihm und ihr zu folgen: das werden wir bald näher erfahren. Wir gehen fort zum 10ten Verse.

Jener Geist — sagt Jesus ferner — wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und ihr mich fort nicht sehet. „Gerechtigkeit" ist das, was so recht ist, was geschehen soll. So sagt Jesus selbst in einer andern bekannten Stelle, er lasse sich taufen, um alle Gerechtigkeit, Alles, was geschehen solle, Alles, was auf seiner Seite schicklich und recht sey, zu erfüllen. Folglich soll die Welt durch den Geist der Wahrheit zu ihrer Beschämung und Verurtheilung überzeugt werden, daß Jesu Hingang zum Vater, oder sein Tod erfolgen mußte; daß dieser Tod seine göttliche Bestimmung war; daß man unrecht hatte, dieses seines endlichen Schicksals wegen seine Würde als eines göttlichen Gesandten zu verkennen, sie ihm abzuläugnen, ihn deßhalb zu verwerfen, weil er kein irdischer Messias war und seinen Verehrern irdische Glückseligkeit weder verhieß, noch gewährte.

Also der Mann mit dem Sinne für christliche Wahrheit, der wahre Christ, der mit dem Geiste der Lehre Jesu gesalbt ist, ehrt unsern Jesus als göttlichen Gesandten; aber er sucht in seinem Reiche kein irdisches Glück, keine Befriedigung des Eigennutzes oder Eitelsinnes; er sieht seine Lehre nicht als eine bloße Klugheits- und Glückseligkeitslehre für diese Welt an. Seine Begriffe von der Würde Jesu, von der Vorzüglichkeit der Jesuslehre sind reiner, erhabener. Und welches sind diese Begriffe? Was sollte und wollte denn Jesus als göttlicher Gesandter den Menschen seyn und leisten? Worin besteht das Eigenthümliche und die darin liegende Vortrefflichkeit des Christenthums?

Dieß verräth der 11te Vers, wenn er gehörig verstanden wird, ziemlich deutlich. — Jener Geist — sagt nämlich Jesus — wird die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist — oder: die Welt selbst wird durch den Geist der Wahrheit und durch euch, meine von ihm erleuchteten Schüler, zu ihrer Beschämung und ihrem Schrecken überzeugt werden, daß ihr Oberhaupt nun sein Verdammungsurtheil erhalten hat, und daß ihm sein bisheriges geltendes Ansehn abgesprochen ist. — Fürst der Welt ist also im eigentlichen oder uneigentlichen Verstande das Oberhaupt, nach welchem sich die Welt richtet, nach dessen Denkungsart sie sich bildet, dessen Willen sie gehorcht. — Unter der Welt aber ist das Judenthum zu verstehen. Denn Jesus lehrte nur unter den Juden: nur, wenn er das Judenthum meynte, konnte der Sinn seines Ausspruchs von seinen Schülern, die bis jetzt das Heidenthum nicht näher kannten, die wenigstens zunächst an die jüdische Welt dachten, gefaßt werden: und nur von den Juden konnte der 9te Vers sagen, daß sie sich durch ihren Unglauben strafbar machten; da den Heiden Jesu Lehre noch nicht gepredigt war. — Wenn nun das Oberhaupt der jüdischen Welt verurtheilt ist; so ist hiermit die jüdische Denkungsart, so sind die jüdischen

Grundsätze über Religion und Sittlichkeit für verwerflich erklärt. Sind die jüdischen Grundsätze von Gott, Tugend und Bestimmung des Menschen verwerflich; so sollen nach Jesu Sinne und Absicht die entgegengesetzten Grundsätze gelten; und diese entgegengesetzten Grundsätze sind denn die christlichen.

Also der Mann mit dem Sinne für christliche Wahrheit muß über Gott, Tugend und Menschenbestimmung auf eine dem Geiste des jüdischen Zeitalters Jesu ganz entgegengesetzte Art denken: und, wenn er auch noch nicht ausdrücklich so über jene wichtigen Dinge denkt; so muß er doch für diese Denkungs- und Vorstellungsart Sinn haben; er muß weder mit seinem Verstande, noch mit seinem Herzen ihr widerstreben; er muß keine ihr zuwiderlaufenden Vorurtheile und Neigungen hegen; er muß sich dieser echt-christlichen Vorstellungsart gern und leicht überlassen; er muß für sie völlig rein und unbefangeu seyn. — Nun wissen wir ja, M. Z.! welchen jüdischen Irrthümern und Vorurtheilen in Absicht auf Gottesverehrung sich Jesus so oft, so nachdrücklich widersetzte; welchen Verfälschungen und Verderbnissen der Religions- und Tugendlehre er so oft, so ernstlich entgegenkämpfte — so ernstlich, daß ihn endlich, wollte er sich nicht mit Verwundung seines Gewissens retten, der entscheidende Todesstreich traf. Kennen wir aber das, was er als Irrthum und Vorurtheil verwarf; so kennen wir auch das, was er als Wahrheit empfahl: kennen wir die jüdischen Mißbräuche und Verkehrtheiten, wodurch ihre vermeynte Gottesverehrung vielmehr Entehrung der Gottheit werden mußte; so kennen wir auch die wahre christliche Frömmigkeit und Religiosität.

Die jüdische Gottesverehrung war geist- und herzlos; scheinheilig und tugendleer: man weihte der Gottheit statt des Geistes seinen Körper: man brachte ihr statt der Tugend Opfer dar: man sündigte und entsündigte sich, ohne sich von der Sünde selbst loszumachen; man wusch die Hände — aber man reinigte nicht das Herz; man reinigte sich

von der äußern Unsauberkeit — aber nicht von dem, was die Seele befleckt; man fand sich mit der Gottheit durch leichte, scheinheilig-verrichtete Gebräuche ab; und die jüdische Gottheit — der unheilige Götze der jüdischen Welt wollten wir sagen, ließ sich durch einen levitisch-pünktlichen Hofdienst abfinden.

So nicht der Gott des Christenthums, der Heilige und Allwissende. Er will, mit einem Worte, von uns geistige Verehrung: und sein erhabenster Gesandter erklärt diese geistige Verehrung für die einzig-wahre. „Gott ist ein Geist.“ Er will verehrt seyn mit unsern besten Kräften, mit denjenigen, durch die wir ihm verwandt sind, mit den Kräften und Thätigkeiten unsers Geistes: die Handlung, die wir ihm weihen, das Gebet, das wir an ihn richten, begleite immer ein ehrfurchtsvoller Gedanke, ein gedankenvolles Gefühl: unser Wille sey der Wille des Heiligen; unser Wille sey also die Tugendgesinnung, auf der der Blick seines Wohlgefallens ruht; und diesen Tugendwillen präge das Leben in guten, brüderlichen, menschenfreundlichen Thaten aus: und damit Leben und Wille heilig sey; so

seyd ihr heilig, seyd von Gott nur voll,
Gedanken meiner Seele!
Daß, wenn gerichtet werden soll,
kein einziger mich quäle.

Also Frömmigkeit — aber eine denkende und gedachte; eine Frömmigkeit, die weiß, was sie ist, was sie soll und will; nicht die einfältige — sondern die durch Herzenseinfalt achtungs- und liebenswürdige; nicht die scheinheilige, die bloß an Tempel und Altar gefesselt ist — sondern die in alle unsre Worte und Handlungen übergeht, alle unsre Verhältnisse heiligt, unsre Gesellschaften und selbst unsre Einsamkeit bewacht: ganze, wirksame, entschloßne Tugend — sie ist die Gottesverehrung, wie Jesus sie fordert. Und für die Grundsätze, aus denen sie hervorgeht, hat derjenige Sinn, der Sinn für christliche

Wahrheit hat: denn die christliche Wahrheit ist Wahrheit der Tugend. Jeder Lehre, die der Tugend schädlich ist; die die Tugend zur elenden Tauschwaare macht; die dem Laster und der lasterhaften Bequemlichkeitsliebe Polster unterlegt; die die Gewissen einschläfert — laute sie, wie sie wolle, und hätte sie ein Engel vom Himmel gepredigt; so ist ihr im Geiste und Herzen des Mannes, der für christliche Wahrheit gestimmt ist, als einer Verderberinn der Menschheit im Namen Jesu das Urtheil gesprochen.

Die Wahrheit der religiösen Tugend ist göttlich: weil sie menschlich ist: durch Gottes Finger aus dem Verstande und Herzen des Menschen herausgehoben, senkt sie sich so leicht wieder in Verstand und Herz des Menschen hinein. Sie ist also zuverlässig auch verständliche, einleuchtende, selbst dem gemeinen Menschensinne sich darbietende Wahrheit. Dieß, oder gar nichts sagt Jesus im 12ten und 13ten Verse, mit Zuziehung des 14ten. — „Wenn jener Geist der „Wahrheit kommen wird: der wird euch in „alle Wahrheit leiten.“ Ja! so ist es, M. Fr.! Der Geist der Wahrheit und der von ihm gewirkte Sinn, besonders für christliche Wahrheit leitet den Verstand des Menschen; aber er zwingt ihm nichts auf: kein Satz wird uns geboten, der nur für das müssige Anstaunen des bloßen Glaubens wäre: wir gehen selbst von einer Einsicht zur andern fort; denn eine führt und weist auf die andere hin; eine schließt den Keim der andern in sich, der nur entwickelt zu werden braucht. Wie leicht sind nicht Schlüsse, wie folgende: Wenn nur eigne Tugend vor Gott gilt; so kann den Mangel der eignen keine fremde ersetzen: Wenn Christus sich selbst für uns gegeben hat, um uns (wirklich) zu erlösen von aller Ungerechtigkeit und in seinen Verehrern sich ein Volk zu reinigen, das fleißig wäre zu guten Werken; so kann er kein Sündendiener seyn und seyn wollen: Wenn Gott die Lasterhaften gebessert und durch Besserung und Tugend glücklich haben will; so kann

er sie nicht hassen: Wenn Gott allmächtig und allweise ist; so kann er seine Welt und Menschen — er, der rechte Vater aller Kinder kann Welt und Menschen nicht der frevelnden Willkühr eines bösen Wesens preis geben. Wie leicht folgen diese und alle Wahrheiten des Christenthums unserm überlegenden Verstande! Und verdenken wir es also dem Manne, der Sinn für christliche Wahrheit hat, daß er gegen Alles wenigstens mißtrauisch ist, womit sein gewissenhaftes, angestrengtes Nachdenken nichts anzufangen weiß; daß er sich keine Behauptung als christlich und wahr aufdringen läßt, die mit den wesentlichen begreiflichen Grundsätzen der Tugend- und Religionslehre nicht zusammenhängt?

Jener Sinn für das Christenthum leitet ja in die Wahrheit. Wir sollen davon überzeugt werden: wir sollen uns unsre Ueberzeugung rechtfertigen: wir sollen darauf bauen, sollen uns mit gutem Gewissen darnach richten können; sie soll der Prüfstein aller unsrer Gedanken, Neigungen, Gefühle und Handlungen werden: sie soll Wahrheit für uns — sie soll unsre Wahrheit seyn; und unsre Wahrheit — das ist doch wohl die von uns verstandne, die uns anwendbare, die aus unsern menschlich-wahren Begriffen hervorgegangene?

Jener Sinn leitet endlich nach dem Ausspruche Jesu in alle christliche Wahrheit. Und wie könnte es anders seyn? M. Z.! Alle einzelnen Lehren des Christenthums gehen ja auf Gott und auf seinen heiligen Willen. Nun darf ich nur einmal und überhaupt wissen, wer Gott ist — und was er für uns ist; um daraus sicher zu schließen, wie ich in allen Rücksichten von ihm zu denken — was ich von ihm in Zeit und Ewigkeit zu erwarten habe: denn immer ist ja dieser Gott das erhabenste, das heilig-gütige, das allmächtig-weise Wesen der Gegenstand meines Denkens und meines Vertrauens. — Ich darf nur einmal und überhaupt wissen, welche Gesinnung und Beschaffenheit meines Willens ihm gefällt; um daraus sicher zu schließen, was ich in jedem einzelnen Falle unter die-

sen oder jenen besondern Umständen für Entschließungen zu fassen und was ich zu thun oder zu lassen habe. Oder verstehen wir etwa nicht, meine menschlich-fühlenden Zuhörer! verstehen wir etwa nicht, was Liebe gegen den Nächsten ist — und was sie in diesem oder jenem besondern Falle fordert? Gesetzt, wir irrten uns in der äußern Handlungsweise; können wir uns in der guten Gesinnung, in der redlichen, menschenfreundlichen Absicht irren? Können wir's; wenn wir nicht wollen? Und gesetzt, wir könntens; ist Gott ein Tyrann, der da ernten wollte, wo er nicht gesäet hat? ein Tyrann, der von der unverschuldeten — ich sage: unverschuldeten Schwäche untadelhafte Vollkommenheit forderte? Also der Begriff von Gott führt uns zur ganzen menschlichen Erkenntniß des Göttlichen: der Begriff von Recht und Tugend zu allen einzelnen Tugenden und Pflichten. Und er führt uns gewiß in alle Wahrheit der Religion und Tugend: uns, die wir einmal Sinn für diese Wahrheit haben — und von Achtung und Liebe für sie gedrungen, ihr unser eifriges, ununterbrochenes Nachdenken widmen. —

Alles, was jener Geist und Sinn den Aposteln entdecken wird, ist Lehre Jesu — und dieser Lehre gemäß. „Er wird — lauten die Worte des Textes — er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, er wirds von dem Meinen, aus meiner Lehre nehmen.“ Dieser neue Lehrer der Apostel hing also in seiner Belehrung von den Grundsätzen Jesu selbst ab: er sollte ihnen Wahrheiten mittheilen, die Jesus selbst ihnen würde mitgetheilt haben, wenn er länger bey ihnen geblieben wäre. Und nun frage ich: War Jesus in dem, was er schon gelehrt hatte und was uns aus seinem Munde aufgezeichnet ist, seiner Sache gewiß: oder glauben wir — wagen wir auch nur zu vermuthen, daß er sich selbst würde widerrufen, daß er sich selbst würde Lügen gestraft haben? Also, M. Z.! Alles, was aus Jesu Lehren ver-

nünftiger Weise folgt: Alles, was wahr seyn muß, wenn die uns wohlbekannten und wohlverstandenen Aussprüche Jesu selbst nicht falsch seyn sollen; das ist gleichfalls christliche Wahrheit: wenn es auch Jesus nicht ausdrücklich gesagt hätte; und darauf muß der rege Sinn für diese Wahrheit früher oder später führen. — Aber kein christlicher Lehrsatz, der dieses Namens würdig seyn soll, darf auf der andern Seite der uns wohlbekannten Lehre Jesu widersprechen: und was ihr widerspricht, ist nicht christliche Lehre; es ist christlich verlarvter Wahn und Aber- und Afterglaube, es ist ein geistlich-geistloses Geschwätz, das keinen nachdenkenden Christen täuscht. — Endlich, M. Z! was für den gesunden Menschenverstand durchaus unbegreiflich ist und bleibt: auch das weicht von dem Sinne Jesu ab. Denn er sagt ja im 12ten Verse geradezu: „Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet's jetzt nicht tragen," es ist für eure Fassungskraft noch zu schwer. Also trug er eine Wahrheit, die seinen Schülern zu schwer war — und wenn sie noch so sehr Wahrheit gewesen wäre, lieber gar nicht vor: also trug er ihnen nur die Wahrheiten vor, die sie tragen, fassen, verstehen konnten: also trug er alle seine Lehren in der Absicht vor, damit sie verstanden und gefaßt würden: also ist die christliche Wahrheit verständliche und faßliche Wahrheit; und an diese hält sich der nachdenkende Christ.

Selbst das Zukünftige sollte der Geist der Wahrheit den Schülern Jesu verkündigen — ihre künftige Bestimmung, Lehrer der Welt für die geistige Religion Jesu — Herolde für ein neues sittliches Reich Gottes zu seyn. In dieser erhabnen Bestimmung kannten sie sich jetzt selbst noch nicht: denn die Träume von einem irdischen Messiasreiche führten sie bisher irre. Und wie, M. Z.! muß nicht auch uns der Geist und Sinn für christliche Wahrheit zur Kenntniß unsrer wichtigen Bestimmung führen?

Wenn er es thut: wenn er uns unsre Bestimmung

als Menschen und als Christen zu Gemüthe führt: wenn er uns dringt, sie gewissenhaft zu erfüllen: wenn er uns nach und nach in die ganze christliche, göttliche Religions- und Tugendwahrheit und in den Sinn einweiht, der ih gemäß ist; dann wird er auch durch uns Jesum verklären, verherrlichen, wie er es durch die Apostel that. Denn es ist Jesu Wahrheit: und in ihr, in der Faßlichkeit, Fruchtbarkeit, Anwendbarkeit, mit einem Worte, in der Vortrefflichkeit seiner Lehre liegt die Würde Jesu als eines göttlichen Gesandten. Der Sinn für das Christenthum — daß wir Alles zusammenfassen — ehrt Jesum, wie er geehrt seyn will. Er findet sich verherrlicht durch die fortschreitende, auf Herz und Leben wirkende Einsicht derer, die seiner Lehre das Beste, was sie haben, Verstand und Willen widmen: er findet sich verherrlicht durch den Geist der Besonnenheit und der Tugend, der auf seinen würdigen Bekennern ruht: verherrlicht durch die Zirkel einer geistvollen Andacht: und er würde sich auch jetzt in diesem schönen Tempel verherrlicht fühlen, wo man mit einer so stillen, ehrerbietigen Aufmerksamkeit seinen Aussprüchen Ohr und Herz — ja! Gott gebe: auch das Herz geöffnet hat: ehren, wie er geehrt seyn will, werden wir ihn durch jeden Entschluß, jedes Gefühl, jede Thätigkeit, die des Christen, des Freundes und Dieners der erhabensten Wahrheit, würdig — vielleicht eine Frucht auch dieses schwachen — aber wohlgemeynten Vortrags sind. Amen!

F. H. Gebhard.

3.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

(Vor einer Landgemeinde gehalten.)

Vorrede.

Es ist schön, ein Tugendhafter zu seyn. Es ist schön, es ist ehrenvoll, sich über die niedern sinnlichen Triebe zu erheben, und bloß dem Lichte und den Vorschriften seiner Vernunft zu folgen, nie seine erhabene Würde als Mensch zu verläugnen, vielmehr unter seinen Zeitgenossen ununterbrochen durch strenge Rechtschaffenheit und rastlosen Pflichteifer sich auszuzeichnen, bloß aus Achtung gegen die Gebote des Höchsten, die uns allen schon so tief ins Herz eingegraben sind und ohne jede andere Rücksicht. Es erhebt uns dieß Bewußtseyn über die Mühseligkeiten dieses Erdenlebens; vermindert die Schrecken des Todes und sichert nur allein uns ein glückliches Loos jenseits des Grabes zu. — Das erkennet auch der größte Theil der Menschen. Das fühlt oft der Lasterhafte selbst u. s. w. — Und doch ist sie nur immer klein die Zahl derer, welche ganz diesem ihrem Urtheil ꝛc. folgen. — So groß ist der Hang der Menschen, lieber ihren thierischen oder eigennützigen Neigungen zu folgen, als der Stimme ihres Gewissens, das heißt ja, die Stimme Gottes selbst zu hören, die so laut uns zuruft: Seyd heilig.

O! möchte mir es doch glücken, heute auch nur einige mehr ꝛc. für die schöne Tugend zu gewinnen u. s. w.

Text Luk. 17, 11—19.

Wer sollt ihm nicht noch jetzt die innigste Achtung, dem edlen Fremdling in unserm Text, der allein unter zehen von Jesu Geretteten das schöne Gefühl des Danks gegen seinen Retter nicht erstickte? u. s. w. Aber — wer

möchte sie nicht verachten jene neun übrigen Leichtsinnigen, welche gerettet ꝛc. doch des Danks vergessen konnten welchen sie Gott und Jesu schuldig waren? Jeder von Euch, M. Z., möchte wohl lieber an der Stelle jenes einzigen zu seyn sich wünschen, der nicht bloß Wohlthaten annahm, sondern sie auch zu schätzen verstand, sich aber schämen, unter jene neun Undankbaren zu gehören? — So tief liegt das Gefühl fürs Gute und der Abscheu gegen das Böse in dem Menschen! Und doch wird es so oft erstickt! — u. s. w.

Hauptsatz.

Die angenehmen und schauderhaften Gefühle, welche der Anblick guter und schlechter Handlungen in uns aufregt, ein starker Grund, uns ganz der Tugend zu ergeben und das Laster zu vermeiden.

I. Th. Erläuterung des Satzes.

II. Th. Nähere Anwendung desselben.

I. Theil.

a) In einem jeden Menschen liegt ein Gefühl für alles, was groß, schön, regelmäßig und in seiner Art vortrefflich ist. Der Anblick einer solchen Sache reißt uns oft zur Bewunderung hin u. s. w. Diese Erfahrung macht ein jeder. Wer wäre wohl so abgestumpft für alles, was Vorzüge hat, auf den nicht schon öfters der Anblick eines wohlgebildeten Menschen, eines regelmäßig gebaueten Thieres, eines prachtvollen Gebäudes den lebhaftesten Eindruck gemacht hätte? u. s. w. — Das Gefühl, welches in jedem nicht ganz stumpfsinnigen Menschen sich äußert, erstreckt sich aber nicht bloß auf körperliche Gegenstände, Kunstwerke u. s. w. sondern auch:

b) auf das sittlich Schöne oder auf die Tugend. — Es gibt, behaupte ich kühn, keinen einzi-

gen nur etwas gebildeten Menschen, wenn er anders nicht schon ganz verdorben und bis zur schmutzigsten Unsittlichkeit herabgesunken ist, auf dessen Gemüth nicht der Anblick edler und pflichtmäßiger Handlungen, aber auch schlechter Thaten anderer mächtig wirken und ihn zur Bewunderung jener und zum Abscheu gegen diese hinreißen sollte u. s. w. —

Wie empört sich nicht unsere Empfindung, wenn wir z. B. von einer grausamen Behandlung eines, auch uns ganz unbekannten Menschen hören! — Aber wie so ganz anders sind unsere Gefühle beym Anblick der Handlungen uneigennütziger Menschenliebe, der Gerechtigkeit, der Großmuth gegen Beleidiger u. s. w. Und wie werden wir nicht, oft unwillkührlich zur Bewunderung derer hingerissen, welche sie ausüben! Der Name des dankbaren Samariters in unserm Text wird uns nicht einmal genannt. Und doch gefällt er uns und seine That. Und wer freut sich nicht über jenen edlen Samariter, dessen preiswürdige Menschenliebe uns Jesus in unserm vorigen Evangelio so rührend darstellt? — Oder, was empfinden wir, wenn wir auf die der höchsten Prüfung bloßgestellte und doch unbesiegte Tugend Josephs hinblicken, und das unwürdige Verhalten seiner unnatürlichen Brüder dagegen halten? u. s. w.

Aber wozu erinnere ich Euch, M. Z., an diese, den mehresten unter Euch bekannten Wahrheiten und Gefühle? Dazu: um aufs neue die Ueberzeugung in Euch zu befestigen, daß der Mensch in sich selbst einen so mächtigen Sporn zur Tugend habe; um es Euch abermals recht fühlbar zu machen: daß der Mensch nur dann natürlich und seiner Menschheit gemäß handle, wenn er gut; aber unnatürlich handle und seine Menschenwürde verläugne, wenn er lasterhaft lebt. —

II. Theil.

a) Sollte nun, M. Fr., nicht jeder von uns sich höchst verpflichtet fühlen, ganz dem Laster zu

entsagen und ganz der Tugend sich zu weihen? Denn was könnte mehr uns von dieser Verbindlichkeit überzeugen, als eben der ungetheilte Beyfall, den wir auch sogar der Tugend unsers Feindes im Herzen zu zollen uns gedrungen fühlen u. s. w. — Wenn ferner selbst der Dieb und Betrüger es nicht läugnen kann, es sey schön, auch bey der höchsten Armuth, doch ein ehrlicher Mann zu bleiben; wenn der Unzuverlässige doch selbst von andern Offenheit und Geradheit in seinen Verhältnissen mit ihnen verlangt; wenn der Hartherzige doch die Mildthätigkeit anderer ꝛc. wenn der Rachgierige doch Großmuth und Feindesliebe an andern u. s. w. so zeigt ja eben diese allgemeine Erfahrung, daß es dem Menschen weit natürlicher sey, gut, als schlecht zu handeln; so bestätiget sich ja hier ganz der Ausspruch Pauli Röm. 2, 15. daß das Gesetz des Höchsten sey geschrieben in das Herz der Menschen ꝛc. —

b) Aber eben diese Erfahrung überzeugt uns zugleich von der höchsten Möglichkeit, die Forderung des Gesetzes Gottes zu erfüllen, zeigt, daß es bloß an dem Leichtsinn und an dem bösen Willen der Menschen liege, wenn es nicht von allen geschiehet. — Wir zählen die neun undankbaren Menschen im Text nicht zu den bessern Menschen. Aber hatten sie nicht eben das Gefühl und eben die Verpflichtung zum Dank gegen Jesum, als jener Einzige? u. s. w. Besaßen denn in dem vorigen Sonntags-Evangelium Priester und Levit nicht eben das Gefühl des Mitleids wie der Samariter? Warum beurkundete aber nur dieser Fremdling seine Achtung für die Menschheit durch seine edle That? — Wenn es doch — und wer kann es läugnen? — in allen Ständen ehrliche, gerechte, wahrheitsliebende, menschenfreundliche und überhaupt pflichtmäßig handelnde Menschen gibt: so muß es doch überhaupt möglich seyn, nach Pauli Vorschrift züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. — — Oder — hätte der weise Schöpfer vielleicht nur einigen Menschen dieß Gefühl für Recht und Unrecht eingeprägt, es aber

andern versagt? u. s. w. Wenn das nun aber nicht ist, nicht seyn kann, wenn die Natur des einen Menschen nicht verschieden von der des andern ist: so hat ja jeder so gut wie der andere in sich selbst den stärksten Sporn, seine sinnlichen Triebe zu bekämpfen und bloß den Vorschriften seiner Vernunft zu folgen, das heißt, das Laster zu fliehen und ein Freund der Tugend zu seyn. Hieraus folgt nun noch:

c) daß der Mensch, der doch das Gegentheil thut, sich auf das schimpflichste erniedriget und seine erhabene Würde als Mensch ganz verläugnet, da er dem lauten und bestimmten Urtheil seiner Vernunft so wenig folgt u. s. w. Darf er sich dann wundern, wenn er schon hier so manches Ungemach über sich herbeyführet, welches die traurige Folge der Sünde zu seyn pflegt, und so manche Lebensfreude entbehren muß, welche uneigennützige Tugend schon hier begleitet? — Aber kann er wohl auf ein glückliches Loos jenseit des Grabes rechnen, da er hienieden seine Bestimmung so ganz vergaß? — O! möchten heute in dieser Gemeinde nur einige durch meinen Vortrag in ihrem Glauben an Tugend befestiget und nur einige von dem Laster zurück geschreckt worden seyn: so würde ich den heutigen Tag unter die frohesten Tage meines Erdenlebens zählen. —

Härter.

4.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Ephes. 4, 25.

Eingang.

Es gibt eine Tugend, andächtige Christen, die wir überall ehren und preisen, wo wir sie finden, die wir über-

all fordern und anzutreffen wünschen, die aber gleichwohl eben so selten, als rühmlich ist. Es ist die Aufrichtigkeit in allem, was ein Mensch redet, verheißt, thut, — die Wahrheitsliebe. Die echte Wahrhaftigkeit, die alles durch und mit der Wahrheit thut und vollbringt, und nichts dem Schein, dem Irrthum, der Täuschung verdanken will, ist wahrlich unter den Menschen nicht gemein, und vielleicht ist nirgends der Widerspruch zwischen dem, was wir im Allgemeinen für Recht und Pflicht erklären, und was wir in einzelnen Fällen uns erlauben und sogar vertheidigen, so auffallend, als hier. Der Freund der Wahrheit, der Aufrichtige, der nicht anders spricht, als er denkt, nichts anders scheinen will, als was er ist, nur verspricht, was er zu leisten gesonnen ist, er wird unter seinen Mitmenschen die Hochachtung, die ihm gebührt, niemals verfehlen; man wird seine Wahrheitsliebe rühmen, zuweilen bewundern; man wird ihn suchen, sich gern an ihn anschließen, wo man einen Menschen bedarf, dem man vertrauen kann; man wird Menschen, die ihm gleichen, in allen Verhältnissen des Lebens anzutreffen wünschen; und doch — ein sonderbarer Widerspruch! — doch sind es die Grundsätze der Wahrhaftigkeit keinesweges, die in dem gemeinen Verkehr der Menschen gelten und hier befolgt werden. Hier wird, wie es scheint, keine Pflicht weniger geachtet als diese; keine leichtsinniger übertreten, als sie. Hier wird, fast ohne Bedenklichkeit, die Wahrheit bald dem eigenen Vortheil, bald allerley Rücksichten einer falschen Höflichkeit, oder eines mißverstandenen Wohlwollens aufgeopfert. Diese beklagenswerthen Uebertretungen der Wahrheitsliebe erscheinen bey genauerer Betrachtung keinesweges nur als einzelne Uebereilungen, die bloß von Noth und Verlegenheit veranlaßt, und gleich drauf von dem Fehlenden gemißbilligt und bereut würden. Nein, sie haben eine weit bedenklichere Quelle. Sie entstehen aus Irrthümern — aus verkehrten Grundsätzen, die über die Wahrheit und die Pflicht, ihr treu zu seyn, unter den Men-

schen verbreitet sind und Wurzel gefaßt haben, und so sind sie weit gefährlicher. Man erlaubt sich die Unwahrheit, weil man sie in vielen Fällen für eine gleichgültige Sache hält, oder weil man sie durch gewisse Umstände für hinreichend gerechtfertigt glaubt, oder weil man sogar von einer Pflicht, andere bisweilen zu täuschen, träumt; und da jeder diese schwankenden Entschuldigungen der Unwahrheit nach seiner Bequemlichkeit ausdehnt, so sind die Versuche und Künste der Täuschung grenzenlos, mit welchen denn Treu und Glaube, und Vertrauen, diese Grundpfeiler aller menschlichen Verbindungen, immer wankender werden.

Aber was sagt die unbestochene Vernunft und das Gewissen zu diesen Entschuldigungen? Und wo erlaubt die Lehre Jesu oder sein Beyspiel uns jene Abweichungen von der Wahrheit? Wie vertragen sie sich mit der Gerechtigkeit, mit der Liebe, die das Evangelium predigt? Wie können wir sie mit dem Ausspruch der heiligen Schrift in unserm Texte vereinigen, wo wir uns aller Lüge zu enthalten, und unter einander, weil wir Brüder sind, die Wahrheit zu reden, ohne alle Ausnahme und Einschränkung erinnert werden? O laßt uns von Irrthümern uns frey machen, die, so allgemein sie seyn mögen, darum nicht weniger Irrthümer, und unsrer Pflicht und Ehre gefährlich sind. Ich will

vor einigen der gangbarsten Irrthümer warnen, die der Pflicht der Wahrhaftigkeit nachtheilig sind. Man meynt und sagt nämlich

1. Der Wahrheit treu seyn, ist keine allgemeine und vollkommne Pflicht. Sie leidet nach den Umständen ihre Ausnahmen.

2. Es komme nur in bedeutenden, wichtigen Dingen auf die Wahrheit etwas an, aber in minder wichtigen nicht.

3. Man komme in dieser Welt, wie sie nun einmal ist, mit der Wahrheit nicht überall fort.

4. Man dürfe und müsse zuweilen andere um ihres Vortheils willen täuschen. Laßt uns einen dieser Irrthümer nach dem andern einer genauern Prüfung unterwerfen.

1. Viele Menschen zählen die Pflicht, der Wahrheit treu zu reden und zu handeln, nicht zu jenen ganz allgemeinen und vollkommnen Pflichten des Menschen, die keine Ausnahme zulassen. Sie halten sich verbunden, gegen jedermann ohne Ausnahme gerecht zu seyn, kein Recht zu kränken, also niemanden zu verleumden, zu übervortheilen, zu schaden; aber sie meynen, daß es mit der Pflicht, gegen jedermann aufrichtig zu seyn, eine andere Bewandtniß habe, und diese Aufrichtigkeit weder allgemein gefordert, noch stets geleistet werden könne, und daß, wenn man bey der Unwahrheit nicht etwa andere sträfliche Absichten habe, sie an und für sich selbst niemanden kränken und beleidigen dürfe. Was kann uns, sagen sie, verpflichten, gegen jedermann aufrichtig zu seyn, und welches Recht kränken wir, wenn wir aus übrigens unschuldigen oder gar wohlthätigen Absichten — etwa um uns aus einer Verlegenheit zu retten, oder sonst etwas Nützliches zu vollbringen, eine unschädliche Unwahrheit für Wahrheit ausgeben?

Allein man irrt sich, erstlich, indem man die Pflicht der Aufrichtigkeit mit der Offenherzigkeit verwechselt, die keine Pflicht ist, sondern ganz der Klugheit unterworfen bleiben muß; und ferner, indem man jene Aufrichtigkeit weniger, als eine andere Pflicht der Gerechtigkeit, zu den ganz allgemeinen und vollkommnen Pflichten zählt.

Offenherzig seyn, d. i. sein Inneres gegen jedermann aufschließen, ist dem Menschen, der Herr und Eigenthümer seiner Gedanken, Empfindungen, Vorsätze ist, im Allgemeinen durch keine Pflicht geboten. Wenn nicht bestimmte Verträge, oder Verbindlichkeiten vorhergegangen sind, kann kein unabhängiger Mensch von seines Gleichen fordern, daß er ihn zum Zeugen und Theilnehmer seiner Gedanken und Entschließungen mache. Sie sind

sein Eigenthum, und was er davon mittheilen will, ist ein freywilliges Geschenk, das er der Freundschaft, dem Vertrauen darbringt, und über welches er nach Belieben schaltet. Daß aber das, was er mitzutheilen für gut findet, was er für Wahrheit ausgibt und wofür er Glauben fordert, wirklich der Wahrheit gemäß, und keine wissentliche Unwahrheit sey, ist eine Pflicht, von der sich unter verständigen und freyen Menschen keine Ausnahme absehen läßt. Unwahrheiten, Lügen sind ewig das Gegentheil der Wahrheit und können nimmermehr im Verkehr der Menschen mit der letztern verwechselt werden und ihr gleich gelten. Die dafür erkannte Unwahrheit ist — Nichts. Kein vernünftiger Mensch kann und wird ihr glauben, ihr Folge leisten. Die mit der Wahrheit verwechselte Unwahrheit ist ein Irrthum. Ihn hegen, ist ein Unglück für den Menschen; denn der Irrthum wird ihn bey seinen Erwartungen, Hoffnungen, wie bey seinen Entschließungen irre leiten. Der Mensch bedarf überall der Wahrheit, und nur ihr kann und will er glauben und vertrauen. Es versteht sich also ganz von selbst, daß alles, was wir andern für Wahrheit ausgeben und wofür wir ihren Glauben fordern, auch Wahrheit — nach unserm besten Wissen und Gewissen Wahrheit seyn müsse; denn nur unter dieser Bedingung allein dürfen wir ihnen, uns zu glauben, zumuthen. Die Wahrhaftigkeit wird bey allem, was Menschen zu einander reden, was sie einander versichern, verheißen, und was sie sich zu glauben, einander zumuthen, schlechterdings vorausgesetzt; sie ist die Grundlage alles Verkehrs, aller Verbindung unter freyen und moralischen Wesen, in so fern es auf gegenseitigem Vertrauen beruht. Alle Bande unter Menschen hören auf, so bald nach eines jeden Belieben auch die Unwahrheit für Wahrheit ausgegeben wird und gelten soll.

Doch ich will euch heute nur die Wahrheit gegen jedermann als eine strenge Pflicht der Gerechtigkeit darstellen. Sie ist es, weil jeder vernünftige Mensch von dem andern, in so fern er ihm glauben soll, die Wahrheit zu

fordern, schlechthin berechtigt ist. Einen Menschen durch Unwahrheit täuschen, heißt ihn mißbrauchen — folglich ihn entehren, ihn beleidigen. Wer euch belügt, der erschleicht euren Glauben für etwas Falsches, das keinen Glauben verdient, und den eurigen nicht erhalten hätte; er hat euch, die ihr doch nie irren wollt, und keinem andern erlaubt, euch irre zu führen, er hat euch einen Irrthum untergeschoben, der, sey er wichtig oder unwichtig, groß oder klein, euch doch zu falschen Hoffnungen oder Entschließungen führen konnte; er hat euch gemißbraucht. Ihr werdet in der Täuschung, wenn ihr sie entdeckt, stets das Unrecht gegen euch — die Beleidigung empfinden. Schwerlich werdet ihr, wenn es damit ernstlich gemeynt war, sie irgend einer vorgespiegelten guten Absicht so ganz zu gute halten; und noch weniger werdet ihr irgend einem Menschen zu ähnlichen Täuschungen jemals das Recht geben. Beweis genug, daß jeder Mensch etwas Entehrendes und Beleidigendes darin findet, das Spielwerk des andern zu seyn.

Da jeder Mensch von dem andern Wahrheit fordert, dem er glauben soll, da ihn durch Lügen irre führen, ihn mißbrauchen und beleidigen heißt, so ist gar keine Ausnahme von der Pflicht, wahrhaftig zu seyn, abzusehen, die erlaubt und zu rechtfertigen wäre. Soll uns etwa unser Vortheil zu solchen Täuschungen anderer berechtigen? Das hieße — Freyheit und Recht unter den Menschen geradehin aufheben, und kann doch wohl keinem Menschen im Ernste zu behaupten einfallen, wenn es auch leider Ungerechte genug gibt, die nach diesem Grundsatz der Selbstsucht zu handeln sich nicht schämen. Oder soll der vermeynte Vortheil des Getäuschten jene Ausnahmen nothwendig machen? Aber woran kann dem Menschen mehr liegen, als daran, nie getäuscht, das ist, nie gemißbraucht und beleidigt zu werden; und was können das wohl für Vortheile seyn, die je zu einer Ungerechtigkeit berechtigten — oder auf dem Wege der Aufrichtigkeit und Redlichkeit nicht am sichersten zu erreichen

wären? Oder kann es Menschen geben, die ungescheut betrogen werden dürfen, weil sie ihr Recht, die Wahrheit zu fordern, selbst verwirkt und verloren haben? Dieses Recht auf die Wahrheit, wo er glauben soll, kann der Mensch nur mit seinen übrigen Rechten zugleich verlieren. Er hat sie nur da und in so fern verloren, als er aufgehört hat, ein verständiger und freyer Mensch zu seyn. Durch Unwahrheit täuschen dürft' ich nur den für jetzt oder für immer Rechtlosen, gegen den euch auch zu eurem Schutz und um Schaden und Verbrechen zu verhüten, jede andere Gewalt erlaubt seyn würde. Wollt ihr Ausnahmen von der Pflicht, aufrichtig zu seyn, so sucht sie nicht in der Verbindung, die unter freyen, vernünftigen Menschen besteht. Nur der Unglückliche, der sich in einem Zustande der Zerrüttung befindet, in welchem er die Wahrheit weder recht zu fassen, noch sie zu ertragen und zu gebrauchen weiß, hat, und nur so lange dieser Zustand dauert, sein volles Recht an sie verloren. Für diesen seinen Zustand der Unfähigkeit, der Unmündigkeit gleichsam, treten, wie bey der Kindheit — die Gesetze des Wohlwollens ein. Der Kranke, den eine schmerzliche Wahrheit den Verstand, oder gar das Leben rauben könnte — der Wahnwitzige, der für jetzt aus der Reihe und dem Range freyer Menschen herausgetreten ist — der Rasende, den eine unbändige Leidenschaft — des Zorns, der Rachsucht — für jetzt aller Ueberlegung unfähig, aller Pflicht vergessen macht, der in diesem Augenblick, seiner selbst nicht mächtig, die Wahrheit nur zu Verbrechen mißbrauchen würde — sie allein sind in dem unglücklichen Fall, für diesen Augenblick ihrer Rechte verlustig zu seyn, und nur gegen sie wird ein zartes Gewissen eine kurze und unumgängliche Täuschung allein für erlaubt, ja für pflichtmäßig halten dürfen. Aber hütet euch, M. Th., euch außerdem mit eingebildet rechtmäßigen Ausnahmen von der Wahrhaftigkeit euch selbst zu hintergehen. Täuschen heißt beleidigen. Ihr dürft das erste so wenig, als ihr je das andre dürft. Man meynt

2. um den Leichtsinn, der mit der Wahrheit so allgemein getrieben wird, zu rechtfertigen: — „Es komme nur in bedeutenden und wichtigen Dingen auf die Wahrheit etwas an, aber in unbedeutenden nicht.“ Man könnte diese Meynung den Grundsatz der leichtsinnigen Geschwätzigkeit nennen. Sie ist eben so allgemein, als sie in ihren Folgen gefährlich ist, und wenn sie gleich durch das Vorhergesagte schon hinreichend mit berührt und widerlegt ist, so wird es doch nicht unnütz seyn, ihr noch eine kurze Aufmerksamkeit zu schenken. Viele Menschen messen die Pflicht, der Wahrheit treu zu seyn, nur nach der Wichtigkeit der Sache, von der die Rede ist. Bey einem Zeugnisse, das sie vor Gericht ablegen sollten, bey einer Frage, die für das Recht oder Wohl anderer Menschen von sichtbarer Bedeutung ist, würden sie sich keinen Leichtsinn, noch weniger eine absichtliche Verläugnung der Wahrheit erlauben. Aber so ängstlich, so gewissenhaft darf man nach ihrer Meynung bey den gleichgültigern Dingen des gemeinen Lebens, bey den gewöhnlichen Gegenständen gesellschaftlicher Gespräche nicht seyn. Hier liegt ihnen wenig dran, wie die Sache, von der die Rede ist, eigentlich seyn mag; eine Prüfung derselben fällt ihnen nicht ein; sie dünkt ihnen eben so weitläuftig als unnöthig. Was würde, meynen sie, aus dem Vergnügen der Gesellschaft werden, wenn man in derselben mit dieser Strenge seine Worte wägen, wenn man nichts erzählen wollte, was man nicht geprüft hat, nichts behaupten wollte, wovon man nicht den Beweis zu führen im Stande ist. Es versteht sich ja wohl von selbst, daß man Mittheilungen dieser Art nicht zu viel trauen dürfe, und wem daran liegt, die strenge Wahrheit zu wissen, dem steht es ja frey, zu zweifeln und sich nach Beweisen umzusehen. — Wie sie bey dieser Meynung mit der Wahrheit verfahren, läßt sich leicht ermessen. Sie müssen reden — viel reden. Die Wahrheit geht sie dabey nichts an: sie wollen bloß unterhaltend erscheinen; sie haben die Eitelkeit, alles, was vorgeht, zu wissen, es früher, es besser

zu wissen, als andre, um so in ihrem Zirkel sich bedeutend zu machen. Sie lauern auf jedes Gerücht, sie horchen neugierig auf alles, was einige Aufmerksamkeit erregt, sie suchen in jedes Geheimniß einzudringen, — nicht, um andre zu kränken, nein, nur um für den Hang zur eitlen Geschwätzigkeit Stoff zu finden, den sie denn ohne Rücksicht auf die Wahrheit so ausschmücken und umformen, wie es ihnen am effectvollsten zu seyn scheint. — Man kann lebhafte und eitle Menschen bey ihrer Neigung zur Geselligkeit nicht genug vor einem Fehler warnen, der sie in die verächtliche und gefährliche Classe unbedachter, leichtsinniger Schwätzer herabsetzt und ihnen alles Vertrauen der Freunde der Wahrheit entziehen muß; vor einem Fehler, der durch Verunstaltungen der Wahrheit so oft guten Menschen bittre Stunden macht, ihren guten Namen befleckt, Freunde veruneinigt, Familien entzweyt, alles verwirrt und eine wahre Pest der Gesellschaft ist. Man sollte Menschen, die der Meynung sind, daß in unwichtigen Dingen auf die Wahrheit nichts ankomme, man sollte sie doch fragen, was sie denn unter einem wichtigen Gegenstande verstehen; ob nicht das, was ihnen unwichtig vorkommt, andern Menschen sehr wichtig seyn kann, ob dem Menschen nicht alles, was seine Ehre angeht, wichtig ist, ob nicht auch das scheinbar Unbedeutende in seinen Folgen sehr bedeutend werden kann? Man sollte sie fragen, ob sie sich anheischig machen, von allem, was sie reden, versichern, versprechen, die Folgen zu verantworten? Aber wichtig oder nicht wichtig! die Pflicht, wahrhaftig zu seyn, gilt für alles ohne Unterschied. Ein Mensch von echter Ehrliebe und Gewissenhaftigkeit wird sich schämen, sie auch bey Kleinigkeiten zu verletzen, und wer der Wahrheit nicht überall gleiche Achtung schuldig zu seyn glaubt, der wird bald in die unglückliche Gewohnheit versinken, überall andre und — sich selbst zu hintergehen.

3. Man kommt, sagen andere, in dieser Welt mit der Wahrheit nicht überall fort; man soll ihr zwar anhängen, so weit es möglich ist; aber ihr überall treu zu seyn,

ist nicht thunlich; man würde dabey ohne Nutzen zu viel aufs Spiel setzen. Diese Behauptung — der Grundsatz der Weltklugen, ist auf den ersten Anschein zu unmoralisch, als daß sie eine besondere Würdigung verdiente. So etwas können, wie es scheint, nur Menschen behaupten, die auf Kosten aller rechtlichen Grundsätze ihr Interesse zu suchen, ihre Leidenschaften zu befriedigen entschlossen sind. Was ist denn das für eine Pflicht, die nur bey jedem so weit gelten soll, als sie sich mit seiner Bequemlichkeit, mit seinem Vortheil verträgt? Was würdet ihr zu einer Behauptung sagen, die etwa folgendermaßen lautete: „Man soll zwar ehrlich seyn, aber — mit Einschränkung; denn da man auf dem Wege der Ehrlichkeit seine Absicht nicht immer erreichen kann, so darf man wohl in solchem Nothfall von ihm abweichen." Die oben angeführte ist im Grunde dieselbe. Daß sich nicht alle Wünsche, alle Vortheile der Menschen mit der Ehrlichkeit, mit der Aufrichtigkeit vertragen — wer weiß das nicht; aber jene Wünsche sollen wir eben darum nicht hegen, jene Vortheile eben darum nicht begehren. Und warum sollte es einem redlichen Mann, der überall, ohne zu erröthen, seine Plane eingestehen kann, und sich nie in unedle Schwindeleyen verwickeln wird, aus denen er nur durch — neue Schwindeleyen, durch Lügen seine Ehre vor der Welt retten könnte, warum sollte es ihm unmöglich seyn, stets der Wahrheit treu zu reden und zu handeln? Ein Leben ohne Falschheit, welches echte, schätzenswerthe Gut kann es verlieren?

Doch man hört die eben angeführte Sprache zuweilen auch aus dem Munde redlicher Leute, die übrigens Achtung verdienen, und sie muß daher wohl noch eine gelindere Deutung zulassen. Vielleicht will man damit folgendes sagen: „Es ist unmöglich, in dieser Welt, wie sie nun einmal ist, stets zu reden, wie man denkt, sich zu zeigen, wie man ist, ohne sich der Gefahr auszusetzen, entweder von unredlichen Menschen überlistet und betrogen, oder von Einfältigen, Kurzsichtigen getadelt, falsch beurtheilt

zu werden. Es ist unmöglich, immer ganz aufrichtig zu seyn, ohne sich ungerechte und drückende Hindernisse in seinem Wirken zu bereiten; es ist unmöglich, stets zu reden, wie man denkt, ohne andere zu beleidigen, sich mit ihrer Eitelkeit, oder ihrem Dünkel in einen unangenehmen Streit zu verwickeln. Das strenge Gesetz der Wahrhaftigkeit mag unter Wesen herrschen, bey welchen die Wahrheit niemals gemißdeutet oder gemißbraucht wird; aber in dieser Welt voll Vorurtheile und Selbstsucht ist ein gewisser Grad der Verstellung eine höchst nöthige Nothwehr gegen die Einfalt oder die Unbilligkeit anderer, gegen die Schlingen, mit denen die Falschheit uns umgibt; der Wahrhaftige würde bey seiner Denkungsart alles wagen. Wer dürfte wohl bey den heilig geachteten Vorurtheilen, die so viele Köpfe beherrschen, es wagen, über manche Dinge seine wahre Meynung frey zu gestehen; wer dürfte alles, was er in seinem Gewissen für erlaubt und unschuldig hält, anderen stets sehen lassen, ohne sich Spott oder üble Nachrede zuzuziehen; wer dürfte seine Wünsche und Plane stets kund geben, ohne sich tausend offenbare oder heimliche Hindernisse von Feinden und Neidern zu bereiten; wer dürfte den Mächtigen, Begünstigten ohne Verdienst — den eitlen, eingebildeten Thoren stets wissen lassen, was man von ihm denkt und urtheilt?" — Dieser Einwurf gegen die strenge Wahrhaftigkeit — klingt scheinbar genug, aber er sagt keineswegs, was er sagen soll. Ist es wahr, daß die Wahrheit in dieser Welt nicht immer willkommen ist, nicht immer ertragen wird, ist es wahr, daß sie zu deinem Schaden gemißbraucht werden kann: wohlan, so verschweige, was zu verschweigen du für erlaubt und für räthlich hältst. Verschließ deine Gedanken, Urtheile, Plane, Entschlüsse in deinem Herzen, so lange keine Pflicht dich daran hindert. Du wirst mit dem klugen Schweigen ausreichen. Aber die Wahrheit verdrehen, einen falschen Schein erwecken, andre täuschen — das kann und wird weder das Wohlwollen und die Schonung gegen andre, noch dein eigener wahrer Vortheil jemals fordern,

und wenn ers forderte, so kann nichts in der Welt dich dazu berechtigen. Lügen heißt den Nächsten mißbrauchen; Lügen ist Ungerechtigkeit, ein schändliches, ehrloses Ding — keine Besorgniß, keine Gefahr, kein wohlwollender Zweck kann ein solches Mittel heiligen.

4. Und nun noch einige Worte über den letzten Einwand gegen die strenge Wahrheitsliebe. Man darf, ja man muß, heißt es oft, andere Menschen um ihres eigenen Besten willen täuschen. Diese Meynung, der Grundsatz einer falschen Menschenfreundlichkeit, hält, so scheinbar er manchem ist, eine genaue Prüfung so wenig als die vorigen aus; ja er ist in und mit ihnen schon völlig entkräftet. Soll diese Behauptung weiter nichts sagen, als man darf den Menschen täuschen, der in einem Zustande der Zerrüttung ist, wo er die Wahrheit nicht ertragen und nicht benutzen kann: so sagt er zwar etwas Wahres, aber die echten, oben schon erwähnten Fälle dieser Art werden nur selten vorkommen. Sagt sie aber: man solle bey dem, was man andern als Wahrheit ausgibt, und wofür man ihren Glauben fordert, nicht nach der Wahrheit selbst, sondern nur darnach fragen, was ihnen für Wahrheit zu halten nützlich ist: so ist dieß der Grundsatz der gefährlichsten Menschentäuscherey — eine Behauptung, die höchst verwerflich ist. Es ist falsch, daß es — echte, bleibende Vortheile für den Menschen gebe, und geben könne, die sich mit der Wahrheit nicht vertrügen, und unter dem Schirm ihres Gesetzes nicht am sichersten und besten zu erreichen wären; es ist noch sichtbarer falsch, daß ein Mensch das Recht habe, seine Mitmenschen nach seinen besondern Absichten zu täuschen; es ist endlich unmöglich, daß ein Mensch im einzelnen Falle wisse, welches der Vortheil des Andern sey, und wo und wie weit ihn zu täuschen nützlich oder schädlich seyn möge, während das Gesetz, aufrichtig zu seyn, klar und bestimmt spricht, und keinen Zweifel übrig läßt. Diejenigen, die andere zum Besten derselben zu täuschen für erlaubt erklären, haben wohl nie daran gedacht, was

die Wahrheit dem Menschen ist, sonst hätten sie diese und sein Bestes wohl niemals einander entgegen setzen können. Sein Bestes will jeder Mensch; es kommt nur darauf an, daß ers recht kenne. Also gerade die Wahrheit, und nichts so sehr als sie, ist ihm nöthig; hilf ihm zu ihr, mache sie ihm recht klar, präge sie seinem Verstande und seinem Herzen recht tief ein, und du wirst dir jedes Verdienst um ihn erwerben, das du dir erwerben kannst und darfst. Ich sage: darfst. Denn ihn als ein Kind, als einen Unmündigen behandeln; ihn durch Irrthümer, durch falsche Schrecken oder durch falsche Hoffnungen am Gängelbande deiner vermeynten höhern Einsichten leiten; ihn, ohne daß er selbst denkt und handelt, zu einem Ziele führen, das er außerdem schwerlich gesucht hätte, das darfst du nicht. Denn das heißt mit dem Menschen ein Spiel treiben, das seine Rechte als Mensch und seine Freyheit aufhebt. Wer hat dich zum Vormund anderer gesetzt, und sie dir als Unmündige unterworfen? Woher hast du das Recht, ihre Freyheit zu beschränken, ihnen deine Neigungen und Meynungen aufzudringen, und über ihr Glück an ihrer Stelle zu entscheiden? Was ist denn das Beste, was du besser, als sie, zu kennen, dir einbildest? Ueber das, was jedem angenehm und wünschenswerth ist, darüber kann nur jeder nach seiner besondern Neigung entscheiden, und er darf ihr folgen, so lange er sich dabey in den gesetzmäßigen Schranken hält. Aber das wahre Beste der Menschen liegt in ihrer Bildung und Entwickelung zur innern Freyheit — zur Vernunft und Rechtschaffenheit; wer darf den Nächsten auf dem Wege dahin beschränken, aufhalten? Der Mensch kann fehlen auf dieser Bahn, er kann seine Freyheit mißbrauchen, er kann sich damit schaden — allein das ist seine Sache; auch die unangenehme Erfahrung war ihm nöthig und wird ihm nützlich seyn; auch ist der Weg der Belehrung, der Warnung hier offen, um den Irrenden zu recht zu helfen. Immer wird der Mensch lieber im Gebrauch seiner eignen Einsicht und Freyheit zuweilen anstoßen, als es andern erlauben, ihn an fremder

Fessel zu führen. Der, den du zu seinem so genannten Besten zu täuschen dir erlaubst, wird dir diesen Eingriff in sein Recht hinterher schwerlich danken und es dir für künftige Fälle schwerlich selbst erlauben. — Aber es gibt, denkt hier wohl mancher, es gibt doch Menschen, deren Wohl uns besonders am Herzen liegt, und zu besorgen unsere nähere Pflicht ist; was sollen wir thun, wenn wir sie von Irrthum, von einer gefährlichen Neigung geblendet, ihrem Unglück zueilen sehen? Wir haben Kinder, deren Glück uns wichtiger ist als unser eigenes. Wie wenn diese auf die Stimme der Wahrheit nicht hören, ihr Gewicht nicht empfinden, und in ihrer Thorheit etwas wollen, beschließen, was wir nach unserer Einsicht unmöglich gut heißen können? — Sind eure Kinder wirklich unmündig, und unfähig, eure Gründe zu fassen, so braucht euer Ansehn; befehlt, wo ihr sie zu belehren verzweifelt — aber täuschet sie nicht. Durch Unrechtthun dürft ihr doch wohl nicht hoffen, sie zum Guten zu erziehen! Sind sie aber mündig und eurer väterlichen Gewalt entwachsen — sind sie verständig und frey, wie ihr selbst, so müßte eure Erziehung sehr mißlungen seyn, wenn sie für wirklich vernünftige Vorstellungen nicht empfänglich und für eure Bitten fühllos wären. Aber auch in diesem unglücklichen Falle wiederhole ich: — versucht nicht, durch Lüge und Täuschung zu eurem Zwecke zu gelangen. Ihr handelt unrecht, und — gewinnt nichts. Der einmal Getäuschte verliert das Vertrauen auf immer. Er fühlt sich beleidigt und wird hartnäckiger. Ihr habt ihn nicht gebessert, aber ihr habt — seine Achtung verloren.

So, M. Th., so schlecht steht es um die gewöhnlichen Entschuldigungsgründe, womit wir unsere Abweichungen von der Wahrheit zu rechtfertigen gedenken. Wollt ihr sie nochmals überblicken, so wird sich euch vielleicht die Bemerkung aufdringen, daß es mit allen diesen Rechtfertigungen selbst wohl nicht recht aufrichtig gemeynt seyn möge. Wer sie braucht, der wird sich am Ende selbst gestehen müssen, daß sie nur unsern Dünkel, unsere Selbst-

sucht, den unlautern Hang des Herzens mit einem anständigen Mantel bedecken sollen. Ein redliches Herz bedarf ihrer nicht, und wird sie nie gebrauchen; sein Grundsatz ist: Redet unter einander die Wahrheit, sintemal ihr Brüder seyd; und bey diesem Grundsatz wird es sein wahres Glück und den Beyfall des wahrhaftigen Gottes nicht verfehlen. Amen.

J. C. W. Petisens.

---

k. Ueber selbstgewählte Texte.

5.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Könnte man nicht vielleicht einen solchen Vortrag vor dem an vielen Orten gewöhnlichen Kirmesfeste halten?

Wie sehr, o Gott, sorgt der Mensch, in jeder Lage seines Lebens, auch in den frohern Stunden, für seine wahre Glückseligkeit — welcher sich nach deinen, allemal für ihn wohlthätigen Gesetzen richtet! Auch hiervon wollen wir uns jetzt überzeugen! und dieser Ueberzeugung gemäß uns verhalten. Gott! wir — Alle — wollen es! Amen.

Es ist, M. F., eine alte Sitte, daß die Bewohner Eines Ortes, Alle — oder der größte Theil derselben, zu gewissen Zeiten, dahin sich vereinigen, daß sie sich einen recht frohen Tag machen. — — Man pflegt denselben ein Gemeindefest zu nennen. Ein solches allgemeines Frohseyn, oder, wie ihr es sonst nennen wollt, ist, an sich betrachtet, so wenig nach göttlichen und menschlichen Gesetzen verboten, daß es vielmehr er-

laubt ist. Die Obrigkeit gestattet es, und sie würde als eine weise und gute Obrigkeit es nicht gestatten, wenn es, an sich, Etwas Böses wäre! Die Erklärungen der heiligen Schrift und namentlich des Christenthums erlauben uns ein jedes zur rechten Zeit und auf die rechte Art genossene, schuldlose Vergnügen. — — Röm. 12, 15. Philipp. 4, 4. 2 Cor. 13, 11. Aber, ihr wißt es ja, daß an sich erlaubte und schuldlose Vergnügungen, durch irgend einen Mißbrauch, Sünde werden können! Die Natur der Sache lehrt es, daß die mehresten Menschen, vorzüglich wenn sie in Verbindung mit vielen Andern sich freuen, leicht schwer fehlen können! Und daß es in der That geschehen sey, sagt uns Allen unsere Erfahrung. — Desto nöthiger ist es, daß sich die Bewohner Eines Ortes, vorzüglich vor Einem Gemeindefeste dahin vereinigen, daß sie sich Alle den göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäß bey demselben betragen wollen. Dazu, Freunde! will ich euch jetzt ermuntern.

Text. Ps. 119, 105. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

Hauptsatz: Worte der heiligen Schrift, an welche wir uns bey einem Gemeindefeste erinnern sollten.

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen! (Matth. 5, 16.) Ihr wißt es, M. F., daß sich ein Mensch gar zu gern nach dem Andern richtet, daß er so denkt und handelt, wie Andere denken und handeln. Daß vorzüglich der Jüngere nach dem Aeltern, die Kinder nach ihren Aeltern, die Dienstboten nach ihren Herrschaften, der Unterthan nach einer obrigkeitlichen, oder doch von der Obrigkeit bestätigten, Person sich richten! Es ist also nicht Einerley, wie sich ein Jeder, wie sich besonders — die genannten Leute, in der Gegenwart Anderer aufführen! — Handeln sie recht — so halten sie dadurch Viele andere in den nöthigen Schranken der Ordnung — handeln sie dreist

unrecht: so reißen sie viele Andere zu gleicher Unordnung mit sich hin! Das lehrt die Natur der Sache, die Erfahrung bestätiget es auch! Also, schon um der allgemeinen guten Ordnung willen sollte, bey einem Gemeindefeste, Jeder u. s. w. dem Andern ein gutes Beyspiel geben! Es ist aber auch deßhalb nöthig, weil das Ansehen der Erwachsenen, u. s. w. — dabey leidet, wenn sie, im Genusse der Freude, sich selbst und Andere so sehr vergessen, daß sie sündigen. Haben sie ihr Ansehen, den Respect, den Andere ihnen bezeigen sollten, verloren: so werden sie auch wenig oder nichts über sie dann vermögen, wenn sie etwas befehlen, zum Guten ermahnen u. s. w. O! wie Mancher hat es hinterher zu spät bereuet, daß er, auch bey einem frohen Zusammenseyn mit Andern, durch sein übeles Beyspiel, seiner nützlichen Wirksamkeit so hinderlich geworden ist! — Matth. 18, 6. Röm. 14, 13. Wehe der Welt, sagt Jesus Christus, der Aergerniß halben, es muß ja Aergerniß kommen (bey der unchristlichen Denk- und Handlungsart so vieler Menschen); doch, wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Lasset demnach Alle — besonders ihr Bejahrten, u. s. w. euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen! —

Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen! (Luc. 21, 34.) Das sind freylich starke Ausdrücke, welche das Gehör des guten und mäßigen Menschen zu beleidigen scheinen. Aber es sind Ausdrücke, welche das mehr als thierische Verhalten derer bezeichnen, die beym Genuß der Speisen und Getränke kein Maß kennen; welche recht eigentlich an einem frohen Tage das Uebermaß lieben. Hütet euch, sagt Jesus Christus, davor; und gewiß, wir haben die wichtigsten Ursachen, auf seine Warnung zu hören. Ein solches Uebermaß ist ein sehr großer Undank gegen Gott, den gütigen und weisen Geber der Nahrungsmittel, der es mit Recht fordert, daß wir sie mäßig genießen sollen. — — Es ist unvernünftig; denn

die gesunde Vernunft schon sagt es uns, daß man nicht mehr essen und trinken soll, als man nöthig hat, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und daß man auch hierbey auf das Wohlseyn seines Körpers, Sir. 37, 30. genau Rücksicht nehmen müsse. — — Röm. 13, 13. Eph. 5, 18. (Branntewein könnte man auch sagen.) Es ist für den Christen doppelt entehrend; weil dieser sich, als ein solcher, vorzüglich auch durch Mäßigkeit auszeichnen soll. — — Es ist eine große Versündigung an unserm Körper; denn die Gesundheit desselben und das Leben sind dabey einer großen Gefahr ausgesetzt. — — Es ist ein großes Unrecht, dessen man sich gegen seinen Geist schuldig macht; denn dieser leidet ja auch, wenn der Körper leidet; und zu welchen Thorheiten und Ausschweifungen ist der nicht fähig, der sich dem Uebermaß preis gibt? — Es ist eine wahre Beleidigung, welche denen, die in der Gesellschaft eines Solchen sich befinden, widerfährt; denn er stört ihre Ruhe, ihre Freude. — — Und wie, wenn ein Solcher, in dem Taumel seines Uebermaßes, seinen Tod fände? Möglich ist es doch! Die Erfahrung stellt uns warnende Beyspiele auf! Wäre ein solcher Tod nicht schimpflich, und, als ein solcher, ein unseliger Tod? — Hütet euch also, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen! Wobey ich noch dieß erinnern muß, daß diejenigen sich sehr versündigen, welche Einen ihrer Mitgesellschafter dahin zu vermögen suchen, daß er zu viel — genießt, auch die, welche dem, der das Uebermaß liebt, nicht, so viel sie nur immer können, in den Schranken der Mäßigkeit zu erhalten suchen. Ein gesitteter und mäßiger Mensch vermag über einen — Andern viel, und mehrere gesittete und mäßige Menschen vermögen noch mehr! —

Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen! — (Ephes. 4, 29. C. 5, 4.) Gestattet euch keine unanständigen Reden. Daß man sich diese gestattet, vorzüglich an einem recht frohen Tage, in recht heitern Stunden, in der Gesellschaft anderer, auch froher Men-

schen, ist ja bekannt genug. Menschen, welche von Natur eine starke Neigung zur Geschwätzigkeit haben, welche es mit ihren Worten so genau nicht nehmen, welche nicht überlegen, was ein Wort, ein Urtheil, ein Scherz u. s. w. bedeutet, und was er für Folgen haben könnte, sind dem Fehler, gegen welchen ich warne, vorzüglich ausgesetzt. Sprichw. 10, 19. Unanständig verhält sich der — in seinen Reden, welcher Flüche und Schwüre, gehäufte und fürchterliche — aus seinem Munde gehen läßt — welcher so scherzet und spaßet, daß dabey die heiligen Gesetze der Schamhaftigkeit und Keuschheit verletzt werden — welcher etwas darin sucht, Unwahrheiten zu ersinnen, und diese, als wären es Wahrheiten, Andern vorzutragen — welcher über seine Mitmenschen so urtheilet, daß er ihnen Fehler andichtet, ihre wirklichen Fehler vergrößert, unberufen sie ausplaudert, das Gute, welches fehlende Menschen an sich haben, läugnet, herabsetzt und in den Schatten stellt — welcher über solche Menschen, die in Ansehen bey Andern stehen und stehen müssen, die oft über ihn selbst gesetzt sind, lieblos urtheilet, und sie um allen Credit bey den Anwesenden zu bringen sich beeifert — welcher sich erdreistet, sogar über Gott und seine Weltregierung zu reden, und den zu tadeln, der die größte Bewunderung und Dankbarkeit verdienet — welcher sehr unerbauliche Anmerkungen über manche Stellen der heiligen Schrift macht, die er doch nicht verstehet, die Andern mit Recht wichtig sind, und mit denen er oft deßhalb nicht zufrieden ist, weil sie gegen seine unsittliche Denk- und Handlungsart zeugen. — — Das Alles, und was dem ähnlich ist, muß man faul Geschwätz, unanständige Reden nennen! — Es ist schon Sünde, wenn man solche unanständige Gedanken geflissentlich in sich unterhält; denn sie widerstreiten den Vorschriften Gottes; die Sünde wird aber größer, wenn wir solche — Gedanken — mittheilen; denn wir beleidigen Andere; wir kränken sie; wir thun ihnen unrecht; wir geben ihnen ein böses Beyspiel; wir machen sie mit dem Bösen recht bekannt u. s. w. Dächte

ein solcher — Schwätzer über das, was er reden will, gehörig nach: so würde er sich schwerlich so — versündigen; überlegte er, was er geredet hat: so würde er sich vor sich selbst schämen, und in der Zukunft besser reden! Auch dürfte es ihn heilsam erschüttern, wenn er den Ausspruch Jesu Christi auf sich anwendet: ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Worte, das sie geredet haben. Matth. 12, 36. Jac. 1. v. 19 und 26. — Es fehlt ja uns nicht an Gegenständen, über welche wir, bey einem frohen Beysammenseyn, nicht nur lehrreich, sondern auch sehr angenehm und unterhaltend reden können. Man kann so selbst so scherzen und spaßen, daß man damit nicht sündiget. Es gibt ja unter uns auch solche Menschen, welche Einsicht, Erfahrung u. s. w. haben, Andere auf das angenehmste und schuldloseste unterhalten zu können. Wer nichts Anständiges — reden kann oder will, der verhalte sich doch ruhig, und höre diesen — zu. Das ist er wenigstens seinen bessern Mitgesellschaftern schuldig, und will er, so kann er selbst etwas Gutes dabey lernen! —

Habt Frieden unter einander! (Marc. 9, 50.) Laßt es nicht zu Zank und Streit unter euch kommen — vermeidet sorgfältig Alles, was dazu Veranlassung geben kann — löscht den Funken der Uneinigkeit aus, ehe er weiter um sich greift, Nahrung findet, und in Flammen ausbricht. Erhaltet die Ruhe, die jetzt in eurer Mitte ist u. s. w. Durch dieses Friedehalten wird uns der Genuß einer jeden Freude doppelt angenehm; weil wir an derselben insgesammt, in Liebe verbunden, Antheil nehmen. Ohne dasselbe — verbittern wir uns jeden Freudengenuß, und verwandeln ihn sogar in einen Jammer, dessen leidige Folgen sich weit und breit ausdehnen. — Bey einem Gemeindefeste fehlt es an Veranlassungen zu Uneinigkeiten nicht, und die Erfahrung hat es schon gelehrt, was für, zum Theil empörende, Auftritte sie — nach sich gezogen haben! Die Denk- und

Handlungsart der Versammelten ist freylich gar sehr verschieden. — Gewisse Gespräche, Vergnügungen u. s. w. reizen den Einen gegen den Andern auf. — Mancher hat auch schon einen geheimen Groll gegen Diesen und Jenen in sich, und ist schlechtdenkend genug, im Voraus es sich vorzunehmen, daß er, bey dieser Gelegenheit, (wie er selbst sagt,) mit ihm anbinden wolle — besonders entstehet durch die Gegenwart und durch das Verhalten mancher Fremden, die nicht zu unserer Gemeinde gehören, oft viel Zank und Streit. Sie glauben, an einem fremden Ort und unter der Aufsicht einer andern Obrigkeit ungebundener und verwegener sich benehmen zu können. — Es sollte daher jeder von euch in der Auswahl der fremden Personen, die er zur Theilnahme an einem Gemeindefeste einladet, so vorsichtig als möglich seyn; er sollte es sich von ihnen ausdrücklich ausbitten, daß sie sich friedfertig gegen Jeden betragen; in gewissen Fällen sollten diejenigen unter uns, welche die Obrigkeit bestellt hat, auf Ordnung und Ruhe zu halten, selbst verantwortlich gemacht werden, sobald sie nicht alles thun, was ihnen obliegt, um einen dreisten Friedensstörer im Zaum zu halten, oder denselben zu entfernen. — Jac. 3, 16. 18. Gal. 5, 22. Damit will ich aber nicht so viel sagen, als solltet ihr euch heftig benehmen, wenn Jemand den obwaltenden schönen Frieden stört. Nein! Dadurch wird das entstandene Uebel ärger. Durch ruhiges Dulden verhältnißmäßig kleiner Beleidigungen; durch gänzliches Stillschweigen; durch baldiges Hinweggehen von dem, der die Uneinigkeit liebt; dann und wann auch durch sanftes Zureden könnt und werdet ihr viel mehr ausrichten. Was soll man aber von denen sagen, welche es sich zur teuflischen Freude machen, gewisse Personen gegen einander aufzubringen? was von denen, welche die Veranlassungen zum Zwist im Voraus sehen, und doch leichtsinnig und träg genug sind, zur Entfernung und Unterdrückung derselben Nichts beyzutragen? Jeder Friedensstörer ist nicht nur der Obrigkeit, er ist auch Gott verantwortlich; denn

er kennt den Befehl: habt Friede unter einander, und es ist ihm sehr wohl möglich, demselben nachzukommen.

Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen! (1 Cor. 14, 40.) Ich wünschte, daß ihr diese Worte nicht vergessen möchtet, in Hinsicht auf die bey einem Gemeindefeste üblichen Vergnügungen. Die — des Tanzens — und — des Spielens! Beydes ist an sich nicht verboten, sondern erlaubt; es kann aber sehr leicht Sünde und verderblich werden, und es wird es, leider! zu oft. Hütet euch, was das Vergnügen des Tanzens betrifft, vor allen jenen wilden, anhaltenden und angreifenden Tänzen, bey welchen ihr eure Gesundheit und euer Leben, mehr als ihr glaubt, der größten Gefahr bloßstellt! — Hütet euch, daß ihr bey diesem Vergnügen und nach demselben, durch eine zu schnelle und heftige Abkühlung, euch nicht schadet! Sir. 30, 15. 16, 17. Hütet euch vor allen unanständigen Ausdrücken, Späßen u. d. m. bey demselben! Bejahrte, Erwachsene, Aeltern, verdoppelt eure Aufmerksamkeit, wenn junge Personen, wenn eure Kinder, meistentheils unüberlegt, dieses Vergnügen genießen, daß sie dabey an ihrem Leibe — und an ihrer Seele — keinen Schaden leiden! — Hütet euch, was das Vergnügen des Spielens betrifft, daß ihr die euch sehr wohl bekannten obrigkeitlichen Verordnungen dabey nicht übertretet! Röm. 13, 1 u. f. — daß ihr euer Geld, welches ihr allemal besser anwenden könnet, nicht leichtsinnig — stolz — und gewinnsüchtig hingebt — daß ihr nicht gegen einander in leidenschaftliche Hitze gerathet und Streit anfangt, der hier sich meist überaus traurig endet! Laßt alles ehrlich und ordentlich bey diesen Vergnügungen zugehen! Wobey ich noch dieses erinnere, daß ihr euren Kindern nie einen Platz am Spieltisch einräumen, und sie an demselben Theil nehmen lassen solltet. Sie bekommen, zu ihrem großen Schaden, zu zeitig Geschmack an solchen Vergnügungen, die ja schon dem Erwachsenen leicht gefährlich werden.

Vergiß der Armen nicht, wenn du einen

fröhlichen Tag hast! (Sir. 14, 14.) In einer jeden Gemeinde sind Arme, welche an den Freuden eines Gemeindefestes nicht Antheil nehmen können, Joh. 12, 8.; theils, weil es ihnen an Mitteln dazu fehlt, theils weil die drückenden Sorgen sie in ihren Wohnungen einsam zurückhalten. Wie, wenn ihr diesen einen fröhlichen Tag machtet? wie, wenn ihr das Geld, welches ihr so sehr vereinzelt, herumschweifenden, bey einem Gemeindefeste zahlreich sich einfindenden, meist leichtsinnigen, sogenannten Armen gebt, für unsere Armen auffammlet? wie, wenn ihr an dem frohen Tage, an welchem bey uns von jedem für unsere Armen etwas gesammelt wird, nach euren Kräften reichlich gäbt? 2 Cor. 9, 7. — wie wenn der, welcher sehr unzeitig, unnöthig und überflüssig an einem solchen Tage Geld ausgibt, einen Theil davon zurückbehielte und den Armen zukommen ließe? Es ist für den guten Menschen und Christen erschütternd, wenn er, während eines Gemeindefestes, zu sich selbst sagen muß: In dem und jenem Hause trauert, und leidet, und weint ein sehr würdiger Armer. Wenn ihr das Alles wohl beherzigen wollt: so werde ich euch nicht fruchtlos zugerufen haben: Vergesset der Armen nicht, wenn ihr einen fröhlichen Tag habt! Es. 58, 7. —

So sehet nun zu, daß ihr vorsichtiglich handelt! (Ephes. 5, 15.) Ich meyne damit eine zu allen Zeiten, und besonders bey einem Gemeindefeste vorzüglich nöthige Vorsicht mit Feuer und Licht! Feuer, sagt ihr mit Recht, macht arme Leute! Wie theuer würden euch eure Freuden zu stehen kommen, wenn eine Feuersbrunst bey denselben eure Habe verzehrte! wie theuer besonders dem, dessen Leichtsinn sie verschuldete! Verdoppelt demnach eure Aufmerksamkeit, und jeder Hausvater, jede Hausmutter sehe selbst auf alles, was vorgeht!

Gott! unsere gemeinschaftlichen Freuden können dir nur dann gefallen, wenn wir uns bey denselben auf eine dir wohlgefällige Art betragen. Dieß wollen wir

nicht vergessen! Dein Wort soll, auch im Freudengenuß, unsers Fußes Leuchte, und ein Licht auf unserm Wege seyn! Amen.

F. E. A. Heydenreich.

6.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Der Verfasser hatte eine ganz eigene — Veranlassung, diesen Vortrag, der jedoch auch allgemein nützlich werden kann, zu halten — — Die Hökerey — der Wucher u. s. w. vergrößern hier und da die theuren Zeiten bis zum fast Unerträglichen! —

Alles, was wir besitzen, o Gott! verdanken wir deiner wohlthuenden Güte! Du gabst es uns, damit wir einen rechten Gebrauch davon machen, und so unsere und unserer Mitmenschen Wohlfahrt befördern sollten. Unser eigenes, unparteyisch richtendes Gewissen wird es uns sagen, ob wir beym Gebrauche dessen, was du uns gabst, auf deinen Beyfall rechnen dürfen. Daß doch keiner unter uns, jetzt und in der Zukunft, die erschütternde Stimme in sich hören möge: du bist ein gewissenloser Haushalter der Gaben Gottes!

Es ist sehr gut, M. F.! daß wir uns von der Natur und Beschaffenheit der Sünde überhaupt — und gewisser einzelnen, besondern Sünden — zu unterrichten suchen. Wir sind dieß Gott, uns selbst und unsern Mitmenschen schuldig. Gott — denn dieser hat sich auf vielfache Art gegen das, was Sünde ist, erklärt. Psalm 5, 5. Sollen nun seine Erklärungen eine Wichtigkeit haben, soll uns Gott, wegen derselben, achtungs- und liebenswürdig seyn: so müssen wir schlechterdings wissen, wie das beschaffen ist, wogegen er sich erklärt hat. — Uns selbst, — Jer. 3, 13. Jeder von uns

soll sich es selbst sagen können, ob er ein Sünder sey? in welchen Fällen er es sey? warum er dieß nicht seyn soll? was für Folgen die Sünde überhaupt, und diese und jene insbesondere haben kann, und wirklich hat? — Wie können wir uns aber diese Fragen beantworten, wenn wir nicht über die Natur und Beschaffenheit der Sünde nachgedacht haben? — Unsern Mitmenschen — Joh. 7, 24. Diese beurtheilen wir nach ihrer Denk- und Handlungsart; dieß ist an sich nicht unrecht; es kann aber sehr unrecht werden, wenn wir sie für Sünder halten in solchen Fällen, in welchen sie es nicht sind, wenigstens nicht in dem Grade sind, in welchem wir es versichern. — Es kann sehr unrecht werden, wenn wir ihr Benehmen nicht für Sünde halten, da es doch Sünde ist. — Wir wollen demnach von dem, was jetzt überhaupt gesagt worden ist, die Anwendung auf Eine Sünde machen, über welche, in unsern Zeiten, sehr geklagt wird. Möge unser Nachdenken Frucht bringen! —

Text. 5 Mos. 23, 19. Du sollst an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde, noch mit Speise, noch mit Allem, damit man wuchern kann.

Hauptsatz: Wer mit Getreide wuchert, begeht eine große Sünde.

Was heißt mit Getreide wuchern? — Dieß müssen wir zuerst beantworten, und wir können die Antwort von der Natur der Sache, und, von dem Verhalten der so — Fehlenden selbst hernehmen. Es heißt:

Das Getreide bloß deßhalb aufsammeln, um einen recht hohen Preis zu dem Verkaufe desselben abzuwarten. Siehe die treffende Stelle: Luc. 12, 15. u. f. An sich ist es keine Sünde, wenn Jemand sein Getreide aufsammelt; es kann sogar Pflicht werden; denn wer ist uns Bürge dafür, daß nicht solche Zeiten eintreten, wo wir von unserm Vorrathe leben, vielleicht mehr denn Ein Jahr — leben müssen? Die Klugheit gebietet demnach: spare, sammle in der

Zeit, so hast du in der Noth! Allein, um für solche Zeiten Etwas zu haben, ist es nicht nöthig, daß man den Ertrag von mehr denn Einer Ernte auffammelt, daß man viele Böden füllt, und selbst das, was die eigenthümlichen Böden nicht fassen können, auf andere, fremde schüttet! — Wer dieß nun gleichwohl thut, muß andere Absichten haben, als die, für die ungewisse Zukunft zu sorgen. Und so ist es auch! Man findet die stehenden Getreidepreise zu unbedeutend; selbst dann, wenn sie für Tausende schon drückend genug sind; man erwartet immer höhere, und man sieht sich in solcher Erwartung auch darum seltener getäuscht, weil allerdings, wenn recht Viele ihre Getreidevorräthe — auffammeln, ein höherer Preis auf einige Zeit entstehen muß. Wer also sein Getreide bloß deßhalb auffammelt, um die höchsten Preise zu dem Verkaufe desselben abwarten zu wollen, macht sich des — Wuchers schuldig. Es heißt:

Während daß man den höchsten Preis erwartet, dem Getreidebedürftigen, selbst Armen, sein Gesuch abschlagen, ja sogar das Getreide verderben lassen, wenn man es nicht um den gewünschten Preis verkaufen kann. Mancher hofft auf recht hohe Preise; er sieht sich — in seiner — Hoffnung getäuscht! Es kann nicht fehlen, daß nicht dann und wann viele seiner Mitmenschen, die für sich und ihren Haushalt Getreide nöthig haben, zu ihm kommen, und ihn recht dringend ersuchen, gegen baare Bezahlung, nach dem stehenden Preise, Einen oder Einige Scheffel abzulassen. Aber was sieht, was hört man da oft? Daß der Gebetene die Bittenden mit den Worten abweiset: ich habe kein Getreide — es ist schon versprochen — einzeln verkaufe ich keins — der Preis ist zu gering u. s. w. Da geht denn der Bittende fort, und würde mit den Seinigen die drückendste Noth ausstehen müssen, vielleicht umkommen, wenn Alle seine Mitmenschen und Mitchristen eine solche — Sprache führten. — Jacobi 2, 15. u. f. Oft sind unter den Bittenden

sehr arme Menschen, die freylich nicht im Stande sind, mehr als Einen Scheffel kaufen zu können, die vielleicht nur für einen Theil desselben einen kleinen Geldvorrath haben. Sehen wir es nicht, daß auch sie oft von Manchem abgewiesen werden? Hören wir es nicht, daß man sie mit den vorhin angeführten Worten abfertiget? Müssen diese — Armen nicht oft, bey dieser Veranlassung, ganz eigne, nicht allemal verdiente, Vorwürfe hören? Weiset man sie nicht häufig, kalt und hart, vor der Thüre mit den Worten ab: solch — Geld — solche kleine Münzsorten — könnte man nicht nehmen u. d. m. Sollte denn aber nicht der Begüterte der Armen sich vorzüglich annehmen, und müßten diese Elenden nicht verschmachten, wenn sie von Allen Wohlhabenden so — zurückgewiesen würden? — — Sir. 29, 12. 27. Gal. 6, 2. Wie weit manche Begüterte gehen, kann man unter andern auch daraus sehen, daß sie die aufgesammelten Vorräthe verderben lassen, dann sie entweder nach und nach selbst verbrauchen, oder, nothgedrungen, um die billigsten Preise verkaufen, oder aus Scham heimlich wegschütten! Wer so sich beträgt — macht sich des Wuchers auch schuldig! Es heißt:

So fern man wirklich um einen gewissen Preis — verkauft — gar keine Rücksicht auf die Vermögens-Umstände der Kaufenden nehmen. Es treten Fälle ein, wo der, welcher aufgesammelt und einen recht hohen Preis erwartet hat, seine Vorräthe öffnet, und verkauft. Und zwar nach folgenden Grundsätzen. Beym Verkauf muß Einer wie Alle, und Alle wie Einer zahlen! Er sey Freund oder Feind, ein Anverwandter oder ein Fremder, ein Armer oder ein Wohlhabenderer u. s. w. — Sollte diese Sprache aber wohl jederzeit die richtige seyn? O ja! sagen Viele. Da erlassen sie denn dem Hausvater, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hat; dem, der Unglücksfälle erdulden mußte; dem, der unter der Last seiner Leiden seufzet u. s. w. Nichts — 5 Mos. 15, 7. u. f. — Ebr. 13, 16. Da

muß die arme Wittwe, welche keinen Versorger hat, die Waisen, welche um ihre Aeltern jammern u. d. m. eben so viel erlegen, als der Wohlhabendere!] und zwar deßhalb, damit der Verkäufer so viel Geld, als möglich, aus dem Verkaufe löse! Ist denn das nicht auch Wucher? — Es heißt:

Getreide zusammenkaufen, um es um den höchsten Preis wieder verkaufen zu können. — Es gibt, leider! viele solcher Menschen, welche bloß mit einem solchen Handel sich befassen; da sie wohl im Stande wären, mit etwas Anderm — und Bessern — sich zu beschäftigen. Sie kaufen Getreide zusammen — um den möglichst billigen Preis — kaufen es zu gewissen, ihrem Handel günstigen Zeiten auf — kaufen es in sehr kleinen Haufen, oft von dem Armen, der es mühsam auffammelte und sehr gern für sich und die Seinigen aufhöbe, wenn er es nicht, jetzt, verkaufen müßte. So — werden sie getreidereich, und warten die Zeit ab, wo sie das — so erkaufte Getreide um einen recht hohen Preis wieder verkaufen können! Diese Menschen, M. F., tragen zu der allgemeinen Theurung außerordentlich viel bey; und wehe der Gegend, wehe dem Orte, wo sich Viele damit befassen! Wie soll man denn aber ihr Einkaufen — ihr Zusammenhäufen — ihr Verkaufen nennen? Es ist nichts Anders, als Wucher, dessen sie sich schuldig machen! Es heißt:

Beym Verkauf das Getreide verfälschen, und die Abkaufenden so — oder auf andere Art betrügen. Es ist hier nicht der Ort, eine Beschreibung von solchen Verfälschungen — zu machen; es genügt mir, zu sagen, was die Erfahrung lehrt, und was die Obrigkeit bestätiget, daß es solche Verfälschungen gibt! Manche studiren recht darauf, wie sie, zu ihrem großen Vortheil und so unmerklich, als es nur immer seyn kann, ihre Verfälschungen treiben. — Und gibt es nicht Menschen, welche kein richtiges Maß haben, Sprichw. 11, 1. welche den, der viel von ihnen kauft,

und den Armen, der nur wenig kaufen kann, mit demselben betriegen. Sie, die durchaus auf dem höchsten Preise bestehen, und jedes kleinere Geldstück, so fern sie irgend etwas an demselben aussetzen zu können glauben, hitzig zurückgeben! Kann man dieß mit einem andern Namen, als dem — des Wuchers — belegen? Es heißt:

Andern Getreide leihen, aber mit der Bedingung, daß man einen gewissen — übermäßigen Zins — Ps. 15. Neh. 5. Ezech. 18, 8. Luc. 6, v. 34. davon erhalte. — Man leihet Andern Getreide; damit thut man ihnen einen Gefallen; man reißt sie vielleicht aus großen Verlegenheiten; sie lassen es gern geschehen, daß man Zins von ihnen fordere und nehme; auch gegen den übermäßigen, der mit dem, was sie erborgt haben, in keinem Verhältnisse stehet, haben sie nichts; sie sind arm, als Erborger, arm, vielleicht sehr arm; aber auch sie geben gern einen hohen Zins; denn sie bedürfen jetzt der Hülfe. Der Verborger leihet ihnen aber nicht sowohl deßhalb, um ihnen einen Gefallen zu erzeigen, um sie aus der Noth zu reißen! Nein; er berücksichtiget dabey zuerst und zunächst sich selbst, seinen Vortheil, seinen Gewinn, und diesen findet er allerdings vorzüglich bey dem übermäßigen Zins, den er fordert und — nimmt. — Ist denn das nicht auch — Wucher? Es heißt:

Gegen die bestehenden Landesgesetze Röm. 13, 1. u. f. das Getreide außer Landes fahren, da es doch im Lande selbst so nöthig ist! Ich nehme hier an, daß solche Gesetze wirklich vorhanden sind; daß der Unterthan denselben Folge leisten muß; daß er sich vergeht, wenn er dieß unterläßt. Ich nehme an, daß das Getreide in dem Lande selbst nöthig ist, welches unter andern auch der hohe Kaufpreis zeigt! Wenn nun Jemand gleichwohl, ob er schon in dem Lande um einen hohen Preis seine Vorräthe verkaufen könnte, um noch mehr zu gewinnen, es verfährt, unbekümmert,

ob dadurch die Noth noch größer werde, so treibt er Wucher damit!

Ich wünschte sehr, M. F., daß ihr das alles, was jetzt von diesem — Wucher gesagt worden ist, recht überlegtet, theils, um ein richtiges Urtheil über eure Mitmenschen zu fällen; theils, um euer eignes Verhalten desto genauer zu würdigen. Wir wollen nun die andere Frage beantworten:

Begeht der, welcher eines solchen Wuchers sich schuldig macht, eine große Sünde? Allerdings! Denn

Er ist Undank gegen Gott. Alles, was wir sind und haben, sind und haben wir von ihm. Alle gute Gabe u. s. w. kommt, sagt Jacobus 1, 17. von oben herab, von dem Vater des Lichts, von dem alleinigen Urheber alles Guten. Er ist es, der der Erde die derselben eigne Fruchtbarkeit gegeben hat; der diese — noch erhält! Er ist es, der den Fleiß der Arbeitenden mit gutem Erfolge krönt. Ihm verdanken wir den Ertrag unserer Felder und Fluren. Wir sagen es oft, und es ist wörtlich wahr: An Gottes Segen ist Alles gelegen! Aller Augen warten auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. Er thut seine milde Hand auf, und sättiget Alles, was lebt, mit Wohlgefallen! 1 Mos. 8, 22. Ps. 145, 15 und 16. Ps. 8. 5. — Ps. 50, 14. Ja, Gott! was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner so annimmst! — Daß wir Gott für alle seine Wohlthaten Dank schuldig sind, das sagt uns unser Herz schon. Daß wir ihm für dieselben — nicht besser danken können, als wenn wir sie seinem Willen gemäß anwenden, lehrt uns, außer unserer Bibel, schon die gesunde Vernunft. Nun haltet einmal das Verhalten des Wuchertreibenden mit der ihm obliegenden Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott zusammen, und fragt euch: ob er sich nicht des größten Undanks gegen Gott schuldig macht? schuldig macht auch deßhalb, weil er gegen alle Vorschriften der Vernunft und der Re-

ligion, die den Wucher untersagen, leichtsinnig und dreist handelt? —

Er ist Versündigung an dem allgemeinen Besten. Jer. 19, 7. Dieses kann nur dann bestehen, wenn ein Jeder thut, was ihm zu thun obliegt. Es leidet also allemal, wenn Einer oder Mehrere gegen ihre Obliegenheiten handeln. Wie, M. F., wenn Alle — den Wucher liebten — und übten? was würde die Folge davon seyn? Die Förderung oder die Vertilgung der allgemeinen Wohlfahrt? Daher vergleicht Paulus die menschliche Gesellschaft mit unserm Körper, an welchem Ein Glied mit dem andern verbunden ist, und dessen Wohlseyn nur dann bestehen kann, wenn jedes Glied in einem gesunden Zustande sich befindet — Darum sagt er: Ein Jeder sehe nicht nur auf das Seine; sondern auch auf das, was des Andern ist! — Darum sagt Jesus Christus: Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch! Röm. 12, 4 und 5. Philip. 2, 4. — — welcher vernünftige Mensch wird aber wohl wünschen, daß Andere wuchernd sich gegen ihn benehmen sollen? Sage Niemand: durch meine Handlungen wird das allgemeine Beste nicht leiden; es leidet auch in der That nicht. Denn oft leidet es wirklich recht sehr — oft sieht er es nur nicht, und will es nicht sehen, daß es leidet — es würde auch öfter und gefährlicher geschehen, wenn nicht noch gute Menschen das Böse wieder gut zu machen suchten, und wenn Gott nicht alles zum Besten der Menschen regierte! — Der Wuchertreibende fragt nicht nach dem allgemeinen Besten! Ihm ist es gleichgültig, ob dieß stehe, oder ob es falle! Wäre dieß bey ihm der Fall nicht, so würde er anders, nämlich so — handeln, daß das allgemeine Beste durch ihn gefördert werden kann.

Er ist Grausamkeit gegen die Armen. Wir sind ihnen, wo wir es können, und so viel wir es vermögen, Unterstützung schuldig! Wir sollen alles vermeiden, wodurch ihre Armuth vergrößert und drückender gemacht

werden kann. Dazu fordert uns unsere Vernunft und unser Gefühl, die Noth des Armen selbst, die Religion überhaupt und das Christenthum insbesondere auf. Der ist kein Mensch, kein Christ, welcher sich das Gegentheil zu Schulden kommen läßt! Das thut aber der mit seinem Getreide Wuchertreibende. Er hilft nicht, da er doch helfen könnte und sollte. — Wenn er nur gewinnt, so machen die Bitten und Seufzer und Thränen Anderer keinen Eindruck auf ihn. — Er ist sogar so leichtsinnig und gefühllos, daß er den Armen betrügt und beraubt. Wenn das nicht Grausamkeit gegen die Armen ist, so ist es Nichts in der Welt! Jes. 1, 17.

Er ist Ungehorsam gegen die Obrigkeit. Eine jede gute Obrigkeit sorgt, ihrer Pflicht gemäß, dafür, daß der Wohlstand ihrer Unterthanen erhalten werde, und daß Keiner dem Andern Unrecht thue. Sie gibt darauf abzweckende, heilsame Gesetze, und jeder ist verbunden, nach denselben sich zu richten. Jedermann, sagt Paulus, sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat! Röm. 13, 1 u. f. Nun hat die Obrigkeit Gesetze gegeben, durch welche der Wucher, auch mit Getreide, verhindert werden kann und soll. Wer diese übertritt, es sey auf welche Art es wolle, heimlich oder öffentlich, der widerstrebet der Obrigkeit, und, wie Paulus sagt, Gottes Ordnung! —

Er ist große Ungerechtigkeit gegen den Wuchernden selbst. Ist es nicht entehrend für ihn, daß er solche schändliche Geschäfte treibt? muß er sich nicht, so fern er unparteyisch über sich nachdenkt, selbst verachten? zieht er sich nicht die gerechte Verachtung aller menschlich und christlich Denkenden und Handelnden — zu? muß er nicht in einer steten Furcht schweben, entdeckt und den Gesetzen gemäß bestraft zu werden? muß er nicht, wenn ihn irgend ein Unglück trifft, im Gefühl seiner Vergehungen, zu sich selbst sagen: es ist deiner Boßheit Schuld, daß du so gestraft wirst! Jer. 2, 19. Du leidest, was deine Thaten werth sind! —

Wird er nicht, sey es auch mehr im Stillen, von den nagenden Vorwürfen seines Gewissens gequält, die ihm seiner Ungerechtigkeiten und seines Raubes nicht froh werden lassen? — Jacob. 5. — muß er nicht, wenn er im Tode sich von Allem Irdischen trennt, das Urtheil über seine Vergehungen sprechen, und diese selbst verdammen? — und was für eine Rechenschaft hat er in jener alles richtenden Ewigkeit zu bestehen? Matth. 16, 26. 1 Joh. 2, 17. 2 Cor. 5, 10. — Ist das nicht eine große Ungerechtigkeit gegen sich selbst? —

Hütet euch, M. F.! vor dieser Sünde! Ihr seyd heute vor derselben gewarnt worden; es würde um so schändlicher und strafbarer seyn, wenn ihr dieselbe begehen wolltet, da ihr gewarnt worden seyd! Mich. 6, 8. — Gebt euch alle Mühe, die zu bessern, welche einer solchen Sünde ergeben sind, und macht nie mit ihnen gemeinschaftliche Sache! Beherziget Jesu Christi Ausspruch: was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele! —

F. E. A. Heydenreich.

7.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Was man vergessen solle.

Text: Philipp. 3. 13. „Eins sage ich: Ich vergesse dessen, was dahinten ist."

Eins sage auch ich: Wir sollen vergessen, was dahinten ist, vergessen Beleidigungen, vergessen, was uns zu ängstlichen Nahrungssorgen verführen kann, vergessen die verdrießlichen

Vorfälle und Unfälle des täglichen Lebens, die uns um unsre gute Laune und um den frohen Lebensgenuß betriegen könnten, vergessen die kränkenden Erinnerungen aus frühern Zeiten, die uns Muth und Vertrauen rauben könnten, vergessen endlich alles, dessen Aufbewahrung nichts nützt, die Seele nur zerstreut, einen Kleinigkeitsgeist unterhält, und den Sinn für Edles und Großes erstickt. Zwar könnte ein Theil der Zuhörer bey einigen dieser Punkte denken: „Das fehlte noch! Heißt dieß nicht, dem Leichtsinne Nahrung geben, der nur zu gerne alles vergißt, was hinter ihm liegt? Wie gut wäre es, wenn mancher nicht vergäße, was hinter ihm liegt, wenn er sich gewisse Dinge tief einprägte, und das Andenken daran oft in sich erneuerte, damit er endlich einmal von der Thorheit genesete, und vorsichtiger und weiser würde!" Ein andrer Theil der Zuhörer denkt vielleicht: „Es ist bald gesagt, daß man vergessen solle, was dahinten liegt; aber wer ist hierzu tüchtig? Wer kann Unvergeßliches vergessen? Wer kann es sich aus dem Sinne schlagen? Das Andenken daran dringt sich dem Gemüthe auf; der Stachel der Erinnerung steckt tief in der Brust, und läßt sich so leicht nicht ausziehen." Dennoch bleibe ich bey meiner Behauptung und wiederhole: Eins sage auch ich: Wir sollen vergessen, was dahinten ist.

Doch deiner wollen wir nicht vergessen, o du, unser Gott, den wir bitten, auch jetzt unsern Gedanken eine untadelhafte Richtung zu geben; vergessen soll unsre Seele nicht, was du uns Gutes gethan hast; vergessen soll sie nicht deines Gesetzes, sondern im Andenken bewahren die Gebote und die Verheißungen, die dein Wort uns ertheilt. Lehre uns, wie wir uns verhalten und wie wir gesinnet seyn sollen, und befestige in uns den Vorsatz, nicht abzuweichen von der richtigen Bahn! —

I

Wir sollen Beleidigungen als etwas, das hinter uns liegt, betrachten. Es gibt Menschen, die dafür ein Gedächtniß zum Erstaunen besitzen; nach Jahren und Tagen, nach Jahrzehenden noch wissen sie genau nach allen Umständen zu erzählen, wie man sie bey dieser und jener Gelegenheit beleidigt habe; beständig üben sie ihr Gedächtniß hieran. O die Bedauernswürdigen, die nicht bedenken, daß sie eben darum, weil sie sich dabey so lange aufhalten, im Guten nicht weiter kommen! Ein edles Gemüthe schlägt es sich aus dem Sinne; es beschäftigt sich mit ganz andern Gegenständen, als nur immer mit den Unartigkeiten andrer gegen ihn. In Acht nimmt sich freylich der Weise vor Menschen, die ihn kränkten; welcher Vernünftige könnte ihm zumuthen, sich ihren Beleidigungen von freyen Stücken auszusetzen? Er meidet jede freywillige Verbindung mit ihnen, die ihn neuen Kränkungen bloßstellen könnte. Aber übrigens schlägt er sich ihr Betragen aus dem Sinne; seine Beleidiger sind für ihn wie gar nicht vorhanden; er nimmt von ihnen keine Kenntniß; er wirkt, wie wenn sie nicht in der Welt wären; er spricht nicht von ihnen, er lösch das Andenken an ihr Unrecht aus seinem Gedächtnisse aus; und hat er in einem bestimmten (positiven) Verhältnisse mit ihnen zu thun, oder kömmt er ohne seine Mitwirkung in gewisse Verbindungen mit ihnen, so geht er mit ihnen um, als wäre nichts Widriges zwischen ihnen vorgefallen; er bringt, was sie gegen ihn verschuldeten, durch sein Betragen gegen sie, so viel an ihm liegt, bey ihnen selbst in Vergessenheit. Dadurch wird es ihm leicht, andern zu vergeben; dadurch wird ihm Versöhnlichkeit bald zur andern Natur; er ist weit entfernt von Rachsucht; gegen niemanden hegt er einen heimlichen Groll; bey niemanden wartet er auf die Stunde, da er ihm eine Beleidigung vergelten kann; immer sieht man ihn bereit, ein gestörtes gutes Vernehmen wieder herzustellen und Böses mit Gutem zu erwiedern.

Hoffentlich wird doch niemand fürchten, daß durch diese Ermunterungen zum Vergessen der Beleidigungen die Menschen dahin gebracht werden, daß sie Beleidigungen allzuleicht hinnehmen; denn gewiß sind die Wenigsten zu einem allzuleichten Sinne in Ansehung des ihnen zugefügten Unrechts geneigt. Aber wahr ist es dagegen: Es ist sehr schwer, Beleidigungen als etwas, das hinter uns liegt, ganz zu vergessen. Die Wenigsten halten die Probe aus, wenn sie an diesem Prüfsteine geprüft werden, und selbst diejenigen, die sich beynahe ausschließungsweise Christen nennen, zeigen oft bey näherer Bekanntschaft ein nur gar zu starkes Gedächtniß in Ansehung erlittener Beleidigungen, eine nur gar zu starke Neigung, sich auf eine feinere oder gröbere Weise an denjenigen zu rächen, die ihnen nach ihrer, gegründeten oder ungegründeten, Meynung zu nahe getreten sind. Allein dieß beweist nur, daß die religiösen Grundsätze, die uns zur Großmuth ermuntern und diese Tugend uns erleichtern, in dem Gemüthe solcher Menschen noch nicht Festigkeit genug erhalten haben, und Christus noch nicht in ihrem Herzen wohnt. Aber der weitergekommene Christ vermag doch alles, durch den, der ihn mächtig macht, Christus; er vermag die empfindlichsten Beleidigungen zu vergeben und selbst großmüthig zu vergessen, weil er sich über dieselben erhaben fühlt, indem er Hoffnungen und Erwartungen hegt, bey welchen die Beleidigungen keinen so anhaltenden und tiefen Eindruck auf ihn machen können, daß sie ihn ganz überwältigen. Sein Glaube ists, was ihm den Sieg über die widrigen Empfindungen verleiht, die zur Rache reizen, und Haß gegen den Beleidiger einflößen. Das gestehe ich aber gerne, daß es ohne religiöse Grundsätze, so wie die christliche Lehre sie aufstellt, kaum möglich ist, alle Beleidigungen großmüthig zu vergessen. Bloße Temperamentsgutherzigkeit reicht hier nicht hin. Ich kenne manche von Temperament gutmüthige Leute, die doch sehr schwach in diesem Punkte sind; wenn

man sie beleidigt, so vergessen sie es nicht leicht; sie sind außerordentlich empfindlich und reizbar und söhnen sich nicht leicht mit denjenigen wieder aus, die ihnen einmal etwas zu Leide gethan haben. Nur der Geist Christi löscht solche Eindrücke wieder aus, und erfüllt die Seele mit solcher Liebe, daß man verzeiht, was sonst niemand verziehe, und vergißt, was kein andrer vergäße.

2

Aengstliche Sorgen, womit sich andere quälen, sucht der Christ aus seinem Gemüthe ganz zu entfernen, und einen fröhlichen, heitern Sinn in sich zu erwecken und zu unterhalten. Auch dabey halten sich viele Menschen zu lange auf. Wer könnte freylich gleichgültig seyn, wenn äußere Umstände unsre und der Unsrigen Wohlfahrt bedrohen? Und wer könnte verlangen, daß man es seyn solle? Aber alles hat sein Maß. Vorsicht ist zwar unter solchen Umständen gut; Behutsamkeit, Sparsamkeit, Einschränkung des Aufwands ist jedem zu empfehlen, damit er, so viel von ihm abhängt, nicht in Verlegenheit und Mangel gerathe. Zumal in unruhigen Zeiten, in denen selbst der Klügste nicht vorhersehen kann, wie es in vier Wochen, in einem halben Jahre aussehen werde, räth die Klugheit, bedächtlich in allen Dingen zu Werke zu gehen; allein wenn wir das Unsrige gethan haben, um Gefahren abzuwenden, um uns Verlust zu ersparen, und uns eine befürchtete schlimme Lage erträglicher zu machen, wollten wir dann immer nur an das denken, was die Sorgen unterhielte, und uns des Lebens nicht froh werden ließe? Wirf, mein Zuhörer, die ängstlichen Sorgen hinter dich; präge dir dagegen alles in der Lehre Jesu ein, was dir Vertrauen auf Gott einflößen kann; erhebe dich über die Nahrungssorgen, die dich beunruhigen wollen; erwäge die Würde deiner Natur und deine edle Bestimmung; sieh um dich her, und bedenke, wie vieles in der Natur Vertrauen in dir erwecken kann; betrachte dich als ein Kind

Gottes, für das es sich nicht schickt, sich so lange nur bey beunruhigenden Dingen aufzuhalten. Die beständige Richtung auf das, was bange machen könnte, und das Vergessen desjenigen, was das Gemüthe aufrichten und erheitern kann, ist eines Christen unwürdig. Man sage also auch nicht, es sey nicht immer möglich, ängstliche Sorgen sich aus dem Sinne zu schlagen. Dem Heiden freylich, der Gott nicht kennt, mag dieß zu schwer seyn; er fragt noch heut zu Tage ängstlich: „Was werden „wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden „wir uns bekleiden? Wie wird es uns bis zu Ende des „Jahres, bis zum künftigen Frühjahre gehen? Wie wer„den wir durchkommen?“ Aber der religiösen Denkart des Christen fällt dieß wirklich nicht zu schwer; mit ihr überwindet er, was ihn sonst niederdrücken würde; er verweilt dabey nicht so lange, daß er darüber das frohmachende Vertrauen auf Gott verlöre. Paulus war einst sogar fröhlich in Trübsal; bey seiner Genügsamkeit, bey seiner Gabe, sich in die Zeit zu schicken, die eine Frucht seines Christenglaubens war, erhob er sich leicht über Dinge, die andre ängstlich besorgt gemacht hätten; und dieselben Grundsätze leisten noch immer dasselbe, wenn man sie sich zu eigen macht; der Glaube an den himmlischen Vater, den Jesus uns verkündigt hat, entbindet noch immer die Seele von allen unruhigen Bekümmernissen, womit sich andre das Leben verbittern.

3

Verdrießliche Vorfälle des täglichen Lebens soll man freylich nicht leichtsinnig vergessen. Denn wir können manches daraus lernen; und es ist traurig, wenn ein Mensch für die Folgezeit keine Lehren daraus abzieht, wenn er immer wieder neuer empfindlicher Besserungsmittel bedarf. Zu unserer Vervollkommnung nämlich werden solche Vorfälle über uns verhängt; sie sollen uns von Fehlern

abziehen, einen tugendhaften Sinn in uns bilden, uns zur Einkehr in uns selbst erwecken. Wenn wir aber das daraus gelernt haben, was für uns darin liegt, wenn wir sie als verständige Menschen benutzt haben, dann behaupte ich ohne das geringste Bedenken: Wir sollen sie vergessen. Oder wie? Wollen wir uns immer damit beschäftigen, wenn wir etwa einen Verlust erlitten haben, betrogen worden sind, eine Hoffnung uns getäuscht hat, ein billiger Vortheil uns entgangen ist? Sollen wir immer wieder darauf zurückkommen, alles darauf beziehen, uns beständig darüber grämen? Nein! Die unangenehmen Ereignisse, die uns zustoßen mögen, verdienen es nicht, daß wir uns so lange dabey aufhalten. „Was betrübest du dich, meine Seele, sagte einst „David, und bist so unruhig in mir? Hoffe auf Gott; „du wirst ihm noch danken." Widrige Vorfälle seyen von uns als Mittel zu unsrer Bildung, als eine zu lösende Aufgabe, woran wir unsre Kräfte üben sollen, betrachtet. Wenn wir sie in dieser Rücksicht gehörig benutzen, so entsprechen wir den Absichten eines uns väterlich erziehenden Gottes; dann aber wollen wir sie, als etwas, das hinter uns liegt, vergessen. Dadurch gewinnen wir Kraft zur Ertragung künftiger Uebel, die etwa noch auf uns warten mögen; dadurch bewahren wir uns vor Unmuth und übler Laune, wodurch wir andern beschwerlich fallen und sie drücken; dadurch erhalten wir in uns einen offenen und dankbaren Sinn für das Gute, das Gott uns zuwendet, und unser Beyspiel ermuntert und stärkt auch andre zur muthigen Ertragung der sie treffenden Unfälle und Widerwärtigkeiten.

„Das können wir aber nicht," denken vielleicht einige. Und ich antworte ihnen; „Ja, das könnt „Ihr nicht, wenn noch kein Sinn für etwas Höheres in „Euch erwacht ist, wenn Ihr noch immer nur in dem „Irdischen und für das Irdische lebet!" Warum wird uns aber die christliche Lehre verkündigt, als eben um uns

eine edlere Denkart einzuflößen? Als Christen sollen wir nicht bey gemeinen Ansichten stehen bleiben, nicht bey zwar anfangs empfindlichen Einbußen, bey getäuschten Erwartungen, bey entgangenen irdischen Vortheilen uns lange aufhalten, sondern durch Gedanken, die sich mehr auf unsern unsterblichen Geist als auf das vorübergehende Leben in dieser Sinnenwelt beziehen, uns über solche Vorfälle erheben. Haltet Euch an den beseligenden Gotteslehren, welche die christliche Lehre enthält; höret sie nicht an zum Vergessen, sondern bewahret sie in Eurem Gemüthe als den köstlichsten Schatz, und Euch wird möglich werden, was Ihr nicht vermöget, wenn dieser Geist der Religion Euch nicht beseelt. Ein bloß fröhliches Naturell, das sich in guten Tagen durch Munterkeit in Gesellschaften äußert, wird Euch nicht immer vor Mißmuth bey verdrießlichen Ereignissen schützen; aber ein durch Lehren unsers allerheiligsten Glaubens gestärkter Geist ist mit Weisheit allezeit fröhlich, und weiß ohne Leichtsinn zu vergessen, was hinter ihm liegt.

4

Auch überhaupt bey kränkenden Erinnerungen, die nur niederschlagen und muthlos machen, die das in der Welt so nöthige Selbstvertrauen in uns schwächen, und uns hindern könnten, im Guten weitere Fortschritte zu machen, wollen wir nicht zu lange verweilen. Selbst Thorheiten, die wir begingen, wollen wir, nachdem wir sie als solche anerkannt haben, und uns durch dieselben uns haben vor denselben warnen lassen, als etwas, das hinter uns liegt, vergessen. Wie ungereimt wäre es, wenn ein Kind an der Stätte, wo es fiel, immer nur weinte, und, statt aufzustehen, und weiter zu schreiten, an der Erde liegen bliebe!! So wie ein Kind durch Fallen zwar vorsichtiger werden, aber dann doch sein Fallen vergessen und es sich nicht weiter anfechten lassen soll, so darf und soll

der Mensch auch seine Fehler, nachdem er sich davon gereinigt und sie so viel wie möglich vergütet hat, sich aus dem Sinne schlagen und sich durch das Andenken an dieselben nicht im Streben nach Fortschritten im Guten aufhalten und stören lassen. Jede Erinnerung, die den Muth niederschlägt, ist schädlich und darf nicht begünstigt werden; sie in sich geflissentlich zu erwecken, würde thöricht seyn, weil es keinen vernünftigen Zweck hätte, und jeden vernünftigen Zweck zerstörte. Es liegt hinter uns: heiße es auch von kränkenden Erinnerungen; wir wollen vergessen, was hinter uns liegt; wir wollen nicht weiter daran denken, nachdem wir die Lebensweisheit daraus geschöpft haben, die für uns darin enthalten ist. Immer vorwärts im Guten: das sey unsre Losung; immer fortgefahren mit der Heiligung! Von einseitigen Wahrheiten, die uns die Lust dazu benehmen könnten, wollen wir uns wegwenden, und uns um so fester an Wahrheiten halten, die uns dazu mächtig antreiben. Auch diejenigen, welche, seys aus Unverstand oder aus Rohheit des Gefühls, oder aus übler Gesinnung, kränkende und niederschlagende Erinnerungen in uns anregen, wollen wir nicht auf uns wirken lassen, sondern uns fest dagegen machen; es ist kein guter und weiser Geist, der sie dazu bewegt; sie verdienen nicht, daß ihre unedelmüthigen Anspielungen Eindruck auf uns machen. Seyen wir uns eines bessern Geistes bewußt, und dieß Bewußtseyn werde in uns belebt und verstärkt; ich meyne das Bewußtseyn, daß wir es mit unserer Vervollkommnung ernstlich meynen, und daß nichts uns im Streben darnach irre machen kann.

Und will ich Euch wohl durch diese Anrede leichtsinnig machen? O meine Zuhörer, wen kränkende Erinnerungen wirklich kränken, der hat schon darum ein feineres Gefühl, das ihn nicht dabey leichtsinnig seyn läßt; er zieht sie sich vielleicht nur allzusehr zu Ge-

müthe, und seine Standhaftigkeit wird dadurch erschüttert. „Aber, wer kann, wenden andere mir ein, wer „kann das Unvergeßliche, das tief in das Gemüthe „Einschneidende, vergessen und es sich aus dem Sinne „schlagen?" Ich antworte: kein Unversuchter, dieß könnt Ihr mir glauben, kein Ungeprüfter in solchen Erfahrungen redet hier mit Euch; er weiß, daß es sehr schwer ist, zu verschmerzen, was die schmerzlichsten Gefühle in dem Gemüthe erregte; aber er weiß auch, daß es dem Christen durch die Kraft der Religion Jesu möglich ist, selbst sehr schmerzliche Erinnerungen als etwas, das hinter ihm liegt und ihn nicht weiter aufhalten darf, zu vergessen. Das Christenthum gibt dem, der es in sein Herz aufnimmt, eine starke, standhafte, großmüthige Seele, eine Seele, die es mit Wonne fühlt, daß sie durch nichts niedergedrückt werden kann. Und eben darum rede ich, weil ich glaube, und ich glaube, weil ich erfahren habe, was die Kraft der Religion vermag. Es ist eine Lehre, die Sieg verleiht dem, der sie sich zu eigen macht. Ein solcher ist über manches weit hinaus, worüber andre, die diesen Geist nicht haben, nicht wegkommen können; er überwindet weit, mittlerweil andre sich von gewissen Erinnerungen gar nicht zu entfernen vermögen. Und eben durch solche Wirkungen preist sich die Religion an dem Herzen der Freunde der Wahrheit an; wir unterliegen den schmerzlichsten Erinnerungen nicht; wir behalten Muth und gewinnen Kraft, Erinnerungen von der schmerzlichsten Art, so zu sagen, in uns zu vernichten.

5

Vergessen wollen wir endlich alles, dessen Aufbewahrung nichts nützt, die Seele nur zerstreut, einen Kleinigkeitsgeist unterhält, und den Sinn für Edles und Großes erstickt. Es gibt Menschen, die ihr Gedächtniß nur an Stadtneuigkeiten, an

der Lästerchronik der Gesellschaften, an den Fehlern des Nächsten üben; die unbedeutendsten Dinge, die weder dem Geiste, noch dem Herzen die mindeste Nahrung geben, haben einen unwiderstehlichen Reiz für sie; das ist ihre tägliche und beynahe einzige Beschäftigung, sich mit leerem Geschwätze zu speisen, und andre davon zu unterhalten. O die geistlosen Menschen, die für nichts Besseres Sinn haben! Mit solchen Dingen wollen wir unser Gedächtniß nicht beladen. Wenn wir einmal etwas davon gehört haben, so wollen wir denken: „Nun liegt es gottlob hin„ter uns; es sey auf immer der Vergessen„heit übergeben.“ Am wenigsten wollen wir die oft so unzuverlässigen, ungenauen, parteyischen, leidenschaftlichen Urtheile, die wir etwa in Gesellschaften über andre fällen hören, auf uns wirken lassen; wir wollen sie ganz vergessen, und jeden so beurtheilen, wie wir selbst ihn kennen lernten, wie er sich uns selbst stets gleichförmig zeigte. Eben so wollen wir es auch völlig vergessen als etwas, das hinter uns liegt, wenn wir irgend etwas hören, durch dessen Aufbewahrung unser Herz vom Guten abgezogen, in den Weltsinn eingeweiht, und in die Dinge dieser Welt thöricht verliebt werden würde; dagegen wollen wir demjenigen um so ernstlicher nachdenken, was edeln Gesinnungen Nahrung gibt, und uns in der Liebe des Guten befestigt.

Auch durch den Vortrag dieser Lehre wird gewiß niemand im Leichtsinn befestigt werden. Nur ist auch hier zu bemerken, daß Menschen von gemeiner, das heißt, nur in das Irdische verliebter und vertiefter Denkart nicht begreifen können, wie man Dinge dieser Art ganz vergessen und dagegen gleichgültig seyn kann. Für jene Athener, die auf nichts anders gerichtet waren, als immer etwas Neues zu hören, zu erzählen, und wieder zu erzählen, wäre eine solche Gleichgültigkeit gegen das Gemeine ganz unmöglich gewesen. Aber sie hatten auch bis dahin in einer gänzlichen

Unwissenheit in Ansehung göttlicher Dinge gelebt; ein höherer Sinn war ihnen bis dahin ganz fremde geblieben. Nehmet dagegen edlere Wahrheiten in Euer Gemüthe auf, laßt sie in Euch wohnen und wirken, öffnet Eure Seele der himmlischen Lehre Jesu, die ewigen Reiz und bleibenden Werth hat, treibet Euch nicht unaufhörlich nur in irdischen Geschäften und geistlosen Zerstreuungen herum, sondern lebet für Wahrheit, für Menschenwohl, für Eure Kinder, Eure Freunde, für jeden, den Euch die göttliche Vorsehung zuführt, und für den Ihr ohne Verletzung höherer Pflichten etwas thun könnet, und Ihr werdet das Geistlose, Gemeine, das Ihr etwa sehen und hören müsset, und das nur einem schaalen Geschmacke genug thun kann, leicht vergessen; es wird keinen Eindruck auf Euch machen; so bald es vorüber ist, werdet Ihr es als etwas, das hinter Euch ist, betrachten und Euch freuen, daß ein Sinn für etwas Vortrefflicheres in Euch lebt. Wie viele nun unter uns zu den reifern, verständigern Christen gehören, die laßt uns also gesinnt seyn, nachjagen einem kostbarern Kleinode, als diese Welt gibt, nachstreben einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe. —

8.

Am Schlusse des Jahrs 1805.

Text: Psalm 29. 14. „Harre des Herrn! Sey getrost und unverzagt, und harre des Herrn!

Der heilige Sänger, der einen seiner schönsten Psalmen mit den so eben vorgelesenen Worten schließt, spricht sich selbst Muth ein, ermuntert sich selbst zur Standhaftigkeit durch diese an seine eigne Seele gerichtete An-

rede. Er war in einer Lage, in der es eine schwere Aufgabe war, getrost zu seyn, in der er leicht in Verzagtheit versinken konnte. Aber er redet gleichsam sich selbst freundlich zu! Sey getrost und unverzagt: spricht er zu sich selbst. Und was sollte ihm diesen getrosten Sinn, diesen unverzagten Muth geben? Es ist wahrlich nicht genug, daß man sich selbst und andern nur zurufe: Sey getrost und unverzagt! So wenig die bloßen Worte: Stehe auf und wandle, dem Lahmen die Kraft geben können, sich aufzurichten und seine gelähmten Glieder frey zu gebrauchen, so wenig ist es schon mit dem bloßen Zurufe gethan: Sey getrost und unverzagt! Der religiöse Dichter hatte sich nicht etwa bloß angewöhnt, diesen Denkspruch im Munde zu führen, so wie sich mancher gewisse Redensarten und Sprichwörter angewöhnt hat, bey denen er aber nicht viel zu denken pflegt, und die er, als bloße Flickwörter, ohne Geist und Nachdruck ausspricht. Bey David war es ein Wort des Herzens, das er mit Gefühl, als ein Ueberzeugter von der Wahrheit desselben aussprach, wenn er sagte: Sey getrost und unverzagt! Er hatte den festen Glauben, daß er wirklich mit Vernunft getrost und unverzagt seyn, und daß man ihm keinen Leichsinn dabey vorwerfen könnte, wenn er es aus dem Grunde wäre, der hier angegeben wird. Harre des Herrn: heißt es nämlich im Anfange und am Schlusse unsers Textes. Also das Getrost und unverzagt seyn soll sich auf eine religiöse Denkart gründen, soll aus ihr hervorgehen, wie die Frucht aus dem Baume, der sie trägt. Der Gottesverehrer darf nach David getrost und unverzagt seyn, wenn er sich in Umständen befindet, die ihn beunruhigen und zaghaft machen können. Seht da den Hauptgedanken des vorgelesenen Denkspruchs. Und diesen Hauptgedanken, bin ich gesonnen, in der letzten sonntäglichen Andachtsstunde eines durch beunruhigende Zeitumstände sich auszeichnenden Jahres zur Befestigung unsers Ver-

trauens auf Gott für das bevorstehende neue Jahr zu beleuchten.

Du, die Kraft des Lebens deiner Verehrer, Gerechter und Heiliger, Weiser und Guter, du leitest das Ganze, du leitest das Schicksal jedes Einzelnen nach deinem Rath; und wer deiner harrt, dessen nimmst du dich immer mit Ehren an. Sey du auch in dem neuen Jahre unser Heil; weise du uns die Wege, die wir wandeln sollen, und erhalte uns stets auf richtiger Bahn; und wenn wir dann auf deinen Wegen wandeln, vor wem sollten wir uns fürchten, vor wem sollte uns grauen? Wir wollen uns auf dich verlassen und getrost und unverzagt seyn.

Harre Jehovens, sagt David. Harren drückt eine feste, ruhige Erwartung aus, die sich durch ungünstige Zeitumstände nicht irre machen läßt, sondern einem bessern Ausgange der Dinge entgegensieht; es ist das Gegentheil von Aengstlichkeit, Ungeduld, übler Laune. Wer harrt, der hofft, auch wenn die äußern Umstände noch keine bestimmte Hoffnung geben, auch wenn es scheint, daß die Sachen noch eine üble Wendung nehmen könnten. Er kann vielleicht diejenigen nicht widerlegen, welche Schlimmes befürchten; aber er gibt darum den Muth nicht auf; die beunruhigende Lage, in der er sich befindet, wird zwar von ihm ganz helle eingesehen und tief empfunden; er weiß, was für Gefahren sie mit sich führt, und sie macht einen starken Eindruck auf ihn; aber sie drückt ihn nicht nieder; sein Verlangen, daß es besser werde, ist nicht mit Zaghaftigkeit verbunden; er hebt vielmehr sein Haupt empor; er richtet sich auf; er hält sich an Vorstellungen, welche die Besorgnisse zerstreuen, die sich in ihm regen.

Nun fordert David sein Gemüthe auf, Jehovens zu

harren. Unter Jehoven dachte er sich die höhere Macht, die in die Schicksale der Völker und einzelner Menschen einwirkt, die höhere Weltregierung, die über alles waltet und alles einen solchen Ausgang nehmen läßt, daß wer eine gerechte Sache hat, und thut, was vor Gott recht ist, am Ende sich nicht nur dabey beruhigen kann, sondern sich dadurch zur Anbetung der immer weisen und väterlichen Führung seiner Schicksale erweckt fühlt. Er muntert sich also auf, dieser Macht zu vertrauen; nicht auf sterbliche Menschen, nicht auf einzelne glückliche Vorfälle, die vielleicht doch nicht die Folgen haben, welche man sich anfangs davon verspricht, glaubt er eine sichere Hoffnung bauen zu dürfen; aber auf dem Ewigen, in dessen Macht alle Veränderungen stehen, und der ein gutes und gerechtes Wesen ist, dessen Huld und Gerechtigkeit ewiglich währet, soll seine Hoffnung ruhen. Harre Jehovens: spricht er aufmunternd zu sich selbst. Manches kann sich ändern; mancher Stab der Hoffnung, auf den man sich lehnen mag, kann brechen; manche Aussicht kann sich wieder bewölken; manche Ansicht von Menschen und Dingen kann täuschen; aber wer von Gottes Regierung Güte und Gerechtigkeit erwartet, weil er die Ueberzeugung hat, daß Gott denen, die ihn suchen und nach seinem Willen thun, ein Belohner seyn werde, der kann nicht vergebens harren. So wahr dieser Gott lebt, wirkt, regiert, und so wahr ohne seinen Willen nichts geschieht, so wahr kann dieser Glaube nicht täuschen.

Dabey kann man also in der That getrost und unverzagt seyn.

Getrost seyn, ist das Gegentheil von Unruhe des Gemüths. Wer getrost ist, hat eine ruhige Fassung; er kömmt nicht aus seinem Gleichgewichte; er ruhet auf etwas, das ihn bey allem Mißlichen seiner Lage aufrecht erhält. Wer getrost ist, der ist zwar nicht in den besten Umständen; er leidet, entbehrt, hat mit diesem oder jenem widrigen Geschicke zu kämpfen; aber er behält Muth, den er aber nicht so sehr durch eine zuversichtliche Miene und

kühne Behauptungen andern zu erkennen gibt, als in sich selbst stille bewahrt.

Unverzagt seyn, heißt, bey großer Unsicherheit gewisser äußern Umstände, die einen guten Ausgang der Dinge herbeyführen können, selbst bey großen Gefahren, in denen man schwebt, doch das Vertrauen nicht aufgeben. Der Unverzagte kann zagen, oder von gewissen Vorfällen, die für ihn bedenkliche Folgen haben können, stark angegriffen werden; aber er kann nicht verzagen. Er kann Zweifel hegen, über die er siegen muß; aber er kann nicht verzweifeln. Mit Standhaftigkeit waffnet er sich, wenn es um ihn her übel aussieht; er geht der Gefahr zwar nicht trotzig, aber mit jener Erhabenheit der Seele entgegen, die des endlichen guten Ausgangs gewiß ist.

Harre Jehovens: sagt also David; auf Jehoven vertrauend, kannst du getrost und unverzagt seyn.

Die Worte der Grundsprache führen aber noch auf eine andre Bemerkung. Luthers: Sey getrost und unverzagt, heißt eigentlich: Strenge deine Arme und Kniee an; *) und dadurch wird angedeutet, daß man sich bey dem Vertrauen auf Gott nicht bloß leidend verhalten, sondern Thätigkeit, Wachsamkeit, Aufmerksamkeit auf alles, wodurch unsre Lage verbessert oder verschlimmert werden kann, mit Frömmigkeit verbinden solle. Es ist, als wenn David sagen wollte: „Lege die Hände nicht in den Schooß, „sondern strenge alle deine Kräfte an; thue was du kannst, „um deine Lage zu verbessern; biete deine Geisteskräfte auf,

*) אַמַּץ, robustum esse, contentis viribus esse vel agere. ἐνδυναμοῦσθαι. propr. de *genubus* dicitur, ut חָזַק de manibus et *brachiis*. (Lex. et Comm. Serm. Hebr. et Chald. Post Jo. Cocceji curas digestus, locupl. emend. a Jo. Chr. Fr. *Schulz*. T. I. Ed. quinta. p. 114. Vid. id. s. verb. חזק p. 567.)

„und dann vertraue Jehoven; dann rechne auf den „Segen deiner redlichen Bestrebungen.“ Wir sehen also, wie himmelweit die rechtverstandene biblische Lehre davon entfernt ist, schwärmerische Vorstellungen und Erwartungen zu begünstigen, und der Wundersucht Vorschub zu thun. David war ein religiöser Mann; aber in den mißlichen Lagen, in denen er sich befand, glaubte er nicht, daß die Vorsehung ihn ohne sein Zuthun retten würde; er hätte geglaubt, Gott zu versuchen, also sich an Gott zu versündigen, wenn er es der Vorsehung allein hätte überlassen wollen, ihm Hülfe zu verschaffen. Er erklärte seinen Denkspruch: „Harre Jehovens,“ selbst durch den Zusatz: „Strenge deine Kräfte an, und dann erwarte von Gott das Beste.“ Wer seine Arme und Kniee zur Ruhe sinken läßt, in der Voraussetzung, daß Gott für ihn um so mehr thun werde, je weniger er selbst thue, der kann sich desjenigen nicht getrösten, was er von Gott erwartet. Je größer unser Vertrauen auf Gott ist, um so weniger dürfen wir uns der Trägheit überlassen, um so weniger Unbesonnenheiten begehen, um so weniger den Wahn nähren, daß Gott die Folgen unserer Nachlässigkeit und unsers Leichtsinns auf eine außerordentliche Weise schon unschädlich machen, ja wohl gar durch unser Nichtsthun seine Größe verherrlichen werde.

„Harre also des Herrn:“ sage ich jedem meiner Zuhörer. Verlasse dich nicht auf deinen Verstand und auf deine Weisheit, verlasse dich nicht auf deine große Betriebsamkeit, um dein Glück zu gründen, und dich den Gefahren, die dir drohen mögen, zu entziehen; sondern verlasse dich auf den Herrn; Er wird dich recht führen. Denke nicht, daß du Gottes zu deiner Glückseligkeit entbehren könnest. Aber glaube auch nicht, daß du, um dich in dem Besitze gewisser Glücksgüter zu erhalten und gewisse Gefahren zu vermeiden, darum weniger wachsam, arbeitsam, thätig seyn dürfest, weil du des Herrn harrest, und Gott seinen Gelieb-

ten manches im Schlafe gebe. Die edelsten Güter des Lebens können auch von frommen Menschen durch Fahrlässigkeit, Unachtsamkeit, Schläfrigkeit, Gemächlichkeit, allzugroße Sicherheit, für dieses Leben unwiederbringlich verscherzt werden. Strenge deine Kräfte an, und dann harre des Herrn! Dieß heißt: verständig und zugleich fromm sich betragen; dieß heißt: Weisheit des Lebens und demüthiges Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern Macht mit einander vereinigen. Jede andre Denkart und Handlungsweise ist verwerflich, zieht uns Schaden und Nachtheile zu, macht uns schätzbarer Vortheile verlustig, verräth Aberglauben oder Uebermuth, und würde also eines Christen unwürdig seyn. Bey dieser Denkart hingegen werden wir mit Vernunft getrost und unverzagt seyn können, den Besitz wichtiger Vortheile behaupten, manches Unglück, das uns sonst träfe, von uns abwenden, widrige Ereignisse, die uns treffen, uns erträglicher machen, unser Schicksal verbessern, uns Verdienste um andre erwerben, denen unsre Thätigkeit und fromme Gesinnung nützt, und ein Licht vor den Menschen leuchten lassen, wodurch, wer uns kennt, und unsre guten und edlen Thaten sieht, zum Preise Gottes erweckt werden wird.

Doch laßt uns dieß noch genauer auf die gegenwärtigen folgenreichen Zeitumstände anwenden, um den Euch zu Gemüthe geführten Denkspruch Davids Euerm Gemüthe noch tiefer einzuprägen.

Es ist wohl eine sehr bedenkliche Zeit, in der wir leben, und nie habe ich noch in den ein und zwanzig Jahren meines hiesigen Lehramts an einem solchen Tage unter so zukunftschwangern Zeitumständen zu Euch geredet. In allen Theilen der Erde fühlt man, mehr oder weniger, auf die eine oder andre Weise den Druck, der auf dem gegenwärtigen Zeitraume ruht. Die Flamme eines verheerenden Krieges ist wieder ausgebrochen, und

droht (am 29. Decemb. 1805) immer noch, sich weiter auszubreiten; ein namenloses Elend beugt die unglücklichen Einwohner der Gegenden, wo der Krieg geführt wird, «fast gänzlich danieder; und wie manche Gegend ist immer noch der Gefahr ähnlicher Schicksale ausgesetzt! Eine noch immer steigende Theurung der nothwendigsten Lebensmittel ist für manche Classen der bürgerlichen Gesellschaft kaum mehr auszuhalten, und wer schon vor zehn Jahren darüber seufzte, müßte itzt darüber in lautes Wehklagen ausbrechen. Wohin kann, wer nicht gerade einen Beruf hat, in welchem er selbst von diesen Zeitumständen den Nutzen ziehen kann, sich noch retten, um in Ruhe und mit einigem Lebensgenusse seine Tage hienieden zuzubringen? Bald weiß ich die Gegend der Erde nicht mehr zu nennen, in welche sich eine nicht ganz arme Familie flüchten könnte, um dem Ungemache der Zeit zu entgehen; denn wo man noch vor den Drangsalen des Kriegs und demjenigen, was damit verwandt ist, sicher wäre, da müßte man fürchten, ein Opfer des gelben Fiebers zu werden, oder in einem furchtbaren Erdbeben umzukommen, oder, entfernt von allem, was dem Gebildeten das Leben angenehm macht, den Unfreundlichkeiten eines rauhen Himmelsstrichs unterzuliegen. In ungünstige Zeiten fiel unser Leben und das Leben unserer Zeitgenossen. Aber, harre des Herrn, sagt noch itzt ein göttliches Wort; sey getrost und unverzagt, und harre des Herrn! Wer nach seinem Willen thut und seiner heiligen Regierung vertraut, wird nicht zu Schanden werden. Er hat seine Hand von uns nicht zurückgezogen und die Weltregierung nicht aufgegeben. Die Erde ist Sein, und was auf Erden lebt; und noch itzt können wir predigen von den Gerechten, daß sie es besser haben als die Ungerechten, und daß sie die Frucht ihrer Werke genießen werden.

Ach in unglückliche Zeiten ist die Regierung unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn gefallen, und jeder, der da weiß, daß seine geheiligte Person das

Elend, unter welchem itzt Tausende von Familien in dem südlichen Theile des deutschen Reiches und in den eignen Erbstaaten dieſs Monarchen seufzen und jammern, nicht wollte, bedauert sein Loos; aber auch der heilige Sänger, aus dessen Psalmen wir einen Denkspruch vorgelesen haben, war einst unglücklich als Beherrscher eines Reichs und er harrte des Herrn, und war getrost und unverzagt. Mögen die Tröstungen der Religion Jesu ihn aufrichten und erheitern! Möge die Spaltung unter den Ständen des deutschen Reichs aufhören, eine blutige Fehde bald enden, und der holde Friede, unter dem allein die Wohlfahrt der Staaten blüht, zurückkehren! Mögen die Wunden bald wieder zuheilen, die seit drey Monaten den Bewohnern mehrerer Kreise unsers deutschen Vaterlandes geschlagen wurden, und von denen sie sich noch nicht erholen können!

Harre des Herrn, geliebtes Bremen! Obgleich auch du den Druck der Zeiten fühlst, klagen darfst du noch nicht, wenn du dein Loos mit dem Schicksale andrer Gegenden vergleichst; danken sollst du vielmehr der höhern Schickung, die deiner noch verschonte, während ein ehemaliger bedeutender Freystaat im Süden von Deutschland (Ulm), und ein andrer, der seine freye Verfassung noch behielt (und leider itzt auch verloren hat, das durch Handel einst so blühende und in der Geschichte der protestantischen Kirche so wichtige Augsburg), in den letzten Monaten dieses Jahres Prüfungen erfuhren, unter denen die Bürger beynahe erlagen. O danke der über uns waltenden Vorsicht, daß du noch bist, was du bist, und besitzest, was du besitzest; und erkenne mit herzlichem Danke die Verdienste der Väter der Stadt um unser ganzes Gemeinwesen, ihre Arbeiten, ihre unablässigen Sorgen und Bemühungen, uns unsre glückliche Verfassung, über deren Verlust die besten Bürger sich todt grämen könnten, ungekränkt zu erhalten, und Lasten von uns abzuhalten, die für uns noch weit drückender seyn würden, als alles, was wir itzt zu tragen haben mögen! Er aber,

der edle und weise Senat, dessen Verdienste nur verkennen kann, wer sie nicht kennt, sey ferner getrost und unverzagt, des Gottes harrend, der verständige, redliche, gemeinnützige Anstrengungen belohnt!

Nicht mit nachlassenden, sondern mit angestrengten Kräften verrichte das christliche Lehramt und jeder Arbeiter an den Bildungsanstalten der hiesigen Jugend die Arbeiten seines Berufs, und erzwinge dadurch zuletzt die Achtung selbst des Uebelgesinnten oder doch mit Vorurtheilen Befangenen; getrost und unverzagt sey, wer als Prediger oder als Unterrichter der Schuljugend sein Amt redlich ausrichtet, und sich gerne immer mehr darin vervollkommnet; er harre des Herrn und lasse sich durch nichts niederschlagen! Das Auge der väterlichsten Liebe blickt auf die Gerechten; der Herr kennet, die Sein sind, und verkennet sie nicht; auch was sie unbemerkt vor einem menschlichen Auge in ihrem Amte mit reinem Sinne Gutes thun, wird von einem gerechten Richter gewürdigt und belohnt werden.

Wenn der Geist der Zeit, mit oder ohne Grund, manchen Collegien, Societäten, Corporationen, als geschlossenen Zunftverfassungen, nicht mehr günstig ist, und sie als Ueberreste einer veralteten Zeit betrachtet, die zur Zeit der Wiedergeburt nicht mehr geduldet werden können, so sey diese öffentliche Meynung nur eine Aufforderung für sie, durch gemeinnützige Anstrengungen ihr Daseyn zu rechtfertigen; getrost und unverzagt seyn sie bey weisen Fortschritten mit der Zeit, und erneuern sich stets auf eine ihren Einsichten rühmliche Weise!

Auch ich erwecke gerne in mir einen getrosten und unverzagten Sinn, um dir, geliebte Gemeine, das zu seyn, und immer besser zu werden, was du mit Billigkeit von mir erwarten kannst. Unvergeßlich wird mir die treue Anhänglichkeit derjenigen unter Euch seyn, die seit schon mehr als zwanzig Jahren durch ihre Benutzung meiner öffentlichen Vorträge und durch so manches andre Zeichen

ihres Zutrauens und ihrer Liebe mich aufgemuntert haben; und schon um meine Dankbarkeit zu erproben, werde ich unter Gottes Beystande mich stets bestreben, ihren Wünschen zu entsprechen; aber es soll auch mein Bestreben seyn, andre, die mich noch nicht so lange kennen, zu befriedigen und festzuhalten, ja auch diejenigen zu gewinnen, die mir nicht ganz gerecht gegen mich zu seyn scheinen. Ja hier siehst du deinen Lehrer, geliebte Gemeine; hier weiht er sich von neuem dir und deinem Dienste. Habt Zutrauen zu mir! Ein Wort der Wahrheit, mit Liebe gesagt, hat, so lange ich lebe, stets Eingang bey mir gefunden. Was wünschest du anders in meiner Amtsführung? Ich will es ändern. Worüber wünschest du, daß ich öfter predige? Ich will mich darnach richten. Wie kann ich dir noch nützlicher werden? Ich will mich nach deinen billigen Wünschen bequemen. Dann aber darf ich auch Gerechtigkeit gegen mich, und Rücksicht auf meine billigen Wünsche von dir erwarten; dann auch hoffen, daß du mir nicht versagen werdest, wodurch mir die Munterkeit zu meinen Amtsverrichtungen erleichtert wird.

Mein hochgeschätzter Herr Amtsgenosse harre ferner des Herrn, den er verkündigt, und freue sich seiner in seinem Amte und in seinem häuslichem Leben! Sein Herz hält Gotte vor sein Wort: Ihr sollt mein Angesicht suchen; darum sucht er auch Gottes Angesicht. Möge es ihm freundlich leuchten auf seiner Lebensbahn und seine Tage erheitern!

Getrost und unverzagt fortgeschritten auf der Laufbahn Ihres Lebens, meine hochzuverehrenden Herren Bauherren unserer Gemeine! Sie haben mich, ich habe Sie nun schon um mehr als zwanzig Jahre altern gesehen. Sie sind allmählich, seit ich die Ehre habe, mit Ihnen in Verbindung zu stehen, in die Jahre des höhern Alters übergegangen, so wie ich selbst vom dreyßigjährigen Manne allmählich zum mehr als funfzigjährigen fortgerückt bin. Aber die Güte unsers Gottes altert nicht; sie ist ewig dieselbe für uns und für unsre Kinder. Er sey Ihr

Licht und Ihr Trost, und lasse Sie noch viel Gutes sehen im Lande der Lebendigen!

Sie, hochzuehrende Herren Diakone, erhalten Sie durch die belebenden Grundsätze unsers Glaubens in sich den edeln Trieb der Thätigkeit für die Armen und Hülfsbedürftigen, deren Fürsorger Sie sind, und die sich glücklich preisen dürfen, in Ihnen so uneigennützige und unverdrossene Sachwalter zu besitzen. Was Sie für die Armen thun, das thun Sie dem Herrn. Es ist ein hoher Beruf, den Herrn in den Armen zu erquicken. Fühlen Sie ganz die Würde dieses Berufs! Schon in diesem Gefühle ist Seligkeit und Belohnung, Vorschmack der höhern Belohnung, die Ihrer noch wartet.

Ihr, ehemalige und itzige Schüler und Schülerinnen, möchtet Ihr doch alle die Kraft des Glaubens, in welchem Ihr unterrichtet wurdet, und noch werdet, an Eurem Herzen erfahren und als den köstlichsten Schatz bewahren! Wenn Ihr auch noch nicht in den Jahren seyd, in denen man des Trostes sehr bedarf und zur Verzagtheit geneigt ist, wenn auch das Leben Euch noch entgegen lacht, Ihr werdet doch auch noch in Lagen kommen, in denen Ihr Euch nach Trost umsehen werdet. Möge dann mein heutiger Denkspruch Euch wieder gegenwärtig werden und Euch getrost und unverzagt in dem Gotte Euers Lebens machen!

Ihr endlich alle, die Ihr unter den Sorgen des Lebens schmachtet, Ihr, mit deren Verdienste es nicht fort will, Ihr, die Ihr kaum Euer Auskommen findet, Ihr, die Ihr einen kränklichen Körper habet, der Euch in Eurer Nahrung zurücksetzt, Ihr, denen einige Eurer Kinder wenige Freude machen, Ihr, die Ihr Euch um Dinge grämet, worüber Ihr nur mit Wenigen reden könnet, thut, was in Eurem Vermögen steht, um des Lebens Bürde Euch leichter zu machen, und dann harret, ja harret Euers Gottes, der da ist, der da war, und der da kommen wird, auch Euch ein Retter, ein Heiland! Amen.

J. J. Stolz.

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

9.

Abendmalsfeyer am Charfreytage 1804 in der Garnisonkirche zu Potsdam, in Gegenwart des Königes und der Prinzen Heinrich und Wilhelm v. Preußen, gehalten.

Vorbereitungsrede am grünen Donnerstage.

Vor dir, dem Ewigen und Großen, vor dem Alles sich demüthiget, demüthigen auch wir uns. Das Gefühl unserer Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit durchdringt unsere Herzen, und in dem Gedanken an dich, den gütigen, hülfreichen Vater, suchen wir Trost und Beruhigung. Laß sie uns finden, Gott, Freund deiner Menschen! Laß sie uns finden in der Erinnerung an deine väterliche Liebe, die Jesus Christus, dein Sohn, uns verkündigt, und wovon er uns durch seinen Tod so gewiß gemacht hat. — Du, du allein, kennst unsere Herzen, du weißt, wie wirs meynen, und ob es uns ein Ernst ist, dir und den Ausprüchen unserer Vernunft und unsers Gewissens mit erneuertem Eifer zu gehorchen. Meynen wir es so, und ist es uns Ernst damit, o, dann verzeih, Erbarmer, verzeih, wo wir gefehlt haben! Unsere Reue gefalle dir wohl, und unsere frommen Vorsätze kröne du selbst mit glücklichem Erfolge! Erhöre uns, Allgütiger, erhöre und verwirf uns nicht. Amen.

Meine christlichen Zuhörer! Das, was ich euch in dieser Stunde zur Belebung eurer Andacht, und zur Vorbereitung auf die heilige Handlung, welche ihr morgen, am

Gedächtnißtage des Todes eures Erlösers, vornehmen wollt, zu sagen habe, glaube ich an die Worte Jesu Christi knüpfen zu können, welche wir aufgezeichnet finden

Matthäi 7, 8. Wer da bittet, der empfängt, wer da sucht, der findet.

Was in diesen Worten bildlich ausgedrückt ist, wird jeder leicht verstehen, der über die Bedürfnisse seines Geistes und Herzens einmal nur recht ernstlich nachgedacht hat. Wir selbst, meine Theuersten! warum sind wir denn heut in christlicher Eintracht hier versammelt? und warum wollen wir morgen das ehrwürdigste religiöse Fest — das Todesfest Jesu Christi begehen? Nicht wahr, es geschieht darum, weil wir

etwas bedürfen, und
etwas suchen,
was wir bey Jesu Christo nur finden können.

Wir bedürfen also etwas. Von leiblichen Bedürfnissen ist hier die Rede nicht. Wenn wir an dieser heiligen Stätte erscheinen und den Tod des Edelsten und Besten von allen, die je gelebt haben, verkündigen wollen, so ist es uns nicht darum zu thun, unserer Armuth Gränzen zu setzen, oder unserm Reichthum und unserer Hoheit neue Quellen des Wachsthums zu eröffnen. Nein, es sind andere, es sind edlere Bewegungsgründe, die uns hieher führen. Als Menschen stehen wir hier vor unserm Gott und Herrn und Vater; als seine Kinder wollen wir seiner Liebe uns freuen, und an die hohe Bestimmung uns erinnern, die uns als Christen gegeben ist. Unser Herz bedarf der Erhebung, unser Gewissen der Erleichterung, unser Geist der Stärkung. Nicht irdische Vortheile; sondern himmlische Güter; nicht äußere Belohnungen; nein, innere Ruhe; nicht das Wohlwollen der Menschen, Gottes Wohlgefallen schwebt hier uns vor Augen. — Was dem Körper die Nahrung ist, das sind unserm Herzen die Worte des Trostes, die hier uns zugerufen, die

Ermunterungen, die uns gegeben, die Aussichten, die uns eröffnet werden.

Ob jeder sie hat, ob jeder sie fühlt, diese Bedürfnisse? — O, meine Zuhörer, das kann bey keinem die Frage seyn, der es weiß, daß er auf Erden noch zu etwas Anderem und Besserem bestimmt ist, als zu genießen, und seiner Sinnlichkeit zu leben. Fragt doch nur euer eigenes Herz, was führt euch dieser heiligen Stätte näher? Nicht wahr, ihr fühlt das Bedürfniß, euch näher anzuschließen an Gott; seiner Vatertreue zu gedenken, und euch zu erheben über das Sinnliche und Sichtbare und Irdische? Nicht wahr, es regte sich in eurem Gemüthe die Empfindung, nicht immer und nicht ganz so gehandelt zu haben, wie ihr wohl solltet? — Das beunruhigt euch und fällt euch schwer aufs Herz, und ihr spürt ein Verlangen in euch nach höherer Tugend und Vollkommenheit. — Irdische Güter, Hoheit und Ehre, o, wem sie Gott gab, der schätze sie ja als Beweise seines Vertrauens, und als Mittel, des Guten viel auf Erden zu thun; aber wem sie geworden sind, der wird es sich auch zu Zeiten wohl gestehen müssen, daß man mit ihrem Besitze lange noch nicht alles hat, und noch nicht ist, was man als Mensch gern haben und seyn möchte! Mitten in ihrem Genuß, und umgeben von allem, was von vielen so emsig gewünscht, und von noch mehreren so herzlich beneidet wird, regt sich doch eine Sehnsucht nach etwas Anderem, Höhern, Unsichtbaren, Ewigen; regt sich der Gedanke an Bestimmung zur Tugend und Unsterblichkeit in uns, und in solchen Augenblicken fühlen wir Bedürfnisse, wie der sie hat, der in Armuth und Niedrigkeit und im Staube lebt, und um sie zu befriedigen, stehen wir hier.

Wir suchen darum aber auch etwas hier — und was denn? meine Zuhörer! Wiederum nichts Irdisches, Zeitliches und Vergängliches; sondern Ruhe für unser Herz — und Kraft zum Guten.

Ruhe für unser Herz, die verliert man, wenn man nicht mit sich zufrieden ist, und wenn man das pein-

liche Gefühl hat, gegen sein besseres Wissen und Gewissen gehandelt zu haben. Oder ist es nicht so beunruhigend, wenn man bald mit Reue, bald mit Scham, bald mit Vorwürfen, bald mit Furcht zu kämpfen hat? Ist es nicht so beunruhigend, wenn man von seinen Sinnen und Trieben und Leidenschaften bald hier - bald dorthin geworfen wird, und dann, wenn das Gewissen erwacht und seine Rechte behauptet, sich selbst anklagen und verdammen muß? — — Dieß drückende und ängstliche Gefühl will man von sich abwälzen; man verlangt nach der vorigen beglückenden Unbefangenheit und nach der Sicherheit, bey der uns so wohl war — mit einem Worte, man sehnt sich nach Ruhe für sein Herz, und sucht sie hier, hier, in dem Gedanken an Gott, den erbarmenden, liebevollen Vater der Menschen; hier, in der Erinnerung an Jesum Christum, der, um unsers Trostes und um unsers Friedens Willen, sein Leben selbst dahin gegeben, und der jedem Mühseligen und Beladenen Erquickung verspricht und Ruhe für seine Seele.

Aber auch Kraft zum Guten sucht man hier. In dem Geräusche der Welt, unter den Zerstreuungen der Sinnlichkeit, und bey den immer abwechselnden und verschiedenen Auftritten des Lebens kommt man wenig zu sich selbst. Man ist mit vielen andern Dingen, nur mit sich nicht beschäftiget, und darüber geht dann nur gar zu leicht aller Sinn für höhere Sittlichkeit, und aller Muth, sich auf dem edlen Standpunkt religiöser Tugend zu erhalten, verloren. Das kleinste Opfer, das man der Pflicht bringen soll, macht Mühe; die kleinste Verläugnung seiner selbst kostet Ueberwindung, und wenns darauf ankommt, sich stark und fest und seiner Pflicht getreu zu zeigen; wenns darauf ankommt, sich los zu reißen von Versuchung und Sünde: dann fehlt es einem an Kraft. Man sinkt, von niedrigen Trieben gefesselt, zurück, und wird ein verächtliches Spiel seiner Begierden, seiner Leidenschaften und Lüste.

Viele freylich! — Viele kümmert das nicht weiter, und sie folgen gedankenlos dem Strome, der sie, wie es scheint, so unaufhaltbar mit sich fortreißt — doch (Gott sey Dank!) nicht alle. Hie und da sind auch einige, in deren Herzen das Gefühl fürs Gute die Oberhand behält, und die so gern werden und bleiben möchten, was sie als Menschen und als Christen werden und bleiben sollen. Sie können wanken; aber fallen und ganz sinken können sie nicht. Immer, auch unter Versuchungen, schwebt ihnen das Bild einer reinern Tugend vor Augen, und wenn es ihnen ja zu schwer wird, den oft wiederholten Angriffen zu widerstehen, dann fliehen sie zu ihrem Gott und Vater; dann erheben sie sich auf den Fittigen der Andacht zu ihm; dann suchen sie im kindlichen Gebete Hülfe, Ermunterung und neue Kraft zum Guten. — Neue Kraft zum Guten, die sucht der, dem es um Tugend und um Bewahrung seiner bessern Grundsätze zu thun ist, dann auch hier, am Altare unsers Erlösers, Jesu Christi. Das feyerliche Andenken an ihn, den Göttlichen, und an das alles, was er für uns gethan und gelitten hat, soll, das hoffen wir, uns ermuntern zum Dank und zur treueren Anhänglichkeit an ihn. Losgerissen von allem, was sonst uns fesseln und zerstreuen könnte, gedenken wir hier seines Todes aus Liebe zu uns, und in diesem Gedanken suchen wir Ruhe für unser Herz und Kraft zum Guten.

Ob wir nun aber das, was wir suchen, hier finden werden? — Das ist die Frage, welche ich euch jetzt noch zu beantworten habe.

Als der sterbende Erlöser dieß ehrwürdige Gedächtnißmal seines Todes einsetzte, da dachte er wohl nicht daran, daß je eine Zeit kommen könnte, wo seine späteren Verehrer ihn so mißverstehen und glauben würden, als wäre es, um Liebe zu ihm zu beweisen, und Ruhe der Seele, Besserungskraft und Vergebung bey Gott zu erhalten, genug gethan, wenn man nur an dieser Stätte gestanden, das geheiligte Brod gebrochen und den geheiligten Wein genos-

sen hätte. Und doch — wer wüßte es nicht? — doch herrschte dieser Irrthum lange, und bey einigen vielleicht noch. Unter euch aber, meine Zuhörer, wird hoffentlich keiner seyn, der nicht mit dem edlen Vorsatze daran Theil nehmen sollte, dem Erlöser seine Liebe durch Thaten zu beweisen, und der Vergebung bey Gott anders, als durch einen geänderten frommen Sinn und durch Besserung des Herzens würdig zu werden. — Nur wenn diese edlen, frommen Gefühle unsere Brust erfüllen; nur dann dürfen wir hoffen, daß diese heilige Handlung jedes Bedürfniß unsers Herzens und Gewissens befriedigen, daß wir hier empfangen werden, was wir bitten, und finden, was wir suchen, Ruhe für unsere Seelen und Kraft zum Guten.

Ja, das muß der Erfolg der würdigen Feyer des Todes Jesu seyn; denn hier verdrängt die Liebe recht eigentlich die Furcht. In dem großen, über alle unsere Vorstellung großen Gott sehen wir hier den Vater. Selbst unsere Sünden konnten ihn nicht abwendig machen von uns. Retten wollte er die Verlornen, zurückführen die Verirrten, bessern die Fehlenden — darum sandte er den Eingebornen, darum lehrte dieser, darum litt und starb er. Solche hohe, herzerhebende Wahrheiten werden hier, bey dem Gedächtnißmale des Göttlichen, uns gleichsam versinnlicht; und wer — wer könnte da zu sich selbst sagen: Auch du bist einer von denen, die Gott und Jesus so hoch geliebt und so theuer erkauft hat! ohne daß er sich beruhigt und getröstet fände? Wer könnte bey sich selbst denken: Auch um dich von der Wahrheit seiner Lehren und Verheißungen zu überzeugen, und dich dem Guten zu gewinnen, ließ er sein Leben! ohne gern zu entsagen dem, was wider Gottes Gebote ist? Wer bey dem hohen, vor ihm nie gesehenen und nie gegebenen, Beyspiele von Tugend und Frömmigkeit des Erlösers verweilen, ohne den Vorsatz zu fassen, die Wege zu gehen, die er gegan-

gen ist, und in die Fußstapfen zu treten, die er uns hinterlassen hat?

Daß auch ihr das ganz so meynen, daß auch ihr, was ihr hier finden wollt, auf diesem Wege suchen möget, das wünsche ich wenigstens, und ich hoffe es zu dem Gott, vor dessen Angesicht wir stehen. Denkt darum mit Ernst und mit Besonnenheit an das, was ihr am morgenden Tage zu thun entschlossen seyd — es ist der Todestag dessen, der, bis zum Sterben, auch uns geliebt hat. Doppelt feyerlich und doppelt wichtig sey sein Andenken euch an demselben. Wer es noch besonders hier, an dieser heiligen Stätte begehen will, der bringe ein Herz voll Liebe, voll Dank und Ehrfurcht, ein Herz voll guter und frommer Entschließung hieher, an den Altar seines Erlösers. Er führe dann aber auch aus, was er sich vorgenommen hat — er stehe fest im Glauben, und wanke nicht in der Tugend — dann wird er Gott wohlgefallen: er wird empfangen, was er bittet, und finden, was er sucht!

Du aber, dessen allsehendes Auge auch auf uns herab sieht, laß dir wohlgefallen unsere Gefühle und Empfindungen, und segne sie zum Guten! Laß uns Gnade finden vor deinem Angesicht und rechtfertige unser Zutrauen zu deiner Vatergüte und Liebe. Aufs neue nahen wir uns dir — aufs neue versprechen wir dir Gehorsam und Treue! O, daß wir doch heilig hielten, was wir versprechen! daß wir doch nicht wankten unter Versuchungen! Stehe du uns bey, denn du bist mächtig und groß und gütig, du kannst und wirst uns nicht verlassen! Amen.

Predigt am Charfreytage.

Ueber 2 Timoth. 2, 11.

Meine christlichen Zuhörer! In einer Familie sind das immer sehr feyerliche und unvergeßliche Tage, an welchen einer, der dazu gehörte und ihr lieb war, von ihr getrennt, oder ihr entrissen wird. Hat er sich überdem noch um sie verdient gemacht; hat er viel — und viel Gutes, für seine Hinterbliebenen gethan, gewirkt, begründet: so ist der Tag, an welchem er einginz zu seiner Ruhe, ein heiliger, festlicher Tag für sie. — Solch ein Tag ist der heutige uns! Als Christen machen wir auch eine große Familie aus, deren Vater Gott ist. Das Band eines Glaubens, einer Tugend, einer Hoffnung verbindet uns alle — Hohe und Niedere, Reiche und Arme, und der, der uns damit umschlang, war unser Bruder, Jesus Christus. Wir alle stehen heut an seinem Grabe, gedenken seines Todes, seiner Liebe und seiner Verdienste um uns; wir alle fühlen durch ihn uns emporgehoben zu dem Ewigen und Großen und Unsichtbaren; wir alle danken ihm für das Licht, das er über unsere Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit verbreitet, und für den Trost und die Ruhe, welche seine Lehre im Leiden und im Sterben uns darbietet. — Wer könnte das ohne Rührung und ohne Empfindung thun? Wer hat je am Grabe eines großen Mannes mit Gleichgültigkeit gestanden? — Wer könnte an seinem Grabe mit Gleichgültigkeit stehen? — Er hat nicht bloß auf sein Zeitalter wohlthätig gewirkt; er hat nicht bloß seine Nation beglückt: nein, Jahrtausende sind vergangen, und Millionen nennen seinen Namen heute noch mit Ehrfurcht. Das Volk, unter dem er geboren wurde, ist verschwunden aus der Reihe der Völker, aber das Gedächtniß seiner Verdienste ist allen, die sie kennen, heilig und ehrwürdig geblieben. Auch wir, meine Zuhörer! auch wir begehen es heute feyerlich. O, möchte

es unsern Eifer im Guten beleben! Möchte es unsere Treue und unsere Liebe zu ihm vermehren! Möchte es dazu beytragen, dem großen Vorbilde uns ähnlicher zu machen, dem wir in dieser Stunde mit herzlicher Empfindung uns nahen!

2 Tim. 2, 11. Sterben wird mit ihm, so werden wir mit ihm leben.

Mit Jesu sterben heißt hier nichts anders, als mit denselben Empfindungen und mit demselben Bewußtseyn diese Erde verlassen, mit welchen er sie verließ. Ihr alle, meine Zuhörer, wißt, wie treu er, auch unter Hindernissen, sein Ziel verfolgte; wißt, wie unermüdet er das Werk vollendete, das Gott ihm aufgetragen hatte, und wie ruhig und getrost er, vom Tode überwältigt, sprach: Es ist vollbracht, was ich vollbringen sollte. Schlägt unsere letzte Stunde einst, und wir können auch, wie er, zufrieden mit uns unsere Hand zurückziehen von unserm großen oder kleinen Tagewerke, dann, meine Freunde, wohl uns! — Wir leben nun auch mit ihm; leben im Andenken derer, denen wir zugehörten und für die wir thätig waren, und unseres Namens Gedächtniß geht so lange nicht unter, bis die Zeit jede Spur unsers wohlthätigen Daseyns verwischt hat. — Wie wir das anzufangen haben, und wie wir das betreiben sollen, werde ich euch jetzt deutlicher zu machen suchen. Der heutige feyerliche Tag erinnert uns nämlich, stärker als alles, daran:

Daß es unsere Bestimmung als Christen sey, die uns verliehenen Kräfte so anzuwenden, daß wir, wie Jesus Christus, auch nach dem Tode noch fortleben.

Jesus Christus lebt auch nach dem Tode noch; darauf will ich zuerst aufmerksam machen; dann will ich:

zweytens erinnern: daß wir ihm darin ähnlich werden können; und endlich

drittens euch davon überzeugen, daß wir es auch sollen, weil es unsere Bestimmung ist.

I.

Jesus Christus lebt auch nach dem Tode noch, davon reden wir zuerst.

Freylich, er ist nicht mehr in unserer Mitte; sein irdisches Daseyn hat lange schon aufgehört, und er ist dem großen Vater näher gekommen, dessen Namen er auf Erden verkündigte; aber seine Lehre, sein Wandel und sein Tod haben ihn ewig unvergeßlich und unsterblich gemacht.

Seine Lehre. Nur wenige Jahre trug er sie selbst vor. Ein kleiner Kreis von Menschen hörte, ein entfernter Winkel der Erde sah ihn nur; aber weder sie, noch der Name dessen, der sie vortrug, ist untergegangen. Der Same, den er auswarf, ist hoch empor geschossen, er hat feste Wurzeln geschlagen, und wo ist die Macht auf Erden, die jetzt ihn verdrängen könnte? — Und wie gewaltig und kraftvoll wirken seine Lehren auf die Gemüther derer, die davon durchdrungen sind? Wenn auch der Mund, der sie aussprach, längst schon geschlossen ist, die Worte, die er redete, sind doch recht eigentlich lebend geblieben. Ein Jahrhundert hat sie dem andern, ein Geschlecht dem andern überliefert, und wer kann sie nun zählen, die Tausende, welche durch ihn — den Gott der Liebe als Vater und Freund der Menschen haben kennen und verehren lernen? Wer sie zählen, die Tausende, welche durch ihn beruhiget, getröstet und ermuntert wurden? Wer sie zählen, die, durch ihn erleuchtet, ohne Grauen, der Nacht des Todes entgegen gingen, und durch die Aussichten auf Unsterblichkeit und ewiges Leben, von ihm eröffnet, zum geduldigeren Tragen und zu einer reineren Tugend ermuntert wurden? — Nein, das von ihm angezündete Licht ist nicht erloschen; es leuchtet auch jetzt noch unter uns in helleren Strahlen fort, und die dankbare Nachwelt

weiß, wer es aufgestellt hat. Durch seine Lehren lebt er also auch nach seinem Tode noch.

Aber eben so gewiß durch sein Beyspiel. Es haben viele gute, edle, fromme Menschen gelebt; aber so gut, so edel, so fromm, wie er, war keiner. Er lehrte nicht bloß, was recht ist, sein Beyspiel stand seinen Lehren stets gegenüber. Gewissenhafter und treuer hat niemand seine Pflichten geübt und sein Amt verwaltet, als er. Hindernisse in Menge stemmten sich ihm entgegen, und fast jeden seiner Schritte erschwerte man ihm; aber nichts war im Stande, ihn wankend zu machen und er verlor das Ziel nie aus dem Auge, das er erreichen sollte. — Seine Tugenden, werfen sie nicht, auch in der Ferne, in welcher wir von ihm leben, einen schönen Glanz auf seinen Charakter? Uebertrifft sein Edelmuth und sein sanfter menschlicher Sinn nicht alles? Hat je einer gelebt, der seine Brüder herzlicher, reiner und unerschütterlicher liebte, als er sie liebte? und reicht eines Menschen Vertrauen, eines Menschen Zuversicht und Frömmigkeit, bis zu dem Vertrauen, bis zu der Zuversicht und Frömmigkeit, welche er Gott, seinem Vater, bewies? — Nein, bis zu dieser Höhe sittlicher und religiöser Vollkommenheit, auf welcher wir ihn erblicken, schwang niemand sich hinauf; aber wohl dient seine hellleuchtende Tugend allen seinen Verehrern zum Ziele ihres Strebens. Der Wunsch, zu werden, was er war, und zu seyn, was er ist, wird, je länger man bey den schönen Zügen seines Herzens verweilt, um so stärker in uns; kein Zweifel an der Möglichkeit, seine Foderungen zu erfüllen, bleibt übrig — sein Beyspiel beseitiget sie alle, und durch dasselbe lebt und wirkt er auch nach seinem Tode noch.

Endlich ist es nun aber sein Tod selbst, der ihn verewigt und unvergeßlich gemacht hat. — Es ist wahr: Jesus Christus war nicht der erste, und er wird nicht der letzte seyn, von dem es heißt, er opferte sich für andere großmüthig auf. Der Held thut es, in einem gewissen Sinne, auch, wenn er ihn stirbt, den edlen Tod fürs Va-

terland, so wie der Patriot, der sich nicht schont und mäßiget, wenn Beruf und Pflicht, und Dienste, die er dem Staate leistet, seine besten Kräfte fordern und aufzehren. Doch welch ein Abstand von diesem bis zu ihm, dem Gekreuzigten! Keine Leidenschaft, kein Ehrgeiz, keine Ruhmsucht trieb ihn nach Golgatha hin. Sein innerer Mensch empörte sich gegen das alles, was er da dulden und tragen sollte, und in des Todes Nähe betete er noch: „ists möglich, mein Vater, so laß ihn vorübergehen diesen Kelch!“ — Aber diesen seinen Gefühlen und menschlichen Wünschen widersprach seine Bestimmung. Er überzeugte sich, daß Gott es so wollte, und daß er, sterbend nur, vollbringen könnte, was sein hoher Beruf von ihm forderte — und wie bereitwillig, wie gefaßt und entschlossen war er nun! „Dein Wille, so sprach er, geschehe; ich trinke den Kelch, den du mir reichst!“ Ruhig endete er nun sein kurzes, segenreiches Leben; er starb, und war im Tode noch ein Muster der Geduld, der Sanftmuth und des Vertrauens auf Gott! — Jahrtausende sind, seitdem er ausgelitten hat, vergangen; jede Spur der Orte, wo er lebte und lehrte und starb, hat die Zeit vertilgt, und die Geschichte nur nennt die Namen der Völker, die sein Blut vergossen. Er aber — sein Andenken und sein Gedächtniß, lebt es nicht mit dem Andenken und dem Gedächtniß seines Todes fort? Was ihn vergessen machen sollte, hat es ihn nicht unvergeßlich gemacht? Feyern wir nicht alle heute den Tag, der ihn verunehren sollte, zu seiner Ehre? und ist nicht die ehrwürdige, heilige Handlung, zu welcher wir uns hier vereinigen werden, der sicherste Beweis, daß Jesus Christus, auch nach dem Tode noch, in unser aller Herzen lebt?

Er lebt auch nach dem Tode noch! darin können wir ihm ähnlich werden, das ist es, wovon ich euch zweytens überzeugen wollte.

II.

Es ist wohl wahr, so wie Jesus Christus im

Herzen und Gedächtnisse seiner spätern Verehrer fortlebt, dürfen wir nicht hoffen fortzuleben; denn wir können das nicht wirken, was er gewirkt hat. — Doch so ist es auch nicht gemeynt, wenn es heißt: sterben wir mit ihm, so werden wir mit ihm leben; aber es hat doch jeder so seinen Kreis, in welchem, und seine Menschen, auf welche er Einfluß hat. Da soll man sich nun so nehmen und zeigen, daß man denen unvergeßlich bleibt, welche uns kannten, und mit denen wir in näherer oder entfernterer Verbindung standen. Und ist das nicht auch uns allen möglich? — Bedenkt es selbst, wie viele und wie mannigfaltige Gelegenheiten uns unser häusliches und bürgerliches Leben dazu darbietet!

Unser häusliches Leben. Das werden manche bezweifeln, die es wissen und erfahren haben, wie leicht, und ich möchte hinzusetzen, wie froh man oft die heiligen Bande löst, welche, ihrer Bestimmung und Natur nach, unauflöslich seyn sollten. Da ist denn keine Spur eines gesegneten Andenkens des einen an den andern; da ist Verdruß, Unmuth und Bitterkeit das Einzige, was zurückbleibt in solchen Gemüthern, und an eine liebevolle Rückerinnerung ist nach der Trennung nicht zu denken. Wo das statt findet, da war es überhaupt nicht, wie es hätte seyn sollen. Nur wenn Einigkeit und Liebe ihren Wohnsitz in einer Familie aufgeschlagen haben; wenn nicht bloß die Hände, wenn auch die Herzen des Gatten und der Gattinn verbunden sind; wenn edlere Gefühle, als die sinnlichen, und reinere Bewegungsgründe, als eigennützige, sie einander zuführten und an einander ketteten; wenn Hochachtung, Freundschaft und religiöse Tugend ein dreyfach geheiligtes Band um sie schlingen, und wenn die, die ihnen alles seyn sollen, ihnen auch alles sind; mit einem Worte, wenn christliche Ehegatten nicht bloß bey einander, sondern auch für einander lebten; wenn der eine sein Glück nur im Glücke des andern suchte, und es schlägt dann die Stunde der Trennung,

sagt: wird nicht in dem Herzen des einsam zurückgebliebenen eine Leere entstehen, die nichts auszufüllen im Stande ist? Wird er nicht jene reineren Gefühle an das Verlorene bewahren? und wird da wohl je eine Zeit kommen, wo der Gestorbene ganz todt ist für die Seinigen?

Sind solche Gatten zugleich Aeltern, hat die Vorsehung ihnen Kinder gegeben, die sie erziehen und zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft bilden sollen, und sie lassen sich diese heiligen Pflichten werth und theuer seyn; sorgen, thun und wenden an, was sie können, um den Verstand und das Herz der ihnen Anvertrauten zu veredeln — o, glaubt es nur, meine Zuhörer, wenn sie dann auch, alt und lebenssatt, eingegangen sind zu ihrer Ruhe: die durch sie brav und gut gewordenen Kinder vergessen sie nicht. An ihrem längst bemoosten Grabe weilen sie, auch nach vielen Jahren noch, und gedenken des treuen Vaters, und gedenken der zärtlichen Mutter, die so viel, und das viele so gern, für sie gethan haben. So wie man sich unter dem erquickenden Schatten eines schön belaubten Baumes dankbar dessen erinnert, der ihn gepflanzt hat, so bleibt eine gute Erziehung ein immerwährendes Denkmal derer, die den Samen derselben ausstreuten, und das ihrige dazu beytrugen, daß er emvorwuchs, und reichliche Früchte brachte. Auch unter euch ist gewiß mancher gute Sohn und manche gute Tochter, welche in diesem Augenblick mit dankbarer Rührung des verewigten Vaters und der lange beweinten Mutter gedenken. Schäme sich keiner dieser Gefühle: sie ehren beydes, den, der sie hat, und den, dem sie gelten, und wer — wer unter uns sollte nicht wünschen, daß einst ähnliche Thränen auf seinen Hügel fallen mögen?

Wohlan denn aber, wünscht und wollt ihr das, so laßt euch eure häuslichen Verhältnisse und Verbindungen heilig und ehrwürdig seyn. Handelt gegen alle und jede, die euch da nahe sind, ehrlich, rechtschaffen und gewissen-

haft. Seyd pflichtliebende, treue Gatten, gute Väter, sorgsame Mütter; thut, was ihr könnt, und was ihr sollt, um euch den Eurigen werth zu machen — dann werdet ihr ihnen unvergeßlich bleiben; ihr werdet, auch nach dem Tode, in ihren Herzen fortleben; denn die Bibel sagt: das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen.

Dasselbe wird nun aber auch Statt finden, wenn ihr in euren bürgerlichen Verhältnissen euch Verdienste zu erwerben sucht. Auch da muß die Erfahrung es ja wohl jeden unter euch gelehrt haben, daß man die treuen, ausgezeichneten Dienste des treuen, ausgezeichneten Dieners im Staate nicht immer vergißt. Ich könnte euch hier so manche Namen nennen, welchen ihre Bürgertugend und ihr hoher Patriotismus ewig unvergeßliche Kronen gewunden haben; ich könnte euch so manche nennen, die um ihrer Treue und Thätigkeit, und um ihrer alles aufopfernden Vaterlandsliebe willen mit sehr ehrenvollen Zügen in den Büchern der Geschichte prangen; aber Tag und Ort, an welchem ich rede, verbieten es mir. Dabey ist es freylich wahr: der Posten, auf welchem jemand steht, und die Stelle, von welcher er thätig ist, entscheiden viel über seinen Nachruhm! Die, welche Gott höher als andere gestellt hat, können weiter wirken, als diese, und die, denen er große Gewalt und kräftige Mittel anvertrauete, können sich bleibendere Denkmäler ihrer Würdigkeit errichten, als die, welche in einem engern Kreise thätig sind. — Aber denke darum doch keiner von euch, die ihr niedriger steht, und die ihr den, freylich glänzenden, aber für den Ehrlichen und Gewissenhaften so sorgenvollen und schlüpfrigen Weg der Ehre und Hoheit vom Schicksale nicht geführt seyd, daß ihr darum nur euch leben, und euch wenig oder gar nicht um das Allgemeine kümmern dürft, weil ihr doch keinen Einfluß auf das Ganze haben könnt. Ihr irret, wenn ihr so urtheilt. Was kann das Haupt zu Stande bringen, wenn die übrigen Glieder ihre Schuldigkeit nicht, oder nicht

ganz thun? und welch eine unabsehbare Ernte für alle müßte es werden, wenn jedes einzelne Korn zehn- und hundertfältige Frucht trüge! — Ja, in welchem Stande du auch lebst, lebe ihm ganz und thue deine Pflicht darin mit gewissenhafter Treue. Gehörst du zu den Vertheidigern des Vaterlandes, so bewahre die Gesinnungen und Gefühle, die den Helden ausmachen — liebe es und seinen Regenten, und stärke dich durch Religion und Ehrfurcht vor Gott zur Treue und zu jedem Opfer, das von dir gefodert werden möchte. Verwaltest du ein richterliches Amt, so schütze die Unschuld und strafe das Verbrechen, es prange in Purpur, oder es trage das Gewand der Niedrigkeit. Bist du zum Lehrer berufen, so sey die Sache der Wahrheit, der Weisheit und Tugend dir heilig. Führe die dir Anvertrauten den Weg der Erkenntniß und Glückseligkeit, und Religiosität leuchte dir voran und ihnen. Lebst du als Geschäftsmann und Arbeiter in gemeinnütziger Thätigkeit, so schaffe treulich mit deinen Händen das Deinige; sey ehrlich und gewissenhaft, und zeige dich überall als redlichen Verwalter der dir anvertrauten Gaben! — Geschieht das, thut jeder unter uns, was er in seinem Berufe soll und kann: dann erwirbt er sich Verdienste; es kommt durch ihn Gutes zu Stande, das seines Namens Gedächtniß erhält. Wäre es auch nur ein kleiner Kreis von Menschen, die seiner mit Liebe gedächten — ganz verlischt sein Andenken dann nicht. Sein gemeinnütziges Thun, und das, was er zu Stande brachte, spricht laut für ihn, man versagt ihm den Tribut der Achtung nicht — er lebt, auch nach dem Tode, noch!

So, meine Zuhörer, so können wir unserm Erlöser ähnlich werden, und mit ihm leben, ob wir gleich nicht mehr sind; aber was wir Gutes können, das sollen wir auch wollen, weil das unsere christliche Bestimmung ist, davon werde ich euch mit wenigem noch zu überzeugen suchen.

III.

Wer Welt und Menschen kennt, der weiß es auch, daß sich jetzt mehr als je ein gewisser Egoismus (unsere Sprache hat kein Wort für diesen Begriff) fast überall verbreitet hat. Die Selbstliebe hat die allgemeine verschlungen; sich hat man nur im Auge; der eigene Nutzen ist es, den man fast überall berücksichtiget, und die herzerhebenden Beyspiele von edler Aufopferung für andere und von reinem Patriotismus sind seltener geworden. — Ob das gut, ob das recht, ob das im wahren Sinne des Worts — christlich sey? sollte keiner fragen; denn es ist schon als Menschen unsere Bestimmung, gemeinnützig zu werden; unsere Religion fordert uns dazu auf, und Jesu Beyspiel ermuntert uns dazu.

Als Menschen schon ist es unsere Bestimmung, so gemeinnützig zu werden, als möglich. Dazu hat Gott uns Talente, Gaben und Kräfte verliehen; darum hat er sie verschieden ausgetheilt, und dafür gesorgt, daß nicht einer alles hat, und daß keiner des andern ganz entbehren kann. Brauchen soll nun jeder das ihm Anvertraute; wuchern soll er mit seinem Pfunde, und dazu beytragen, daß die Summe des Guten und Nützlichen durch ihn in der Welt um so größer werde. Die Einzelnen, welche den Staat oder eine Familie ausmachen, sollen sich wie einen Körper betrachten, dessen Glieder sie sind, und von denen immer eins um des andern willen da ist. Keiner soll sich zurückziehen und auf sich beschränken; sondern die Worte des Apostels beherzigen: Wenn der Fuß spräche, ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht, sollte er um deßwillen des Leibes Glied nicht seyn?

Doch hier und dort, so lehrt uns auch unsere Religion, erwartet den, der treu sein Werk verrichtete und gemeinnützig war, ein schöner, köstlicher Lohn. — Es ist ein edler, beglückender Gedanke, auf andere gewirkt, für andere gelebt und seine Stelle in der Welt ausgefüllt

zu haben. Wer ihn fassen kann, o den reut die Anstrengung nicht, die es ihm kostete. Seinem Herzen thut es wohl, solche Saat gesäet zu haben, uno Zufriedenheit und Freude begleiten ihn auf seinem weitern Wege.

Hat er dann das Ziel erreicht, das der Vater im Himmel ihm bestimmte; ruft der Ewige ihn ab von seinem Tagewerke, o wie gern gehorcht, wie ruhig geht er. „Du hast nicht vergebens gelebt, sagt er sich dann; du hast vollbracht, was dir übertragen war. — Deines Namens Gedächtniß wird denen werth seyn, die dich kannten, und die dankbare Liebe wird machen, daß du ihr lebst, auch wenn du nicht mehr bist.

Wie wahr das sey, seht ihr an eurem großen, göttlichen Erlöser, an Jesu Christo! Er hat das gemeinnützigste, wohlthätigste Leben geführt, und redlich gewirkt, so lange es Tag für ihn war. — Die Nacht, wo niemand wirken kann, brach endlich auch für ihn an; aber wie getrost, wie stark, wie voll Hoffnung ging er ihr entgegen! Seine Saat war ausgestreuet, seine Ernte lag vor ihm. Nur auf Augenblicke ergriffen ihn die Schrecken des Todes; er besiegte sie bald, und nun steht er am Throne des Vaters, dessen Werk er auf Erden vollendete! — Auch wir, meine Brüder und Schwestern, auch wir müssen ihn, der eine früher, der andere später, gehen, diesen Weg. Auch über uns breitet die dunkle Nacht des Todes einst ihre Fittige aus. Der Fürst muß seinen Zepter; der Bettler seinen Stab niederlegen, und wer Mensch war, muß Rechenschaft geben von der Anwendung seiner menschlichen Kräfte! Ueberhöre, vergesse das niemand. Jeder sey, was er nach Gottes Rath und Willen seyn soll, ganz, immer und ohne Ausnahme. Jeder suche in seinem größern oder engern Kreise dem edlen, göttlichen Manne ähnlich zu werden, dessen Todestag wir heut feyern und zu dessen Nachfolge wir uns an dieser heiligen Stätte aufs Neue verpflichten. Zu seyn, was er war, zu thun, was er

gebot: das sey unser Vorsatz, das sey das Ziel unseres Strebens. Sterben wir aber so mit ihm, so werden wir auch mit ihm leben!

Ja, du ewiger und großer Gebieter unsers Lebens! Einst rufst du auch uns zur Rechenschaft. O, daß wir dann mit Freudigkeit und Vertrauen deiner Stimme folgen möchten! Segne zu dem Ende unsere Theilnahme an dem ehrwürdigen Gedächtnißmale des Todes und der Verdienste deines Sohnes, unsers Erlösers. Laß uns dabey Ruhe finden für unser Herz und neue Kraft zum Guten. Jeder gute und fromme Gedanke, den wir hier fassen, verwandle sich in gute und fromme Entschließungen, und jede dieser guten Entschließungen gehe in Thaten über. Erhöre unser Gebet, Allgütiger! und erhöre das kindliche Flehen deines Gesalbten, unsers Königs, der im Gefühl seiner Abhängigkeit von dir mit uns hier anbetet und deine Liebe verkündigt! Erhöre es, denn du bist gnädig und barmherzig und voll großer Güte! Amen.

Potsdam. Pischon.

10.

Predigt bey Eröffnung des Landtags zu Altenburg am 20sten October 1805.

Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat! Wirket für Menschenwohl, wirket mit Treue, so lange es euch noch Tag ist! O Gott, möchte doch dieser Zuruf heute uns allen zum Herzen dringen, möchte doch jeder deine Stimme vernehmen und ihr willig folgen! Heilige uns zu Gedanken, Empfindungen und Entschließungen, die dir wohlgefällig sind, und gib uns deinen Segen.

Wir sind, meine Zuhörer, zur gemeinschaftlichen

Gottesverehrung an einem Tag versammelt, mit welchem Berathschlagungen eröffnet werden sollen, von denen man den gesegnetesten Einfluß auf das Wohl des Vaterlandes erwartet, und bey dem Gedanken, was ein Landtag seiner Bestimmung nach seyn soll, zu erwarten berechtigt ist.

Mit Männern, die, durch das ehrenvollste Zutrauen ausgezeichnet, das Recht und die Pflicht haben, im Namen des Volks, als seine Stellvertreter, zu sprechen, seine Wünsche vor den Thron, oder vielmehr an das Herz dessen zu bringen, dem Gott über vereinigte, durch Bande der bürgerlichen Gesellschaft vereinigte Familien das große heilige Vateramt anvertrauet hat — mit des Landes Ständen will der Regent, als Landesvater, über die Mittel zur Beförderung des gemeinen Wohls sich berathschlagen, entschlossen, das geprüfte Beste, so weit es nur immer möglich ist, zu Stande zu bringen.

Wer könnte Freund des Vaterlandes seyn, ohne herzlich in den Wunsch einzustimmen: daß der beabsichtigte Zweck auf das vollkommenste erreicht werden möchte?

Unsere Wünsche werden in dieser feyerlichen Stunde zu Gebeten. Denn durch die Religion sollen ja die Berathschlagungen über gemeine Wohlfahrt eingeweihet werden. Mit Gott, mit Erhebung des Herzens zu ihm will man beginnen, ihn um Segen bitten, und durch den Gedanken an ihn, den Allgegenwärtigen und Allwissenden, den Heiligen und Gerechten, sich zu treuer Pflichterfüllung ermuntern und stärken. Man sieht es ein, daß bloße bürgerliche Gesetze und Verordnungen, wären sie auch mit noch so vieler Weisheit abgefaßt, dennoch zu ohnmächtig seyn würden, Ruhe und Sicherheit, Treue und Glauben gegen die Angriffe offenbarer Gewalt und verdeckter Arglist aufrecht zu erhalten, geschweige denn die Menschen dahin zu bringen, daß sie mit reiner Menschen- und Vaterlandsliebe sich gegenseitig unterstützen, in Noth und Gefahr zur Hülfe herbeyeilen und sich unter einander das Leben zu erleichtern und zu verschönern bemüht seyn sollten, wofern nicht das höhere Gesetz der Sittlichkeit von ihnen aner-

kannt und befolgt wird. Man sieht es aber auch ein, daß Menschen, die den Einwirkungen der Sinnlichkeit so sehr unterworfen sind, in denen Neigungen, Begierden und Leidenschaften so oft jenem heiligen Gesetze widerstreben, der kräftigsten Unterstützung der Religion bedürfen, um den Kampf der Tugend mit ausdauerndem Muthe und glücklichem Erfolge kämpfen und den edelsten Sieg errin gen zu können.

Darum soll nun auch an diesem Tage die Stimme der Religion mit der Stimme des Vaterlandes vereinigt wirken, uns alle mit neuem Muth und Eifer zu beleben, das erkannte Gute williger und standhafter zu vollbringen, und als Mitglieder Einer großen Familie die uns obliegenden Pflichten mit gewissenhafter Treue zu erfüllen.

So wollen wir denn mit Gott, und zwar zunächst mit Erfüllung einer Pflicht beginnen, zu welcher uns unser eigenes Herz auffordert — der Pflicht der Dankbarkeit gegen den Geber aller guten Gaben, von dessen segnender Güte wir zeither so viele Beweise erhielten.

Blicket, Bewohner dieses glücklichen Landes, in eine Reihe von Jahren zurück, und gewiß ihr werdet dann Ursache finden, mit einem von Dank durchdrungenen Herzen den Blick zum Himmel empor zu richten.

Wie hat sich nur seit dem letzten, im Jahre 1792 hier gehaltenen, Landtage der Zustand vieler Völker verändert! Wie viele litten während dieses Zeitraums, litten über alle Beschreibung unter der Geißel eines schrecklichen Krieges, sahen durch das Schwert zerstört, was der Pflugschaar erbaut, durch Gewalt geraubt, was der Fleiß erworben hatte; sahen Söhne ihren Eltern, Hausväter ihren Familien entreißen, und zügellose Ausschweifungen, namenloses Unglück und Elend verbreiten! Tausende fielen als blutige Opfer des Krieges, oder sanken vom blühenden Wohlstande zur äußersten Dürftigkeit herab, oder mußten ihr Vaterland verlassen, und unstät, heimathlos umherirren; und wie manches Volk verlor endlich noch

seine Rechte, Verfassung und Selbstständigkeit, und wurde dem Mächtigern zur Beute!

Könntet ihr, Bewohner dieses glücklichen Landes, in welchem keine Ernte durch feindliche Hand zerstört, und weder häusliches Glück noch öffentlicher Wohlstand durch den Krieg untergraben worden ist, könntet ihr dieß denken, ohne daß sich in das Gefühl des Mitleids gegen jene Unglückliche das Gefühl der freudigen Dankbarkeit gegen Gott mischen sollte!

Vor vielen Völkern hat uns Gott mit auszeichnender Huld und Güte gesegnet; o daß wir es doch alle mit herzlicher und thätiger Dankbarkeit erkennen möchten!

Zwar hatten wir im vorigen Jahre einen Verlust, den jeder Freund des Vaterlands schmerzlich fühlte, da der edle Fürst, dessen Vorzüge und Verdienste auch das Ausland anerkannte, dem Lande, dem er Vater war, und dem sein Andenken heilig bleiben wird, durch den Tod entrissen wurde. Aber mit der Thräne des Danks und der Liebe, die wir an seinem Grabe weinten, huldigten wir Seinem Sohne, unserm nun regierenden Herzoge; dessen Gegenwart, an der Seite Seiner Gemahlinn, unsrer theuersten Herzoginn, wir heute mit festlicher Freude feyern. Wir huldigten Ihm voll Vertrauen, daß Er uns und unsern Kindern seyn werde, was Sein Vater uns gewesen ist, und mit Seinem für das Schöne der Natur und Kunst so empfänglichen Herzen über ein treues Volk, das Ihm mit Liebe ergeben ist, Wohlthun und Segen verbreiten werde.

Zwar flossen vor wenig Monaten auch unter uns Thränen, welche Noth und Mangel auspreßten; aber mit menschenfreundlicher Hand wurden diese Thränen getrocknet, und durch die wohlthätige Armenversorgungs-Anstalt die Noth gemildert. Und mit welch einer reichen Ernte hat uns nun Gott in diesem Jahre gesegnet! Ruhiger dürfen wir, im Vertrauen auf die schützende und segnende Vorsehung, die ferner über uns walten wolle, dem kommenden Winter entgegen sehen, und hoffen, des

mannigfaltigen Guten, das uns in gesellschaftlicher Verbindung im Vaterlande zu Theil wird, froh zu werden. Ja, des mannigfaltigen Guten! denn so weit wir auch von dem eitlen Wahn entfernt sind, zu glauben, daß unser Staat mit seiner Verfassung, Gesetzgebung und Geschäftsverwaltung ohne Mängel und Fehler wäre: so zuversichtlich dürfen wir doch behaupten, daß die Summe des Guten weit überwiegend sey.

Wer könnte dieß in dem Lande verkennen, wo unter einer gerechten und milden Regierung gesetzliche Freyheit herrscht, wo kein Geistes- und Gewissenszwanz die Herzen verengt, wo kein treuer Unterthan Ursache hat, mit Sklavenfurcht vor der Gewalt des Mächtigern zu zittern, wo jeder, der sich gerechter Sache bewußt ist, sich mit Zutrauen dem Richter nähern darf; in einem Lande, wo die ersten Bildungsanstalten zur Veredlung der Menschheit, die Schulen, ein vorzüglicher Gegenstand weiser Fürsorge geworden sind, wo der sittenverderbenden Betteley gesteuert, und dem wahrhaft Armen und Hülfsbedürftigen milde Pflege und Unterstützung gereicht wird, wo so manche andere heilsame Anstalt zu Stande gekommen ist, und in mehr als einem Sinne des Worts Bäume gepflanzt worden sind, die der Nachwelt noch Frucht und Schatten bringen werden; und in einem Lande, wo wir hoffen dürfen, mit der freudigsten Zuversicht, die durch den heutigen Tag selbst aufs Neue belebt wird, hoffen dürfen, daß des Guten immer mehr geschehen und der Zweck der Vereinigung im Staate immer vollkommner werde erreicht werden.

Sind wir nun aber als Gottesverehrer hier versammelt, erkennen wir — was doch wohl der Sterbliche kaum verkennen kann — unsere Abhängigkeit von ihm, dem Schöpfer und Regierer des Weltalls; glauben wir an eine höhere Vorsehung, welche die Schicksale der Staaten wie der einzelnen Menschen leitet; müssen wir es zugestehen, daß kein menschliches Werk gelingen könne, wenn Gott nicht dazu Gedeihen gibt, so wenig als eine Frucht, ohne

die wohlthätigen Einflüsse des Himmels, zur Ernte reifen kann; müssen wir damit zugleich das Bekenntniß ablegen: Gott ist es, dem wir das Gute, dessen wir uns zeither freuten, zu verdanken haben, Gott war mit uns, wie er mit unsern Vätern gewesen ist, er schützte uns vor Gefahren, er erhielt unter uns gesetzliche Ordnung und rechtliche Verfassung, mit den heiligen Banden der Liebe und des Zutrauens, welche Regenten und Unterthanen verbinden; er ließ so manches gute Werk zur gemeinen Wohlfahrt gelingen, — er hat uns mit auszeichnender Güte gesegnet: wie sollten wir uns denn nicht zum innigsten, herzlichsten Danke gegen ihn verpflichtet fühlen! Wie sollten wir diese Verpflichtung nicht zwiefach an einem Tage fühlen, an welchem wir uns des mannigfaltigen Guten, das uns im Vaterlande zu Theil ward, lebhafter bewußt werden?

O mehr als Leichtsinn, ein durch niedrige Selbstsucht verengtes und verwahrlosetes Herz würde der verrathen, der im Genuß zahlloser Wohlthaten des allgütigen Gebers vergessen könnte.

Nein, unser Herz entweihe sich nicht durch solche Undankbarkeit! Fürst und Unterthan, Stände und Volk, Obrigkeit und Untergebene, wir alle, die wir hier versammelt sind, mit frommer und herzlicher Dankbarkeit wollen wir uns alle seiner Güte freuen. Ein Gefühl beseele uns alle, bringe zugleich das Herz des Dankenden den Herzen der Mitdankenden näher, und stärke jeden zu treuer Erfüllung seiner Pflichten!

Danket dem Herrn, dem wir Daseyn, Leben und jede Freude und jedes Glück des Lebens zu verdanken haben! Danket dem Herrn, der allmächtig ist, um wohlzuthun und zu segnen, der seine Güte mit jedem Morgen über uns neu werden lässet, und aus dessen Vaterhand wir auch zeither so viele und große Wohlthaten empfangen haben!

(Gesungen: Nun danket alle Gott ꝛc.)

1. Petr. 4, 10. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes.

Meine Zuhörer! Von Menschen, welche sich zu frommen Danke gegen Gott vereinigten, darf man hoffen, daß sie auch geneigter und williger seyn werden, das zu thun, was wahre Dankbarkeit von ihnen fordert, und darum besonders auch die Gebote heilig zu halten, die ihnen, im Namen der Religion, als Verehrern Eines Gottes gegeben werden, der sie alle durch Bande der Menschheit und des Vaterlandes verbunden hat, und aus dessen Vaterhand sie alle viele und große Wohlthaten empfangen haben.

Für Erfüllung dieser Hoffnung segne Gott meinen fortgesetzten Vortrag! Wir wollen, mit Hinsicht auf die vorgeschriebenen Textesworte, nachdenken:

Ueber die Verpflichtung, die wir als Menschen und als Bürger des Staates haben, nach unsern Kräften zum gemeinen Wohl beyzutragen.

Dienet einander, helfet und unterstützet euch, traget gegenseitig dazu bey, euch das Leben zu verschönern und die untermischten Leiden zu mildern! Dieß ist die Vorschrift des Apostels, die unmittelbar aus der einfachen, aber gehaltvollen und so nachdrücklich an die Vernunft und das Herz des Menschen sprechenden Vorschrift Jesu selbst fließt: Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihnen!

Handelt darum nicht bloß gerecht, sondern auch billig und gütig gegen Andere, und befördert das Wohl eurer Mitmenschen!

Es würde euch schmerzen, und ihr würdet Ursache haben, euch über die Ungerechtigkeit Anderer zu beschweren, wenn sie euch um die Früchte eures Fleißes, um den verdienten Lohn eurer Arbeit, um den ruhigen Besitz

eures rechtmäßigen Eigenthums bringen wollten, oder wenn sie eure gutgemeynten Absichten verdächtig machen, eure Fehler vergrößern, oder gar euch Fehler andichten, euch verleumden, eure Ehre untergraben, euch um die Achtung und das Zutrauen eurer Mitmenschen bringen, dadurch euren Wirkungskreis beschränken und euren Lebensgenuß verbittern wollten.

Sehet, so denken und so fühlen auch andere Menschen; und darum müßt ihr euch selbst das Urtheil sprechen, wenn ihr euch einer ungerechten That gegen sie schuldig macht. Oder soll bey euch bloß von Rechten, bey andern bloß von Pflichten die Rede seyn? Könnet ihr, ohne euch im lauten Widerspruch mit euch selbst zu finden, fordern, daß niemand eure Rechte verletze, sofern euch nicht auch die Rechte Anderer heilig sind? Könnt ihr von Andern fordern, daß sie Pflichten gegen euch erfüllen sollen, wenn ihr nicht gegenseitige Pflichten gegen sie anerkennet?

So wohl es euch im Gegentheil thut, wenn Andere euch, als Leidenden, mit thätiger Theilnahme entgegen kommen, bey Verlegenheiten euch zu rathen, bey Gefahren euch zu retten, bey unverschuldeter Armuth mit zarter Schonung eures Ehrgefühls euch zu unterstützen, Uebel von euch abzuwenden, und euer Glück fester zu begründen suchen: so wohl thut es auch Andern, wenn sie gleiche Beweise theilnehmender Güte und Milde von euch erhalten.

Ja, mit Feuerschrift schrieb die Gottheit dem Menschen das Gesetz ins Herz: **befördere das Wohl deiner Mitmenschen!** Er fühlt sich gezwungen, die Gültigkeit dieses Gesetzes anzuerkennen, durch die unwillkührliche Mißbilligung jeder ungerechten und lieblosen, durch die unwillkührliche Billigung jeder gerechten, menschenfreundlichen und edlen That. Sey in der bürgerlichen Rangordnung noch so hoch über Andere erhaben, oder im Besitz noch so großer Reichthümer, fröhnest du dabey dem Eigennutze und der Sinnlichkeit, unbekümmert

um das Wohl deiner Mitmenschen, betrachtest du dich bloß als Zweck, alle andere Menschen als Mittel, die dir nur Werth haben, in wie fern du sie nutzen kannst: so hast du Ursache, es mit ängstlicher Sorgfalt zu vermeiden, daß deines Geistes Blick sich nicht auf dein Inneres hefte; denn du würdest dich dann selbst verachten müssen; und es muß ein niederdrückendes, ein vernichtendes Gefühl seyn, sich selbst verachten zu müssen. Armer Mensch, wenn du ängstlich suchen mußt, dem innern Richter zu entfliehen! armer Mensch, wenn du ihm nicht entfliehen kannst! und armer, armer unglückseliger Mensch, wenn du am Abend deines Lebens auf einen thatenlosen Tag, auf verschwendete und verschwelgte Zeit mit bitterer Reue zurückblicken mußt! Handle hingegen als Menschenfreund, und du schaffst dir selbst eine schönere Welt; denn du schaffst den Himmel in deinem Innern. Güte, sagt einer unserer Dichter,

Güte veredelt den Menschen zum Engel,
verähnlicht der Gottheit!

Und unsere Sprache sagt etwas sehr richtiges, wenn sie mit dem gemeinschaftlichen Ausdruck Güte sittliche Vollkommen eit überhaupt, und ein theilnehmendes, wohlwollendes Herz insbesondere bezeichnet.

Durch heilige Bande der Menschenliebe umschlungen, sollen die Menschen sich gegenseitig veredeln und beglücken. Wehe dem, der an seinem Theile diese Bande auflöset, der mit entehrender Undankbarkeit von Andern empfängt, und mit kalter Selbstsucht seinen eigenen Beytrag zum gemeinen Wohl verweigert! Die Erde, von solchen Sclaven des Eigennutzes und der Sinnlichkeit bewohnt, würde, und wenn sie auch mit den Reizen eines ewigen Frühlings ausgeschmückt wäre, doch bald zur freudenlosen Wüste werden. Zum Vorhof des Himmels würde sie umgewandelt, wenn alle ihre Bewohner die Vorschriften der Gerechtigkeit und Güte zu unverbrüchlichen Regeln ihres ganzen Verhaltens machten, wenn jeder nach seinen Kräften gern und willig zum gemeinen Wohl beytrüge. O daß

sittlich veredelte Menschen ihre Kräfte zum Wohlthun vereinigen möchten! Wer sollte dieß nicht wünschen, und sich nicht verpflichtet fühlen, an seinem Theile zur Erfüllung dieses Wunsches beyzutragen?

Ja, wohlthun wollen wir nach dem Maße unserer Kräfte, dienen einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat!

Verschieden sind die Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte, Gaben und Glücksgüter unter den Menschen. Aber eben durch diese Verschiedenheit, durch das dadurch erzeugte gegenseitige Bedürfniß und die Stillung desselben, durch Dienste und Gegendienste, durch Geben und Empfangen, durch Wohlthun und Dankbarkeit sollten die Bande der menschlichen Gesellschaft fester geknüpft werden. Fühle dann, wer vor Andern Kraft, Mittel und Gelegenheit hat, des Guten mehr zu thun, sich eben darum dazu verpflichtet; thue, wer weniger vermag, das Wenige mit desto redlicherem Herzen!

Man kann in jedem, auch in dem niedrigsten Stande und dem eingeschränktesten Wirkungskreise ein sehr nützliches und achtungswürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden. Mögen dieß besonders diejenigen, die es schmerzet, wenn sie so oft nur guten Willen für That geben können, zu ihrer Beruhigung denken. Zwar ist es ein verzeihlicher, vielleicht sogar ein edler Wunsch, sich deßwegen mehr Macht und Glücksgüter zu wünschen, um damit desto mehr Gutes zu thun, desto mehr zum Wohl der Welt beyzutragen. Wenn der Menschenfreund in den schönern Stunden des Lebens, in welchen Vernunft und Herz in voller Eintracht stehen, mit heißer Sehnsucht das Bild der besseren Menschheit, das seine Seele auffaßte, verwirklicht sehen möchte, und dabey es lebhaft fühlt, wie viel noch für Menschenwohl gethan, wie manche Quelle des Elends noch verstopft, wie manche Quelle des Segens noch eröffnet werden könnte, so fern nur alle, welche dazu Macht und Vermögen haben, es ernstlich wollten: wer dürfte es ihm dann verdenken, wenn er sei-

nen Wirkungskreis erweitert wünscht, um sein Wohlwollen kräftiger in That zu verwandeln?

Indessen vermag oft der Mensch, verbunden mit andern, was ihm allein zu thun unmöglich war. Wie manches große Werk, das Kunst und Fleiß zu Stande brachten, steht in keinem Verhältniß mit der Kraft des einzelnen Menschen; aber es kam zu Stande, weil mehrere Menschen ihre Kräfte vereinigten. Aus kleinen Beyträgen entstehen oft beträchtliche Summen zur Verminderung des Uebels, zur Vermehrung des Guten auf Erden. Und nicht bloß die sichtbare That, auch das Wort, das von Herzen zu Herzen geht, das Wort des Trostes für den Leidenden, das Wort des gemilderten Tadels für den Fehlenden, das Wort der Ermunterung für den Muthlosen, ja selbst die stillgeweinte Thräne, die von herzlicher Theilnahme zeugt, kann für unsere Mitmenschen wohlthätig werden. O darum noch einmal: Thue, wer weniger zum Wohl der Welt beytragen kann, das Wenige, was er kann, mit redlichem Herzen; fühle aber auch, wer so glücklich ist, mehr als Andere für Menschenwohl wirken, in einem weitern Kreise Gutes thun, sein Daseyn für Viele segensvoll machen zu können — fühle der Glückliche in der größern Kraft selbst, die er erhalten hat, die stärkste Aufforderung und heiligste Verpflichtung, davon den weisesten und gewissenhaftesten Gebrauch zu machen!

Bedürfen wir dazu — zur Erfüllung einer Pflicht, die so göttlich durch sich selbst belohnt, die dem menschlichen Leben erhöheten Werth, dem menschlichen Herzen den reinsten Genuß gewähret — bedürfen wir dazu noch eine Ermunterung; sie wird uns in unsern Textesworten: Dienet einander, als die guten Haushalter der mannigfaltigen Gnade Gottes.

Gnade, Güte Gottes theilet die Gaben, Kräfte und Vorzüge unter den Menschen aus; und nicht Eigenthümer, sondern Haushalter dieser Gaben sind wir, und werden als solche von ihrer Anwendung und Verwaltung einst Rechenschaft ablegen müssen.

Ihr, die ihr durch Stand, Vermögen, Glücksgüter, oder auch selbst durch Kenntnisse und Geisteskräfte, Vorzüge vor Andern erhieltet, dürft ihr sagen, daß diese Vorzüge bloß durch euch erworben und verdienet wären? Unter einem andern Volke, von andern Aeltern, mit andern Anlagen geboren, anders erzogen und gebildet, unter andern gesellschaftlichen Verbindungen, unter einer andern Verkettung von Umständen, würdet ihr dann noch seyn, was ihr jetzt seyd? Wurdet ihr aber, was ihr geworden seyd, unter der Leitung einer höhern Macht, welche mit weiser Güte alles ordnet und regieret; sind die Kräfte, Güter und Vorzüge, die euch zu Theil wurden, Geschenke eines Gottes, der euer und aller eurer Mitmenschen Schöpfer und Vater ist: so vernehmet in dem vorzüglichen Beweise seiner Güte gegen euch auch den verstärkten Zuruf, desto mehr zum Wohl eurer Mitmenschen beyzutragen, die alle Kinder Eines und desselben Gottes sind.

Ist es denkbar, daß der Allweise und Allgütige plan- und absichtlos seine Gaben in so verschiedenem Maße vertheilt, oder hier und da Einen mit Vorliebe begünstigt und Andere vernachlässiget hätte? Sollten nur einige Glückliche sich in die Erde und ihre Güter theilen, und die Uebrigen erblos ausgehen? Sollten nur die Begünstigten von Andern Dienste fordern können, ohne zu Gegendiensten verpflichtet zu seyn? Sollten selbst an dem Strahle der Wahrheit sich nur einige Günstlinge sonnen, und die Uebrigen in ewiger Nacht des Irrthums erhalten werden? Der verläugnet Gott, wer dieß wähnen kann. Nein, alle unsere Mitmenschen haben mit uns Einen Gott und Vater, haben mit uns Eine große Bestimmung, sind, wie wir, von einem Strahle des göttlichen Lichtes beseelt, haben, wie wir, die Fähigkeit, zu erkennen, was recht ist, und dieser Kenntniß gemäß zu handeln, und haben mit uns gleiche große, seelenerhebende Hoffnung, die Hoffnung der Unsterblichkeit.

Und wurden wir nun vor Andern von Gott mit Vorzügen und Kräften ausgezeichnet und gesegnet: so ist es

unläugbar Wille des Segnenden, daß wir desto mehr zum Wohl der Welt beytragen sollen. Je mehr uns anvertrauet ward, desto mehr wird Gott, muß Gott als gerechter Richter einst von uns fordern.

Bey dieser Ansicht schwindet der nichtige Einwurf: Was habe ich nun eben für Beruf, mit Anstrengung meiner Kräfte für Andre zu arbeiten, da so Viele feyern? Vernimm hierauf die Antwort aus dem heiligen Buche der Christen: Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde! Hast du Einsicht, Kraft, Mittel und Gelegenheit, Gutes zu thun, so hast du damit zugleich Beruf und Verpflichtung. Und nicht bloß für das vollbrachte Böse, auch für das unterlassene Gute bist du vor Gott verantwortlich, der gerecht richtet! O daß uns allen ein milder Spruch von unserm Richter werde! O daß darum jeder sich vor Gott entschließen möge, mit den Gaben, die er empfangen hat, Andern wohlzuthun, und mit Treue zu wirken, so lange es ihm noch Tag ist, damit ihn nicht des Todes Nacht übereile!

Sind wir nun aber überzeugt: daß jeder ohne Ausnahme als Mensch verpflichtet ist, nach dem Maße seiner Kräfte zum gemeinen Wohl beyzutragen; so beantwortet sich die Frage von selbst: wo, unter welchen Menschen wir zunächst anfangen sollen, dieser Ueberzeugung gemäß zu handeln? Wirke zunächst wohlthätig unter denen, mit welchen die Vorsehung dich durch engere Bande verbunden hat, und trage darum nach deinen Kräften auch zum Wohl des Vaterlandes bey!

Man täuschet sich selbst oder geht darauf aus, andere zu täuschen, wenn man sich, wie es, leider, so oft geschieht, hoher Humanität und allumfassender Menschenliebe rühmet, dabey aber die alltäglichsten Pflichten des Lebens gegen diejenigen vernachlässiget, welche vor andern berechtigt sind, von der gepriesenen Humanität und Menschenliebe thätige Beweise zu fordern. Leere Worte sind es, wenn man von edler Theilnahme an dem gesammten Wohl der Menschheit spricht, so lange man nicht in sei-

nem Stande und Amte, nach seinen Kräften und Vermögen mit gewissenhafter Treue zum Wohl des Vaterlandes beyträgt.

Wahr ist es freylich: jede Verbindung im Staate muß dem allgemeinen Menschenbunde, und also Vaterlandsliebe der Menschenliebe untergeordnet seyn. Nicht als rechtliche Verbindung, sondern als strafbare Zusammenverschwörung würde jede Gesellschaft zu betrachten seyn, welche ihre Kräfte vereinigte, um die Rechte Anderer zu verletzen und auf den Umsturz des Glücks anderer ihr eigenes Glück zu bauen. Als Verbrecher gegen die Menschheit würde derjenige handeln, der durch ungerechte Unterdrückung eines schwächern Volks seinem Vaterlande zu nützen suchte. Das Vaterland kann und darf keine Forderungen an den Bürger machen, welche den heiligen Rechten und Pflichten des Menschen entgegen wären. Aber auch ein unwürdiges Mitglied nicht bloß der bürgerlichen, sondern der menschlichen Gesellschaft überhaupt würde der seyn, der die rechtmäßigen Forderungen, welche das Vaterland an ihn machte, zurückweisen, bloß Vortheile genießen, aber nichts zum gemeinen Besten beytragen wollte.

Unläugbar ist es, daß der Mensch nur in gesetzlicher Verbindung mit seinen Mitmenschen die höhern Zwecke des Lebens erreichen könne. Ohne den Schutz der Obrigkeit, ohne Gesetze und Regierung, ohne Unterrichts- und Erziehungsanstalten, wie wenige würden im Stande seyn, sich aus der Thierheit zu einem menschlichen edleren Daseyn zu erheben? Und ohne so viele nützliche, auf so mannigfaltige und verschiedene Art nützlich arbeitende Bürger des Staats, wie viel Glück, wie viele Freuden des Lebens, und selbst wie viele Mittel zur geistigen und sittlichen Vervollkommnung würden wir entbehren müssen.

Darum fordert die Dankbarkeit selbst jeden auf: erfülle die rechtmäßigen Ansprüche, welche der Staat an dich macht, dessen Mitglied du bist. Verwalte mit Treue das dir anvertraute Amt, beweise Achtung und Folgsam-

keit gegen die Gesetze, verlange nie widerrechtliche Begünstigung und Gnade, wodurch die Rechte deiner Mitbürger beschränkt würden, und sey willig, nach dem Maße deiner Kräfte jedes Gute zu befördern!

Der Mensch tritt als Bürger des Staats aus dem engen Kreise, den ihm die Selbstliebe vorzeichnete heraus, und fängt an das Glück seiner Mitmenschen mit dem seinigen in näherer Verbindung zu denken. Mit dem Steigen oder Fallen des gemeinen Wohls, steigt oder fällt das Wohl des Einzelnen — besonders des guten Menschen. Denn der gute Mensch fühlt sich um so glücklicher, je mehr er die Menschheit sich vervollkommnen, sich veredeln und die Erde verschönern sieht; und er kann seines eigenen Daseyns nicht recht froh werden, wenn er Laster und Elend um sich her erblickt, und die Bande, welche Menschen durch Treue und Glauben, durch Liebe und Wohlwollen vereinigen sollten, immer schlaffer werden sieht.

Aber auch ohne diese edlere Theilnahme an dem Wohl des Ganzen könnte der bloß kluge Mensch nicht wünschen, Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft zu seyn, in welcher den vernünftigen Zwecken einer solchen Verbindung entgegen gehandelt würde.

In einem Staate, wo Laune und Willkühr an die Stelle der Gesetze träten, wo Gewalt für Recht und Begünstigung für Verdienst gälte, wo der Reichere den Aermern, der Vornehme den Geringeren ungestraft unterdrücken dürfte, und wo jeder nur auf eigenen Gewinn, Vortheil und Genuß dächte — wer könnte wünschen, in einem solchen Staate zu leben, an einer so gesetzlosen und vernunftwidrigen Verbindung Theil zu nehmen?

Ist hingegen der Staat, was er seyn sollte, bemühen sich Regenten und Unterthanen, Obere und Untergebene, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, herrscht unpartheyische Gerechtigkeit im Lande, ist das Gesetz über Alle, muß jeder ohne Ausnahme vor der Heiligkeit des Gesetzes sich beugen, sind eines jeden Rechte möglichst gesichert,

sucht man zu verbessern, was der Verbesserung bedarf, und so die gemeinschaftliche Wohlfahrt immer fester zu begründen: wer wollte dann nicht gern Mitglied eines solchen Staats seyn? — und wer wollte nicht willig und freudig an seinem Theile beytragen, daß der Zweck geselliger Verbindung immer vollkommener erreicht werde?

Mit Dank gegen Gott haben wir, meine Zuhörer, das Gute erkannt, das uns zeither im bürgerlichen Verein zu Theil wurde; aus Dankbarkeit lasset uns unsere Pflichten desto williger erfüllen, und gern nach unsern Kräften beytragen, daß des Guten immer mehr werde.

Und dafür werden Sie besonders auf das Thätigste mitwirken, verehrungswürdige Männer, welche unser Durchlauchtigster Herzog als Landesvater in der edeln Absicht berufte, durch Sie die Bedürfnisse und Wünsche seines treuen Volkes näher kennen zu lernen, um dann mit Fürstenmacht und Vatermilde zu helfen und wohlzuthun. Ein hoher Beruf! Sie werden ihn segensvoll für das Vaterland machen!

Ich maße mir nicht an, Sie auf einzelne besondere Pflichten Ihres großen Berufs aufmerksam zu machen. Es genügt mir, Ihnen, wie uns allen, im Namen der Religion zuzurufen: Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes! Wer da weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist es Sünde! und je mehr uns Gott anvertraut hat, je mehr Kraft, Mittel und Gelegenheit er uns gab, Gutes zu wirken, desto mehr wird er, der gerechte Richter, von uns fordern.

Männer, die sich schon in vorigen Versammlungen so manches Verdienst um das Vaterland erwarben; Männer, die jüngst noch von der Ueberzeugung:

daß man vergebens an den Herzen der Erwachsenen arbeite, wenn diese Herzen in früher Jugend verwahrloset wurden; daß man namentlich in einem Zeitalter, in wel-

chem eine gewisse Cultur zur Klugheit, und Sittenverfeinerung allgemeiner wird, auf diesen Geist des Zeitalters (der durch keine Macht unterdrückt, wohl aber weise geleitet werden kann) schon bey der Jugend Rücksicht nehmen müsse, um ihn so zu leiten, daß er nicht durch Afterklugheit ohne Weisheit, durch Sittenverfeinerung ohne Sittlichkeit, Verderben stifte, sondern vielmehr durch Ausbildung des innern Menschen, durch wahre Aufklärung zur sittlichen Besserung Segen dem Staate, Segen der Menschheit bringe; und daß man darum die Schulen, als die vorzüglichsten Pflanzgärten Gottes zur Veredlung der Menschheit, mit aller Sorgfalt pflegen, und die verdienstlichen Arbeiten treuer Schullehrer gehörig würdigen, und mit thätigem Danke erkennen müsse:

Männer, die jüngst noch von dieser Ueberzeugung eine fruchtbare Anwendung zum Besten der Schulen und ihrer Lehrer machten, und manches andere Gute kräftig beförderten, werden auch jetzt die gerechten Forderungen des Vaterlandes mit Weisheit, Treue und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen suchen.

Gott segne Sie dafür!

Zu ihm, von dem aller Segen kömmt, beten wir in vereinter Andacht:

Dein Wille ist es, o Gott, daß deine Menschen durch Liebe und Wohlwollen sich gegenseitig das Leben verschönern, die untermischten Leiden mildern, im Unglück, in Noth und Gefahr sich beystehen, zum Guten sich ermuntern und stärken, und Hand in Hand wirken sollen, daß des Guten auf Erden immer mehr werde. Dafür gabst du uns das heilige Gebot, dich über alles, und unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben; dafür pflanztest du den Trieb des Mitgefühls in unsere Brust; dafür theiltest du die Kräfte und Güter des Lebens in so verschiedenem

Maße aus, und dafür vereinigtest du uns durch Bande der Menschheit und durch Bande des Vaterlands. O daß doch deine weise und gütige Absicht mit Dank erkannt, o daß doch dein heiliger und guter Wille von allen deinen Menschen mit Freuden vollbracht werde! O daß doch jeder gern nach dem Maße seiner Kräfte zum Wohl seiner Mitmenschen beytrage, und daß doch besonders diejenigen, denen du vor andern Macht und Vermögen gabst, des Guten mehr zu thun, deinen Zuruf an ihr Herz vernehmen und ihn befolgen mögen! Möge es doch jeder lebhaft erkennen, daß es der Freuden reinste und schönste sey, Andern Freuden zu schaffen, Thränen des Schmerzes zu trocknen, Menschenwohl zu befördern, und sich um die Welt verdient zu machen.

Auch uns, o Gott! beseele mit dem Geiste der Menschen- und Vaterlandsliebe, und laß uns vereinigt Gutes wirken!

Viele und große Wohlthaten hast du zeither uns im Vaterlande zu Theil werden lassen. Wir erkennen es mit gerührtem dankbaren Herzen, und bitten dich, Allgütiger! daß du ferner uns schützen und segnen wollest.

Erhöre unsere vereinigten Gebete für Ihn, den du diesem Lande zum Beherrscher und Vater gabst, für unsern Herzog. Unterstütze ihn mit deiner Kraft, daß er das Glück seiner treuen Unterthanen immer mehr begründen und erhöhen möge. Sein Leben sey Wohlthat, Seine Regierung Segen für das Vaterland; und kindliche Liebe und herzliche Dankbarkeit seines Volks, und mehr noch das Bewußtseyn der wohlvollbrachten Pflicht sey dann Seinem Herzen süßer Lohn!

Segne Ihn nebst Seiner Gemahlinn, unsrer theuren Herzoginn, Seiner Mutter und Tochter, Seinem Bruder und Oheim, und Allen, die Ihm verwandt und theuer sind!

Segne Seine würdigen treuen Räthe, die Landescollegia, und Alle, denen ein obrigkeitliches Amt anver-

traut ward; segne Kirchen und Schulen, segne das Vaterland!

Zum Heil für das Vaterland laß besonders auch die Berathschlagungen der versammelten treuen Landstände gesegnet seyn! Beseele sie mit edlem Eifer, Muth und Kraft, das geprüfte Gute zu befördern, beglücke jedes gemeinnützige Unternehmen mit dem besten Erfolge, und laß sie spät noch Ursache haben, an die Tage ihrer Berathschlagungen zur Beförderung gemeiner Wohlfahrt mit freudigem Danke gegen dich zurück zu denken.

Segne alle Bewohner dieses Landes! Segne sie durch wahre Frömmigkeit, durch treue Erfüllung ihrer Pflichten, durch Friede und Eintracht.

Gib, daß unter uns und überall unter allen unsern Mitmenschen des Guten immer mehr, und des Irrthums, der Sünde und des Elends immer weniger werde!

Gib jedem zu treuem Fleiße Gedeihen, weise Mäßigung im Glück, Trost im Unglück, und einst am Abend des Lebens, bey dem Rückblick auf ein wohlvollbrachtes Tagewerk, eine sanfte Abschiedsstunde!

Demme.

II.

Predigt bey Einweihung des Krankenhauses, in der Kirche zum neuen Hospitale in Altenburg, während des Landtags gehalten.

Sey uns gegrüßt, du feyerliche Stunde,
Zu Freuden für das Herz geweiht;
Verein' im himmlisch schönen Bunde
Religion und Menschlichkeit!" *)

Meine Zuhörer. Es gibt schöne Stunden des Lebens, in welchen der Mensch sich seiner edleren Kräfte und seiner höhern Bestimmung mit dem innigsten Genuß seiner selbst bewußt wird. Solch eine Stunde ist hoffentlich die gegenwärtige für uns alle; wenigstens enthält sie den Stoff zur reinsten Geistes- und Herzensfreude. Sey sie uns dafür gegrüßt und gesegnet.

So wahr es auch ist, daß hienieden, im Lande der Unvollkommenheit, noch manche Thräne, die der Schmerz auspreßt, geweint wird, „daß des Lebens Schöne noch mit Noth vereint ist;" so unläugbar gewiß ist doch die Summe des Guten überwiegend, und mannigfaltig sind die Freuden, welche die Erde darbietet.

Jede Jahreszeit gibt dazu ihren Beytrag. Mit jugendlichem Reize geschmückt steigt der Frühling im mildern Sonnenstrahl vom blauen Himmel herab, und Blumen, Saaten und Kräuter entsprossen unter seinem Fußtritt; wohlthätig wirkend in der Fülle männlicher Kraft bringt der Sommer des Frühlings Blüthen zur Reife; mit dem Ausdruck bewährter Güte ladet der Herbst zur Ernte ein;

*) Aus der Cantate, welche vor der Predigt musikalisch aufgeführt wurde.

und geselliger nähert sich nun im Winter der Mensch dem Menschen, segnet die Bande, womit die Gottheit menschliche Herzen umschlang, tauscht in traulicher Unterredung mit dem Freunde Gedanken um Gedanken, Empfindungen um Empfindungen, und manche Wahrheit erhellt den Geist, erwärmt das Herz zur Zeit, wo die irdische Sonne ihr Licht der Erde nur sparsam mittheilt und ihre Wärme ihr entzieht.

Mannigfaltig sind die Freuden jedes Lebensalters. Zwar fehlt es nicht an Menschen, die mit zunehmenden Jahren immer unzufriedener werden; aber nur Wenige möchten wohl nach sorgfältiger Prüfung es ernstlich wünschen können, mit Zurückgabe alles dessen, was sie jetzt sind und haben, aller Kenntnisse, aller Erfahrungen und alles Guten, was ihnen in ihren gegenwärtigen Verhältnissen und Verbindungen mit andern Menschen zu Theil wird, also mit völliger Aufopferung der Gegenwart in die Vergangenheit zurück zu treten. Wer aber das nicht ernstlich wünschen kann, legt damit das Geständniß ab, daß seine gegenwärtige Lage, bey allem Unangenehmen, das untermischt seyn mag, doch nicht freudenleer sey. Und es fehlt auch nicht an Menschen, die dieß mit zufriedenem Herzen zugestehen; es fehlt selbst nicht an edlen Greisen, die nach vollbrachtem Tagewerk noch des Lebens Abend mit heiterm Sinne und frommen Danke feyern.

So reich aber auch die Quelle der Freude ist, die ein Gott voll Huld und Güte von seinem Himmel zur Erde herab leitete: so verschieden sind doch diese Freuden selbst an innerm Gehalte und Werthe. Es gibt Freuden, deren Genuß der Mensch mit den niedrigern Mitbewohnern der Erde gemein hat; es gibt Freuden, die er nur in dem Maße zu genießen fähig ist, in welchem er die Anlagen der Menschheit in sich ausbildete; und es gibt Freuden, bey deren Genuß der Mensch als ein Wesen erscheinet, das über alles, was die Sinne uns darstellen, weit erhaben und mit vollkommnern Geistern näher verwandt ist — Freuden der Tugend, Freuden über Fortschritt im Guten,

über erfüllte Pflicht, über gelungene Thaten der Menschenliebe.

Eine solche edle Freude bereitet uns die gegenwärtige Stunde. Schon einmal versammleten wir uns an diesem geweihten Orte, um vereinigt mit denen, welchen durch Menschenmilde die Last des Alters und der Armuth erleichtert wird, Gott die Opfer unsers freudigsten Danks darzubringen. Und das, was uns damals zum Dank und zur Freude aufforderte, fordert uns auch heute, und zwar mit verstärktem Zuruf dazu auf, da das schon vorhandene Gute durch Stiftung eines Krankenhauses einen neuen und beträchtlichen Zuwachs erhalten hat.

Noch wirkt sie wohlthätig fort unsere Armenversorgungsanstalt, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, die Pflichten der Menschenliebe auf die zweckmäßigste Art zu erfüllen, um nicht bloß mit vorübereilendem und oft unzeitigem Mitleid hier und da eine Gabe zu spenden, und eine Thräne zu trocknen, sondern dem Hülfsbedürftigen wahrhaft wohlzuthun, und den Bettler-Müssiggang mit seinem Trauergefolge von Laster und Elend zu verhindern; noch erhalten verwaisete und verlassene Kinder Erziehung und Unterricht; noch erhält das hülflose Alter milde Pflege und Unterstützung, und in diesem Tempel den himmlischen Trost der Religion Jesu; und wie viel, wie viel Gutes ist nicht zeither, besonders zu einer Zeit geschehen, wo bey erhöheten Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse die Noth der Armen und ihre Zahl sich so sehr vermehrte!

Aber noch war eine Classe der hülfsbedürftigsten Armen, wenn auch nicht vernachlässigt, doch auch nicht ein so vorzüglicher Gegenstand menschenfreundlicher Fürsorge, als sie es zu seyn verdiente — die Classe der armen Kranken.

Ach Gott, ein kranker Mensch, hätte er auch sonst alle irdischen Güter im Ueberfluß, ist doch ein bemitleidungswürdiger Mensch! Wie zwiefach, wie tausendfach bemitleidungswürdig muß ein Mensch seyn, der einsam, ver-

lassen auf dem Krankenlager, unfähig sich selbst den kleinsten Dienst zu leisten, von keinem seiner Mitmenschen Hülfe und Beystand erwarten darf; dem kein Mensch ein Wort des Trostes sagt, kein Mensch die Hand bietet, kein Mensch den Angstschweiß von der Stirne wischt, kein Mensch bey glühendem Durste einen Tropfen kühlen Wassers reicht, kein Mensch diese Qualen zu mildern sucht!

Und wir sollten uns nicht des gelungenen Werks der Menschenliebe, sollten uns nicht herzlich darüber freuen, daß nun auch für die Bemitleidungswürdigsten unter allen Armen pflichtmäßig gesorgt ist; daß nun kein Kranker unter uns aus Mangel an Pflege und Beystand verschmachten; vielmehr Mancher die verlorne Gesundheit wieder erhalten oder doch Erleichterung seiner Schmerzen finden wird — wir sollten uns darüber nicht herzlich freuen? Die Hoffnung, tausend Thränen des bängsten und nagendsten Schmerzes zu verhüten oder doch in mildere Thränen umzuwandeln, sollte nicht einer Freudenthräne, die Anstalt, wodurch dieß Gute bewirkt wird, nicht eines frommen Dankes werth seyn?

Menschen, welche Gott würdigte, Wohlthäter armer leidender Mitmenschen zu werden, und die ihr es fühlen könnt, wie weit seliger es sey, zu geben, als empfangen zu müssen, freuet euch dieser festlichen Stunde!

Ja, es ist eine der schönern Stunden des Lebens; und sie wird uns noch verschönert, unsre Freude noch erhöht durch die Gegenwart derer, welche unsre Hoffnung beleben, daß es der wohlthätigen, milden, menschenfreundlichen Anstalt nie an kräftiger Unterstützung mangeln werde.

In dieser Stimmung, mit diesem Gefühl der innigen Freude sprechen wir die Worte der Weihe:

Gott schütze, Gott segne das Haus, das der leidenden Menschheit geweihet ist!

Durch dich, o Gott, ist auch dieses Werk gelungen; wir danken dir dafür. Was hat der Sterbliche, das er für die zahllosen Beweise deiner Güte, womit du ihn er-

freueſt, dir geben könnte, als das Wort des Danks und die Thräne der Freude? Nimm es gnädig an dieß ſchwache Opfer und erhöre unſer Gebet: ſchütze und ſegne das Haus das der leidenden Menſchheit geweihet iſt.

Gern und willig, mit menſchenliebendem Herzen möge jeder, den du mit Gütern ſegneteſt, zur Erhaltung dieſer wohlthätigen Anſtalt beytragen! Mit der gewiſſenhafteſten Treue möge jeder, dem die Pflege armer Kranken anvertrauet iſt, ſeine heiligen Pflichten erfüllen! Durch Vertrauen auf dich fühle jeder Kranke ſich geſtärkt, ſein Leiden mit Geduld, mit Gelaſſenheit und Ergebung in deinen Willen zu ertragen! Kein Geneſender vergeſſe den Dank, mit wahrer Frömmigkeit dir, o Gott, das neugeſchenkte Leben zu heiligen; und ſanfter werde dem Sterbenden der Uebergang in eine beſſere Welt, durch die Ueberzeugung, daß es Uebergang in eine beſſere Welt ſey!

Die Verſammlung.

(Mel. Nun ruhen alle Wälder ꝛc.)

Erquicke jeden Kranken,
O Gott, mit dem Gedanken
An deine Vaterhuld.
Dieß lindre ſeine Schmerzen,
Und ſchaffe ſeinem Herzen
Vertrauen, Sanftmuth und Geduld.

Und naht des Lebens Abend,
So ſey ihm dann noch labend
Des Glaubens Sonnenlicht.
Mit freudigem Entzücken
Laß ſeinen Geiſt erblicken
Den Himmel, wenn ſein Auge bricht.

Evangelium am 22ſten Sonntage nach Trinitatis.

Man kann die vorgeleſene Erzählung Jeſu nicht hören, ohne das Betragen jenes hartherzigen Knechtes laut zu mißbilligen. Man ſieht es ein, man fühlt es lebhaft,

daß er schon aus Dankbarkeit gegen seinen Herrn, der ihn mit so vieler Schonung und Güte behandelt hatte, auch schonender und gütiger gegen seinen Mitknecht hätte handeln sollen. Wir mißbilligen seine Härte, wir mißbilligen seine Undankbarkeit, erkennen aber auch in dieser Mißbilligung selbst die Gültigkeit der Vorschrift an: Handelt ihr billiger, gütiger und dankbarer!

Denken wir uns diese Vorschrift jetzt in näherer Beziehung auf den Gegenstand der Feyer dieser Stunde.

Gewiß werden nur Wenige unter uns seyn, die bis hieher im ununterbrochnen Genuß voller Gesundheit gelebt haben. Mehrere werden an Tage zurückdenken, an welchen keine Sonne ihr mattes Auge erheitern konnte, an Nächte, welche sie unter Schmerzen der Krankheit durchwachen mußten. Aber wohl nicht alle, die sich nun nach überstandener Krankheit wieder der Gesundheit freuen, werden sich mit Zustimmung ihres Herzens das Zeugniß geben können, daß sie Gott dafür, nicht bloß mit dem Munde, sondern durch That und Leben gedankt hätten. Möchten doch diejenigen, die sich dieses Zeugniß nicht geben können, die zeither vernachlässigte Pflicht jetzt noch, so weit es nur immer möglich ist, erfüllen, und möchten diejenigen, welchen die Wohlthat der Genesung noch künftig zu Theil werden soll, zum voraus für ihr pflichtmäßiges Verhalten fromme Entschließungen fassen. Lasset uns jetzt über dieß pflichtmäßige Verhalten nach wiedererlangter Gesundheit weiter nachdenken.

Wahre Dankbarkeit gegen Gott, Güte gegen unsere Mitmenschen, vernünftige Sorgfalt, die wieder erlangte Gesundheit zu bewahren, und eifriges Bemühen, das neue Leben, die neuen Kräfte wohl anzuwenden; dieß sind die vorzüglichsten Pflichten, deren Erfüllung man von jedem Genesenden mit Recht erwarten darf.

Erkennen wir unser gegenwärtiges Leben als den Anfang eines gränzenlosen Daseyns an; sind wir überzeugt, daß die Zukunft von der Vergangenheit und Gegenwart

abhängt, und daß wir dort ernten werden, was wir hier gesäet haben: so müssen wir das Leben auf Erden, die Zeit zur Aussaat, als eine Gabe Gottes betrachten, welche des heißesten Dankes werth ist.

Wo ist der Mensch, welcher behaupten könnte, seine Bestimmung so ganz erfüllt, so ganz vollendet zu haben, daß er keiner Uebung im Guten mehr bedürfe? Wo ist der Mensch, welcher behaupten könnte, die höchste dem Menschen erreichbare Stufe sittlicher Vollkommenheit schon erstiegen zu haben? So lange wir uns aber noch im Guten üben, weiser und besser werden, und für ein höheres, geistigeres Leben uns würdiger vorbereiten können: so lange verdient es auch gewiß mit Dank gegen Gott erkannt zu werden, wenn er uns die Vorbereitungszeit auf Erden verlängert.

Ueberdieß, welcher Mensch, den Gott mit andern Menschen in liebevolle, freundschaftliche Verbindung setzte, sollte nicht wünschen, solche seinem Herzen wohlthuende Verbindung auf eine längere Zeit zu unterhalten, und darum, wenn ihm dieser Wunsch gewährt wird, sich nicht zum Dank gegen Gott verpflichtet fühlen?

Und wie schön, wie erfreulich ist nicht das Gefühl zurückkehrender Gesundheit, erneuerter Lebenskraft! Zum ersten Male wieder, von Schmerzen befreyt, das Krankenlager verlassen, und im Kreise seiner Lieben mit Freuden begrüßt werden; zum ersten Male wieder im offnen Tempel der Natur wandeln, Sonnen-Auf- oder Untergang feyern; oder auch zum ersten Male wieder den Gottesacker betreten — wo Saat von Gott gesäet dem Tage der Ernte reift — und da auf Gräbern der Entschlafenen zum Himmel aufblicken: — o wem dieß Wonnegefühl zu Theil ward, der vergesse doch nicht, dem Herrn über Leben und Tod, der ihn dem Grabe entriß, freudigen und herzlichen Dank darzubringen.

Soll aber unser Dank dem Vater der Menschen wohlgefallen, dann muß er sich durch Menschenliebe, durch Güte gegen diejenigen thätig beweisen, die ihn mit uns

als Vater verehren. Einem guten menschlichen Vater macht es Freude, wenn seine Kinder sich unter einander lieben, und sich gegenseitig das Leben zu verschönern suchen; und gewiß auch unserm Gott ist der Dank der angenehmste, der für mehrere seiner Kinder eine Quelle des Segens wird.

Es war eine Zeit, in welcher der Kranke gewöhnlich auf den Fall der Genesung sich zu mancherley Gelübden verbindlich machte, unter welchen die vernünftigsten die waren, daß man Arme, oder Schulen, oder irgend eine gemeinnützige wohlthätige Anstalt zu unterstützen versprach. Indessen lag doch selbst den verhältnißmäßig vernünftigen Gelübden der Aberglaube zum Grunde, daß man wähnte, die Hülfe Gottes auf diese Art gleichsam erkaufen zu können; und es ist Geistesgewinn für die Menschheit, Gewinn an Wahrheit und reinerer Gottesverehrung, daß dieser Wahn verdrängt worden ist. Leider aber hat man mit dem Wahne auch manches Wahre und Gute zugleich verworfen, thut zwar als Kranker keine Gelübde mehr, aber vergißt auch als Genesender nur gar zu oft den Dank durch Menschenliebe; und dieß ist Verlust für die Menschheit.

Oder wie? wollte man es etwa auch für Aberglauben halten, wenn der Beglückte, der Genesene, der Errettete, auch ohne vorhergegangene Gelübde, seinen Dank gegen Gott durch Wohlthun bewiese? wenn er nach Maßgabe seines Vermögens die Armen, die Schulen, oder irgend eine gemeinnützige wohlthätige Anstalt durch besondere Beyträge unterstützte? Nenne man doch ja diese herzlose Klugheit, die nur auf eigenen Vortheil denkt, ohne sich um das Wohl Anderer zu bekümmern — nenne man sie doch ja nicht Aufklärung, und nenne man sich doch ja nicht dankbar gegen Gott, so lange man lieblos gegen seine Mitmenschen ist! — —

Auf vorzügliche Beweise unsers thätigen Wohlwollens haben aber besonders diejenigen gerechte Ansprüche, welche Gott entweder als Mittelspersonen brauchte, um un-

fere Genesung zu befördern, oder welche uns bey unsrer Schwäche und Hülfsbedürftigkeit liebreich verpflegten. Oft wurde das Krankenbette dadurch zur Wohlthat für eine ganze Familie, weil es die Mitglieder derselben durch geleistete Dienste und dafür abgestatteten Dank näher vereinigte, da sie vorher sich selbst verkannten und das Glück ihrer Verbindung nicht gehörig schätzten. Leiden brachte sie sich näher; und Heil ihnen, wenn der Genesende nie vergißt, wie wohl ihm als Kranken die Liebe der Seinigen that, und wenn ihm dann die Pflichten gegen diejenigen, welche Gott durch die engsten Bande der Liebe und Freundschaft mit ihm verbunden hat, desto theurer und heiliger werden.

Um aber diese und deine übrigen Pflichten desto treuer und mit desto glücklicherem Erfolge erfüllen zu können, so erhalte dir sorgfältig das kostbare Gut, dessen du dich als Genesender von neuem erfreuest — Gesundheit.

Man darf es wohl behaupten, daß die meisten Menschen durch eigene Schuld ein Gut verscherzen, über dessen großen Werth doch Alle einverstanden sind. Und wer sollte auch darüber nicht einverstanden seyn? Mitten im Besitz von allen andern Glücksgütern wie viel fehlt dem Menschen, wenn ihm Gesundheit fehlt, die Bedingung, unter welcher er erst der übrigen Güter froh werden kann! Bey noch so guten Anlagen und Fähigkeiten, wie sehr fühlt sich der Mensch mit geschwächter Gesundheit überall beschränkt und in seiner Wirksamkeit verhindert! Wie schwer und mühsam wird ihm oft das kleinste Geschäft, das der gesunde Mensch mit leichtem, frohen Muthe vollbringt!

Und dennoch sind es nicht bloß Fehler der Unwissenheit, sondern oft auch Vergehungen wider besser Wissen und Gewissen, wodurch so viele jenes kostbare Gut verscherzen, sich selbst das Leben verbittern, sich selbst Schmerzen, Gram und Unmuth, böse Laune und Lebensüberdruß schaffen, und die Erde in ein Trauerhaus umwandeln. Wie viele bringen sich durch Unmäßigkeit im Genuß früh

um alle Genußfähigkeit! Wie viele zerstören durch mannigfaltige Ausschweifungen die Blüthe des Lebens und beschleunigen das Greisenalter! Wie viele stürzen sich durch Laster und stürmische Leidenschaften in ein frühes Grab!

Man lernt nun aber ein Gut nie richtiger schätzen, seinen Werth nie lebhafter fühlen, als wenn man in Gefahr war, es zu verlieren, oder es wirklich eine Zeit lang verloren hat. Ihr, die ihr in diesem Falle waret, die ihr unter Schmerzen der Krankheit den Werth des verlorenen Gutes lebhafter erkanntet, und sehnlich es zurückwünschtet, und denen dieser sehnliche Wunsch gewähret wurde, denen Gott den wohlthuenden Engel der Gesundheit zurück sandte, verscheuchet ihn nie durch eigene Schuld! Lernet erkennen, was zu eurem Frieden dient, lernet vermeiden, was diesen Frieden störet! Beschränket eure Begierden, genießet mit weiser Mäßigung, um nicht mit schnell vorübereilenden, mehr im Rausch und Taumel verschwelgten, als wahrhaft genossenen Stunden euch Tage und Jahre des Schmerzes und der Reue zu erkaufen! Verabscheut die Laster, deren Schändlichkeit und unselige Folgen man vergebens unter mildern gefälligern Namen zu verbergen sucht! Gebrauchet diese Welt, doch so, daß ihr sie nicht mißbraucht; freuet euch des Lebens, doch so, daß spät noch die Erinnerung an genossene Freuden eurem Herzen wohlthun könne!

Benutzet, benutzet die wieder erlangte Gesundheit, das neugeschenkte Leben, die von neuem erhaltenen Kräfte dazu, desto würdiger zu leben des heiligen Berufes, wozu ihr berufen seyd, die Zeit der Vorbereitung für das Leben, das euch jenseit des Grabes erwartet, desto gewissenhafter anzuwenden.

Ihr standet als Kranke an den Pforten der Ewigkeit, ihr sahet im Geist den Richter, der nicht bloß Thaten, sondern auch Absichten und Bewegungsgründe richtet, und ans Licht bringt, was hienieden in Nacht vergraben war; — und gleichsam im Vorhof des göttlichen Gerichts er-

hieltet ihr die Weisung: noch eine Zeit lang unter den Lebenden auf Erden zu wandeln, und diese ungewisse Zeit wohl anzuwenden! Welch' eine ernste Weisung! Wie solltet ihr sie nicht zu Herzen fassen, und euch bestreben, ihr nachzukommen!

Je mehr uns anvertrauet wurde, desto mehr wird Gott nach gerechtem Gerichte von uns fordern! Dieß gilt nicht bloß von den Anlagen, Fähigkeiten, Kräften und Gaben, die uns ertheilt wurden; es gilt auch von den Ermahnungen, Aufforderungen und Ermunterungen, die wir zum Guten erhielten. Gibt es aber wohl eine nachdrücklichere Ermahnung, Aufforderung und Ermuntrung zum Guten, als die, welche wir durch Krankheit und Genesung erhalten?

Es zeugt schon von vielem Leichtsinn der Menschen, wenn sie bey den häufigen Erinnerungen an Tod und Grab; bey der Erfahrung daß einer nach dem Andern den dunkeln Pfad betritt, von welchem keiner zurückkehrt; bey der Wahrnehmung, daß nicht bloß Greise, sondern auch Männer im Vollgefühl ihrer Kräfte, blühende Jünglinge, und kaum zum Leben geborene Kinder ein Raub des Todes werden; und bey der Gewißheit, daß auch ihnen ein gleiches Schicksal bevorstehe, aber die Zeit und Art des Todes ungewiß sey: — es zeugt schon von vielem Leichtsinn der Menschen, daß sie dennoch oft so leben, als ob ihnen von dem allgemeinen Loose eine Ausnahme zugesichert wäre. Welcher Leichtsinn und zugleich welche Undankbarkeit gegen Gott ist es nun aber, wenn sogar auch diejenigen, die ihr Grab schon geöffnet sahen, die an den Pforten der Ewigkeit standen, und im Vorhofe des heiligen Gerichts die ernste Weisung erhielten, noch eine kurze ungewisse Zeit im Lande der Sterblichkeit zu verweilen, und diese Zeit weise zu benutzen, dennoch das neugeschenkte Leben wieder verschwenden und verschwelgen!

Nein, wir wollen uns eines solchen strafbaren Leichtsinns und Undankes nicht schuldig machen! Noch leben wir, noch können wir uns im Guten üben, uns vervoll-

kommnen und Menschenwohl befördern, noch haben wir Zeit zur Vorbereitung für das höhere Leben, das uns jenseits des Grabes erwartet: wir wollen sie gewissenhaft benutzen! Wir wollen früh anfangen, so zu leben, wie wir einst sterbend wünschen werden, gelebt zu haben!

Ja, Gott, mit weiser Güte hast du jedem unter uns ein Ziel seiner irdischen Wallfahrt gesteckt, aber auch jedem die Stunde des Uebergangs zum Vaterlande verborgen, damit wir bey der Gewißheit, daß, und der Ungewißheit wann wir sterben werden, unsere Zeit desto weiser und gewissenhafter anwenden sollen, und damit der Gedanke an den Tod uns desto lehrreicher und segensvoller werde. Dringe diese Lehre uns Allen zum Herzen, werde dieser Segen uns Allen zu Theil!

Wer deinem Rufe, wer der Stimme seines Gewissens bis hieher noch widerstrebte, durch Ungerechtigkeit sich noch entwürdigte, durch Laster sich noch schändete, den schrecke der Gedanke an Tod und Rechenschaft aus dem sorglosen Schlummer am Abgrunde des Verderbens zum Heil seiner Seele auf! Wer lieblos, hart und unbarmherzig gegen irgend einen seiner Mitmenschen handelte, der denke an seine und seines Bruders Sterblichkeit, damit er mit milderm Herzen des Sterblichen schone!

Besänftige der Gedanke an den Tod jeden, der mit Haß, Zorn und Rachsucht irgend einem seiner Mitsterblichen den Tropfen der Lebenszeit zu verbittern suchte!

Gott, wie sollten wir nicht in einem so kurzen und ungewissen Leben uns gegenseitig unsere Freuden zu erhöhn, unsere Leiden zu mildern suchen; da wir nicht wissen, ob nicht die Freude, die wir einem Menschen heute schaffen, die letzte ist, die er hienieden genießen wird; da wir nicht wissen, ob wir morgen noch im Stande sind, einem Leidenden wohlzuthun!

Laß uns Gutes thun und nicht müde werden, auch dann, wenn wir von irrenden sterblichen Menschen mit Undank belohnt oder bey redlichen Absichten verkannt

würden. Kommt doch eine Zeit, wo Irrthum und Täuschung verschwinden, wo die Wahrheit siegt, und die Unschuld erkannt wird.

Laß uns Gutes thun und nicht müde werden, auch dann, wenn wir kämpfen und dulden müssen. Wissen wir doch, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die einst an uns offenbaret werden soll, wenn wir hienieden treu erfunden wurden.

Laß uns redlich unsere Pflicht erfüllen und segne uns dann! Segne, o Gott, mit deinem besten Segen, mit der dauerhaftesten Gesundheit und den reinsten Lebensfreuden unsern Herzog und seine Gemahlinn, seine Mutter und Tochter, seinen Bruder und Oheim! Segne seine Räthe und Landstände, Obrigkeit und Unterthanen. Segne das Vaterland, segne die Menschheit!

Laß das Reich des Irrthums und des Lasters immer mehr zerstört, das Reich der Wahrheit und Tugend immer mehr ausgebreitet werden — und Friede, Friede das Menschengeschlecht mit sanften Banden umschlingen und beseligen!

Gott, nahet sie einst heran die ernste Stunde, die uns allen bevorsteht, wo der theilnehmende Freund uns die Thräne der letzten Trennung weint, die Stunde des Uebergangs aus dem Lande der Sterblichen zu den Wohnungen der vollendeten Frommen — dann, dann, o Gott, sey deine Kraft in den Schwachen mächtig; dann stärke uns und die Freunde, die unserm Herzen theuer sind! Erhelle dem scheidenden Geiste die dunkle Todesnacht, und laß es uns erringen das Ziel des Glaubens, der Seele Seligkeit. Amen.

H. G. Demme.

12.

Am 5ten Mai 1805, nach der Abreise des Herrn D. Joh. Casp. Häseli von Bremen nach Bernburg.

Text: Hebr. 13. 9. Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben.

Oft schon legte man die vorgelesenen Worte, und was unmittelbar darauf folgt, nach dem Hinschiede verdienter christlicher Lehrer bey Gedächtnißpredigten zum Grunde eines darauf sich beziehenden Vortrags. Ich bringe sie Euch in dieser Stunde auf eine andere, minder traurige, Veranlassung in Erinnerung. Ein öffentlicher Lehrer von ausgezeichneten Geisteskräften, der zwar nicht an dieser Gemeine sein Amt verwaltete, aber dessen verständige und kraftvolle Vorträge doch wohl die meisten von Euch theils öfter, theils seltener hörten, hat vor einigen Tagen nach einem zwölfjährigen Aufenthalte unter uns, während dessen er sich auf mannigfaltige Weise nicht nur um seine besondere Gemeine, sondern auch gewissermaßen um unser ganzes Gemeinwesen verdient machte, diese Stadt verlassen, um in einem größern bürgerlichen Wirkungskreise der christlichen Kirche und einem fürstlichen Staate unsers deutschen Vaterlandes zu dienen. Auch Euch hat er, wann Ihr ihn hörtet, das Wort Gottes gesagt, hat in seinen wohlgeordneten, lichtvollen, überzeugenden und ergreifenden öffentlichen Reden Euch auf das Eine, was noth ist, aufmerksam gemacht. Befriedigt verließet Ihr mit so vielen, die seine Beredtsamkeit um seinen Lehrstuhl sammelte, den gewaltigen Prediger, und bewundertet nicht selten sein großes Talent, gemeine Wahrheiten, die er sich berufen fand, seinen Zuhörern zu Gemüthe zu führen, durch seine lebendige und anziehende Darstellung zu heben, auf der einen

Seite dem weniger Gebildeten leicht behaltbare, heilsame Lehren zu geben, und wenn er aufmerken wollte, ein Licht der Erkenntniß in seiner Seele anzuzünden, auf der andern Seite die Aufmerksamkeit des Gebildeten zu fesseln und seinen höhern Forderungen ein Genüge zu leisten. Durch seine Entfernung von uns ist schon dadurch, daß seine Predigten von vielen angehört wurden, die sonst in unsern Tagen nicht leicht mehr eine Kirche besuchen, und daß er beynahe noch der einzige Religionslehrer unter uns war, der auf manche Jünglinge dieser Art, zumal aus dem Kaufmannsstande, durch seine Vorträge wirkte, eine vielleicht so bald nicht wieder ganz auszufüllende Lücke entstanden. Wer, der den Umfang der Kenntnisse, Einsichten, Talente und Geisteskräfte dieses Mannes auch nur einigermaßen beurtheilen kann, wird die Ersetzung desselben ganz leicht finden, und es für eine ohne Schwierigkeit zu lösende Aufgabe halten, ihn seiner Gemeine und andern, die ihn vermissen, in einem andern Manne **ganz wieder zu geben**? Nicht unschicklich finde ich es unter diesen Umständen, von den vorgelesenen Textesworten auszugehen, um die darin enthaltene Lehre, der Absicht unserer Zusammenkünfte gemäß, Euch wichtig zu machen, und eine damit verwandte Lehre an dieselbe anzuknüpfen. Ich theile meinen Vortrag in drey Abschnitte. Ich bemerke

erstens, daß **der Beruf des christlichen Lehrers** ist, **das Wort Gottes zu sagen.**

Ich rede

zweytens davon, **was das Gedenken an die Lehrer, die das Wort Gottes gesagt haben**, in sich faßt.

Ich nehme

drittens davon Gelegenheit, **Euch auf dasjenige aufmerksam zu machen, was man christlichen Lehrern schuldig ist, die das Wort Gottes noch unter uns sagen.**

Der du, o Gott, allen Menschen willst geholfen wissen, der du willst, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, erhalte unter uns das richtige Erkenntniß, das von erleuchteten und redlichen Lehrern als dein Wort verbreitet wird, und verschaffe demselben unter uns immer weitern Raum! Und damit es unter uns Frucht trage und diese Frucht bleibe, so möge den Gemeinen und auch derjenigen, welche bald die Wahl eines neuen Lehrers vornehmen wird, das Glück wiederfahren, solche Lehrer sich zu eigen zu machen, die dein Wort, nicht Menschenwort verkündigen, die christliche Erbauung stiften, nicht müssige Streitfragen aufbringen, die für das Reich der Wahrheit sammeln, nicht zerstreuen, und die unter uns den Frieden und die Eintracht befördern, nicht stören. Dieser müsse dann aber auch jede Gemeine bey ihrem Leben und nach ihrem Tode, in ihrer Gegenwart und wann sie sich von uns entfernen, in Liebe, Achtung und Dankbarkeit gedenken, die Lehren, welche sie nach deinem Worte vortrugen, festhalten, und sich durch Anwendung derselben einen Schatz von Weisheit und Tugend auf das Zukünftige sammeln, damit sie das ewige Leben ergreife.

I.

Gedenket, heißt es, an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben. Das Wort Gottes sagen: das wird also hier als Beruf des christlichen Lehrers vorgestellt. Und Wort Gottes wird den nichtigen Menschensatzungen entgegengesetzt, womit diejenigen Lehrer, welche von der Bestimmung des christlichen Lehramts nicht die richtige Einsicht haben, ihre Gemeinen, als wäre es Gottes Wort, unterhalten. Als Wort Gottes aber oder als göttliche Lehre hat Jesus seine Lehre von der wahren Gottesverehrung oder von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, vorgetragen; als göttliche Lehre, nicht als Menschensatzung ward sie von wahrheitliebenden Menschen von Anfang an bis auf unsere Zeiten angenommen und verehrt; auch beglaubigt sie sich nach seinem eigenen Aus-

spruche als eine göttliche Lehre an jedem, der gerne darnach denkt und thut, und so den Willen Gottes befolgt. Es ist also eine Lehre für das menschliche Herz und für das menschliche Leben; sie dient zu einem göttlichen Sinne und Wandel und zu einem seligen Gemüthszustande; sie greift in alle Lagen, in welche der Mensch kommen — in alle Verhältnisse, in welchen er sich befinden mag, ein; in allen vervollkommnet sie seine Denkart, in allen gibt sie seinem Verhalten die rechte Richtung, in allen lehrt sie ihn so gesinnt seyn und so sich betragen, wie es der Bestimmung seiner Natur und dem Willen der Gottheit gemäß ist. Der christliche Lehrer macht sich demnach um die Menschheit verdient, wenn er, mit gänzlichem Vorbeygehen bey müssigen Spitzfündigkeiten gelehrter Schulen, den Menschen das Wort Gottes sagt, das heißt, ihnen die auf Herz und Leben wirkende Lehre Jesu nach ihrer Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit entwickelt und anbringt. So haben von jeher die würdigsten Männer in diesem Stande gewirkt. Sie hielten sich in ihren Lehrvorträgen nicht bey Dingen auf, zu deren Beurtheilung es einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit bedarf, oder durch deren Kenntniß man weder weiser, noch besser, noch seliger wird, oder die nur einer unerbaulichen Streitsucht Nahrung geben, oder wodurch nur eine unfruchtbare Grüberley Begünstigung erhält, sondern sie trugen Lehren vor, die sich als Gottes Wort in jedem dafür empfänglichen Gemüthe rechtfertigten, als Gottes Wort in dem lehrbegierigen Zuhörer wirkten, indem sie in seinem Gemüthe die heilsamsten Veränderungen hervorbrachten, ihn über die Schwäche seiner Natur erhoben, die Macht sinnlicher Neigungen brachen, seiner Tugend einen höhern Schwung gaben, die Triebfedern seiner Handlungen veredelten und in sein Herz einen alle Begriffe übersteigenden Frieden senkten.

II.

Solcher Lehrer sollen die Christen gedenken, auch wenn sie dieselben nicht mehr persönlich unter sich sehen.

Zwar scheint es überflüssig zu seyn, den Christen, die solche Lehrer zu schätzen wissen, diese Erinnerung zu geben. Denn werden sie ihrer so leicht vergessen, wenn sie sich während ihres Lehramtes zahlreich um ihren Lehrstuhl sammelten, und die Lobredner ihrer Verdienste waren? Man sollte dieß freylich nicht denken. Indessen hat doch der Verfasser des Sendschreibens, aus welchem wir unsere Textesworte entlehnten, diese Erinnerung nicht für überflüssig gehalten, weil er gewiß aus Erfahrungen wußte, wie leicht allmählich auch starke Eindrücke ihre Kraft verlieren, wenn die Person, die sie hervorbrachte, sich entfernt hat, wie leicht sich manche Menschen von wenig festen Grundsätzen und von schwachem Charakter durch das Neueste, was gerade, gleichviel ob gut oder übel, auf sie wirkt, bestimmen lassen, und wie sehr das Sprichwort: aus den Augen, aus dem Sinn, in Ansehung nicht weniger Menschen seine Wahrheit unaufhörlich behauptet.

Dieß Gedenken faßt erstens eine Rückerinnerung an die Belehrungen, Ermahnungen, Aufmunterungen und Tröstungen in sich, die man den Lehrern verdankt, welche das Wort Gottes gesagt haben. Unser Herr spricht von Menschen, die dieß Wort zwar anfangs mit Freuden aufnehmen, und die ersten sind, diese Freude laut werden zu lassen, die aber keine Wurzel in sich haben und wankelmüthig sind; und Jakobus spricht von vergeßlichen Hörern. Gedenket also der Lehrer, die euch nach Gottes Worte, das heißt, im Geiste der christlichen Lehre, unterrichteten; vergegenwärtigt Euch oft ihre Grundsätze; vergleichet damit, als verständige Christen, was Euch von andern Lehrern als das Alleinseligmachende empfohlen wird; nehmet nichts in Eure Denkart auf, was damit unverträglich und unvereinbar ist; erneuert oft die guten Eindrücke, welche gewisse Vorträge Eurer Lehrer, die Euch vorzüglich rührten, vielleicht schon vor Jahren und Tagen auf Euch machten, damit Eure Erkenntniß sicherer, Eure Grundsätze fe-

ster, Eure Gesinnungen christlicher oder mit dem Vorbilde der heilsamen Lehre übereinstimmender werden. Dieß öftere Zurückkehren zu dem, was als Wort Gottes auf das Gemüthe wirkte, verräth ein wahrheitliebendes und nachdenkendes Gemüthe, und auch die evangelische Geschichte rühmt es als einen Zug von Weisheit an Maria, der Mutter Jesu, daß sie in ihrem Herzen bewahrt habe, was als Gottes Wort und Gottes Schickung ihr merkwürdig war.

Dieß Gedenken faßt zweytens in sich ein liebreiches Andenken an die Lehrer selbst, die Gottes Wort gesagt haben. Wenn sie auch nicht mehr unter den Lebenden wandeln, oder wenn Gottes Vorsehung sie anderswohin versetzt, so wird doch in bessern Gemüthern die dankbare Liebe zu ihnen fortleben; ihrem Herzen werden sie nie gestorben, nie ganz abwesend seyn; mit zärtlichwehmüthigen Gefühlen werden sie sich der Stunden erinnern, in denen ihnen ein Theil der heiligen Schriften durch sie aufgeschlossen ward, in denen ihnen das Herz bey ihren Vorträgen brannte, in denen sie durch die Kraft ihrer aus dem Evangelium Jesu geschöpften Lehren über die Mühen und Leiden des Erdenlebens emporgehoben wurden; in dankbarem Andenken werden sie den wohlthuenden Einfluß bewahren, den sie auf die Zöglinge hatten, die ihrem Unterrichte und ihrer Bildung zu Christen und Christinnen anvertraut wurden; sie werden es ihnen nie vergessen, daß durch sie in das Gemüthe ihrer Kinder der Same guter Lehre gestreut, und ein Sinn für edles Erkenntniß in ihnen geweckt ward.

Dieß Gedenken schließt drittens ein verständiges Rücksichtnehmen auf die Lehrer, die das Wort Gottes gesagt haben, bey der Wahl ihrer Nachfolger, wenn diese von ihrer Bestimmung abhängt, in sich. Nicht selten möchte man sagen, daß eine Gemeine den Werth eines vortrefflichen Lehrers, bey allen Lobsprüchen, womit sie dessen Canzel-Gaben und übrige vorzügliche Eigenschaften beehrte, im Grunde doch nie

recht zu schätzen gewußt habe, wenn man bedenkt, was für einen Mann sie ihm nach dessen Tode oder Versetzung zum Nachfolger gab. Nein, habe ich schon oft in solchen Fällen gedacht und gesagt, diese Gemeine — (es ist offenbar nicht von einer hiesigen, sondern von entfernten Gemeinen die Rede) — hat, wenn man es genau erwägt, nie recht erkannt, was sie an ihrem trefflichen Lehrer hatte, und was an ihm vorzüglich schätzbar und verdienstlich war. Wie konnte sie an die Stelle eines Mannes von seltener Einsicht und gründlicher Gelehrsamkeit einen Mann von ganz gewöhnlichen Einsichten und seichten Kenntnissen, an die Stelle eines verträglichen und friedfertigen Lehrers einen Zänker, Polterer und Verketzerer seiner Amtsgenossen, an die Stelle eines vernünftigen Mannes einen süßen oder sauern und düstern Schwärmer, an die Stelle eines besonnenen und vorsichtigen Verbesserers der Einsichten seiner Zuhörer einen neuerungssüchtigen und von aller Lehrersweisheit entblößten Mann, der das heilige Geschäft der Aufklärung nicht verstand, und durch die rohe Art, mit welcher er bey seinen Berichtigungen der Volksbegriffe in Ansehung religiöser Gegenstände zu Werke ging, die Starken wie die Schwachen nur ärgerte, wählen? Gedenke doch jede Gemeine, die sich guter Lehrer erfreut, welche ihr das Wort Gottes mit Einsicht, mit Wärme und mit Kraft sagen, vorzüglich dann dieser Lehrer, wenn sie dieselben auf die eine oder die andere Weise verliert, und in dem Falle ist, denselben Nachfolger geben zu müssen! Ihre Wahl wird die Probe ihres Verstandes, ihrer Einsicht, ihrer Benutzung der Weisheit dieser Lehrer seyn; durch ihre Wahl wird sie es bey dem unbefangenen Beobachter außer allen Zweifel setzen, ob die Mehrzahl der Mitglieder einer solchen Gemeine ihre Lehrer wirklich verstand und benutzte, wirklich durch sie erleuchteter wurde, und in den Geist ihrer Lehre, in das Eigenthümliche ihrer Lehrart eindrang, oder ob sie nur außerwesentliche Dinge, etwa ihre starke

Stimme, oder ihre körperliche Beredtsamkeit an ihnen schätzte, und nur wegen des Vorzugs, dessen ihre Kirche durch den Beyfall, den diese Lehrer fanden, vor andern Kirchen aus, genoß, auf den Besitz dieser Männer mehr eitel ohne Verstand als stolz mit Einsicht war.

III.

Gedenket aber auch an die Lehrer, die Euch das Wort Gottes noch sagen! Erhebet nicht, wie Parteygeist thut, der alles als Parteysache behandelt, auf Unkosten der Lehrer, die ihr noch besitzet, die Lehrer, die Ihr durch den Tod oder durch Versetzung verloren habet! Werdet nicht jenen Schriftgelehrten und Pharisäern gleich, welche den Propheten, die sie nicht mehr hatten, Denkmale der Ehre errichteten, und ihre Tugenden bis in den Himmel erhoben, dagegen die Propheten, die sie noch hatten, im günstigsten Falle nur sehr kalt und abgemessen lobten, gewöhnlich aber sie vernachlässigten, von ihrer Seite Mangel und Kummer leiden ließen, und so bald ihre Eigenliebe auf irgend eine Weise durch sie beleidigt ward, sie leidenschaftlich herabsetzten und feindselig behandelten! Sondern wenn Ihr eine Ehre darin setzet, gerecht gegen die Todten zu seyn, so seyd es auch gegen die Lebenden; wenn Ihr es Euch zum Ruhme nachsagen lasset, daß Ihr diejenigen Lehrer, die Euch verlassen, mit dankbarer Liebe begleitet, so sey es auch Euer Ruhm, derjenigen nicht zu vergessen, die bey Euch bleiben! Gedenket, da Ihr sie noch habet, der Lehrer, die Euch nach ihrer besten Einsicht und Ueberzeugung das Wort Gottes sagen, und es sich zum Berufe des Lebens machen, es richtig verstehen zu lernen, um es Euch richtig vorzutragen! In Jahresfrist hat Euch die Vorsehung durch den Tod zweyer Lehrer, die, ihrem Alter nach, noch auf ein viel längeres Leben rechnen konnten (Gottfried Wilhelm Petri's und Gottfried Wagner's) und durch die Wegberufung zweyer andrer Lehrer, die

Ihr noch lange zu besitzen hofftet, (Johann Caspar Häfeli's und Johann Ludwig Ewald's) gelehrt, wie wenig darauf zu rechnen ist, daß zu dem, was Ihr, für Eure Lehrer zu thun, etwa noch mit der Zeit im Sinne haben möget, noch Zeit genug übrig sey. Jetzt, da sie noch Euer sind, gedenket ihrer in Liebe; nehmet Rücksicht auf ihre Lage; sorget für ihre Bedürfnisse; machet es ihnen leicht, ihr Amt mit Freuden wahrzunehmen; schlaget sie nicht durch Nichtachtung ihrer Arbeiten nieder; beurtheilet sie billig; benutzet ihre Mittheilungen; beherziget ihre nach Gottes Worte Euch vorgetragenen Lehren!

Sie aber, die Lehrer selbst, deren Beruf es ist, das Wort Gottes zu sagen und den Menschen an das Herz zu legen, mögen sie stets bey demjenigen bleiben, was nach heiliger Schrift ihres Amtes ist, ohne den Einfluß, den sie vermöge ihres Amtes haben, zur Einmischung in Dinge, die nicht ihres Amtes sind, zu mißbrauchen; mögen sie das Werk evangelischer Prediger unter uns thun, ihr Amt redlich und verständig ausrichten, viele zur Gerechtigkeit führen, viele zurückbringen von Irrwegen und vom Irrwahn, ein Licht und ein Salz für viele unter uns werden, und dann einst, wann einem jeglichen von Gott Lob wiederfährt, aus den Händen des gerechten Preisaustheilers die Krone der Gerechtigkeit empfangen! —

Stolz.

13.

Traurede.

Von dir, du Gott der Einigkeit,
ward einst der Ehe Bund geweiht:
o weih' auch Sie zum Segen,
die hier vor deinem Angesicht
bereit stehn, dir den Schwur der Pflicht
vereinigt abzulegen!
Laß sie, Vater,
dir ergeben, einig leben, einig handeln,
fromm und heilig vor dir wandeln!

Das heilige Geschäft, zu welchem wir uns hier vereinigen — die gesetzliche Bestätigung und religiöse Einweihung eines neugeschlossenen Ehebundes — wie ernst und wichtig es an sich seyn mag, ist es nicht allein, was mir die gegenwärtige Stunde feyerlich und rührend macht. Nicht ein unbekannter Kreis ist es, der sich um mich herschließt: ich sehe mich in der Mitte einer Familie, die mich, den Unbekannten, den Fremdling, an diesem Orte, mit Liebe aufnahm, die durch Offenheit, Biederkeit und herzliches Wohlwollen mich in dem ersten Augenblicke anzog, und an welche ich seitdem durch unzertrennliche Bande dankbarer Achtung und Freundschaft geknüpft bin; ich sehe hier Aeltern vor mir, die ihre Kinder gleichsam gegen einander austauschen und dadurch sich näher vereinigen wollen — ein Aelternpaar, das die erstgeborene geliebte Tochter in stiller Rührung und mit heißen Segenswünschen einem rechtschaffenen Manne übergibt, damit er sie, als Gattinn, liebe und ehre und glücklich mache, neben einem andern Aelternpaar, das sie, als die künftige Lebensgefährtinn ihres Sohnes, als ihre eigene geliebte Tochter, mit unverstellter Herzlichkeit aufnimmt; ich sehe in dem Auge der ehrwürdigen Stammmutter dieser Familie eine Freu-

denthräne glänzen, eine Thräne des Danks gegen Gott, der sie diesen festlichen Tag erleben ließ, eine Thräne, die dem Glück der guten Enkelinn fließt, welche bisher die Freude, der Trost, die sorgsame Pflegerinn ihres Alters war; ich sehe hier so manchen Einzelnen, der durch seine Theilnahme an dieser frohen Familienfeyer mir in meinen Empfindungen begegnet: wie sollte es mir nicht um so angenehmer, feyerlicher und rührender seyn, vor diesen Zeugen und unter diesen Umständen ein an sich schon so wichtiges und heiliges Geschäft meines Amts zu verrichten!

Und vor mir stehen die beyden Verlobten selbst, die durch ihren Entschluß, von nun an gemeinschaftlich den Weg des Lebens zu wandeln, diesen festlichen Kreis um sich her versammelt und all' diese Freuden veranlaßt haben! Sie stehen vor mir, theuerste Beyde, um den Bund, welchen ihre Herzen schlossen, durch ein feyerliches, unwiederrufliches Ja zu bestätigen, und ihn dann durch den Segen der Religion aus meinem Munde einweihen zu lassen.

Ach, mit schwerem Herzen würde ich dieses Geschäft verrichten, wenn dabey trübe Ahnungen und wohlgegründete Zweifel an der Erfüllung Ihrer und unsrer Wünsche in mir aufstiegen, wenn ich zu besorgen Ursache hätte, daß Ihre Ehe keine von den guten und glücklichen seyn werde. Denn wie wichtig ist der Schritt aus dem ledigen Stande in das eheliche Leben! Wie viel hängt von einer Verbindung ab, die das ganze Leben mit allen Verhältnissen, Abwechselungen und Schicksalen umfaßt; und wie weh würde es mir thun, wenn sie Ihnen — gerade Ihnen — das Glück nicht gewährte, das sie gewähren kann und soll! Ach, wenn die gegenseitige Liebe und Zärtlichkeit, die allein ein dauerhaftes Eheglück gründet, bey Ihnen von kurzer Dauer wäre, und sich in Gleichgültigkeit und Ueberdruß umwandelte; wenn Ihre, jetzt so warm liebenden, Herzen erkalteten; wenn der Schutzgeist der Eintracht und des Friedens von Ihnen wiche, und unaufhörliche Mißhelligkeiten und Zwiste an dessen Stelle träten; wenn Sie, anstatt Alles gemeinschaftlich zu unternehmen, zu betreiben

und zu genießen, anstatt einander zu dienen, zu helfen, zu erfreuen und im Kummer zu trösten, sich nur zu kränken, zu unterdrücken, jede Bürde zu erschweren und das Leben zu verbittern suchten; wenn Sie, anstatt mit jedem Jahre sich einander mehr zu nähern und immer werther zu werden, sich nur weiter entfernten und immer mehr gegen einander eingenommen würden: Gott, wie unglücklich würden Sie werden! Wie bitter würde Ihnen die Erinnerung an den heutigen Freudentag seyn, wenn von ihm eine lange Reihe trüber Kummertage ausginge! Und was würden Ihre guten Aeltern dabey leiden; wie würden sie sich grämen über das Unglück ihrer Kinder, und den Tag verwünschen, der sie zusammenführte!

Aber nein! — ich freue mich, es mit Ueberzeugung meines Herzens sagen zu dürfen! — diesen trüben Zweifeln und Besorgnissen brauchen wir bey Ihnen nicht Raum zu geben. Wenn es wahr ist, was die Erfahrung lehrt, und was in der Natur der Sache liegt, daß das Glück oder Unglück der Ehen von der Denkungsart und dem Verhalten derer abhängt, welche in diesen Stand eintreten: so müßte uns Alles täuschen, wenn Ihre Ehe nicht eine der zufriedensten und glücklichsten würde. Eine freye Wahl führte Sie beyde zusammen; das Herz zog Sie zu einander hin; die Liebe schloß Ihren Bund, und heute reichen Sie sich mit dem Wunsche und in dem festen Vertrauen die Hände, Einer in dem Andern das Glück Ihres Lebens zu finden — Wer wird Sie daran hindern können, wenn Sie diese Liebe, diese herzliche Zuneigung, dieses Vertrauen zu bewahren suchen; wenn Keiner von Ihnen sich besondere Vorrechte anmaßt, sondern Alles gemeinschaftlich gilt, jede Freude von Ihnen gemeinschaftlich genossen, jede Leidensbürde mit vereinten Kräften getragen wird, und Einer immer nur auf das Glück und die Zufriedenheit des Andern bedacht ist; wenn Sie sich mit dem aufrichtigen und liebreichen Wesen, mit der Achtung, mit der Sanftmuth und Schonung begegnen, und alle Pflichten Ihres neuen Standes mit der unverbrüchlichen Treue er-

füllen, die man von christlichen Ehegatten fordern und erwarten kann?

Und daran — o gewiß! daran werden Sie es von beyden Seiten nicht fehlen lassen. Als ein biedrer, rechtschaffener Mann sind Sie uns bekannt, Herr Bräutigam: darum zögerte Ihre Verlobte nicht, Ihnen Herz und Hand zu geben — und was Sie an diesem Herzen besitzen werden, an diesem weichen, unverdorbenen Herzen, an dieser treuen Seele, die bey einem stillen, häuslichen, anspruchslosen Wesen einen so warmen, religiösen Sinn, so viel reine Güte, so viel guten Willen, so viel Gewissenhaftigkeit besitzt, und bisher nur in der Erfüllung heiliger Kindespflichten ihr Glück fand — — das glaube ich hier laut sagen zu müssen, *) da ich es der Wahrheit schuldig bin; da ich, bey einem mehrjährigen Unterrichte in der Religion, ihren Charakter sich entwickeln und bilden sah; da meine Freude über sie an dem feyerlichen Tage ihrer Einweihung zum Christenbunde an diesem Tage ihrer Einweihung zum Ehebunde sich bey mir erneuert; da sie die damals abgelegten Gelübde so gewissenhaft gehalten hat, und eben dadurch mich zu der Hoffnung berechtigt, daß sie mit Wissen und Willen nie Veranlassung zur Störung ihres Eheglücks geben werde.

O meine Freundinn! meine Tochter! rechtfertigen Sie dieses Urtheil! Erfüllen Sie diese Hoffnungen! Bewahren Sie dieses weiche, gute Herz, diesen tugendhaften, religiösen Sinn! Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze; die Religion ist auch für das eheliche Leben unendlich viel werth; Religiosität grün-

*) So sehr der Verfasser überzeut ist, daß Schmeicheleyen unter der Würde seines Amts und zu viel Lobsprüche bey solchen Gelegenheiten am unrechten Orte sind: so wenig trug er Bedenken, das obige zu sagen, da diese Braut gerade die Vorzüge in sich vereinigte, welche, obgleich nothwendige Erfordernisse zum ehel. Glück, doch bey den Bräuten unsrer Tage ziemlich selten angetroffen werden, und daher hier gerühmt werden konnten, um Andere zur Nachahmung zu reizen.

det und sichert wahres und dauerhaftes Eheglück! Treten Sie mit Gott ein in diesen neuen Stand; heiligen Sie diese Stunde durch das Andenken an ihn, durch erneuerte Gelübde der Frömmigkeit und Tugend! Blicken Sie zu Gott empor in den Tagen des Glücks, um seine Segnungen mit einem dankbaren Sinne zu genießen, und schütten Sie vor ihm das kummervolle Herz in kindlichen Gebeten aus, wenn, wie wir nicht hoffen und wünschen, Widerwärtigkeiten und Leiden Ihr Loos seyn sollten, damit das Vertrauen auf seine väterliche Fürsorge das gepreßte Herz erleichtere und Ihre Thränen trockne!

Und Sie, künftig nun der Gatte dieser Ihrer verlobten Braut, nehmen Sie sie in Gottes Namen hin! Mit Vertrauen übergibt sie sich Ihnen, und bringt Ihnen ein treues, liebevolles Herz entgegen, in der Hoffnung, bey Ihnen ein gleiches zu finden. O täuschen Sie sie nicht! Machen Sie sie so glücklich, als sie es zu werden verdient! Mit Vertrauen übergeben Ihnen diese Aeltern ihr erstgebornes, geliebtes Kind: o daß das Aelternherz nie über Sie seufze, daß es immer nur Freude über das Glück der Kinder empfinde! Mit Vertrauen lege ich heute Ihre Hände zusammen, und flehe Gottes Segen auf Ihren Bund herab: o machen Sie sich Beyde dieses Segens werth, und eignen Sie sich ihn zu durch einen weise und fromm geführten Ehestand!

O du, der du so gern beglückst,
so liebreich zu uns niederblickst
auf allen unsern Wegen!
Herr, lehre sie, sich deiner freun,
geschäftig, treu und friedsam seyn!
Gieb ihnen deinen Segen!
Laß sie, Vater,
dir ergeben, glücklich leben, freudig sterben,
und vereint den Himmel erben!

O daß sie in Erfüllung gingen, die Segenswünsche alle, die Ihnen jetzt geweihet werden! Es segnet Sie die Liebe der

Aeltern, die Lebe Aller, welche im Kreise um Sie her stehen! Es segnet Sie jedes nasse Auge, das Ihnen Freudenthränen weint! Es segnet Sie auch mein Herz, das Ihnen aufrichtig Gutes wünscht! Es segnet Sie die Religion durch meinen Mund! Es segnet Sie Gott, der Stifter der Ehen, der Vater seiner Menschen, der Alliebende, der auch Ihr Glück will, der Ihnen sein Wohlgefallen, seinen Schutz, seinen Beystand verheißt, wenn Sie die Pflichten Ihres neuen Standes mit gewissenhafter Treue erfüllen! Ist das Ihr Entschluß, geliebte Beyde? Wollen Sie, fest durch Liebe und Treue vereinigt, Freuden und Leiden theilen, und friedlich mit einander die Bahn des Lebens bis zum Grabe hin wandeln: so sprechen Sie ꝛc.

Wechseln Sie jetzt die Ringe! Es ist dieß ein sichtbares Zeichen Ihrer unsichtbaren Herzensvereinigung; ein Zeichen, daß Sie Alles mit einander theilen und gegen einander austauschen, Alles gemeinschaftlich genießen und dulden wollen. — Zugleich lege ich Ihre Rechten zusammen, zum Zeichen, daß Sie nicht von einander lassen wollen, bis eine höhere Hand Sie trennt. — Und so bestätige ich Ihren Ehebund feyerlich und gesetzlich im Namen des Vaters ꝛc.

Vollendet ist das heilige Werk, und mit Wohlgefallen blickt der Alliebende auf Ihren Bund herab!

Nun so sey und bleibe er denn Ihr Gott und gnädiger Vater, so lange Sie leben!

Er segne und behüte Sie, und lasse ihrer Freuden viel, ihrer Leiden wenig seyn!

Er verleihe Ihnen Alles, was Sie zu einem zufriedenen Leben bedürfen!

Er bewahre Ihre Liebe und stärke Ihre Tugend, so wird es Ihnen hier und dort wohlgehen! Amen!

F. B. Westermeier.

14.

Taufreden.

1. Bey der Taufe eines Kindes, dessen Eltern lange in einer kinderlosen Ehe gelebt hatten.

Der Herr, unser Gott, der an diesem Hause viel Großes und Gutes gethan, und auch dieses neugeborne Kind zum Leben und zur Unsterblichkeit geschaffen hat, erwecke in unsern Seelen der Unvergänglichkeit hohes Gefühl, und erfülle uns alle mit dem heiligen Ernste, der das Leben zur Ewigkeit bildet!

Es gibt wohl kein Ereigniß im menschlichen Leben, das uns kräftiger und eindringlicher zur Freude einlüde, als der Eintritt eines Kindes in die Reihe der Lebendigen, als die Errettung der Mutter, welche ihm das Daseyn gab, aus der Gefahr des Lebens, und aus der Stunde der Angst, als die feyerliche Aufnahme eines neugebornen Menschen in der Christen stillen Verein, zu dem auch er künftig gehören, und in dem auch er zur Weisheit und Tugend gebildet und erzogen werden soll. Ueber der Wiege des theuren Neugebornen reichen die Aeltern sich mit wehmüthiger Rührung die Hand, ein neues, heiligeres Interesse vereinigt die Herzen der Liebenden noch fester und inniger, als zuvor, und über den vertraulichen häuslichen Kreis verbreitet sich der Hoffnung sanfter Schimmer, der alle Herzen erleuchtet, alle Herzen erwärmt, und sie zum feurigsten Danke gegen den Alliebenden begeistert, dem wir unter allen Veränderungen unserer Schicksale liebend vertrauen dürfen. Natürlich, daß die beglückten (Gatten), denen Vater- und Mutterfreuden zu Theil wurden, sich nach gefühlvollen Menschen umsehen, in deren Brust sie ihre Empfindungen, wie in ein reines, unentweihtes Heiligthum niederlegen dürfen; denn Mittheilung erhöht die Freude und mildert den Schmerz; — natürlich, daß sie,

von heiligen, überwältigenden Gefühlen ergriffen, ihre Hoffnungen und ihre Besorgnisse in gleichgestimmte liebende Seelen ausgießen, und sich durch ihre Mitfreude erwärmt, durch ihre Theilnahme gestärkt sehen. Auch an Sie, hochgeschätzte Anwesende, auch an Sie ergeht heute die Stimme der Menschlichkeit und der Religion: „Freuet euch mit den Fröhlichen!“ auch Sie werden an dem Tauftische dieses Neugebornen zur freudigen Theilnahme dringend aufgefordert. Gute Menschen, die von uns allen innigst verehrt und geliebt werden, und unsre ungeheuchelte Verehrung, unsre aufrichtige Liebe durch die seltne Güte ihres Charakters so vollkommen rechtfertigen, haben Sie zu einem fröhlichen Familienfeste eingeladen, das uns, aus mehr als einem Gesichtspunkte betrachtet, zur gerührten Mitfreude ermuntert. Oder sollten wir nicht Theil nehmen an der Freude glücklicher Aeltern, denen ein lange gehegter Wunsch gewährt, eine oft schon dahin gegebene Hoffnung erfüllt ward? — nicht Theil nehmen an der Wonne eines guten Vaters, dessen Auge mit stillem Wohlgefallen auf dem Sohne, dem erbetenen, ruht? — an dem namenlosen Entzücken, mit welchem eine gerührte Mutter das lächelnde Kind an ihre Brust legt, das sie aus den Armen der treuen, schwesterlichen Pflegerinn empfängt? — Wer könnte einem solchen Schauspiele beywohnen, ohne die freudigen Empfindungen zu theilen, die in diesem Augenblicke in der Seele der gerührten Aeltern erwachen? Und dieser neugeborne Sohn, durch dessen Hervorgang zum Erdeleben der verschwiegene Wunsch des besten der Väter erfüllt wurde, dessen Hervorgang zum Erdeleben den tief verschlossenen Gram der guten, gefühlvollen Mutter zu unser aller Beruhigung zu besänftigen verheißt? — Undurchdringliche Wolken verhüllen noch vor unsern blöden Augen die Ereignisse, die an dem Horizonte seines Lebens heraufdämmern; aber voll Glauben, voll Hoffnung, voll Zuversicht erheben wir über die Dämmerung des Lebens unsern Blick zu dem Unsichtbaren, in dessen Händen die Kette des Weltalls ruht, und ein sanftes Licht erhei-

kert uns das Dunkel, das uns umgibt, und läßt uns nach den Stürmen des Winters auf einen schönern Frühling, nach den Finsternissen der Nacht auf ein mildes, erfreuliches Morgenroth hoffen. Vor uns, die wir an einen Gott und an eine Zukunft glauben, vor uns liegt in einem freundlichen Schimmer die dunkle Laufbahn, die von dem kleinen Unschuldigen, den wir mit heiliger Freude im Erdeleben willkommen heißen, erst seit kurzen angetreten worden ist, und wir überlassen uns der beruhigenden Erwartung, daß eine höhere Hand, deren segnende Spuren wir überall mit froher und dankbarer Verehrung wahrnehmen, den Liebling guter Aeltern erhalten, daß ein himmlischer Genius über die Unschuld seines Gemüths wachen, und ihm den reinen Frieden seines Herzens unentweiht bewahren werde. —

Zu diesem Glauben an den Unsichtbaren, der für unser Herz so wohlthätig ist, zu diesen Hoffnungen, die uns über das Vergängliche erheben, und der Unvergänglichkeit heiliges Gefühl in unsern Seelen hervorrufen, soll auch dieses neugeborne Kind, das wir mit religiöser Dankbarkeit, und mit frommen Vertrauen aus der Hand des höchsten Vaters empfangen, gebildet und erzogen werden. Darum vertraute es die Vorsehung den Händen liebender Aeltern an, die es mit Freudenthränen in ihre Arme schließen, die es ihm auch in diesem feyerlichen Augenblicke feyerlich geloben, daß sie über sein Leben wachen, und für seine Bildung und Erziehung zu jeder liebenswürdigen Tugend der Menschlichkeit mit regem Eifer und mit unermüdeter Treue sorgen wollen. O lassen Sie mich, verehrungswürdige Aeltern dieses kleinen Unmündigen, lassen Sie mich in Ihrem Namen die Empfindungen aussprechen, von denen Sie sich jetzt mit wunderbarer Gewalt ergriffen fühlen; lassen Sie es mich in Ihrem Namen mit froher Dankbarkeit gegen Gott gestehen, daß Sie vorzüglich darum sich der irdischen Güter freuen, mit welchen der Vater der Welt Sie so reichlich segnete, weil Sie sich dadurch in den Stand gesetzt sehen, Ihrem neugebornen Lieblinge

seine Lebenstage zu verschönern, und für die Bildung seines Geistes und Herzens mit glücklicherm Erfolge zu wirken. Ihr Herz, das für alles Gute und Edle feuriger schlägt, knüpft Sie an die Religion des Herzens, die Jesus von Himmel herab auf die Erde brachte; — Ihre Liebe für das Gute wird auch auf Ihr Kind belebend übergehen, Ihr Glaube wird sich auch ihm mittheilen; unter Ihren Augen und von Ihrer sorgfältigen Hand gepflegt, werden sich in ihm die zarten Keime der Frömmigkeit und Tugend entwickeln, von welchen die Würde und der Adel der menschlichen Natur so wesentlich abhängt. Ihrer Einwilligung gewiß und Ihrer freudigen Mitwirkung zu der Bildung seines Herzens versichert, verehrteste Taufzeugen, weihe ich jetzt dieses Kind unter Gebet und Dank gegen Gott zu der Religion des Glaubens und der Liebe, die auch diesem kleinen Unmündigen der Menschheit heilige Rechte sichert, so wie sie ihm dereinst der Menschheit heilige Pflichten auflegt.

Fr. H. J. Chr., ich taufe dich auf den Glauben an Gott, den heiligen und gütigen Vater der Menschen, auf das Bekenntniß der Lehre, und auf die Befolgung des Beyspiels Jesu, in dem wir das Ebenbild der Gottheit und unsern Erlöser verehren, und unter dem herzlichen Wunsche, daß der Geist alles Guten sich an dir verherrlichen, und dich auf den Weg der Tugend und des Friedens leiten möge!

Und nun, Fr. H. J. Chr., nun heißen dich aufs neue mit überströmenden Gefühlen deine gerührten Aeltern im Erdeleben willkommen. Werde es dir — so lautet ihr und unser aller Wunsch — werde es dir, wenn es möglich und für deine höhere Bestimmung unschädlich ist, ein heiterer Frühlingstag, an dem die Sonne mit sanftem, gemäßigten Lichte strahlt, und an dem freundliche Weste durch die schweigende Natur Labung und Erquickung verbreiten! Und solltest du unter Sturm und Ungewitter dei-

nen Pilgerpfad wandeln müssen: so bleibe auch unter Sturm und Ungewitter deines höchsten Vorzugs, deiner Menschenwürde, eingedenk, und in Rücksicht auf die Menschheit werde einst dem Baume gleich, der dem müden Pilger Schatten und Kühlung beut, und ihm auch vor dem Wüthen des Sturms ein sicheres Obdach verheißt!

Fr. H. J. Chr. Du führst die Namen guter Menschen, werde dereinst ihrem Bilde ähnlich; du verdankst dein Daseyn einem edlen Vater und einer an den sanfteren Tugenden ihres Geschlechts reichen Mutter, werde gesinnt, wie sie, und es wird Friede seyn in dir, wenn es außer dir stürmt! — Gott segne dich, — Gott segne, die dich mit Freudenthränen Sohn und Liebling nennen, — Gott segne uns alle mit jenem hohen Frieden, der noch im Tode unser Herz bewahrt, und uns durch die finstern Thäler der Erde in die Lichtgefilde der bessern Welt geleitet!

Ja, zu diesen Lichtgefilden der bessern Welt lassen Sie uns unsern Blick erheben, hochgeschätzte Anwesende! Nicht nur die Freude über die Geburt dieses Sohnes der Freude lassen Sie uns theilen; — auch die stille Feyer, wodurch wir ihn in der Christen frommen Verein aufnahmen, werde uns allen wichtig, weil sie Gefühle und Gesinnungen in uns weckt, die uns zu einer rein menschlichen Ansicht der Erde und ihrer Güter führen, und den von der Sinnlichkeit gelähmten Flug unsers Geistes mächtig unterstützen. In uns allen erwache ein lebendiges Gefühl unsers höhern Seyns, damit wir mit jedem Tage unsrer ewigen Bestimmung näher kommen, und noch am Rande des Grabes uns zu unvergänglichen Hoffnungen erheben! Amen.

Fr. Simonis.

---

2. Bey der Taufe eines Kindes, dessen Vater an einer langwierigen und gefährlichen Krankheit darnieder lag.

Der Herr des Himmels und der Erde, dem wir vertrauen, blicke auch in dieser Stunde mit Wohlgefallen auf

uns herab, und lehre uns mit tiefer Demuth die Wege verehren, die Er uns führt!

Es sind mannigfaltige Empfindungen, von welchen wir, die wir uns zu einer heiligen Feyer versammelt haben, uns heute ergriffen fühlen. Auf der einen Seite bemächtigt sich unser die gerechteste Wehmuth, wenn unser Blick auf den Vater dieser Neugebornen fällt, der schon Wochen und Monate lang auf dem Krankenbette schmachtet, und der allen, die ihn kennen, seines guten, edlen Herzens wegen so werth ist; auf der andern Seite fühlen wir uns von der gerührtesten Dankbarkeit durchdrungen, wenn wir der guten Mutter gedenken, die bey allen Kümmernissen, welche die lange Kränklichkeit eines geliebten Gatten ihr schuf, durch den mächtigen Beystand des Allgütigen, dennoch aufrecht erhalten, und aus der Stunde der Angst errettet wurde, die ihr in ihrer Lage doppelt furchtbar erschien. O daß doch die Vaterliebe des Ewigen auch an unserm Freunde sich verherrlichte, dem wir schon so lange vergebens Genesung vom Himmel erfleht haben! Daß er seiner liebenden Gattinn, die der Allmächtige fernerhin vor allen widrigen Zufällen bewahren möge, und seinen unmündigen Kindern und dieser Neugebornen, die von den Leiden ihres guten Vaters nicht die leiseste Ahnung hat, wiedergeschenkt würde! — Wie manche Umstände sich auch zuweilen vereinigen mögen, unsre Hoffnung niederzuschlagen, doch lassen Sie uns festhalten an ihm, lassen Sie uns vertrauensvoll zu dem Vater der Liebe hinaufblicken, der überschwänglich viel thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, und die Wohlthat, die der Mutter wiederfuhr, sey uns ein Unterpfand, daß die Hand der Allmacht sich auch an dem Vater verherrlichen, und über ihn nach langen und schmerzhaften Prüfungen ihres Füllhorns Segen aufs neue ausgießen werde. Es ist eine Religion des Glaubens und der Hoffnung, zu der wir uns bekennen; darum lassen Sie uns bey den Dunkelheiten, die uns heute umhüllen, glauben und hoffen, und unsere Hoffnung wird nicht zu Schanden werden; eine freund-

liche Sonne wird die trüben Nebel verscheuchen, von welchen wir uns umgeben sehen, und wir werden vielleicht mit dankbarer Rührung den Herrn preisen, der vom Tod errettet, und denen, die ihn lieben, nicht mehr auflegt, als sie zu tragen im Stande sind. —

Ja, mit den Empfindungen der festen Hoffnung zu Gott, und des innigsten Dankes gegen Jesum, der diese Hoffnung mit seinem Tode versiegelte, lassen Sie uns diese Neugeborne in den heiligen Bund der Christen aufnehmen. Unser kurzsichtiger Blick vermag nicht in die Zukunft zu dringen, unser blödes Auge vermag die Dunkelheiten des morgenden Tages nicht zu entschleyern; aber als Christen, die an einen Gott und an eine beßre Welt glauben, geht uns auch da ein helles Licht auf, wo der Ungläubige sich von lauter Finsternissen umringt sieht, und muthig wollen wir bey diesem Glauben das Unsrige thun, um diesem Kinde seine dunkle Laufbahn zu erhellen; auch wir wollen, so weit unsre Lage es erlaubt, dazu mitwirken, daß ihm die Religion des Glaubens und der Liebe heilig und theuer werde, zu der wir es jetzt feyerlich einweihen, und zu der es nach dem Wunsche und dem Versprechen der Aeltern auch künftig gebildet und erzogen werden soll.

Ich taufe dich u. s. w.

Mit ernster Rührung blickt unser Auge auf dich, liebes, unschuldiges Kind, und unsre Freude über deine Geburt ist nicht ganz rein und ungemischt. Es sind trübe Stunden, in welchen dich deine Aeltern im Erdenleben willkommen heißen; — möge die Huld des Ewigen sie bald in Freudenstunden verwandeln! Wer sollte nicht mit deinem Vater trauern, wenn er vor der Möglichkeit zittert, deine gute Mutter, dich und deine schuldlosen Brüder unversorgt im fremden Lande, unter fremden Menschen zurücklassen zu müssen? Wer sollte nicht die Gefühle deiner Mutter theilen, wenn ihr Herz über die Gegenwart trauert, und sich in trübe Ahnungen in Ansehung der Zukunft verliert? Doch, wie trübe uns die Gegenwart, und wie

dunkel uns die Zukunft auch ist, wir wollen uns mit Geduld der Gegenwart unterwerfen, und mit Muth der Zukunft entgegen gehen; die stille Feyer, die uns um diesen Tauftisch versammelt, soll uns zum fröhlichen Vertrauen auf den Alliebenden begeistern, dessen allmächtige Hülfe wir oft dann in ihrem höchsten Glanze erblicken, wenn die Noth am größten zu seyn scheint. Und sollten sich die Aussichten, unter welchen du, kleine Unschuldige, zum Erdenleben erwacht bist, wider unsere Wünsche und wider unser Erwarten noch mehr verfinstern? so lasse dich der Vater der Welt auch im fremden Lande Menschen finden, die sich deiner liebevoll annehmen; — so wollen wenigstens wir, die wir dich heute unter Gebet und Dank gegen Gott in unsern heiligen Bund aufgenommen haben, thun, was wir können, um dir und den Deinigen ihre trüben Aussichten zu erhellen, und sie in eine freundliche Dämmerung zu verwandeln.

Stärke, erhalte, befestige du selbst uns, allgütiger Vater, in diesem frommen Entschlusse, und erhöre die heißen Wünsche, die wir für das Wohl dieser Neugebornen und für das Wohl ihrer guten Aeltern zu dir hinaufschicken, damit wir mit fröhlicher Dankbarkeit deine Güte preisen, und uns noch spät dieses Tages mit gerührter Freude erinnern dürfen. Amen.

Fr. Simonis.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Nachtrag von den göttlichen Eigenschaften; insbesondere von der Ewigkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Gnade Gottes: nach dem Gothaischen Lesebuche. (S. Mag. B. 1. St. 2. S. 283 ff.)

S. 85. Ewigkeit Gottes.

„Der Christ soll sich auch daran keineswe„ges kehren; ob es ihm gleich in dieser Welt „sehr übel gehet und er mancherley Elend er„fahren, auch wohl gar seine zeitlichen Güter „oder gar das Leben verlieren muß: weil er „weiß, daß er bey dem ewigen Gott allhier „in Gnaden ist und dort in seiner ewigen „Herrlichkeit seyn soll." —

1. Du erinnerst dich aus unsrer ersten Unterredung noch, daß unser Katechismus von Gott sagt: er habe sich als den einzigen Gott und als das einzige wahre, höchste

und beste Gut zu erkennen gegeben. Was ist also Gott für den Menschen und Christen?

2. Kein Glaube, wenn er nur ein wahrer und fester Glaube ist, kann ohne Wirkung auf das Herz — auf die Gesinnung und das Gefühl des Menschen seyn. Durch wen kann nun der Christ, der Gott als sein höchstes und bestes Gut kennt, hoffen, seine Bestimmung zu erreichen? Wem traut er zu, daß er ihm zu seiner menschlichen Bestimmung, zu seiner ganzen menschlichen Glückseligkeit helfen werde?

3. Er hat mithin Vertrauen auf Gott: aber wie fest wird wohl dieses Vertrauen seyn, da es aus dem Glauben an Gott entspringt und sich also natürlich nach diesem Glauben richtet?

4. Wenn ich einmal fest glaube, daß Jemand mein Freund sey: woran werde ich dann auch nie zweifeln?

5. Und wenn ich doch einmal daran zweifeln könnte: was hätte dann meinem Glauben gefehlt? Was schreiben wir dem festen für eine Eigenschaft zu?

6. Eine solche Festigkeit soll unser Glaube an Gott und durch sie auch unser Vertrauen auf Gott haben. Dieß Vertrauen auf Gott beherrscht hinfort den ganzen Menschen. Alle Gedanken dieses Menschen, alle seine Gemüthsbewegungen — Gefühle, Wünsche, Hoffnungen, Neigungen, Bestrebungen — wonach richten sie sich? Wie der Gott Vertrauende über Gott, Welt und sein jedesmaliges besonderes Schicksal denken — worauf er seine Gefühle, Hoffnungen, Neigungen, Bestrebungen richten werde: woraus läßt sich das schon zum voraus abnehmen?

7. Warum kann der Religiöse sich nie einfallen lassen, daß sein Schicksal ein besseres habe seyn können und sollen? — nie mit seinem Schicksal unzufrieden seyn? — nie geradezu und unbedingt ein besseres wünschen und hoffen? — nie seine Absicht auf ein Gut richten und darnach streben; so mit ganzer Seele, so unaufhaltsam, als ob dieß Gut ihm zu seiner Glückseligkeit ganz unentbehrlich wäre? Wo-

mit — mit welcher Gesinnung gegen Gott würde dieß Alles streiten?

8. Wenn der Christ auch jetzt keinen besondern Gedanken, kein namhaftes Gefühl u. s. w. hat: welche Gesinnung gegen Gott ist gleichwohl in ihm da?

9. Dieß heißt kurz: das Vertrauen auf Gott ist im Allgemeinen da, vor allen Gedanken, Gefühlen u. s. w.

10. Aber wie viele Gedanken, Gefühle u. s. w. beym Christen richten sich nach dieser religiösen Gesinnung?

11. Dieß heißt kurz: Das Vertrauen auf Gott ist allgemein; und dieß heißt zugleich: das Vertrauen auf Gott bezieht sich auf alle Gegenstände. Denn Dinge, Gegenstände sind es ja eben, die Gedanken, Gefühle, Hoffnungen, Wünsche, Neigungen, Bestrebungen in uns veranlassen und wecken.

12. Dieß Vertrauen auf Gott nun nennt der Katechismus eine „glaubige Zuversicht." S. 84. „Erkennet nun ein Christ, daß sein Gott ein ewiger Gott ist, soll er also bey sich in glaubiger Zuversicht gedenken u. s. w."

13. Was bedeutet wohl die Redensart: Etwas zuversichtlich erwarten?

14. Man versieht sich nichts Anderes, als das Erwartete — zu dem, von dem man es erwartet; zu dem Freunde, der es uns geben, verschaffen soll, aufblicken und es von ihm erwarten — ist Eins.

15. Warum heißt also das Vertrauen auf Gott im Katechismus Zuversicht?

16. Aber warum heißt dieß feste Vertrauen, diese Zuversicht eine glaubige?

17. Denn woraus entspringt sie, oder ist sie entsprungen?

18. Wenn ich einmal zum voraus überzeugt bin, daß ich Gott alles Gute zutrauen darf: warum brauche ich es nun nicht erst aus der Erfahrung zu lernen? Was sagt mir die Ueberzeugung, der feste Glaube, den ich schon habe?

19. Wenn es Jemand in einem Falle mit mir gut

meynt: so weiß ich eigentlich nur, daß er's dieß eine Mal mit mir gut meynte. Was folgt fürs zweyte und dritte Mal deßwegen noch nicht?

20. Weiß ich aber ein- für allemal zum voraus, daß er's gar nicht anders, als gut mit mir meynen kann; was weiß ich dann gewiß für alle mögliche Fälle?

21. Daß es Gott nicht anders, als gut mit mir meynen kann, sagt mir mein Glaube: wodurch ist also mein Vertrauen auf Gott so fest?

22. Hätte ich diesen Glauben von Gott nicht: was bliebe nach tausend noch so angenehmen Erfahrungen doch noch möglich? Was könnte ich ohne diesen festen Glauben doch noch fürchten?

23. Von der größten möglichen Glückseligkeit kann ich mir nie eine klare Vorstellung machen. Jeder Mensch kann zu jeder Zeit nur die Glückseligkeit haben, deren er zu dieser Zeit fähig ist: aber seine Fähigkeit, zu genießen und glückselig zu seyn, kann zunehmen; und warum befriedigt ihn nun die ehemalige Glückseligkeit nicht mehr?

24. Welche Glückseligkeit und welchen Grad derselben muß uns die höchste göttliche Liebe gewähren?

25. Gäbe uns nun Gott die größte Glückseligkeit, deren wir jetzt fähig wären: warum wären wir dadurch von der höchsten göttlichen Liebe noch nicht überzeugt?

26. Wann könnte diese Glückseligkeit uns nicht mehr recht seyn; uns nicht mehr befriedigen?

27. Wenn ein Kind versichern wollte, es werde nie etwas Anderes begehren, als was ihm jetzt Freude macht: warum würde man ihm dieß nicht glauben?

28. Wie denkt und fühlt ein Kind; und wie kann es auch nur denken und fühlen?

29 Warum kann es jetzt nicht wissen, wie ihm als Jünglinge, als Manne zu Muthe seyn wird?

30. So kann überhaupt der weniger vollkommne, weniger gebildete Mensch von sich selbst nicht wissen, nach welchen Genüssen, Gütern, Freuden er sich in einem vollkommnern Zustande, bey einer höhern Bildung seines Gei-

stes und Herzens sehnen werde. Sagte uns nun jedesmal die Erfahrung, daß wir jedesmal die wünschenswürdigsten Güter besäßen: warum wären wir doch nicht durch alle diese Erfahrungen von der höchsten Liebe Gottes überzeugt?

31. Wovon können uns also alle einzelne Proben dieser Liebe Gottes nicht überzeugen?

32. So ist denn auch in dieser Rücksicht unser Vertrauen auf Gott fest — nicht durch Erfahrung, sondern durch den Glauben.

33. Ein größeres Glück läßt sich für den Menschen nicht denken, als die feste Ueberzeugung von der höchsten Liebe der Gottheit. Alle Beweise der Erfahrung können, wie wir gesehen haben, diese Ueberzeugung nicht geben. Womit können wir uns also auch nicht begnügen?

34. Wer sich mit solchen Beweisen begnügen wollte; da er doch weiß, daß sie nicht hinlänglich sind: was müßte dem gleichgültig seyn?

35. Und wenn die höchste Liebe einer Gottheit ihm gleichgültig wäre: so müßte er ja ihren Werth nicht kennen; er müßte ein sehr unverständiger, unbesinnlicher Mensch seyn.

36. Wenn ich dir sage oder wenn du glaubst, daß du ohne alle Einschränkung das Beste von Gott erwarten könnest: von wie viel Fällen gilt diese Versicherung oder dieser Glaube?

37. Soll ich nun in Rücksicht auf alle Fälle etwas auf einmal zum voraus wissen: von wie vielen Fällen muß es auf einmal gesagt werden?

38. Was so gesagt wird, ist ein allgemeiner Satz.

39. Einzelne Erfahrungen versichern mich nicht auf alle Fälle von der höchsten göttlichen Liebe. Was für ein Satz, was für eine Wahrheit ist also die Versicherung derselben?

40. Nur durch eine allgemeine Wahrheit — durch eine Wahrheit, die nicht einzeln und nach und nach aus der Erfahrung gewonnen wird — können wir das wirklich

beruhigende Vertrauen auf Gott fassen; wir können es also fassen nur durch eine Wahrheit des (vor aller Erfahrung) gültigen Glaubens.

41. Aber nun wollen wir auch sehen, wie es wäre, wenn sich unser Vertrauen auf Beweise der Erfahrung gründete.

42. Jede Wohlthat, die uns Gott erwiese — jedes Gut, das er uns schenkte — die Glückseligkeit, die er uns ertheilte, wäre ein Beweis von Liebe Gottes. Aber wenn ich mir nun eine größere Wohlthat, ein besseres Gut, eine befriedigendere Glückseligkeit dächte, die mir Gott hätte geben können: warum müßte nun mein Vertrauen wieder niedergeschlagen werden?

43. Und was kann ich mir bey jedem Glücke denken, das ich habe?

44. Ich freute mich also über jeden Beweis der göttlichen Güte: aber was für ein Gedanke brächte mich wieder um die Hälfte dieser Freude?

45. Der größten Glückseligkeit würde ein Genuß, ein Gut fehlen, das wir noch wünschten; der größte Beweis der göttlichen Güte wäre zugleich Beweis des Mangels dieser Güte; die stärkste Erweckung unsers Vertrauens auf Gott schlüge es zugleich nieder; jedes unangenehme Ereigniß wäre eine förmliche Widerlegung unsrer Ueberzeugung.

46. Aber umgekehrt: wenn ich einmal gewiß weiß, daß mich Gott liebt: wonach werde ich nun Alles, was mir begegnet, beurtheilen? Denn welche Ueberzeugung werde ich allemal voraussetzen?

47. Warum kann diese Ueberzeugung durch nichts widerlegt werden?

48. Ein Schicksal ist nur eine einzelne Fügung Gottes. Aus einer einzelnen und aus vielen einzelnen Fügungen läßt sich noch nicht schließen — worauf?

49. Was für uns unangenehm und jetzt unangenehm ist, ist darum nicht unnütz. Diese Welt ist nicht unser gan-

zes Daseyn. Wo könnte der Endzweck der Weisheit, die sie bey allen unsern Schicksalen hat, liegen?

50. Warum kann und darf ich nicht glauben, daß mich Gott umsonst entbehren und leiden lasse?

51. Aber unmittelbar glücklich macht mich doch Entbehrung und Leiden auch nicht. Also eine Absicht hat Gott, warum er so mit mir verfährt; eine Absicht, die jetzt nicht erreicht wird: mein jetziges Schicksal ist Mittel, Vorbereitung zu etwas Besserm.

52. Also, weil mein jetziges Schicksal der Liebe Gottes zu widersprechen scheint; und doch nicht absichtlos seyn kann: wo suche ich die Absicht desselben? — Und weil ich den Endzweck einer allweisen Liebe bei allen meinen Schicksalen voraussetze: wie muß auch das jetzige Verhängniß für mich seyn? — Und warum kann nun keine Erfahrung meinen Glauben widerlegen und mein Vertrauen zu Gott verringern?

53. Von Gott, dem wahren, höchsten und besten Gute, muß ich mein Bestes erwarten können. Dazu bedarf es mancher Anstalten: warum kann Gott sie treffen und alles dazu Nöthige bewirken? — Aber er kennt auch alles zu meinem Besten Dienliche; und weiß es auf das zweckmäßigste einzurichten — durch welche seiner Eigenschaften? — Endlich will er Alles, was durch seine Allmacht und Weisheit möglich ist, thun — warum? — Ohne diese Liebe, die das Beste der Vernünftigen will, wäre ja seine Allmacht unnütz; seine Weisheit unweise und unvernünftig. Diese Eigenschaften Gottes wirken nie ohne einander; oder vielmehr: die Allmacht und Allweisheit stehen gleichsam im Dienste der Liebe. Habe ich also diese Liebe: was darf ich dann auch von Gott erwarten?

54. Gott ist ewig; der allmächtige, allweise, unendliche; liebevolle Gott ist ewig — ewig und unveränderlich: wie lange lebt und wirkt er also auch für uns Menschen fort?

55. Was hier nicht für mich geschehen kann: wo und wann kann es doch geschehen? Und warum wird noch Alles

geschehen, was zu meinem Besten nöthig ist? Das Schicksal, das noch so widrig und zwecklos scheint — wozu muß das, so wahr der Allmächtige und Allweise mich liebt, dienen?

56. Diese Liebe Gottes vorausgesetzt, kann mich auch die schlimmste Erfahrung nicht irre machen. Unser Glaube ist der wahre; und wir wissen gewiß, daß er es ist: worin darf ich mich also nicht stören lassen?

57. Wenn ich mich in diesem Glauben durch nichts stören lassen darf: so soll ich mich an nichts kehren, was mich darin stören könnte. Warum kann nun selbst das traurigste Verhängniß kein Beweis der göttlichen Ungnade für mich seyn?

58. Ist es kein Beweis der göttlichen Ungnade: womit muß es folglich bestehen können?

59. Aber Gott hat dieß Leiden gleichwohl nicht von mir entfernt: konnte er es nicht; oder wußte er es nicht anzufangen? Welches von Beyden soll ich annehmen?

60. Allerdings hatte Gott Macht und Weisheit genug, die für uns sammt und sonders beste Welt zu schaffen und den zweckmäßigsten Lauf der Begebenheiten anzuordnen. Wofür halte ich nun auch dieß Schicksal? — Ohngefähr ist es nicht; sondern wessen Wille hat mir's auferlegt? — „Wille" heißt bey Gott „Absicht": also die Absicht des allmächtigen und allweisen Gottes hat mir's auferlegt.

61. Aber Leiden, Schmerz sind doch ein Mangel, eine Unvollkommenheit, wovon ich hätte frey seyn können. Läge nun der Zweck derselben in ihnen selbst: worin läge er dann? — Es sollte ein Mangel, eine Unvollkommenheit seyn: mit welcher Eigenschaft Gottes stimmt ein solcher absichtloser Zweck nicht überein?

62. Wenn nun der Mangel, die Unvollkommenheit in dieser Welt durch nichts ersetzt werden kann: wo muß es geschehen?

63. Ja! in der ewigen Welt, in der Gott mit seiner allmächtigen und allweisen Liebe für uns alle fortlebt und fortwirkt; worauf seine Weisheit hinaussah; für deren

Veranstaltung er von Ewigkeit sorgte. So wahr Gott ewig ist; und so wahr ich hier seine Gnade habe: so wahr gereicht selbst das unangenehmste hiesige Schicksal zu meinem höhern Besten; und ist dazu ein unentbehrliches Mittel. —

S. 87. Wahrhaftigkeit Gottes.

„Ist mein Gott wahrhaftig: so will ich „ungezweifelt glauben, daß er mir und den „Meinigen treulich halten werde, was er Gu„tes wegen dieses und des ewigen Lebens in „seinem wahrhaftigen Wort versprochen und „zugesaget hat."

1. Was ist Gott nach dem Hauptgedanken unsres Lesebuchs für uns Menschen? oder: wie hat sich Gott überhaupt nach seinem Wesen zu erkennen gegeben?

2. Wenn er nun das wahre, höchste und beste Gut ist: was können wir in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten?

3. Deine Antwort: „das Beste oder unser Bestes" drückt die Sache genau und unverfänglich aus; gesetzt auch, daß du vor der Hand von diesem Besten nicht den völlig deutlichen Begriff hättest. Denn das Beste muß den ganzen Menschen, den sinnlichen und vernünftigen, befriedigen: aber es muß den sinnlichen Menschen nicht gerade jetzt schon befriedigen; wenn es nur Vorbereitung zur einstigen Befriedigung desselben ist. In jedem Augenblicke, kann und muß ich sagen, besorgt die Gottheit unser Bestes; sie thut etwas, was zu unsrer Tugend und zur Glückseligkeit der Tugend beyträgt: obgleich dieser Beytrag nicht gerade selbst schon Tugend und Glückseligkeit der Tugend oder unsre menschliche Bestimmung ist.

4. Was denken wir nun wohl im Allgemeinen unter unserm Besten? Es soll den ganzen Menschen, die Hauptkräfte und Haupttriebe des Menschen befriedigen. Welcher Natur muß es also wohl angemessen seyn? Was z. B. das bloße Thier befriedigte: für welches edlere Geschöpf könnte

das noch nicht gut genug — also für welches Geschöpf könnte das überhaupt nicht gut seyn?

5. „Es ist für den Menschen nicht gut genug"; also ist es für ihn kein Gut. Und wie wollen wir nun abermals alles, was für dieß Gut des Menschen Mittel ist, was zu einem Gute des Menschen hilft, nennen? Wozu soll das Mittel dienen? — Soll es aber zu seinem Zwecke dienen: wofür muß es mithin auch passen? welcher Sache angemessen seyn?

6. Was also zum Besten des Menschen gehört, sey es dieß Beste selbst oder sey es Mittel dazu, das ist ein Gut des Menschen. Paßte es nun bloß für ein höheres Wesen, als der Mensch ist: für wen wäre es dann zu gut? Paßte es nur für ein niedrigeres, geringeres Wesen, als der Mensch ist: für wen wäre es dann wieder nicht gut genug?

7. Unser (menschliches) Beste ist also kein geringeres, aber auch kein höheres Gut, als unsre (menschliche) Natur mit sich bringt. Was nun der Mensch werden kann und soll — oder vielmehr: was der Mensch werden soll, weil er es werden kann — wie nennst du das?

8. Die Allweisheit kann uns nicht zu etwas Höherm, aber auch nicht zu etwas Geringerm bestimmt haben, als wozu unsre Natur hinreicht; die Allweisheit hat uns also dazu bestimmt: und wie nennst du es nun?

9. Diese unsre Bestimmung muß doch wohl vor allen Dingen Tugend seyn: denn welche Hauptkraft des Menschen bliebe sonst unbefriedigt?

10. Wenn seine Vernunft vollkommen geweckt, sein Gewissen wach und laut geworden wäre: woran müßte der Mensch Wohlgefallen haben? — Mit wem müßte er durchaus unzufrieden seyn? — Wenn er nun in sich selbst noch gar keine weitere Fähigkeit für die Tugend fände?

11. Also er wäre unbefriedigt ohne Tugend. Der Mensch ist aber Vernunft und Sinnlichkeit; beyde machen Ein Wesen; beyde sind also auf das Innigste vereinigt. Ist also die eine unbefriedigt: so ist es auch — Welcher

Theil des menschlichen Wesens muß also bey der Tugend oder auch wohl durch die Tugend gleichfalls befriedigt werden?

12. Was bey der Tugend oder durch sie die Sinnlichkeit befriedigt, nenne ich die Glückseligkeit der Tugend; und also besteht die menschliche Bestimmung — worin?

13. Von wem sollen wir unser Bestes, diese unsre menschliche Bestimmung erwarten? Aber was wir selbst thun können, wer muß das thun? Thätigkeit ist allemal Uebung unserer eignen Kraft. Was entbehren wir also, wenn wir nicht thätig sind? Und um welchen Vortheil also bringt uns der, der uns unnöthiger Weise einer Thätigkeit überhebt?

14. Was wird mithin der Allweise zu unsrer Bestimmung nicht thun? Und was wird er nur allein thun?

15. Was wir nicht thun können, hängt lediglich von Gott ab: was Gott als der Allweise nicht thun darf — gesetzt auch, daß er's thun könnte — hängt lediglich von uns selbst ab. Was wird also Gott, kurz gesagt, zu unsrer Bestimmung thun?

16. Ohne alle Kraft läßt sich nichts thun. Wer z. B. mit dem Körper arbeiten soll, was für eine Kraft muß der schon haben? — Will er seine körperliche Kraft vermehren: welche Kraft muß er anwenden? — und welche muß er also, um sie anwenden zu können, schon haben?

17. Warum kann sich nun der Mensch die erste Kraft, um für sein Bestes thätig zu seyn, nicht selbst geben? Wenn er sie sich gäbe, sich verschaffte: wie wäre er da schon? — Und wer thätig ist: was gebraucht und hat der schon? Wer muß mithin dem Menschen die erste Kraft zur Thätigkeit für seine Bestimmung geben?

18. Also Gott muß es uns möglich machen oder gemacht haben, das Unsrige zu thun.

19. Und nun wirst du auch genau sagen können, was der Ausdruck „das Unsrige" bedeutet.

20. Wenn ich für einen gewissen Zweck thätig seyn soll: was muß ich anwenden? — und also auch kennen?

21. Wenn ich gewisse Mittel dazu anwenden soll, wozu sie nur allein dienen können: was muß ich da wieder kennen?

22. Gott muß uns also die Kenntnisse mitgetheilt haben, die wir zu unsrer Bestimmung — das heißt: zur Thätigkeit für unsere Bestimmung bedürfen.

23. Noch einmal: Was ist unsre Bestimmung? — Was ist die vornehmste Kraft des Menschen? Welcher Trieb muß vor allen Dingen befriedigt werden?

24. Jede Kraft geht auf das, was ihr Gegenstand ist; jede Kraft *ist* Trieb oder *wird* Trieb. Nenne nun meinetwegen den Trieb, wovon hier die Rede ist, Vernunft-, oder Gewissens-, oder Sittlichkeits-, oder Tugend-Trieb.

25. Dieser Trieb wird durch Tugend befriedigt. Wovon muß mir also Gott die Kenntniß mitgetheilt haben?

26. Und zwar durch meine eigne Vernunft: denn womit muß ich das, was die Bibel hie und da, in zerstreuten Stellen von der Tugend sagt, erkennen? Nämlich: nicht in allen Stellen der Bibel stehen Religionswahrheiten. Wenn nun auch die Bibel als göttliches Buch und die Religionslehre der Bibel als eine göttliche durch Wunder bestätigt ist: welcher Wegweiser zeigt mir die Stellen, in denen Religions- und Tugend-Wahrheit enthalten ist?

27. Du willst mir ein gewisses Haus zeigen: wovon mußt du also wenigstens Ein unterscheidendes Merkmal wissen?

28. Ein Merkmal, das die Tugend immer und von allem Andern unterscheidet — warum kann das nicht bloß zufällig — warum kann das nicht da und auch weg seyn?

29. Was nicht zufällig ist, wie ist das?

30. Kennt nun die Vernunft das Nothwendige, das Wesentliche, das Wesen der Tugend: so kennt sie die Tugend selbst. Wovon hat uns also Gott schon durch die Vernunft die nöthige Kenntniß mitgetheilt?

31. Aber was wir oben in Rücksicht der Bibel von der Tugend selbst bewiesen, das gilt auch von der Glück-

seligkeit der Tugend; und die Lehren von ihr gehören ja auch zur Religions- und Tugendlehre. Womit muß ich diese Lehren in der Bibel wenigstens anerkennen, und also auch kennen? Wodurch hat uns also Gott auch diese Lehren und Wahrheiten mitgetheilt?

32. Kenne ich überdieß die Tugend; und kenne ich die menschliche Natur: so muß sich ja aus der Vergleichung beyder von selbst ergeben, was die Tugend für die menschliche Natur ist; wie das Bewußtseyn derselben — die Befriedigung, die sie gibt, dem Gefühle thut; was dazu gehört, welche Welt, welcher Zustand der Welt, um bey oder durch Tugend menschlich-glückselig zu seyn.

33. Aber wir sollen jetzt schon tugendhaft werden und seyn: also in welcher Welt sollen wir die Tugend üben?

34. Ordnung erhält die Welt; alles, was in ihr geschieht und erfolgt, geht nach gewissen Gesetzen. Welcher Ordnung, welchen Gesetzen muß also die Tugend angemessen seyn?

35. Tugend üben heißt: tugendhaft handeln. Nach welchen Gesetzen muß sich nun die Handlungsweise der Tugend richten?

36. Wann heißt der Mensch verständig?

37. Wenn er nun die Ordnung, die Gesetze der Welt versteht und darnach handelt: wie ist dann seine Handlungsweise?

38. Wie ist nun nach dem Obigen die Handlungsweise der Tugend?

39. Ist z. B. der Tugendhafte fleißig, auf Alles aufmerksam, betriebsam, vorsichtig, sparsam u. s. w.: was für Folgen muß das der Regel nach in der Welt haben?

40. Hätte eine solche Art zu handeln der Regel nach schlimme Folgen: zu welcher Ordnung paßte dann die Tugend nicht? Für welche Welt wäre dann auch die Tugend nicht?

41. So müßte denn der Mensch, um tugendhaft zu seyn, in der Welt unverständig handeln. Warum könnte

er nun nicht als Mensch bestehen? Denn wessen wesentliche Eigenschaft ist der Verstand?

42. In wie fern könnte also der Mensch in dieser Welt nicht als Mensch bestehen?

43. Wenn ich nun die Gesetze und Ordnung der Welt kenne und damit die Handlungsweise der Tugend vergleiche: wovon lerne ich dann die regelmaßigen Folgen kennen?

44. Abermals durch mein eignes Denken, durch meine Vernunft. Darum läßt sich nicht immer darauf rechnen, daß die Tugend den Menschen beglücke. Denn warum ist nicht Jedermann immer ehrlich?

45. Wenn aber die Ehrlichkeit immer nützliche Folgen hätte?

46. Oder warum ist der Eigennützige und Geizige kein wohlwollender Menschenfreund? Also die Tugend gibt und erhält uns nicht immer Vortheile. Aber je mehr Menschen redlich und wohlwollend wären: desto besser würde es um die Welt stehen. Dieser Segen der Tugend würde immer mehr in die Augen fallen: und was für Menschen würden daher das meiste Zutrauen, die meiste Achtung und Liebe Anderer haben?

47. So hat die Tugend selbst irdischen Segen zur Folge. Warum üben wir sie nun lieber aus? Was kann uns immer mehr zur Tugend ermuntern? Was kann sie uns erleichtern?

48. Segen der Tugend, angenehme mit ihrer standhaften Uebung verbundene Folgen sind also die Regel, worauf es der Weltordner angelegt hat. Wie und wodurch lernen wir diese Regel kennen? Von wem aber ist die denkende und beobachtende Vernunft? Wer hat uns die Kenntniß jener Regel der Weltordnung für die Tugend kennen gelehrt?

49. Was Vernunft und Gewissen uns sagen, wer sagt das eigentlich? Und was muß die Absicht Gottes seyn, warum er uns diese Kenntniß von der Tugend mittheilt?

50. Aber könnten wir uns nach dieser Kenntniß richten, wenn sie nicht wahr und zuverlässig wäre?

51. Wäre sie wahr: wie würden wir dann von der Tugend denken müssen? Wie stellt die Vernunft uns die Tugend vor? Wonach soll der Mensch vor allen Dingen streben?

52. Wer zweifelt, ist gleichsam in seinem Gemüthe getheilt — denkt und denkt auch nicht; denkt so und denkt auch anders; will und will auch nicht; will bald so, bald anders. Was würden wir, wäre die Nothwendigkeit der Tugend nur im Geringsten zweifelhaft, nicht recht wollen; und wonach würden wir nicht mit ganzem Eifer streben?

53. Und das sollen wir doch; die Ausspräche der Vernunft müssen also als göttliche, als Gottes Worte wahr und gewiß seyn. Gott hat uns an unsre Vernunft gewiesen. Mit der Vernunft unterscheiden wir ja auch, was in der Bibel nur die Menschen angeht, für welche sie zunächst ist, und was allgemein für alle Zeiten und Menschen gilt oder allgemein-gültig ist. Dieß wird nicht immer ausdrücklich zu erkennen gegeben. Was steht z. B. bey dem vierten Gebote für eine Verheißung? Was sollte es den Israeliten für einen Vortheil bringen, wenn sie Vater und Mutter ehrten? Leben denn alle gute Kinder lange? Warum ist diese Verheißung nicht allgemein-gültig? Wie haben wir auch dieß erkannt?

54. Sind aber die allgemeinen Ausspräche der Vernunft gewiß: welche Verheißungen und Drohungen der Bibel sind es dann auch?

55. Soll eine Verheißung oder Drohung gewiß seyn; und ihr Fall tritt ein: was muß dann wirklich geschehen?

56. Gott muß, heißt das, die Verheißung oder Drohung erfüllen.

57. Die äußere Tugend soll zweckmäßige Erfolge haben: worauf muß also die Weltordnung eingerichtet seyn?

58. Die innre Tugend soll beruhigen, befriedigen: was muß also in der Natur des Menschen liegen?

59. Die ganze, innre und äußere Tugend soll den

ganzen Menschen ganz beseligen: was für eine Welt haben wir also noch zu erwarten?

60. Gott muß das Zutreffen dieser Verheißungen bewerkstelligen. Was sagt man von dem, der anders spricht und anders handelt? Es sind Worte — Handlungen eines Menschen. Von wem weicht dieser Mensch ab: wenn er in seinen Worten und Handlungen gleichsam zween ganz verschiedene Menschen darstellt?

61. Er bleibt gleichsam nicht bey sich selbst; hält nicht bey sich aus; ist sich nicht treu. Und wem gab Gott seine Verheißungen? Wem hielte er, menschlich zu reden, nicht Wort?

62. Er wäre auch uns nicht treu; täuschte uns.

63. Was aber der Christ in Rücksicht der göttlichen Verheißungen für sich erwartet: für wen erwartet er das eben so sicher? Für wie viel Freunde der Tugend und Verehrer Gottes gelten jene Verheißungen? — Und so freut sich denn der Christ als Liebhaber der Menschen des allgemeinen göttlichen Tugendsegens. —

S. 87. Gerechtigkeit Gottes.

„Ist mein Gott gerecht: so habe ich mich „dessen zu trösten, daß er mir in meiner gerechten Sache beystehen; und das Gute, das „ich durch seinen Beystand verrichte, lieben „und aus Gnade belohnen werde." —

1. Unsre Bestimmung ist Tugend und Glückseligkeit der Tugend. Wie erfuhren wir vorhin diese Wahrheit? Was fordert von Jedem Vernunft und Gewissen? Und wen erkennt Vernunft und Gewissen der Glückseligkeit würdig? Auch weißt du doch wohl noch, daß und warum diese Erklärungen der Vernunft und des Gewissens wahr und zuverlässig sind?

2. Wer hat uns aber zur Tugend bestimmt?

3. Was heißt das: Gott bestimmte uns zur Tugend?

4. Der Mensch kömmt nicht als wirklich Tugendhafter auf die Welt: was soll er aber gleichwohl seyn?

5. Und wenn er es nicht von Natur schon ist: so soll er's mithin —?

6. Dieß fordert Gott von Jedem durch das Gewissen: wer will es also?

7. Tugend ist daher Gottes Wille: warum sein ernstlicher Wille?

8. Etwas nicht ernstlich wollen, heißt: es nur halb, nicht recht wollen, wollen und auch nicht wollen. Womit stimmt ein solcher Halbwille der Gottheit, die durch das Gewissen spricht, nicht überein? Woran könnte man, wenn der Wille Gottes in Betreff der Tugend schwankend wäre, zweifeln? Was stände der Willkühr des Menschen, ohne daß er Vorwürfe seines Gewissens zu fürchten hätte, frey?

9. Ist Tugend der ernstliche Wille der Gottheit: was muß sie dann lieben? woran ihr Wohlgefallen haben?

10. Diese Liebe Gottes gegen die Tugend oder für sie, dieß sein Wohlgefallen an ihr ist seine Heiligkeit.

11. Oder reden wir etwa auch von einer eignen Tugend der Gottheit?

12. Was will und thut der Tugendhafte allemal, so oft er gehörig auf sich Acht gibt?

13. Und was vermeidet er innerlich und äußerlich?

14. Aber warum kann er doch bisweilen fehlen; und bisweilen auch eine unrechte Begierde in sich aufsteigen lassen?

15. Was für Triebe sind noch neben der Vernunft im Menschen?

16. Sollte die Regung sinnlicher Triebe ganz unmöglich seyn: so müßten sie gänzlich ausgerottet werden. Denn was noch da ist; und Kraft und Leben hat: was kann man davon auch vermuthen?

17. Was für Triebe hat aber Gott nicht?

18. Welche Kraft dürfen sie wenigstens, wenn er auch Sinnlichkeit hätte, auf keine Weise einschränken?

19. Wie ist und wirkt also bey ihm die Vernunft und der vernünftige Wille?

20. Was kann er also auch durchaus nicht wollen und nicht thun?

21. Und worin ist also der vernünftige Wille und das vernünftige Handeln Gottes von dem des Menschen unterschieden?

22. Eben deßwegen nun, weil alles innre und äussere Unrecht Gott ganz unmöglich ist, nennen wir Gott nicht, wie Menschen, bloß tugendhaft, sondern heilig.

23. Wodurch erklärt Gott, daß sein Wille an uns Tugend ist?

24. Wie hieße wohl diese göttliche Erklärung, wenn sie uns die Befolgung ganz frey stellte? Er spräche z. B. oder Vernunft und Gewissen sprächen in seinem Namen: Wenn ihr gesund bleiben wollt: so lebt mäßig. Wollten wir aber lieber die Lust der Unmäßigkeit, der Uebermaße büßen, als unsre Gesundheit bewahren: was bliebe uns dann bey einer solchen Erklärung frey?

25. Schadet sich Einer Trotz einer erhaltenen Warnung vor Schaden: so heißt es: Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Spräche nun Gott durch das Gewissen so bedingt, so mit Dahingebung in unsre Willkühr und Wahl: wie müßte dann die göttliche Willenserklärung heißen?

26. Aber wenn es unbedingt heißt: Du sollst; es mag dir beliebig, gefällig seyn, oder nicht — dann heißt der erklärte Wille Gottes —?

27. Wenn wir überhaupt recht handeln sollen: wie sollen wir handeln unter unsern jedesmaligen Umständen?

28. Wie heißt das, was ich unter gewissen Umständen soll?

29. Ich bin jetzt gesund; aber ich kann durch Unachtsamkeit und Verwahrlosung krank werden: was ist nun meine, des Gesunden — was ist jedes Gesunden Pflicht?

30. Was ist die Pflicht des Kranken?

31. Warum kann ich nach der Pflicht des Gesunden und des Kranken fragen? Welcher Hauptumstand ist bey

ihnen verschieden? Wovon erhält die Pflicht ihren bestimmten — diesen und keinen andern Gegenstand?

32. So soll es Pflichten geben in Rücksicht besonderer Gegenstände, z. B. der Gemüths- oder körperlichen Kräfte des Menschen. Er soll sie erhalten, stärken, erhöhen. Aber, wenn keine Möglichkeit wäre, sie zu verlieren; oder wenn sie schon die gehörige Stärke hätten und gebildet genug wären: was könnte man dem Menschen dann nicht zur Pflicht machen? Also die Umstände des geistigen oder körperlichen Menschen geben auch hier der Pflicht ihren Gegenstand.

33. Jede Pflicht ist etwas, das ich soll; etwas, das recht ist unter gewissen Umständen. Aber was soll ich überhaupt unter allen möglichen Umständen wollen und thun?

34. Aus welchem allgemeinen Ausspruche des Gewissens folgen mithin alle unsre Pflichten?

35. Diese Erklärung des unbedingten Willens Gottes im Allgemeinen und Besondern für unsern Willen und unsre, aus dem Willen entspringenden Handlungen heißt Gottes Gesetz.

36. Wie ist Gott und sein Wille? nach dem Obigen.

37. Von welcher seiner Eigenschaften ist dieß Gesetz des Gewissens die Folge?

38. Wenn ich zur Besserung und Tugend meines Nebenmenschen beytragen kann; und ich unterlasse es: wie handle ich da?

39. Wie handelte Gott, wenn er durch die Welteinrichtung unsre Tugend hätte befördern können; und er hätte darauf keine Rücksicht genommen?

40. Was hat er also, so weit seine heilige Weisheit es erlaubte, gewiß gethan?

41. Er hat z. B. das Schicksal eines Menschen so angelegt, daß dieser Mensch wider seinen Willen ein Tugendhafter wird? Warum läßt sich das nicht denken? Warum stimmt das nicht mit einer heiligen Weisheit überein?

42. Wer wider Willen tugendhaft wäre: was wollte

der nicht seyn? welchen Willen hätte er nicht? was wäre er also auch nicht?

43. Aber, um tugendhaft zu werden, muß man die Erhabenheit der Tugend kennen? Jener leichtsinnige konnte noch lange das Spiel seiner bösen Führer bleiben; aber er findet noch zu rechter Zeit einen treuen, warnenden Freund. Dieser macht sein Gewissen rege. Er selbst lernt nun die erhabene Würde der Tugend kennen: und was wird dadurch bey ihm befördert, beschleunigt, ihm erleichtert?

44. Wer führte ihm aber diesen Freund zu?

45. Und wodurch?

46. Hätte sein Schicksal einen etwas andern Gang genommen: wen hätte er vielleicht nicht gefunden? und was wäre aus ihm geworden?

47. Aber warum findet nicht Jeder so einen Freund?

48. Wie ist das, was Gottes Weisheit in der Welt thut oder nicht thut, allemal?

49. Warum thut sie etwas? Warum thut sie dasselbe nicht immer? Warum thut sie oft das Gegentheil?

50. Es war dem Weltbesten nicht immer zuträglich; die Weisheit erlaubte es nicht. Nur kennen wir den Plan der Welt zu wenig, um aus dem Weltbesten das Verfahren der göttlichen Weisheit vorherzusehen: sondern wir schließen nur aus dem jedesmaligen Verfahren dieser Weisheit ohne genaue Einsicht auf das Weltbeste.

51. Thue hier die Weisheit, was das möglichste Wohl des Ganzen mit genauer Beobachtung der Ordnung der Natur sie thun heißt; befördere sie die Tugend der Einen mehr, der Andern weniger — der Einen früher, der Andern später: aber was bleibt doch auch des Lasterhaftesten Bestimmung? und wozu muß Jedem zu rechter früher Zeit die hinreichende Unterstützung werden?

52. Warum kann nun vollends kein Mensch durch sein Schicksal zum Laster gezwungen seyn? Warum darf das Glück des Frevlers und die Unterdrückung des Unschuldigen und Gerechten nicht Regel des Weltlaufs seyn? Was muß nach und nach allgemeiner in der Welt werden?

Was sagt die Erfahrung, daß die Anführer der Lasterhaften so wenig sicher auf ihre Partey rechnen dürfen; daß die Bösen so gern den Schein des Guten annehmen; daß sie selbst die Tugendhaften achten müssen u. s. w.?

53. Wäre die Welt nicht gleichsam darauf gestellt, der Tugend nach und nach die Oberhand zu verschaffen: was für einen Endzweck hätte sie dann nicht?

54. Welche Menschen müssen irgend einmal die ganze menschliche Glückseligkeit erhalten? Denn wodurch sind sie derselben würdig und fähig? (Gerechtigkeit Gottes.)

55. Aber warum ist äußeres irdisches Glück nicht die Belohnung der Tugend? Wenn der Eigennützige fleißig und betriebsam und vorsichtig ist: welches Glück kann er eben so gut erlangen, als der uneigennützigste Arbeiter? Wovon hängt also Wohlstand und Reichthum nicht nothwendig ab? Nur Betriebsamkeit und Fleiß, nicht der tugendhafte Wille dabey, kann sie verschaffen; wenn die Umstände sonst günstig sind.

56. Aber welchen angenehmen Gemüthszustand bringt die Tugend unfehlbar als Belohnung mit? Und in welcher Welt hoffen wir den vollständigsten Segen der Tugend?

57. Der Christ ist fest entschlossen für die Tugend — um ihrer Belohnung willen? Was hätte er dann für eine Gesinnung? Warum wäre er dann nicht wahrhaftig tugendhaft?

58. Aber darf die Belohnung der Tugend ihn nicht ermuntern, ihr treu zu bleiben? Denn was kennt er einmal? Was kann er nicht vergessen? Und die süßeste Belohnung ist ihm ja gerade die Hoffnung, die Tugend auch ferner in einer angemessenen Welt üben zu können.

59. Warum soll er die bessernde Zucht scheuen und sie sich nicht nothwendig machen? Wie deucht sie allemal; so heilsam sie auch ist? Welchen Segen entzieht sie, bis ihr Endzweck erreicht ist?

§. 88. Barmherzigkeit.

„Ist mein Gott barmherzig: so wird er „sich auch über mich erbarmen und mir in mei„nen Leibes- und Seelennöthen aus mitlei„dendem jammernden Gemüthe mit Rath, „Trost und Hülfe zu rechter Zeit beyspringen."

1. Wie ist dir zu Muthe, wenn du mit einem sehr Unglücklichen Mitleiden fühlst und wenn sein Elend dich jammert?

2. Ja! das Wort „Mitleiden" drückt den Gemüthszustand, den der Anblick des Elends uns gibt, sehr eigentlich aus: denn mit wem leiden wir gleichsam? welchen Anblick wünschten wir gern los zu seyn? Welcher Anblick rührt uns oft bis zu Thränen?

3. Welche Gefühle sucht man geflissentlich in sich zu wecken und zu beleben? Wie ist es mit angenehmen Gefühlen? Aber wie mit unangenehmen? Welche Gefühle machen uns also glücklich? Welche unglücklich?

4. Was braucht unser Katechismus für einen noch stärkern Ausdruck, als den des Mitleidens?

5. Mit jedem Unglücklichen kann und wird man Mitleiden fühlen; sein Unglück wird uns selbst wehe thun: aber von welchen Unglücklichen kann man mit Wahrheit sagen, sie jammern uns?

6. Der ganz Unglückliche, der ganz Trostlose jammert: und wie muß ich durch sein Unglück gleichfalls seyn; wenn er mich zum Jammern bewegen soll?

7. Auch ich wäre, weil ich ihm nicht helfen könnte, trostlos.

8. Warum schickt sich's für die Gottheit nicht, menschliches Mitleiden zu fühlen und mit dem Elenden gleichsam zu jammern? Was für eine Eigenschaft der Gottheit muß selbst den Unglücklichsten zufrieden stellen, wenn er fest an sie glaubt? Warum kann nun die Gottheit selbst, bey menschlichem Elende am wenigsten trostlos seyn?

9. Standhaftigkeit im Unglücke ist eine erhabene Tu-

gend. Welchen Unglücklichen merkt man's an, daß sie diese Tugend nicht besitzen? Warum ist also ihr Wehklagen und Jammern nicht rühmlich?

10. Du siehst also, daß hier menschlich von Gott geredet wird; daß die Gottheit sogar mit schwachen, trost- und besinnungslosen Menschen verglichen wird.

11. Aber wer mit uns Mitleiden hat, wohl gar mit uns klagt und jammert: wie meynt es der wenigstens dem Scheine nach mit uns? Denn warum würdest du zu einem Menschen nicht viel Zutrauen haben, der ganz ungerührt und gefühllos schiene?

12. So gut, so aufrichtig, will der Katechismus sagen, meynt es Gott mit den Elenden. Und was thut der aufrichtig Theilnehmende ganz gewiß, wenn er irgend kann?

13. Wer mit dem Trostlosen jammert, gibt seine eigne Trostlosigkeit aus Liebe zu uns zu erkennen: was würde er aber eben so gewiß thun, wenn er Möglichkeit der Hülfe sähe?

14 Er würde ja nicht mit uns in seinem eignen trostlosen Zustande bleiben wollen. Eine ganz andere Frage ist es freylich, ob ein starkes Gefühl — ob eigne Trostlosigkeit uns die gehörige Besonnenheit lasse, um Hülfe zu schaffen? Wenn man helfen will: was muß man da recht sorgfältig überlegen? Was kann aber der Unruhige nicht? Und wie ist der Mensch bey starkem Gefühle? Was bringt uns also um einen Theil unsrer Besonnenheit? Warum macht nun ein hoher Grad des Gefühls nicht geschickt zum Helfen?

15. Also die Wahrheit und Aufrichtigkeit der göttlichen Theilnahme am menschlichen Elende soll durch das mitleidende und jammernde Gemüth Gottes ausgedrückt werden.

16. Wenn das Gefühl zum Helfen treiben soll: wie lange wird die Bereitwilligkeit zu helfen dauern?

17. Jetzt haben wir noch den Anblick des Elends; jetzt ist das Gefühl für den Elenden noch stark und lebhaft:

wie wird es seyn, wenn wir das Elend nicht mehr vor uns sehen?

18. Warum kann sich also der Elende auf die Bereitwilligkeit des Mitleidigen nicht sicher verlassen?

19. Wer sich aber aus Pflicht, zu helfen, entschließt: was thut der gewiß?

20. Der Entschluß aus wahrer Einsicht unsrer Pflicht ist fest; das Gewissen läßt uns nicht ruhen, bis die Pflicht erfüllt ist.

21. Also der Wille, die Gesinnung ist selbst bey'm Fühlenden das Beste. Ist das Gefühl nicht erheuchelt: was für eine Gesinnung, was für ein Entschluß muß damit verbunden seyn?

22. Der Mitleidende, Mitjammernde fühlt fremde Noth, wie eigne: wie thätig wird er also bey fremder Noth seyn? Wozu wird er sich so fest, als möglich, entschließen?

23. Das Gefühl gilt also als Zeichen der guten Gesinnung; und so sollen auch jene menschlichen Ausdrücke die göttliche Güte gegen Elende bezeichnen.

24. Wenn die Noth, die uns jetzt ängstiget, hätte von uns entfernt bleiben sollen: auf wessen Willen kam das an? Denn nach wessen Willen erfolgt jede Begebenheit, jedes besondere Schicksal des Menschen?

25. Wir wurden nicht verschont. Vielleicht ließ Gott unser Unglück zu, weil er es nicht hindern konnte; so gern er es auch gehindert hätte? Scheint dir dieser Gedanke mit der Größe Gottes übereinzustimmen?

26. Nehmen wir eine solche eingeschränkte Macht bey Einer Begebenheit an: was ist dann bey mehrern, bey allen Ereignissen möglich? Warum könnte der ganze Plan der Welt nicht mehr für unverbesserlich-gut gehalten werden?

27. Wäre eine göttliche Eigenschaft eingeschränkt und mangelhaft: so wäre es auch die andere. Hatte Gott nicht volle Macht, den Plan der Weisheit auszuführen: welche Eigenschaft leidet mithin? Durch eine allweise All-

macht kann allein unser Bestes unfehlbar besorgt werden: wie würde aber bey der Verringerung der Weisheit oder Allmacht die Güte verringert?

28. Sey mein Freund gegen mich noch so gut; aber er versteht sich auf mein Glück nicht oder kann es nicht durchsetzen: woran muß es nun fehlen?

29. Mit Einer göttlichen Eigenschaft mindern sich alle; und so geht uns endlich die Gottheit selbst verloren. Entweder eine wahre, höchste, vollkommene Gottheit: oder gar keine. In allem Einzelnen der unermeßlich großen Welt so viel unverkennbare Weisheit; Alles so genau berechnet; Alles zu seinem Zwecke so vollkommen: und in der Weltanordnung, in der Berechnung der Wirkungen der Kräfte sollte diese Weisheit fehlerhaft, diese Allmacht schwach gewesen seyn?

30. Oder wollte uns Gott bey aller Möglichkeit nicht mit dem Unglücke verschonen? Mit welcher göttlichen Eigenschaft reimt sich das nicht?

31. Also wir sollten unglücklich nach Gottes weisem, gütigen Willen seyn.

32. Wenn er nun ein weiser, gütiger Wille ist: was hat er dabey für Absichten?

33. Diese Absichten finden statt; wir mögen unser Unglück verschuldet haben oder nicht. Welche dieser Absichten wissen wir?

34 Was sollen wir in der Welt, unser ganzes Leben hindurch, lernen und üben?

35. Wie üben wir die Tugend unter besondern Umständen?

36. Wer ist Jedem der Nächste?

37. Welche Pflichten hat also Jeder zuerst zu beobachten?

38. Welche Pflicht hab' ich gegen mich, wenn ich in Noth bin?

39. Aber handelte ich vielleicht mit dem Versuche, mich zu retten, dem göttlichen Willen zuwider? (Denn er wollte ja mein Unglück.)

40. Läßt nicht mancher Vater seinen geliebten Sohn in Verlegenheit gerathen; verhütet sie, was er doch könnte, nicht: aber was erwartet er gleichwohl von dem Sohne? Warum sieht er gern, daß der Sohn sich zu retten suche?

41. Gott läßt uns unglücklich werden: aber wozu soll nach seiner Absicht uns das Unglück anspornen?

42. Warum kann ich nun nicht sagen, es sey Gottes Absicht, daß unser Unglück fortdaure?

43. Woran müßte er, wenn das seine Absicht wäre, ein absichtloses Wohlgefallen finden?

44. Wie nenne ich Menschen, die ihres Gleichen oder selbst Thiere ohne weitere Absicht quälen?

45. So ein Grausamer wäre Gott. Hat er aber bey unsern Leiden weise Absichten: was darf ich von ihm erwarten, sobald diese Absichten erfüllt sind?

46. Aber oft kann uns die göttliche Absicht erfüllt scheinen; wir glauben, es sey nun Zeit, daß er uns erlöse: und es geschieht doch nicht. Worin haben wir dann zu voreilig geurtheilt?

47. Wir halten uns durch das Feuer der Trübsale für hinlänglich bewährt: wer kennt uns aber genauer, als wir selbst?

48. Warum sollen wir dem Urtheile Gottes trauen?

49. Woraus erkennen wir das Urtheil Gottes?

50. Gott befreyt uns noch nicht: ob wir gleich, seit wir unglücklich waren, durch unsre traurige Erfahrung ganz andere Menschen geworden sind. Wovon sollen wir noch größere Proben ablegen? Wonach sollen wir noch immer mehr streben?

51. Aber gesetzt auch, eine weitere Vervollkommnung wäre für uns durch dieß Schicksal unmöglich oder unnöthig; und unsre Rettung könnte nur durch ein Wunder geschehen: warum rettet er uns nun nicht gleich?

52. Was denkst du dir unter einem Wunder für eine Begebenheit?

53. Die natürliche Ordnung ist weise; was durch sie

erfolgt, erfüllt allein den großen Endzweck des Ganzen: warum stört nun Gott diese Ordnung nicht?

54. Welche Ordnung muß der Christ ehren und gutheißen?

55. Dieß fordert ja die Ehrfurcht und das Vertrauen, die er Gott schuldig ist.

56. Gesetzt, er hätte um des Ganzen willen zu leiden: warum soll und kann er doch nicht trostlos seyn und nicht über Ungerechtigkeit klagen?

57. Was ist durch die weise, strenge Ordnung des Ganzen auch in Absicht meiner möglich? Warum büße ich durchaus nicht ein?

58. Wie befördert dieser Gedanke die Uneigennützigkeit der Gesinnung, die Tugend?

59. Kömmt es nicht bloß auf mich an, ob ich durch Leiden an Tugend immer mehr gewinnen will?

60. So sind wir denn bey'm Glauben an Gott unter keinem Leiden trostlos; haben nie einen unersetzlichen Verlust; gewinnen an Tugendkraft; und sehen, sobald die Weisheit es erlaubt, selbst dem zeitlichen Glücke entgegen. —

S. 89. Gnade Gottes.

„Ist mein Gott gnädig: so wird er auch „mir armen sündhaften Menschen gnädig „seyn und mir seine väterliche Huld und „tröstliche Gnade nicht versagen, sondern „nach derselben mir meine Sünden vergeben; „so oft ich ihn darum demüthig ersuche."

1. Was ist unsre Bestimmung?

2. Aber die Tugend kostet Mühe und Selbstüberwindung. Denn wie wird mir das, wozu ich schon geneigt und gewöhnt bin? Aber wenn ich etwas thun und beständig thun soll, was wider meine Neigung und Gewohnheit ist? Oder welche Dinge werden dir denn leicht und welche dagegen schwer?

3. Zu welchen Dingen entschließt man sich bald und gern?

4. Wenn ich mich zu etwas, das schwierig ist, entschließen soll: womit muß ich Lust haben, zu kämpfen?

5. Lust, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, Gefahren zu überwinden, heißt Muth: was gehört also zur Tugend für eine Gemüthsfassung?

6. Wenn ein Kind hoffen darf, die Zufriedenheit seiner Aeltern zu erwerben: welche Befehle derselben wird es gern befolgen? — nur die leichtern?

7. Aber wann wird es sich gar keine Mühe geben, gar keine Sorgfalt anwenden?

8. Vorausgesetzt, daß ihm an der Zufriedenheit seiner Aeltern viel gelegen ist.

9. Weiß nun der bisherige Sünder, der sich nun gebessert hat, daß Gott seine Tugend annehmen, daß sie ihm gefallen werde: wozu kann er nun Lust und Muth haben?

10. Wann aber nicht?

11. Nimmt Gott seine Tugend an; erwirbt er sich damit das göttliche Wohlgefallen: so sagt man, Gott v e r g e b e ihm seine bisherigen Sünden. Und was muß die Folge des göttlichen Wohlgefallens seyn?

12. Wenn Gott dem Gebesserten, der nun doch ein Gebesserter, ein Tugendhafter ist, die Glückseligkeit der Tugend mit Fleiß entzöge: wie behandelte er ihn da?

13. Wenn aber dieser Gebesserte die Glückseligkeit, deren er durch seine Tugend fähig ist, hoffen darf: wie wird er dann von Gott behandelt?

14. Was für ein Mensch ist der Gebesserte gewesen?

15. Was für ein Mensch ist er nun?

16. Worauf sähe Gott nicht, wenn er ihn bey seiner jetzigen Tugend die Strafe des vorigen Lasters erfahren ließe?

17. Aber worauf sieht Gott nicht, wenn er ihm ungeachtet seines vorigen Lasters die ganze Glückseligkeit der Tugend schenkt?

18. Kann der Allwissende sein voriges Laster vergessen?

19. Kann er seine jetzige Tugend übersehen?

20. Kann Gott die Folgen jenes Lasters auf einmal vertilgen wollen? Denn welche Ordnung erlaubt das nicht? Warum kann die Weisheit Gottes keine Wunder thun?

21. Kann Gott der Tugend ihre Gebühr versagen? Und was müßte Gott abermals thun, wenn er die angenehmen Folgen der Tugend dem Gebesserten entziehen wollte?

22. Wovon muß also der Gebesserte die natürlichen Folgen bey seiner jetzigen Tugend erfahren?

23. Wovon wird ihm Gott Trotz seinem vorigen Laster die natürliche Glückseligkeit gewähren?

24. Aber sind ihm denn die fortdauernden Folgen seines ehemaligen Lasters ein Beweis der noch jetzt dauernden göttlichen Unzufriedenheit?

25. Gott wäre noch jetzt mit ihm unzufrieden: aber wie müßte Gott dabey zugleich mit ihm seyn als Tugendhaften?

26. Also zufrieden und unzufrieden zugleich? So wüßte Gott nicht, was er wollte; so stritte seine Gesinnung mit sich selbst: und das wäre doch wohl sehr ungöttlich, für eine Gottheit unschicklich, ihrer unwürdig.

27. Wenn nun Gott mit dem Gebesserten nicht unzufrieden seyn kann: welcher göttlichen Gesinnung gegen ihn darf er sich versichert halten? Was ist von Unzufriedenheit das Gegentheil?

28. Diese göttliche Zufriedenheit — mögen die fortdauernden Folgen des vorigen Lasters seyn, welche und wie drückend sie wollen — diese göttliche Zufriedenheit mit dem Gebesserten, weil er ein Gebesserter ist, heißt die Gott zugeschriebene Vergebung der Sünden. Der Gebesserte hat nun die Gesinnung der Tugend; diese Tugendgesinnung wird ihn immer recht handeln lassen; er wird in der tugendhaften Handlungsweise immer mehr Fertigkeit gewinnen; diese Fertigkeit wird alle sein Thun immer verständiger, zweckmäßiger, vorsichtiger machen;

die Hoffnung alles Tugendsegens wird in ihm immer sicherer, fester werden; seine tugendhafte Gesinnung selbst wird immer fester; die Hoffnung auf die Ewigkeit, die ihn ganz beseligen soll, wird auch für ihn immer gewisser.

29. Wodurch, durch welche menschliche Kraft, spricht Gott vorzüglich zu dem Menschen; da sie die vornehmste und göttlichste ist?

30. Aber Gottes Offenbarungen müssen wahr und gewiß seyn. Und wie sind also die Aussprüche der Vernunft und des Gewissens?

(31. Denn wenn meine eigne Vernunft über das, was an mir selbst recht oder unrecht ist, urtheilt; wenn sie mir das Bewußtseyn von meiner guten oder bösen Beschaffenheit gibt: wie heißt sie da insbesondere?)

32. Was für ein Gewissen hat der Gebesserte jetzt? Welches Urtheil muß er von sich selbst fällen?

33. Warum muß er mit sich selbst zufrieden seyn?

34. Wenn er nicht mit sich selbst zufrieden wäre: worin urtheilte er dann über sich selbst unrichtig?

35. Und wenn er Trotz seinem bessern Selbstbewußtseyn bey diesem Urtheile verharrete: wem thäte er unrecht? an wem versündigte er sich?

36. Wer sich noch an sich selbst versündigen kann: wie ist der nicht?

37. Er selbst also kann nicht unzufrieden seyn mit sich selbst: weil er sonst gegen sich ungerecht wäre.

38. Aber hätte er sich nicht früher bessern sollen? Wenn er sich früher hätte bessern wollen: welche Einsicht hätte er früher so hell, so stark, wie jetzt haben müssen?

39. Hatte er sie? Aber warum gab und verschaffte er sie sich nicht?

40. Wer eine gewisse Einsicht suchen soll: wogegen kann der nicht mehr gleichgültig seyn?

41. Was muß er also schon vorläufig schätzen?

42. Und wenn die Einsicht von der Tugend ihm so

theuer und wichtig ist, daß er sie sucht: wie ist dann schon seine Gesinnung für die Tugend selbst?

43. So ist er also schon gebessert; und hat nun sich nur noch weiter zu verbessern.

44. Ob er nun Schuld hatte, daß er sich nicht eher besserte; ob er seine Besserung aus Boßheit verschob: das wäre jetzt die Frage. Jetzt kennt er die Tugend, die Nothwendigkeit und Würde der Tugend so, daß er sich ihr nicht entziehen kann. Woher weiß ich unwidersprechlich, daß er sie vorher nicht so kannte; daß seine Kenntniß derselben nicht diesen Eindruck bey ihm machte?

45. Hätte er sie so gekannt: was hätte er dann gethan und vielleicht schon längst gethan?

46. Volle, ganze Vernunft — wie muß sie den Willen machen?

47. Ein guter Wille — wozu muß der rückwärts führen?

48. Oder Vernunft und Wille ständen nicht in gehöriger Harmonie.

49. Eine Kraft thut ihre Wirkung ganz, wenn sie nicht gehindert wird. Thun aber Vernunft und Wille das Ihrige nicht ganz: woran liegt das? Und wodurch werden sie gehindert? Wie heißt das gesammte niedere Vermögen des Menschen, worauf die Dinge unmittelbar durch die Sinne Einfluß haben?

50. Die Vernunft denkt bloß; und der Wille vollzieht das Gedachte: aber wie heißt das ganze Vermögen, das es mit wirklichen Dingen, dem Angenehmen, und Unangenehmen derselben zu thun hat und durch die Bilder und Anschauungen derselben geregt wird? Warum hat es von den Sinnen den Namen?

51. Diese Sinnlichkeit kann die Vernunft und den Willen nicht hemmen und hindern, wenn sie nicht stärker ist, als sie. Ist der sinnliche Theil des Menschen stärker, als der vernünftige — vernünftig-denkende und wollende: welcher Theil des Menschen ist dann nicht frey?

52. Kann nun der Mensch Schuld haben, daß er nicht das Bessere wollte? daß er es nicht früher wollte?

53. Warum kann dem Menschen sein Gewissen über die Verspätung der Besserung keinen Vorwurf machen?

54. Warum kann der Mensch seiner vorigen Sünden wegen nicht die Ungnade und Strafe Gottes fürchten?

55. Gott liebt die Tugend; weil er heilig ist: er belohnt sie; weil er gerecht ist. An wem muß er sie auch jetzt lieben und belohnen?

56. Doch wir wollen uns den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit noch einmal recht deutlich machen; um vollständig einzusehen, daß sie keine Bestrafung der vorigen Sünden fordere.

57. Was thut Gott, weil er gerecht ist oder nach seiner Gerechtigkeit? Und was will er also nach seiner Gerechtigkeit thun?

58. Wenn Gottes Gerechtigkeit der Wille Gottes ist, die Tugend zu belohnen und das Laster zu bestrafen: wie muß sein Wille in Absicht der Tugend und des Lasters selbst seyn?

59. Will Gott die Tugend selbst; und verabscheut er das Laster: was muß er vom Lasterhaften selbst wollen?

60. Denn „Gott will die Tugend" — heißt ja unmittelbar so viel: „Gott will, daß der Lasterhafte tugendhaft werde."

61. Aber vielleicht ist diese Umänderung dem Lasterhaften unmöglich? Es wird darauf ankommen, wie groß das Verderbniß seiner Gesinnung ist. Wann wird er sich für die Tugend entschließen? Welche Einsicht wird ihn zu diesem Entschlusse vermögen?

62. Mit der Einsicht von der Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Tugend müßte natürlich das Wohlgefallen an derselben verbunden seyn: denn die „Nothwendigkeit" der Tugend soll nicht ihre Unentbehrlichkeit zu unserm Wohlseyn, sondern ihre nothwendige, wesentliche Angemessenheit für den Menschen anzeigen.

63. Wenn nun aber der Lasterhafte böse wäre aus

eigentlichem Wohlgefallen am Bösen? wenn er das Böse wollte, weil es böse wäre? Welches Wohlgefallen bliebe dann dem Wohlgefallen an der Tugend entgegengesetzt? Wie müßte dem Lasterhaften die Tugend vorgestellt werden, um sein Wohlgefallen für sie zu wecken?

64. Er müßte nämlich das Böse in seiner ganzen eigenthümlichen, der Würde der Tugend entgegengesetzten Unwürdigkeit vollständig, anschaulich kennen; und nun es als solches lieben.

65. Aber würdest du eine Vernunft, die den Menschen so verstimmte, noch Vernunft nennen können? Könnte eine solche Geneigtheit aus einer vernünftigen Einsicht entspringen?

66. Das Laster erschiene dem armen Verblendeten als Tugend, das Böse als gut (schwarz, wie weiß): das wäre förmliche Unvernunft.

67. Wenn die Anlage zu einer Kraft gründlich und hinreichend war: was kann mit einer solchen Kraft nicht für eine Verwandlung vorgehen? Wovon muß das Wesentliche immer bleiben?

68. Wenn die Vernunft Unvernunft geworden ist: ist sie dann geblieben, was sie war — Vernunft?

69. Wie müßte zu einer so ganz ausgearteten, verkehrten Kraft die Naturanlage gewesen seyn?

70. Und auf wen fiele dann die Schuld eines so verkehrenden, den Grund der Seele verderbenden Lasters?

71. Wollen, können wir das zugeben?

72. Wozu soll also der Lasterhafte noch Vernunft genug haben? Was muß er mit seiner Vernunft einsehen können?

73. Lernt er die Erhabenheit der Tugend einsehen: wofür stimmt diese Einsicht sein Gefühl?

74. Ist seine Vernunft noch nicht geweckt: was muß geschehen?

75. Wodurch weckt Gott im Allgemeinen die Vernunft des Menschen?

76. Wenn die sinnlichen Neigungen des Menschen

noch übermächtig sind: was müssen die äußern Umstände, die Schicksale des Menschen bei ihm bewirken?

77. Wenn nun Gott den Lasterhaften straft: was muß die Strafe für einen Zweck haben?

78. Denn was will Gott, weil er heilig ist? Wie soll der Lasterhafte werden?

79. Wie bald soll er's?

80. Du sagst: sobald als es möglich ist: aber ist es denn dem Lasterhaften möglich? wird es ihm einmal noch möglich werden?

81. Wenn es ihm auf immer unmöglich wäre: wer hätte nach dem Obigen die Schuld?

82. Also noch einmal: Gott kann nicht strafen, um zu strafen — um dem Menschen wehe zu thun; sondern um ihn zu bessern.

83. Wie bald hat nun die Strafe ihren Endzweck erreicht?

84. Wenn er erreicht ist: was hört dann auf? wofür kann das Leiden, das er etwa noch zu dulden hat, nicht mehr gelten?

85. Straft Gott nicht; ist Gottes Zufriedenheit mit dem Gebesserten nicht mehr gehindert: so hat ihm Gott, sobald er sich besserte, vergeben; er ist ihm gnädig.

86. Gnade Gottes ist diese Sündenvergebung: nicht, weil sie in der Willkühr Gottes stände und gleichsam ein Geschenk des Höchsten wäre, worauf der Gebesserte nicht rechnen, das er nicht sicher von ihm erwarten dürfte; sondern Gnade, wie jede Wohlthat Gottes Gnade ist: weil wir Gott weder durch unsre Besserung, noch durch die vollkommenste Tugend etwas zu gute thun können, was er uns wieder vergelten müßte.

F. H. Gebhard.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

a) Hufnagels Amtsstunden.

(Fortsetzung. S. B. II. St. 2. S. 293 ff.)

25.

Zur Feyerlichkeit der Prediger-Weihe eines jungen Mannes im Dec. 1803, ehe er das Lehramt bey einer Landgemeinde antrat.

Vor dieser christlichen Versammlung und den sämmtlichen Lehrern der hiesigen Gemeinden unsers evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnisses erscheint, Meine Theuersten, ein junger Mann, der sich schon durch öffentliche Vorträge und häuslichen Unterricht genug bekannt gemacht und längst empfohlen hat. Aber mehr von Ihm und für Ihn erfahren wir jetzt, indem ich Ihn, nach seiner eigenen kurz entworfenen Lebens-Beschreibung, hier redend einführe:

(Hier die Lebens-Beschreibung.)

Nur etwas, meine Theuersten, von dem, was sich mir von Empfindungen und Gedanken unter dem Lesen dieser Lebens-Umstände wichtig gemacht hat:

I. Es ist ein ernster Gedanke des Jünglings, irgend einen Lebens-Beruf zu wählen, und besonders ein Predigt-Amt. Außerdem, daß die frühere Bestimmung für einen künftigen Lebens-Beruf von außerordentlich vielen Nebenumständen abhängt, die wirklich, ohne daß der Wählende ganz deutliche, und darum auch ganz richtige Vorstellungen hat von dem ganzen Umfange der erwählten Lebens-Beschäfti-

gung, auf seine Wahl in so vielen Fällen den entscheidendsten Einfluß haben, erfordert sie noch überdieß eine genaue Kenntniß aller geistigen und körperlichen Anlagen und Fähigkeiten, die kaum bey einem Jünglinge vorausgesetzt oder erwartet werden darf. Um so viel gerührter müssen wir in der Geschichte des Menschen, wenn wir auf die vielerley Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft und auf die Schwierigkeiten ihrer Befriedigung einen Blick werfen, unvergleichliche Führungen und Fügungen Gottes anerkennen. „Ohne deine „Leitung, o Vater, und ohne deine Wirksam„keit im Menschen, fänden sich auch deine „Kinder geneigt und willig, erweckt und ge„stärkt, unter einander einer dem andern zu „werden, was er ihm seyn muß zur Förderung „der menschlichen Wohlfahrt?"

Aber im besondern Falle, wenn der Jüngling (denn vom Kinde erwarten Aeltern und Lehrer darüber kein Urtheil) Kraft und Drang fühlt, auf den Beruf eines öffentlichen Religions-Lehrers sich vorzubereiten, um einst sein ganzes Leben einem christlichen Lehramte zu widmen; welche Kenntnisse von der Natur und Beschaffenheit desselben, von seinen Erfordernissen und seinem Verhältnisse zu andern Berufs-Arten des Kreises, in welchem der Jüngling lebt, erheischt nicht seine Wahl, ehe er dem, was er von Kraft und Drang in sich wahrnimmt, also nach der gedachtesten Untersuchung, die alle Seiten des Berufs auffaßt, folgen darf? Erschöpft doch, wenn der Jüngling sich entschließt: „ich will ein Prediger werden", das Wort „Prediger" die Sache gar nicht. Unvergleichliche Kenntnisse, der beste Wille, die reinste Ueberzeugung, und selbst entschiedene Redner-Anlagen, ist das Alles — und wie viel gehört zu dem Allen? — in jedem Falle so wirksam und segnend, daß kein Mann im Amte sich zu sagen genöthigt werden kann: als

Jüngling dachte ich mir doch unter dem Pfarr-Amt das nicht, was ich jetzt finde? Nur Eine Bemerkung und diese aus meiner Jugendzeit: es war zunächst das Predigen, was mich, ohne mir gerade Rechenschaft von diesem Wunsche zu geben, wünschen ließ, mein künftiger Beruf möge das Predigtamt seyn. Aber mein Lehrer in der Schule, von welcher aus ich die höheren außer meiner Vaterstadt besuchen mußte, billigte meinen Entschluß aus einem Grunde, der mich damals unaussprechlich angezogen und getröstet hat: „Jeder wissen„schaftliche Beruf, außer dem Predigeram„te", behauptete er, „läßt das Unzuverlässige, „Schwankende und nicht Befriedigende des „menschlichen Wissens tief empfinden. Aber „der Gottesgelehrte hat Gewißheit seines „Wissens, indem er sich nur auf die Bibel „berufen darf." Wie gar anders fand ich diese Gewißheit, und welche Forschungen erforderte die Menge von Ansichten und Angaben dessen, was überhaupt von der Bibel, ihrem Verhältnisse zu dem menschlichen Wissen, und besonders noch von ihren einzelnen Ausprüchen Wissenswerthes in der ältesten Zeit bis auf unsre Tage bekannt worden ist, um endlich, nach eigenen Prüfungen, der Aufforderung: „prüfet alles!" gemäß, das Beste nach meinem besten Wissen und Gewissen auszuwählen und festzuhalten.

Aber ehe der für das Predigt-Amt sich entscheidende Jüngling ähnliche Prüfungen übernehmen und empfindliche Erfahrungen dieser Art machen kann, ist schon das Mancherley der Kenntnisse, welche von dem Religions-Lehrer gefordert werden, Ernst fordernd, und ein wahres Herzens-Anliegen. Außer den gelehrten Sprachen der Griechen und Römer aus ihrer schönsten Zeit erwartet man mit Recht eine genauere Bekanntschaft mit den Grundsprachen der Bibel; die nicht nur von einzelnen

Redensarten, sondern auch von den damaligen Sitten und Gewohnheiten, Einsichten und Erwartungen, Meynungen und Sagen, Kenntnissen und Vorurtheileu Rechenschaft zu geben weiß. Ueberdieß fordern unsre Tage noch so viel wissenschaftliche Bildung, so viel Menschen-Kenntniß und so viel Bekanntschaft mit der neuesten Welt, daß ein Religions-Lehrer bey diesen Ansprüchen auf ihn jede Muße seiner weitern Ausbildung und Vervollkommnung widmen muß. Aber es sey, daß sich der Jüngling die Vorkenntnisse zu dem Allen, und nicht selten unter den ungünstigsten Umständen, erwerben konnte; noch ist für die Hauptsache weit mehr zu thun übrig. Unsre hohen Schulen und ihre berühmtesten Lehrer üben ihren Scharfsinn, erweitern ihre Kenntnisse, forschen mit neuem Fleiße die Geschichte der Religion, untersuchen den Einfluß der Kirche auf sie genauer, und wenden ihre Forschungen an, in den Geist der Lehre Jesu tiefer einzudringen. Ihre freymüthigen Untersuchungen haben keinen andern Zweck als Wahrheit; denn jene leichtsinnigen Aeußerungen und oberflächlichen Behauptungen, „welche nicht bleiben bey den heil„samen Worten unsers Herrn Jesu Christi, „und bey der Lehre von der Gottseligkeit" *),

*) 1 Tim. 6, 3. 4. „quod si quis aliter statuat, ne„que cum sana Jesu Christi, domini nostri, religione, ea„que doctrina, quae unice ad pietatem ducit, consentiat, is „inani quodam ignorantiae fastu tumet, eoque *veluti* morbo „correptus, solis quaestionibus et de verbis disputationibus „occupatur; unde porro invidentia, rixae, calumniae, ma„lae suspiciones etc." Man vergleiche mit dieser Apostolischen Ansicht und Weissagung unsre ältere, neue und neuste Litteratur. Aber warum ich diese Worte der Reichardischen Uebersetzung nehme, und warum ich mich auf diese öfters berufen werde, darf ich wohl nicht erst bestimmter angeben, oder

irren wohl den besser Fühlenden nicht, und kündigen sich ihm an, als Werk derer, die, wie Paulus weiter angibt, verdüstert oder aufgeblasen sind, ob sie schon wenig wissen, und bey ihrer Seichtheit sich auf Fragen und Wortkriege beschränken, aus welchen Neid, Hader, Lästerung und Argwohn entsteht! Aber diese Winke für die wissenschaftliche Genauigkeit und richtigere Auslegungs-Kunde, wie leicht können sie vom feurigen und unerfahrenen Jünglinge falsch verstanden, oder nicht ganz richtig aufgefaßt und, das Schädlichste, gemißbraucht werden in der Anwendung? Ach der schmerzlichen Erfahrungen, wenn solche Jünglinge, selbst die bessern von Anlagen und Kenntnissen, in dem Wahne stehen, als müßten sie den Kinder-Unterricht nach jenen einzelnen Berichtigungen sogleich abändern, und den Volks-Glauben mit ihren gelehrtern Bestimmungen in ihren Predigten meistern! Endlich, wenn sie diese Klippen alle glücklich zu vermeiden gottseligen Sinn und Kenntnisse genug haben, und sich des zurückgelegten Weges im sichern Hafen freuen können; ist nicht das Auftreten vor der Menge, deren Urtheil so schnell entscheidet, und nicht selten gleich hart abspricht, das Mannigfaltige, was zu einer guten Rede erfordert wird, und die Sorgfalt, sie dem Gedächtnisse

gar rechtfertigen. Es ist in diesem Buche wirklich ein Schatz von classischem, auf unser neues Testament classisch angewandtem Wissen. In einzelnen Stellen scheint der verewigte Reichard immer auf die passendste Stelle eines Römers sein Augenmerk gerichtet zu haben. Soz. B. Jak. 1, 5. „Quod si quis *hoc* sapientiae *genere* minus se valere sentiat, „is eam abs Deo petat, qui omnibus affatim *bonorum* largitur, neque *id exprobrare* cuiquam solet (παρα του διδοντος Θεου πασιν απλως, και μη ονειδιζοντος); als ob er das Plautinische im Amphitruo vor sich gehabt hätte: „„sed „„mos nunquam illic fuit patri meo, ut exprobraret, quod „„bonis faceret boni —““

so einzuprägen, daß der äußere Anstand noch mehr dadurch gewinnt, und den Eindruck der Gedanken und Sprache verstärkt, Etwas Geistanstrengendes und Herzbeängstigendes? Auch dem besten jungen Manne kann nach der gewissenhaftesten Vorbereitung ein Zufall begegnen, der auf lange Zeit seiner Achtung und seinem Beyfall schadet, einen nachtheiligen Eindruck auf seine Zuhörer macht, und ihn der Freude, mit Zuversicht zu sprechen, nach und nach ganz beraubt. Entdeckt er erst noch späterhin, daß er in frühern Jahren allerdings geglaubt, und seinen Glauben durch anderer Urtheil auch bestätigt gefunden habe, wovon er jetzt das Gegentheil wahrnimmt und fühlt, nämlich es sey das Gedächtniß weniger treu, das Gefühl weniger lebendig, die Einbildungskraft weniger fruchtbar, und der äußere Vortrag weniger empfehlend, als er das alles, um sich selbst Genüge zu thun, voraussetzen konnte und mußte; welche peinliche Stunden verursacht das nicht, und wie viel mehr Zeit, Anstrengung und Uebung kostet ihm nun sein Streben, „mit frohem Geiste" zu wirken? Nichts von den Erfahrungen im Amte selbst, und von den Verhältnissen desselben zu andern Aemtern, welches mit der vorschreitenden Bildung, da sie dem Zeitgeiste so sehr fröhnt, und dem Scheine günstiger ist, als dem Wesen, offenbar verloren hat. Ueber alles Aeußere hebt den Mann von christlichem Sinne das innere Bewußtseyn: „ich schäme mich des Evangeliums „von Jesu nicht; denn es ist eine Kraft Got„tes, selig zu machen alle, die daran glau„ben."

Auch verkennt er die großen Vorzüge seines Standes selbst da nicht, wo die Weltsprache von den Entbehrungen desselben spricht. Allerdings entfernt ihn schon der Stand aus gewissen Kreisen, und untersagt ihm, was Andern erlaubt ist. Dieß Entfernen und Entbehren, sagt er sich, lohnt unvergleichlich; denn die Folgen davon? — sind weniger

Gelegenheit und Anlaß zum Bösen, weniger Gefahr vor Verführungen, weniger Sinnenreiz, weniger Zeitverlust und Ekel aus Langerweile, weniger Furcht, in der Freude des Freuden-Gebers vergessen zu können, und weniger Vorwürfe, wenn die Tage kommen, welche uns nicht gefallen, die Tage der Leiden und des Alters. Ueberdieß welch ein anderer Beruf einiget die Sorgfalt für Herz und Geist mit der Berufs-Thätigkeit für diese Welt inniger und segnender, als der Stand des Predigers? Er kann seine Gemeinde des Segens aus dem Gedanken an Gott offenbar nicht empfänglich machen, ohne schon selbst den unsichtbaren Allwirker tief gefühlt zu haben; er kann „zum Aufsehen auf Jesum" unmöglich erwecken, ohne schon an sich selbst die Kraft des einzigen Beyspiels, was Glaube und Tugend, Hoffnung und Liebe wirkt, erfahren zu haben; er kann nicht von der Seligkeit des reinen Herzens sprechen, ohne mit sich selbst über das, was er in seinem eigenen Herzen wahrnimmt, Rücksprache genommen zu haben; und er kann nicht vom ewigen Ziele reden, welches der Christ nur mit guten Gesinnungen und Handlungen, erzeugt und erwirkt vom Glauben, zu erreichen weiß, ohne vor Gott sein Gewissen aufzufordern zur Rechenschaft, wie er selbst es zu erreichen arbeite?

Dabey darf ich aber doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, daß so mancher Religions-Lehrer in seinen Jünglingsjahren sich freute, künftig einmal als Lehrer unter Zöglingen, als Freund unter Freunden, und als Vater unter Kindern zu leben, während er im reifern Alter und im Amte selbst wehmüthig wahrnehmen muß, als Lehrer, und Freund, und Vater nicht behandelt zu werden.

Machen Sie diese Erfahrungen nicht, mein Geliebter!

Jetzt nur noch Etwas

II. von meinen herzlichsten Wünschen für Sie, für Ihre Wirksamkeit und für Ihr Leben.

Es haben mich die Worte des Apostels, als ich sie im herzlichen und geistvollen Briefe an Timotheus wieder las, auch neu wieder ergriffen:

„Solches warte, damit gehe um; auf daß „dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sey. Hab Acht auf dich selbst und „auf die Lehre; denn so du solches thuest, „wirst du dich selbst selig machen, und „die dich hören." *)

Also, während Sie sich, unter dem Walten Gottes, des Vaters unsrer Schicksale, durch keine Schwierigkeit haben abschrecken und durch kein Hinderniß abhalten lassen, „das Köstliche zu begehren" den Beruf, welcher für Ihre eigene und für die Seligkeit ihrer Zuhörer so wirksam werden kann, erhalten Sie sich und benutzen Sie sein Köstlichstes, die Kraft „selig zu machen den Lehrer und Alle, welche „seine Lehre hören und befolgen."

Allen Beyfall vor Menschen unterordnen Sie dann dem Beyfall vor Gott. So nur, und wenn Sie selbst vorsichtig des schwachen Tadlers schonen, sorgfältig jedem Vorwurfe zuvorkommen, und gewissenhaft auch den Schein zu meiden beflissen sind, erhalten Sie den Beyfall und die Zufriedenheit der Bessern und Verständigern, deren Urtheil allein beruhigen und erfreuen, ermuntern und zu neuer Arbeit stärken kann.

Achten Sie darum — und Ihre Verehrung für den herzvollen Verehrer Jesu, für Paulus, bürgt mir für

*) Treffend und bündig Reichard: „Haec meditere, in „his totus sis, ut, te quotidie proficere, omnes sentiant. „Observa *denique* te ipsum, et doctrinam, *quam tradis*, et „iis, *quae tibi praecepi*, constanter obtemperes. Quod si „feceris, et tibi, et auditoribus tuis, aeternae salutis caussa „evades." 1 Tim. 4, 15. 16.

Ihre Achtsamkeit — achten Sie auf seinen dreyfachen Zuruf:

1) Das sey der Zweck alles deines Sinnens und Anstrengens, daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar werde. Diese Selbstvervollkommnung erheischt von Ihnen tägliche Fortschritte in christlichen Kenntnissen und Erfahrungen. Jener schändliche Sinn des Miethlings, der sein erstes Amt für den letzten Zweck seiner Arbeit ansieht, und eben darum, als wäre er nun am Ziele, der Ruhe sich ganz überläßt, und fortzuforschen aufhört, empört gewiß ihr ganzes Wesen. Außerdem daß Sie nun für einen bestimmten Wirkungskreis ihre Kenntnisse zu benutzen und anzuwenden haben, überblicken Sie selbst den ganzen Umfang des Wissenswerthen, um jede Lücke noch auszufüllen, und die frühern Einsichten zu berichtigen. Ihr Fleiß, womit Sie die Stunden besucht haben, in welchen wir im Kreise mit ihren Freunden eine der ältesten Religions-Schriften genauer kennen zu lernen, und mit ihrem Geiste bekannter zu werden strebten, rastet nun gewiß nicht und setzt das Angefangene fort *). Ist doch, wie Sie wissen, überhaupt keine lehrreichere Beschäftigung für Religions-Lehrer denkbar, als das Forschen in der Schrift, um immer mehr und vollkommener überzeugt zu werden, daß Gott, und wie Gott zu allen Zeiten mit den Menschen gesprochen habe. Aber diese segenreiche Unterhaltung gedeiht für Herz und Geist auf eine vorzüglichere Weise, wenn sie, was auch Sie für das Beste halten werden, an einem einzelnen Buche der Religions-Schriften vor und nach Jesu, wie das Ganze müsse gelesen

*) Jede Woche versammeln sich unsre Candidaten Donnerstags Vormittags von 11—12 auf meinem Zimmer, und seit mehrern Jahren beschäftigen mich in diesem angenehmen Kreise vorzüglich Untersuchungen über Geist und Zweck, Geschichte und Sprache des Buches Hiob.

werden, durch sorgfältigeres Lesen und Wiederlesen desselben, abnehmen und selbst erfahren. „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, so kann dich diese unterweisen von der Seligkeit durch den Glauben:“ *) aber wie würde nun Paulus seinen Timotheus zum Forschen in der Schrift auffordern, da die apostolischen Schriften, und achtzehen verflossene Jahrhunderte, welche den Geist Jesu reiner auffassen und seine Kraft zur Seligkeit lebendiger empfinden lassen, jene Forschungen unvergleichlich fördern! Er ruft Ihnen noch

ein zweytes Wort zu: Hab' Acht auf dich selbst! Ihre Besonnenheit, Ihre Menschenkenntniß und Ihr sittlicher Sinn, mein Theuerer, läßt mich diese Worte nur auf Ihre Lehrer-Verhältnisse beschränken, und von ihrem wichtigsten Sinne reden:

„Hab' Acht auf deine eigene Ueberzeugung, und was „du selbst glaubst.“

Ob dieses herzliche Wort den Vorwurf der Aengstlichkeit oder des Mißtrauens verdiene? Wer fragt wohl so, der mit dem Geist unsrer Zeit, und mit der Religion des Tages bekannt ist. Ach, so viele eifern für Jesum, ohne Acht zu haben auf sich selbst. Und so viele eifern nicht für ihn, derselben Unterlassungs-Sünde schuldig! Forschen und durchforschen Sie Ihr Herz, was es für diesen Einzigen fühlt, und fragen Sie sich oft: wo ist der Name, dem Ehrfurcht und Dank, wie dem Namen Jesu gebührt? Erst dann empfinden Sie selbst, und erfahren Sie selbst: in keinem Andern ist solches Heil. An Ihrem eigenen Verhältnisse zu diesem Einzigen, der in dem bedeutendesten Sinne „der Mittler zwischen Gott und den Menschen“ genannt wird, erkennen Sie, wenn Sie Acht haben auf sich selbst. „Lebt seine

*) 2 Tim. 3, 15.

Lieb' in Ihrer Seele, so treibe Sie die zu jeder Pflicht." Ihr Gefühl für Ihre verewigten Aeltern und Ihre noch lebenden Lehrer gab Ihnen gewiß manche Stütze zum Guten, und stärkte Sie zum Siege über das Böse. Was von Liebe für das Gute und von Kraft gegen das Böse werden Sie von Ihrem Glauben an Jesum und Ihren dankbaren Gefühlen für Ihn nehmen, wenn Sie nachfühlen dem unvergleichlichen Manne, um ihm nachsprechen zu können: Jesus lebt in mir! Endlich das dritte Paulinische Wort: Hab' Acht auf die Lehre. Hauptsächlich jetzt in Ihrer Lage nach einer gedoppelten Ansicht für Ihre Gemeinde selbst, und für die Jugend in der Schule. Daß die Weisheit, welche Jesus gelehrt, die Gerechtigkeit, welche Er begründet, die Heiligung, zu welcher Er Kraft verliehen, und die Erlösung, welche er erwirkt hat, Aeltern und Kindern immer verständlicher werde, dahin arbeiten Sie. Daß die Kinder, je reifer sie werden, auch die Vorbereitungs-Kenntnisse zu diesen heilvollen Lehren und zum Auffassen dieser einzigen Verdienste Jesu von Ihnen erhalten können, darauf achten Sie! Hier den Irrenden zurecht zu weisen mit Liebe, dort den Verirrten mit Ernst für das Gute zu gewinnen, und nicht müde zu werden im Ermahnen, im Bitten, im Trösten und Ermuntern: das mache bald Ihr Zunehmen in Allem Allen offenbar.

Fürchten Sie nichts; Gott ist mit Ihnen! Von seinem Geiste gestärkt, können Sie hier vor dieser Gemeinde und ihren Lehrern das Bekenntniß:

„ich will nach meinem besten Wissen und
„Gewissen, im Aufsehen auf Jesum, im
„Forschen der Schrift, und im gewissen-
„haften Gebrauch der symbolischen Bücher
„unsrer Kirche das Amt eines evangelischen
„Lehrers verwalten,"

getrost mit einem herzlichen Ja! ablegen.

„Dazu stärke Dich, geliebter Bruder, der

„Ernte-Vater, der Deiner Aussaat auf dem
„Dir anvertrauten Felde Gedeihen und
„Reife geben wird!

„Vater,

„Unser Vater, der ꝛc.

26.

Bei der ersten Prediger-Weihe vor der am Sonntage, den 19ten Febr. 1804, versammelten Gemeinde gesprochen, als der Enkel des längst verewigten Seniors Fresenius zu seinem Amte eingesegnet wurde. *)

Zu selten haben christliche Lehrer eine so feyerliche Gelegenheit, wie die gegenwärtige, vor ihren Gemeinden Herz zu Herz von ihrem Berufe zu sprechen, als daß ich die gegenwärtige nicht in diesen festlichen Augenblicken für uns, meine Theuersten, dazu benutzen sollte.

Welche Gefühle drängen sich nicht dem ernstern Kenner unsrer Tage zu, wenn ein junger Mann zu seinem Berufe, das Evangelium Jesu zu verkündigen, die feyerliche kirchliche Weihe mit Gebet und frommen Wünschen erhält!

„Einst, was waren die Prediger der heil-
„vollen Lehre Jesu?

*) Gewöhnlich wurden bisher alle Prediger-Ordinationen nach der Mittwochs-Predigt und also vor einem kleinen Theile der Gemeinde vollzogen. Es ist jetzt der Vorschlag genehmiget worden, einen Theil der sonntäglichen Gottes-Verehrungen dafür zu bestimmen. Eine Verordnung, die „Manchem Worte zur Zeit gesprochen" Eingang verschaffen und Nachdruck geben kann.

„Und wie bereiteten sie sich zu diesem „großen Berufe vor?

„Und welche Verhältnisse hatten sie zu „ihren Gemeinden?“

Entschieden müssen diese und ähnliche Fragen uns beschäftigen, wenn wir auf die Entstehung des christlichen Lehramtes zurückgehen; und darauf leitet unsre mit einem fremden Worte, Ordination, benannte Prediger-Weihe jeden aufmerksamen Beobachter kirchlicher Sitten und Gebräuche. „Heilige Männer Gottes ha-„ben geredet und geschrieben, aufgefordert und „beseelt vom heiligen Geiste,“ schreibt Petrus von den Verfassern der unvergleichlichen Schriften, welche wir in der Sammlung der israelitisch-jüdischen Religions-Bücher unter „Weissagungen“ oder hohe Belehrungen, geistvolle Schilderungen herzbefriedigender Wahrheiten und unvergleichliche Blicke in die Zukunft zusammen fassen. Eben dieser Geist, der in keinem andern so, wie in Jesu, wirkte, ging mit seinen hohen Segnungen auf die herzlichen, aber ungelehrten Schüler des Einzigen über. „Mein Geist wird euch „in alle Wahrheit leiten, und so bin ich bey „euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Diese Verheißung mußte den Verwaisten nach Jesu Tod Muth einflößen, und ihnen Aufschlüsse über das alles geben, was sie, so lange der Einzige lebte und lehrte, noch nicht fassen konnten. Andere, je mehr sie Gelegenheit hatten, das Betragen und die Fassung zu beobachten, womit, unbefangen und unerschrocken, ohne gelehrte Darstellung und doch mit der empfehlendsten Klarheit jene Zeugen von Jesu für Jesum zeugten, unter welchen Paulus die erste Stelle behauptet, ergriff derselbe Geist desto mächtiger, Jugend-Irrthümer wichen der männlichen Ueberzeugung, alte Vorurtheile hielten sich nicht mehr im Kampfe mit neuen Wahrheiten, und der Blick auf funfzehn hundert Jahre zurück, wo Moses auftrat und befahl, und starb, war ein

Blitzstrahl, der um den erschienenen, lehrenden und sterbenden Jesus her alles erleuchtete.

Da waren die Jedem, der die Landessprache kannte, faßlichen Reden Jesu, da waren die schönsten Stellen aus den prophetischen Schriften, welche das Bessere vom Verhältnisse des Menschen zu Gott weissagten, da waren Vergleichungen des Königs, „der Israel erlösen würde" mit diesem Jesus von Nazareth, da waren die Hoffnungen der Vorzeit mit dem Segen der Gegenwart, und da waren endlich Selbst-Erfahrungen, und das Innewerden, daß Jesu Lehre von Gott sey, Hauptbeschäftigungen, Grundkenntnisse und wesentliche Erfordernisse des Lehrers. Als Vorbereitung zu diesem herrlichen Geschäfte hatte noch weiter das Zeitalter, in welchem Jesus das Zeichen- und Wunderfordern nicht bloß gerügt, sondern auch mit seinen Wundern dem vernünftigen Glauben entbehrlich gemacht hat, den Wunder-Glauben vor sich. Ueberdieß durften ja nur die Gegensätze „Geist der Knechtschaft und Geist der Kindschaft" aufgefaßt und festgehalten, die „Opfer, welche Gott gefallen" mit den Opfern, „welche den Priestern gefielen," die „willkührlichen Gesetze mit den nothwendigen Pflicht-Geboten" und „der Volksherr, Jehovah," mit dem „Menschen-Vater zusammengestellt werden, um den Segen der Armen, welchen das Evangelium gepredigt wurde, den Reichen fühlbar zu machen, die doch selbst nicht dem Gesetze Genüge leisten konnten. Endlich, welche Aufschlüsse über Leben und Tod, über Glück und Unglück, über Gesundheit und Siechthum, über Gottseligkeit und über Gottesdienst, über den guten Geist und über den bösen, über die Gegenwart und über den Glauben, daß „hier auf Erden nicht erscheinen könne, was wir seyn werden," entdeckten die Lehrer. Wer konnte sie besser mittheilen und erläutern als sie, welche Lehrer und Lehren der Vorzeit mit Jesu, dem Einzigen, mit seiner

Lehre und Lehrweise, mit seinem Leben und Tode zusammenstellten? Wirklich hatten sie, dazu sich geschickt zu machen und vorzubereiten, die Neuheit des großen Welt-Ereignisses selbst für sich; denn sie predigten frey, daß Jesus, der am Kreuze Gelästerte, mit unwiderstehlicher Kraft über Tod und Grab gesiegt habe. Wie leicht konnten sie noch überdieß den damaligen Schüler Mosis dem Schüler Jesu gegenüberstellen, um dadurch die Vorzüge des letztern vor dem erstern desto auffallender zu machen, da sie ohne Gelehrsamkeit, welche selbst Paulus, der sie besaß, unbenutzt ließ *), an Herz und Geist mit Herz und Geist für die Weisheit sprachen, „die den „Juden Aergerniß war und den Heiden Thor„heit." Aber Alles, Ehre vor Menschen, Gesundheit und Leben, Alles war in Gefahr bey diesen neuen Ansichten, an welchen die Verehrer der alten mosaischen Weise so wenig Geschmack fanden, daß sie sich erlaubten, den Lehrer nach der Lehrweise Jesu zu verfolgen, zu peinigen, zu morden, im Wahne, „Gott damit einen „Dienst zu erweisen" oder sich als würdige Diener und Verehrer ihres „Volksgottes" anzukündigen.

In der gebildeten heidnischen Welt, unter Römern und Griechen, verachtete man den Juden zu sehr, als daß „sein religiöses Anliegen" irgend einen Weisen auf das „Wahre" desselben hätte aufmerksam machen können, und man sprach höchstens davon als von einer neuen Thorheit eines längst als thöricht berüchtigten Volkes. Erst, als sie sich gegen die

*) 1 Kor. 2, 1. 2. „Ego quoque ipse nec sublimi elo„quentia, neo philosophicis acuminibus usus sum, ut qui „rerum aliarum omnium, praeter Jesu Christi ejusque in cru„cem acti scientiam *dissimulare*, certo consilio, consti„tuissem." Vortrefflich Reichard in seiner Uebersetzung des N. T. Sacri N. T. libri omnes veteri latinitate donati. Lips. 1799.

Staats-Religionen und gesetzlichen Götter-Verehrungen auflehnten, glaubte man ihre Thorheit bestrafen, und Verfolgungen über die neuen Juden, die Jesuaner, überall verhängen zu müssen. Je sinnlicher und wörtlicher dann die geist- und sinnvolle Ansicht Jesu gedeutet oder vielmehr mißdeutet wurde, kein Judenreich, sondern ein allgemeines Reich für alle Menschen, Eine Familie unter Einem Familien-Haupte, dem rechten Vater aller Welten und aller Geschöpfe, zu gründen; desto mehr Staats-Anlässe fanden sich, die „Neugläubigen" als Staats-Verbrecher zu behandeln. Ach hätten die Gläubigen — und die Reinern und Geistigern thaten es wohl auch — ach hätten sie für das laute Drohen und Weissagen: „der Herr kommt!" die liebevolle, stille Losung des Glaubens aus dem Munde Jesu: „der Herr ist bey uns alle „Tage bis an der Welt Ende!" gewählt und im Herzen erhalten; wie viel mehr Glauben, und mit ihm wie viel mehr Liebe und Tugend wäre früher gediehen, und wie viel des Elends und Blutvergiessens wäre weniger gewesen!

Also fanden die ersten Gemeinden in ihren Lehrern ihre Stifter und Gründer; sie hörten ihre Bemerkungen über den Zusammenhang der Lehre Jesu mit den prophetischen Schriften; sie nahmen ihre Winke folgsam an: „Alles mit Worten und Werken zur Ehre „des Herrn, zur Verherrlichung Jesu Chri„sti zu beginnen und zu endigen;" *) sie liebten in ihnen ihre Freunde, ihre Rathgeber, ihre Vertrauten; sie wandten sich an sie, Trost in Unfällen und Schmerzen, Auskunft in Verlegenheiten, und Aufschlüsse über Zweifel zu erhalten, und sie unterstützten sich gemeinschaftlich, diese herrlichen Belehrungen aus dem jüdischen

*) Ephes. 3. 17.

Kreise weiter zu verbreiten, und ihnen in den berühmtesten Städten der Heiden Eingang zu verschaffen. Ach und doch muß schon im Apostolischen Zeitalter ein großer Mann immer erinnern, „daß er keines Menschen „und keiner Gemeinde Beyträge zu seiner „Unterstützung bedürfe.“*) Indessen gilt allgemein der Grundsatz: „der das Evangelium lehrt, „soll sich als Lohn seiner Bemühungen „seines Lebens-Unterhalts erfreuen können.“ **)

*) 1 Kor. 4, 12. 9, 15. 1 Thessal. 2, 9. 2 Thes. 3, 8.

**) „Quis suo unquam sumtu militavit? Quis vineam „plantat, nec uvas, inde decerptas, comedit? Quis gregem pascit, nec lacte ejus vescitur? Nos itaque, si caelestium bonorum semina inter vos sparsimus, num magni „habendum fuerit, si hujus vitae commoditates quasdam a „vobis percipiamus?“ 1 ad Cor. 9, 7—11. Reichard. In den Acten aus dem vorvorigen Jahrhunderte lese ich von einem hiesigen Prediger, der seine Obrigkeit um eine Gehalts-Zulage bat, den Hauptbeweggrund, „daß man doch dem „Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinde.“ Dem Gesuch wurde „gebetener Maßen willfahrt.“ Aber so geschmacklos wird in unsern Tagen die „Bibelsprache“ nicht gemißbraucht, indessen Warnungen vor andern Mißbräuchen mit ihr immer noch ein „Wort zur Zeit“ sind. Es kommen im N. T. noch mehrere Erörterungen und Winke für Christen aus dem Judenthum und Heidenthum vor, die gebornen Christen ohne Versündigung am Geiste des Christenthums nicht erörtert und gegeben werden können. Uebrigens sind die Reichardischen Worte zu schön, als daß ich nicht die Verse vom 8—10, welche mir oben die Uebersicht des Ganzen zu hindern schienen, hier nachholen sollte: „8. Atque haec omnia utrum e communi tantum „sensu vobis probo, an, etiam divina lege praecepta esse, „docere possum? 9. In Mosis quidem libris „„bobus trituranti„„bus os obturare““ dissertis verbis Domini vetantur. 10. Num „fortasse haec bovum modo, an et nostra omnino caussa Deus „scribi jussit? Sane propter nos quoque; quum, quisquis „arat, frumenti colligendi, quisquis autem frumentum tri„turat, victus sperati caussa id facere debeat.“

Aber, Meine Theuersten, jetzt in diesem Augenblicke, was sind uns, den Gemeinden unsrer lieben Stadt, unsre kirchlichen Lehrer? In welchen Verhältnissen gegen einander stehen beyde, Gemeinden und Lehrer? Und welche Vorbereitungen, Kenntnisse, wissenschaftliche Bildung und Einsichten fordert das Lehrer-Amt gegenwärtig?

Etwas vom Letztern zuerst, weil sich das Uebrige dann desto leichter beantworten läßt. Aus den Quellen der israelitisch-jüdischen und der christlichen Religions-Schriften ist es ihm Pflicht, was er weiß und lehrt, zu schöpfen. Und wo fände er auch mehr Aufschlüsse über Gott und den Menschen als in diesen? Aber, „ohne die Geschichte der menschlichen Bildung überhaupt, und der Nation insbesondere" zu kennen, welche diese Büchersammlung als ihr Eigenthum ursprünglich anzusehen hat, entdeckt und findet er da nicht, was ihn belehren, und was Andern durch ihn wieder zur Lehre gesagt werden kann. Die schriftlichen Urkunden vor Abraham; die Nachrichten von diesem Hausvater und seinem Glauben; die Geschichte seiner Abkömmlinge bis auf Moseh; der merkwürdige Zeitraum dieses großen Mannes, in welchem er diese zum Volke herangewachsen sah, und in welchem der Tod seinen weitern Verdiensten um diese merkwürdigen Erdbewohner Gränzen setzte; die Schicksale der Israeliten unter ihren Anführern von Josua an bis auf ihr Königthum; die Erzählungen von ihren Königen, von der traurigen Sonderung des Stamms Juda mit dem noch traurigern Anlasse dazu, und von den Propheten oder Sprechern Gottes an Volk und Volksvorsteher; die Würdigung der sogenannten Apokryphischen Bücher; und endlich die Erscheinung des Einzigen, auf den Alle hofften, des in Wort und That großen Propheten, aus dessen Munde Gott sprach, wie er, spräche er als Mensch, zum

Menschen sprechen würde, nach der Angabe, den Erfahrungen und den Einsichten der Evangelisten und Apostel: das Alles, welche Kenntniß der Welt und des Menschen, der Völker und ihrer Sprachen, Sitten und Gewohnheiten fordert es, um in dem Allem zu finden, wie Gott damals, und in diesen verschiedenen Zeiten, und gerade mit diesen Menschen gesprochen habe, bis er zu allen Menschen sprechen konnte nicht mehr in Bild, und Buchstaben, und Steintafeln, sondern durch Jesum mit Geist zum Geist, mit Herz zu Herz, von Mund zu Mund.

Und dieser Geist, wie er das Leben Jesu selbst, seinen Tod, und den Glauben der Seinigen an den Auferstandenen, den Fortlebenden und Fortwirkenden, ausgezeichnet hat; wie derselbe Geist übergegangen ist auf seine Schüler und Bekenner, oder wie Gott durch diese fortgesetzt hat, was er mit Jesu zur Beseligung der Menschen begann; wie dieser Geist, im Kirchthume gemißbraucht, so rein nicht mehr wirken konnte; wie durch ihn mit dem Ende des 14ten Jahrhunderts Männer erweckt wurden für das reinere Auffassen der Seligkeits-Lehre; wie dieser Geist das 16te Jahrhundert auch unserm Deutschen Vaterlande mit seinem Segen unvergeßlich gemacht hat; und wie dieses Heil unsern Tagen erhalten werden konnte: dieß Wie setzt es nicht voraus, wenn christliche Lehrer Rechenschaft und Aufschlüsse zu geben haben, daß sie die drey ersten christlichen Jahrhunderte und die folgenden bis auf unsre Tage nicht nur überblicken, sondern auch genau kennen müssen? Aber dazu wieder welche Kenntniß der Welt und des Menschen, ganzer Völker und ihrer Sprachen, ihrer Sitten und Gewohnheiten, um befriedigende und beruhigende Ansichten von dem Allem zu geben? Alle diese mannigfachen wissenschaftlichen Einsichten und Kenntnisse setzen allein schon Anlagen und Fähigkeiten voraus; aber ihre vielfache Anwendung fordert diese noch drin-

gender. Aufzutreten vor der Menge, den überdachten und empfundenen Inhalt des aufgezeichneten Vortrags freymüthig aus dem Gedächtnisse, verständlich und einladend, dem Zuhörer ans Herz zu legen; vor Kindern gleich kindlich und väterlich von der segenreichen Erscheinung Jesu, die uns verpflichtet, züchtig, gerecht und gottselig zu leben, dem Sinne und Fassungsvermögen der Kinder gemäß zu sprechen, und dem Kranken, dem Unglücklichen, dem Leidenden, dem Sterbenden mit brünstigem Gebete, mit erleichternder Theilnahme, mit gedachten Trostgründen, mit wirksamen Maßregeln, und mit empfundener Liebe beyzustehen: welche Kräfte von Gott erheischen nicht diese Lebens-Bemühungen?

Aber nun, Theuersten, kennen wir unser Zeitalter, und sind wir mit den Sorgen der Aeltern für das Wohl ihrer Kinder bekannt; ist es dann möglich, unsre Freude zurück zu halten über den Jüngling, der in seinem Innern Beruf und Drang fühlt, das Evangelium Jesu als Kraft Gottes selig zu machen, an sich zu erfahren, und mit seinen Kenntnissen sowohl als mit seinem Leben andern anzupreisen? Gestehen wir es uns nur unverholen, ein pflichtlicher, anlagenvoller und kenntnißreicher Jüngling kann auf der Bahn des Ruhms und der Erden-Auszeichnungen mit seinem Umfange von Wissen, welchen der Glaube an Jesum in unsern Tagen vom evangelischen Lehrer mit Recht fordert, eine glänzendere, von andern unabhängigere und den Fleiß viel mehr belohnende Lage suchen und finden, als ihm seine Bestimmung zum Prediger anzuweisen fähig ist! Oder vermag unter uns Jemand, der Einsicht und Kenntnisse hat, einen Augenblick an der Unentbehrlichkeit solcher Anlagen und Einsichten für das christliche Lehramt zu zweifeln? Ja, Geliebtesten, ein guter Rath des Menschen ohne wissenschaftliche Kenntnisse der Heilkunde kann unverwerflich seyn

in gesunden Tagen, daß sie nicht durch unsre Schuld unterbrochen werden, und am Krankenbette selbst; aber er macht den Rathgeber noch nicht zum Arzt. So können Jesus-Verehrer in ihrer Heilsordnung unvergleichlich bewandert seyn, und sich unaussprechlich beseliget fühlen; aber sie sind darum noch nicht evangelische Lehrer! Aber jetzt die Frage: „ist auch Achtung und Ehre, Zutrauen „und Liebe, ist Erdenlohn oder doch ein von „Nahrungssorgen freyes Leben das Loos „des evangelischen Lehrers, daß es den „Jüngling einladen könnte, mit Hintan„setzung des Glänzenden, auf diesen wohl„thätigern Beruf sein Augenmerk zu rich„ten?“ Gottlob! daß seit drey Jahrhunderten des Deutschen Sinnes für Wahrheit, die so rein und segneud aus dem Munde Jesu floß, daß sie als Gottes-Wort, und Er als Abgesandter aus höhern Welten uns erscheinen konnte, unvergleichlicher Dank und innige Liebe so viele Lehrer unsrer Gemeinden gesegnet hat! Wer nennt ohne Ehrerbietung den Namen Spener, der seine Verdienste um Deutschland und um seine bedeutenden Städte, Berlin, Dresden, und um unser Frankfurt kennt? Aber ich muß abbrechen, denn es würde mich zu weit führen, die aufgeworfene Frage hier umständlicher zu beantworten, und ich habe vielleicht Veranlassung in der Folge, wenn ich davon, was unsere Gemeinden ihren Lehrern noch mehr werden könnten, damit wir Lehrer im Stande wären, auch den Gemeinden mehr zu seyn, ausführlicher reden werde. Für den Segen des evangelischen Lehrers in unserer Mitte spricht heute die feyerliche Weihe des würdigen jungen Mannes, dessen Name schon an die Verdienste der Prediger und an die Liebe der Gemeinde gegen sie, mehr als künstliche Lobpreisungen erinnert. Der Enkel des verewigten Seniors Frefenius ist hier im

Kreise meiner verehrten Amtsbrüder an der Seite seines Oheims, dessen Amtsthätigkeit ihn zu eigenen Verdiensten auffordert, und vergegenwärtigt sich jetzt die Wonne des lange Seligen in einer bessern Welt. Er spricht selbst, meine Theuersten, indem ich seine Lebens-Geschichte, mit seinen Vorsätzen, und seinem Gebete hier, wie er sie niederschrieb, vorlese:

(Hier die Lebens-Geschichte.)

Ihr Gebet, Geliebter Amtsbruder, ist erhört, und so lange Sie leben, werden Sie den Segen ihres erhörten Gebets desto wirksamer fühlen, wenn Sie, „daß Je„sus in Ihnen eine lebendigere Gestalt ge„winne," zu streben und zu forschen, zu lernen und zu prüfen, zu empfinden und zu erfahren, weder Zeit noch Kraft schonen. Wir haben, Theuersten, schon mit einander ausgeredet, und Ihr Sinn und Glaube, Ihr Eifer und Ihre Liebe für Jesum macht eine öffentliche Ermahnung von mir entbehrlich. Fassen Sie die Haupt-Wahrheiten Jesu: „Gott ist Geist, und seine Anbeter müs„sen Ihn im Geist und in der Wahrheit an„beten;" „so ihr bleibet in meiner Liebe, so „bleibe ich in euch, und Gott ist in uns;" „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr „meine Schüler seyd, so ihr Liebe unter „einander habt;" „so ihr das wisset, selig „seyd ihr, so ihrs thut; wer aber thut, was „ich zu thun mit Beyspiel und Lehre fordere, „der wird inne werden, daß diese Lehre von „Gott sey." Und Sie werden dann alle Beweise für die göttliche Größe Jesu in den einzigen zusammenfassen können, den segnendsten: „nicht ich lebe; „sondern Jesus lebt in mir!" Ueberlassen sie ruhig das Uebrige dem Wirken Jesu Christi; Sie sorgen für ihre Gemeinde, für die Jugend derselben, und für das Reicherwerden von

Beyden an christlichen Kenntnissen und Erfahrungen.

So, mit diesen Vorsätzen und mit diesem Glauben an den Geist Jesu, versichern Sie hier, „daß Sie Jesu „Lehre, den Forderungen unsrer symboli„schen Bücher gemäß, im Geist Jesu, zur Ver„herrlichung des Vaters aller Welten und „aller Geister und zum Segen für andere „und für ihr eigenes Herz lehren und dieser „Lehre leben wollen, mit einem lauten und „herzlichen Ja!"

(Hier kniet der Prediger nieder, und der Weihende legt ihm die rechte Hand auf.)

So pflanze, Geliebter Amtsbruder, auf dem Felde, das Dir als Tagwerk anvertraut ist von unserm Vater, erweckt durch das Beyspiel seines Einzigen, und gestärkt mit der Kraft seines Geistes, Amen.

27.

Zur Prediger-Weihe des Herrn Magisters Kirchner, den 8ten Julii 1804, vor meinen geliebten Amtsbrüdern ein Wort an die Gemeinde.

Wir sind versammelt, Meine Theuersten, Antheil zu nehmen mit unsern herzlichen Gebeten und Wünschen an der Predigerweihe eines jungen Mannes, unsers Mitbürgers, dessen Erziehung und weitere Schicksale bis auf den heutigen Tag wir eben jetzt durch seine eigene Beschreibung in der Sprache des erkenntlichen Sohns und des dankbaren Schülers genauer werden kennen lernen.

(Hier die Lebensbeschreibung.)

Indem wir nach dem schönen Ziele, dem einzigen, der Seele Seligkeit, alle streben, Geliebtesten, im Auf-

sehen auf Jesum und in der treusten Befolgung seiner Lebens-Vorschriften, mit guten Gesinnungen und Handlungen zu trachten in diesem Leben nach dem ewigen; freuen wir uns der Erscheinung in unserm Kreise, welche unser Auge heftet auf einen jungen Mann, der auch als Lehrer der Religion kein andres Vorbild kennt, als den seligsten und beseligendsten „Mittler zwischen Gott und „dem Menschen," nämlich den Menschen, Christum Jesum, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung. „Daß solches zu seiner Zeit gepredi„get würde," schreibt der große Lehrer Paulus an seinen jugendlichen Freund, Timotheus, „dazu bin ich „gesetzt, ein Prediger und Apostel, ein Lehrer der Heiden „im Glauben und in der Wahrheit." (1, Tim. 2, 7.) Ein solcher treuer und wahrhaftiger Lehrer unter uns zu werden, strebt nun nach seinem Wort und Gebet unser Mitbürger, ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen des christlichen Lehrers, die unsre Tage heischen. Er ist der dritte der jugendlichen Männer, welche schon in dem kurzen Zeitraume von acht Monaten hier an dieser feyerlichen Stelle zum Amte des Evangeliums der Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, oder es rein auffassen und rein üben, mit frommen Gebet und heißen Wünschen eingeweihet worden sind.

Unter den mannigfachen Empfindungen, welche sich dem fühlenden Herzen, das an das Herz eines jungen Mannes von solch einem Herzens-Berufe spricht, unwillkührlich aufdringen, und womit es sich dann absichtlich und lange beschäftigt, achteten Wir bey dem letztern Vortrag auf diejenigen hauptsächlich, welche sehr natürlich durch folgende Ansichten erregt und festgehalten werden: „Gott, welche Pflichten übernimmt in unsern Tagen der Lehrer des Christenthums. „Welche Vorkenntnisse heischt sein Amt, welche Wissenschaftskunde, welche Erfahrungen „und welche Lebens- und Lehrer-Weisheit! „Gründlich in seinen Kenntnissen, muß er

„sie dem Nichtgründlichen klar und lichtvoll „vorzutragen wissen; vertraut mit der mor„genländischen Denk- und Empfindungs„weise, muß er die Denk- und Empfindungs„Weise seiner Zeitgenossen kennen, um mit „ihrer Sprache die Sprache der Bibel ver„ständlicher zu machen; bekannt mit der Welt, „die ihn umgibt, mit den Vorurtheilen ge„gen das Christenthum und mit dem Aber„glauben im Kirchthume, mit den Sitten, die „er rügen, und mit denen, welchen er leben „muß, mit den Schwächen derer, die Willen „genug haben, Jesum zu predigen, indessen es „ihnen an Kraft mangelt, und mit der Kraft „derer, die schwach genug sind, dem Vorur„theil zu fröhnen, das den Einzigen für Herz „und Geist in Jesu nicht findet: darf er weder „seinen Amts-Pflichten, noch seinen Amts„Verhältnissen nur im Geringsten zu nahe „treten, daß er nicht den Schwächern belei„dige, und dem Stärkern eine Blöße gebe, „daß er in der Welt von der Welt ganz unbe„fleckt bleibe, und daß er, er, Jesum, den Ein„zigen, predigend, gegen die Verdienste der „Vielen, durch welche Gott gesprochen hat, „nicht undankbar erscheine. Endlich, muß „er seinem Stande gemäß leben, indem er „als Prediger, als Gatte, und nicht selten „als Vater mehrerer Kinder, für sein eige„nes Haus zu sorgen hat, ehe er noch für „die Gemeinde sorgen kann. Ist nun noch „ein Mann, der unsrer Unterstützung und „Nachsicht, unsrer Achtung und Liebe weni„ger entbehren kann, als der Prediger?“

Alle diese Sätze beschäftigten damals unser aller Aufmerksamkeit, und ich versprach in jenen Augenblicken, bey einer andern Veranlassung — und diese finde ich jetzt —

„über das Benehmen der Gemeinden gegen „ihre Prediger ebenfalls Herz zu Herz ein „Wort zu sprechen."

Es kann keinem unter uns, der meiner Angabe dessen, was Prediger von ihren Gemeinden nicht zu fordern, aber zu erwarten berechtigt sind, in diesem Augenblicke sein Ohr schenkt, auch wenn er mich nicht genauer kennt, augenblicklich nur auffallen, daß ich, als Prediger, für Prediger spreche; denn ich spreche für die Sache, nicht für mich. In einem Stande, der mit der strengsten Sorgfalt allen Schein des Eigennutzes vermeiden muß, erhält den Staatsdiener nichts so frey von Verdacht und Beschuldigungen, seine Sache statt der Sache seiner Gemeinde zu treiben, als:

Erstens, gänzliche Sicherstellung gegen alle Nahrungssorgen. Einen Blick auf die Geschichte der Prediger und ihres Verhältnisses zum Staate und zum Staatsbürger! Unter ganz andern und offenbar günstigern Umständen entscheidet der eigennutzfreye Paulus, also der entscheidendste Sprecher: „die das Ev„angelium verkündigen, sollen sich vom „Evangelium nähren, 1 Kor. 9, 14. *) oder in „dem ganzen Zusammenhange:

„Obgleich, wie ihr wißt, die Diener des „Tempels bisher, bey Juden und Heiden, „vom Tempel gelebt haben und noch leben; „ja, was noch weit mehr ist, obgleich der „Herr selbst verordnet hat, daß die Verkün„diger seiner Lehre, auch von der Lehre den „nöthigen Unterhalt haben sollen: so wollte „ich mir es, da ich, wie andere nicht, alles „das entbehren kann, doch nicht zu Nutze „machen." Aber unsere Tage, wie verschieden von

*) „Pariter Christus doctrinam suam traditurus, ea tra„denda victum jussit quaerere." Reichard.

jenen? Welche Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen, auch selbst des Amts halber und für das Amt? Welches Mißverhältniß der ursprünglich, vor Jahrhunderten festgesetzten Gehalts-Einnahme mit dem Aufwand unsrer Tage? Welche — wie soll ich sie nennen — nicht christliche Abhängigkeit des Religions-Lehrers von einer zufälligen oder willkührlichen Belohnung, auf welche der Geist Jesu weniger Einfluß hat, als der Geist der Welt, und der Welt-Ansichten und Absichten?

Verweilen wir bey diesen Fragen einige Augenblicke länger! Unsre Tage gehen in der Ungerechtigkeit so weit nicht, zu fordern, daß der Religions-Lehrer, etwa wie Paulus,*) von seiner eigenen Handarbeit sich ernähren soll. Vielmehr erkennen sie, daß es bey dem Umfange von Wissen, und bey dem Muße fordernden Berufe, welchem er lebt, unmöglich sey, Geschäfte zu verrichten, deren Besorgung Zeit und Kraft seinen wichtigern Arbeiten auf die schädlichste Weise rauben würde. Unsre Prediger müssen die wissenschaftliche Laufbahn betreten; und was würde wohl auch sonst ohne diese wissenschaftliche Bildung aus dem Prediger-Stande werden? Offenbar dasselbe, was wir im Staate beseufzen, wenn er nicht wacht, und zuläßt, daß Menschen ohne Kenntnisse sich erdreisten dürfen, gleich dem gelehrten und erfahrenen Arzte, Kranke zu behandeln, über das Gefährliche der Krankheit oder über ihre Nichtgefahr abzusprechen, und den Hülfsbedürftigen, der durch die Behandlung eines Sachkundigen gerettet werden konnte, nach langen Täuschungen, ohne Rettung zu lassen. Statt Wahrheit und Lebensweisheit, Geschmack und Kenntnisse, Glauben und Liebe würde die Unwissenheit ihren Wortkram geschmacklos und gedankenleer anpreisen, und dem Aberglauben eben so förderlich seyn

*) Apostelg. 18, 1—3. 20, 34.

als der Unduldsamkeit, die keine Gefühle thätiger Liebe keimen und aufkommen läßt. Aber eben darum, weil Wissenschaften erforderlich sind, deren Erlernung Jahre hindurch — und durch die entscheidendsten Jahre — dem Religions-Lehrer Aufwand und Anstrengung kostet, erkennen auch unbefangene Sachwürdiger die Verbindlichkeit, Pfarr-Bemühungen gleich pflichtlich, wie die Bemühungen jedes andern wissenschaftlichen Mannes zu belohnen. Ueberdieß dürfen wir ja nur einen Blick in die Geschichte werfen, und aus den Tagen der Trennung unsrer evangelischen Kirchen von der päpstlichen im sechszehnten Jahrhunderte die ersten Angaben der Pfarr-Besoldungen ableiten, um überzeugt zu werden, daß jene Verhältnisse mit den unsrigen keine Vergleichung aushalten können. Einst hatte der Priester, was jetzt der Prediger erhält, wenn auch dieser, wie jener nicht, als Gatte und Vater eigene Pflichten hat, welche wieder neue Ausgaben erheischen. Einst wie wenige Bedürfnisse, die noch außerdem ungemein leicht zu bestreiten waren! Jetzt wie vielfache, und kaum entbehrliche? Noch mehr: welchen Aufwand fordert in unsern Tagen das Einfache und Unentbehrliche, was in der Vorzeit ohne bedeutende Kosten für „Leibes-Nahrung und Nothdurft" angeschafft werden konnte?

Zwar hat man, überzeugt, daß der Religions-Lehrer so nicht leben könne, zufällige Vergütungen und Vortheile zu bewirken versucht; aber diese nützten nur dem Einzelnen, nicht Allen. Ach, und was litt dabey das Wesentlichste? was die Sache? das Amt? die Lehre? Man hat ungerecht Allen aufgebürdet, was Einzelne verschuldet haben mochten, nämlich, „daß im Genusse des reichlichen Auskommens „das Wissenschaftliche vernachlässigt werde," und darum eben so ungerecht die Religion als Nebensache des Predigers, aber die Einkünfte

davon als seine Hauptsache verschrieen; man hat die Fehler einiger Amts-Verwalter dem Amte, dem Prediger-Berufe, was Prediger verschuldet haben, aufgebürdet; und man hat sich Vermuthungen erlaubt — ach, und leider! auch hier und da gegründete — „daß zufällige Gaben, Belohnungen und „Geschenke, wodurch Gemeinde-Glieder ihren Gemeinde-„Lehrern ausgezeichneten Beyfall zusicherten, auch die „Lehrer selbst zufällig gemacht oder verleitet hätten, „sich am beharrlichen Sinne für „Wahrheit „und Würde," dem evangelischen, zum Nach-„theile des weniger Begünstigten und, das Em-„pfindlichste, zum Schaden des Christenthums „zu versündigen."

Das Alles mochte die Klagen über den Prediger-Stand bitter, laut und ungestüm machen. Was Wunder, daß sie nun nichts so dringend forderten, als „anzuerkennen, dem Staate sey der Prediger „entbehrlich, und darum erheische es die Staats-„Wirthschaft, keine Prediger zu besolden." Je williger man einräumte, daß der Prediger von seiner Amtsstelle nothwendig müsse leben können, wenn einmal der Staat seiner Dienste bedürfe; desto dreister behauptete man, es sey nichts leichter, als dem Staate zu beweisen „es seyen Prediger kein Staats-„Bedürfniß."

Aber dagegen spricht die Sache zu laut, und unsre Ueberzeugung zu stark, als daß überhaupt noch, und am wenigsten vor dieser Versammlung, die Gründe für den Segen des christlichen Lehramtes und für den Einfluß desselben auf Staats-Wohlfahrt ausführlich angegeben und vollständig aufgezählt werden müßten. Uns sind die Folgerungen klar und in ihrer Wahrheit unverkennbar:

„Erwirkt das christliche Lehramt so viel Segen nicht, „als Jesu Beyspiel und Lehre zu wirken Kraft hat; ist es „dann noch einem Zweifel unterworfen, daß ohne seine

„Wirksamkeit unaussprechlich viel Gutes weniger „und unaussprechlich viel Böses mehr geschehen würde? „Sorgen wir nur für unsre Lehrer; und unsre „Sorgfalt wird sich an Reichen und Staaten, „an Fürsten und Unterthanen, an Obrigkei„ten und Städten unvergleichlich wirksam ankündi„gen! Je mehr Achtung, Vertrauen und Liebe „Lehrer von Gemeinden empfangen; desto mehr „Achtung, Vertrauen und Liebe sind der Ge„meinde vom Lehrer erwiedert. Jener kleinliche „Sinn des Eigennutzes und des Neides, der scheel „dazu steht, daß andere mehr und sogar Ueberfluß „haben, entsteht und wird genährt durch Nah„rungs-Sorgen. Unser Lehrer und Freund, Er, „der auf unser Herz und auf die Gefühle unsrer Kin„der wirkt, Er, dem es Pflicht ist, die Forderungen „Gottes, die Gebote der Pflicht und das fro„me Streben in diesem Leben nach dem ewigen, mit „Wahrheit und Schonung, mit Ernst und Liebe „zu predigen und einzuschärfen, Er sollte darben, Er „um Mittel verlegen seyn, seine Kenntnisse, „damit er andere möge reicher machen an christlichen „Kenntnissen, zu bereichern, und Er sich als Bürger, „Gatte, Vater durch unsre Schuld hintan„gesetzt sehen?“ *)

*) Es war hier der Ort nicht, mehr zu sagen. Andeuten wollte ich nur und Winke geben, daß geholfen werden müsse. Das „Wie?“ durfte nicht vor der Gemeinde zur Sprache gebracht, und sie sollte nur gestimmt oder auf den Fall vorbereitet werden, daß ihr Mitwirken und ihre Zustimmung Etwas entscheiden könnte. Mir scheint in solchen Staats- und Städte-Verfassungen, welche keine hinlängliche Gehalts-Erhöhungen aus den Staats- und Stadt-Einkünften verwilligen lassen, das einzige zugleich das würdigste Mittel zu seyn: „Einzelne Fami„lien-Väter treten zusammen, beherzigen die „Lage der Lehrer gemeinschaftlich, und verbin„den sich mit allen übrigen Gemeinde-Gliedern

Aber so sehr Sorgen, Verlegenheiten und Hintansetzungen dieser Art den Religions-Lehrer drücken und ihn unter diesem Drucke hindern müssen, seinem Amte so viel zu seyn, als er ihm seyn könnte; so ist doch das Alles das Drückendere noch nicht. Das scheint mir die Sitte zu seyn,

Zweytens, welche die Prediger nach den Kenntnissen und von den Kenntnissen ihrer Gemeinde beurtheilen läßt.

Ach der Ungerechtigkeiten und der unerkannten Sünden in diesem und durch dieses Urtheil! Christen ohne gelehrte Bildung und ohne gelehrten Beruf haben gar nicht nöthig, mehr zu wissen, als „daß Jesus am Kreuze für die Sünde starb, „damit sie desto tiefer fühlen mögen, wie sehr es ihre „Pflicht sey, der Tugend zu leben, weil Jesus „für die Sünde gestorben ist." Aber der christliche Prediger muß mehr wissen, und desto mehr muß es ihn schmerzen, wenn er vom schwächern Bruder gerichtet wird, da er doch keinen andern Richter anerkennt, als Jesum, den Geist seiner Lehre und seines Beyspiels.

Eben die Lehre von den wohlthätigen und heilwirkenden Folgen des Todes Jesu soll uns veranlassen, die Sitte noch genauer kennen zu lernen, welche die Kenntnisse der Gemeinde zum Maßstabe der Beurtheilung ihres Lehrers

„zu einer bestimmten Summe, womit ihre Prediger, ihrem Amte zum Segen, ausreichen „können. Im Verhältnisse seines Vermögens trägt Jeder „das Seinige rein evangelisch bey." So hat sich die hiesige Deutsch-reformirte Gemeinde musterhaft gegen ihre Prediger benommen, und ihnen unaufgefordert eine so bedeutende Geldzulage verwilligt, daß sie mit ihrer Besoldung in Tagen, welche den Gehalt der Vorzeit auf ein Jahr, schon vor acht Monaten erschöpfen, ohne Nahrungs-Sorgen ausreichen können. O der Wonne solcher Einverständnisse! Und was ist leichter, als daß Viele Wenigen ihre Sorgen abnehmen?

und seiner Kenntnisse wählt und anwendet, um das Ungerechte derselben auch desto tiefer zu fühlen. Einzelne Schriften und Lehrer haben auf einzelne Gemeinden einen vorzüglichen Eindruck gemacht, der seine Folgen auf Kind und Kindes-Kinder fortpflanzt. Unter den mannigfachen Ansichten, welche der Tod Jesu zuläßt, nahm eine Gemeinde nach jenen Schriften und Lehrern vorzüglich und fast ausschließungsweise nur die einzige auf, welche das Gewissen über die Sünde beruhigt. Offenbar ist auch diese die herrschend-apostolische; denn was war natürlicher „als Juden und Hei„den, die an Opfer-Glauben in Opfer-Sprache gewöhnt waren, auch eben darum die Verdienste Jesu ganz nach diesem Glauben und in dieser Sprache vorzutragen? „Alle eure Opfer erwirkten nicht und konn„ten nicht erwirken, was euch Jesus erwirkt hat!“ Um diese Wahrheit auf eine recht anschauliche Weise vorzutragen, wird immer Gesetz und Evangelium, Moseh und Jesus, Sündopfer und Tod Jesu gegensätzlich behandelt, und das Verdienst Jesu als Sache, das Opfer als Bild aufgestellt. „Eure Opfer „waren der Schatten vom Körper, von Jesus!“ *) ein Zuruf, der nirgends so faßlich und ausführlich und jüdisch-vollständig erörtert, erklärt und erläutert worden ist, als im Briefe an die Hebräer.**) Anders — und von diesem Anders überzeugt sich der gelehrte Kenner jener Vorzeit im tiefern Forschen des Geistes Jesu sehr leicht — anders unterrichtete man ursprüngliche Heiden und Ju-

*) „Nemo vos etc. propter dies festos etc. calumniari ausit, „quum sint hae omnes nihil nisi rerum futurarum *umbrae*, „Christus autem *corporis* instar habeat.“ Col. 2, 16. 17. Reichard.

**) In dem ältesten Lateinischen Bibeldruck steht dieser Brief unter den Paulinischen (s. B. I. St. 2. dieses Magazins) und er hat auch ganz das Gepräge des gelehrten Juden und des herzlichen Jesusverehrers.

den im Zeitalter Jesu von Jesu, als jetzt, achtzehnhundert Jahre später im Ueberblick der unaussprechlichen Verdienste Jesu, welche die Vorwelt auch nicht einmal ahnen konnte, geborne Christen unterrichtet werden können. Jenes Zeitalter konnte in Einem Verdienste des Einzigen alles entdecken, was seine göttliche Wirksamkeit anpreist, im Verdienste „seines versöhnenden Todes." Aber unsre Tage wie viel mehr Aufschluß über das Verhältniß des Todes Jesu zum Leben oder zur Seligkeit des Menschen haben sie, als jene? Und selbst Paulus (1 Kor. 1, 31. *) ent-

*) „Per quem (Christum) vobis sapientia, delictorum „venia, sanctitas et liberatio ab omnibus malis contigit." Reichard. Aber ich erwartete von diesem so genauen und eigentlich classischen Uebersetzer sanctimonia für sanctitas, da jenes dem griechischen Ausdruck αγιασμος, den Paulus als den echt griechischen für die Sache, für „Herzens-, Geistes-, Sitten-Veredlung" hier glücklich wählte, vollkommen entspricht. Auch Geßner (im Thesaurus) bemerkt, daß αγιοτης *sanctitas* und αγιασμος sanctimonia sey. Darum sollte wohl auch Mangelsdorf nicht zu sanctimonia, das auf sanctitas folgt, *idem* setzen. Mußten ihm doch seine selbstgewählten Beyspiele: „petiit, ut sibi testimonium daret, quanta *sanc-* „*titas* bellum gessisset" und „*sanctimonia* vitae" den Unterschied fühlbar machen. So viel besser wählte schon Luther das entsprechende Wort unsrer Sprache „Heiligung," deren sich der Mensch befleißigt, ob er es schon zur Heiligkeit zu bringen nicht vermag. Ueberhaupt scheint mir in dieser Stelle Paulus einen Ueberblick aller Verdienste des Einzigen zu gegeben: „er lehrte und gründete Lebens-Weisheit, die „göttliche (σοφια απο θεου im Gegensatze mit σοφια των σοφων v. 19. σοφια του κοσμου τουτου v. 20. ανωθεν σοφια Jak. 3, 17. So verbinden auch alle alten Uebersetzer unsrer Stelle απο θεου mit σοφια, nicht mit εγενηθη, wie die Vulg. qui factus est nobis sapientia a Deo. Ganz so der Arab. حكمة من الله obschon sein lateinischer Uebersetzer in der Waltonischen Polyglotte, wie so oft, falsch übersetzt, factus est nobis a Deo sapientia. Zum Sinn selbst gehört die Stelle aus Cicero von Sokrates (Acad. quaest. L. I. 15.) „Socrates mihi videtur a rebus occultis avocavisse philosophiam et ad vitam

wickelt das Ganze, welches einzelne Lehrer auf Einen Theil, den Versöhnungstod beschränkten, unvergleichlich. Es sey nun von frühern Lehrern immer nur die Erlösung, welche Jesus erwirkt hat, in die Genugthuungs- und Rechtfertigungs-Lehre zusammengefaßt worden; ist es darum den spätern Lehrern nicht um so viel mehr Pflicht, ausführlicher zu zeigen, daß Jesus und wie Er „Lebens-Weisheit, Gerech„tigkeit, die vor Gott gilt, und Heiligung erwirkt hat, und für dieß Alles fortzuwirken nicht aufhört?*)

Empfindlicher und kränkender ist aber nichts, als das Urtheil ganzer Gemeinden oder doch vieler und vielleicht der meisten Gemeinde-Glieder über solch einen pflichtlichen Lehrer, „daß er nicht so rechtgläubig und nicht so „gelehrt sey, als die vorigen, welche Jesu Verdienst, „Blut und Tod, das Lamm Gottes, welches der Welt „Sünde trägt, und den neuen Adam, der für die „Schuld des alten gebüßt hat, immer einzig und allein „mit beständiger Rücksicht auf das alte Testament, die „Schriften Mosis und der Propheten, aufgestellt und in

communem adduxisse; ut de virtutibus et vitiis, omninoque de bonis rebus et malis quaereret.“ Denn die Weisheit der Zeitgenossen Jesu war doch diese göttliche nicht, die Er ανωθεν, απο θεου, von Gott, vom Himmel herab brachte, und auf die Erde verpflanzte) „Gerechtigkeit, wie sie vor Gott gilt (Sinn für die Wahrheit, daß der Mensch ohne Opfer von Gott schuldfrei erklärt werde, wenn er nicht den Sinnen (κατα σαρκα) sondern dem Geiste lebt (κατα πνευμα Röm. 8, 1. 33.) „Herzens- und „Geistes-Veredlung, und Freyheit von Sünden, „von Todesfurcht und dem Irrwahne teuflischer „Einwirkungen auf den Menschen.“

*) „Caeterum me ad finem usque rerum humanarum vobis „perpetuo affuturum, nolim dubitetis.“ Matth. 28, 20. Reichard. Das ist das πνευμα του χριστου „der Lehrer, welcher ununterbrochen fort lehrt. Joh. 14, 16. Und diesen „Geist Christi“ heumte der Buchstabe des Evangeliums?

„der Bibelsprache vorgetragen hätte.“ Als ob die Rücksichten von dem Zeitalter Jesu bis auf unsre Tage keine christlichen wären! Und als ob, daß Jesus den denkenden und fühlenden Menschen, indem er vertraut wird mit seiner Lehre, freymachen, und — wenn er keiner Handlung gegen sein besseres Wissen und Gewissen sich bewußt ist — frey erhalten müsse von Sünden, anders nicht, als eben so wieder erläutert und bestimmt werden könne, als es einst Juden und Heiden erläutert und bestimmt werden mußte! Noch mehr, als ob unsre Zeitverhältnisse nicht auch berücksichtigt werden müßten vom Lehrer! Andre Gegner hat das Christenthum, andre Vorurtheile, andern Unglauben jetzt zu bekämpfen, als damals.

Aber das Wichtigste: haben denn auch wirklich die evangelischen und apostolischen Schriften alles erschöpft, daß man nur ihre Sprache noch nach achtzehnhundert Jahren sprechen darf? Ach, wenn Jesus von dem Glauben seiner Zeitgenossen, und selbst seiner Jünger, die nur den Juden-Heiland in ihm erwarteten und fanden, gerichtet wurde; ist er da gewürdigt worden nach seinem innern Werthe? Glaubten sie dann an den, der das Werk seines himmlischen Vaters vollbracht hat? Und wußten sie so, daß Jesus durch seine Leiden eingehen würde in die Herrlichkeit? Also Bescheidenheit im Urtheil über die Prediger, wenn sie nach ihrem besten Wissen und Gewissen handeln, erheischt die Pflicht von christlichen Gemeinden, um sie zu sichern vor der Ungerechtigkeit,

Drittens: Vergleichungen unter den Lehrern anzustellen, und diesen oder jenen dadurch zu erhöhen oder herabzusetzen.

Eine der unerkannten Sünden ist diese Vergleichung! Nichts von der Vergangenheit; die vollendeten Lehrer sind längst nach dem Werth ihrer wahren Verdienste von dem Ernte-Herrn in dessen

Ackerland sie arbeiteten, gewürdiget. „Aber die Nochlebenden?“ Ach, nehmen wir doch Jeden nach der Gabe, die Ihm von Gott verliehen ist!

Uns allen ist bekannt, und Etwas davon ist schon oben angemerkt worden, daß vom Prediger in unsern Tagen ungemein viel gefordert werde. Vortrag und Anstand, Stimme, Haltung und Anmuth, also das Aeussere, welche Mannigfaltigkeit und Vorzüge der Anlagen setzt das Alles voraus! Ehren wir das, wo wir es finden; aber setzen wir doch den treuen Arbeiter, der Gewissenhaftigkeit und Kenntnisse, Fleiß, Eifer und Anstrengung in seinen Berufskreis bringt, und ihm nach seinem besten Wissen lebt, ob ihm auch des erstern Etwas ermangele, nicht gegen jenen Ausgezeichnetern herab. In der Zusammenstellung verlieren gewöhnlich die zusammengestellten Männer selbst, und am meisten ihre Würdiger. Im Amte hat einer vielleicht vor dem andern Lehrer als Prediger im strengern Sinne des Worts, oder als Kinder-Lehrer, als Tröster am Bette der Kranken oder als Gesellschafter, dessen Umgang und Unterredungen lehrreich sind, Etwas voraus. Eine solche Hauptseite fassen wir an dem Manne redlich auf und halten sie herzlich fest. Ob dann noch die Rede davon seyn kann, daß dieser Lehrer das nicht, was andere seiner Mitlehrer, besitze? Nehmen wir doch, was wir in ihm finden, dankbar an, und erhöhen wir seine Kraft und seine Thätigkeit immer mehr, je fühlbarer wir ihm unser Zutrauen und unsre Achtung zu empfinden und zu erkennen geben. Unvergleichlich belehrt uns Paulus über das Verhältniß der Lehrer unter einander, und über die Ansicht, welche Gemeinden von ihren Lehrern zu nehmen haben. Aus dem ganzen dritten und vierten Capitel des ersten Briefs an die Korinthier nur einzelne Stellen:

„Spricht einer von euch: ich halte es mit Paulus,
„und ein anderer: aber ich mit Apollo! Wie sehr be-
„weist das, daß ihr noch am Aeußern hängt und in

„den Geist des Lehramtes nicht eingedrungen seyd!*) Wer „ist denn Paulus? und wer Apollo? Diener sind sie, „durch deren Mitwirken, nach der jedem von Gott ver„liehenen Kraft, ihr zum Christenthum gebracht worden „seyd. Habe ich gepflanzt; so hat Apollo begos„sen. Immer gab Gott das Gedeihen. Also wie wenig „der Pflanzer und der Wässerer! Gott nur kann Ge„deihen geben. Beide erstern sind sich gleich; ihren Lohn „erhalten sie nach ihrer Arbeit. Wir arbeiten für Gott; „ihr seyd Gottes Acker-Werk ꝛc. Darum rühmt euch nicht „Eines Lehrers; alle arbeiten für euch. Sey er Pau„lus, oder Apollo, oder Petrus! Ihr seyd — Chri„sten; Christus aber ist Gottes. **) Also wir Leh„rer wollen von Jedermann nur als Diener der neu durch „Jesum geoffenbarten Religion anerkannt werden. ***) „Treue, mehr fordert man vom Diener nicht. Euer „Urtheil, Menschen-Urtheil, ist mir das geringste; mein „eigenes Urtheil beruhigt mich nicht; †) Gott ist mein „Richter."

Eine solche Sachdarstellung ist erschöpfend, und der Leser muß fühlen, daß ihm das Richteramt nicht zukomme.

*) Vortrefflich übersetzt Reichard das paulinische ουχι σαρκικοι εστε; nonne *levitatis* vestrae hoc indicium est?

**) Ein geistvoller Wink: „Auch Jesus selbst macht keine „Ansprüche. Er will nichts seyn, als Diener Gottes. „Joh. 17, 4.

***) „Ουτως ημας λογιζεσθω ως υπηρετας Χριστου και οικονο„μους μυστηριων θεου. Nos vero nemo alios esse existimet, nisi ministros Christi et procuratores Dei, quibus hic *arca* sua commiserit. Reichard. Aber damit hat der gelehrte Uebersetzer seinem lateinischen Leser den paulinischen Gedanken offenbar nicht gegeben. Man darf nur Röm. 16, 25. vergleichen, um zu wissen, daß Paulus auch hier nicht von Geheimnissen, sondern von dem, was lange Geheimniß war, von der Lehre des Einzigen, also von Offenbarungen spricht.

†) „Neque tamen ideo me ipse laudaverim." Reichard.

Gehen wir aber aus unsern Tagen in die Geschichte zurück, um den Schaden zu beherzigen, der aus Lehrer-Namen und Benennungen nach Lehren entstanden ist, ach, und in seinen Wirkungen noch fortdauert: so dürfen wir nach solchen warnenden Beyspielen nicht erst vor der Sitte warnen, unsre christliche Ueberzeugung von unsern berühmten oder nicht berühmten, von unsern gepriesenen oder getadelten Predigern abhängig zu machen.

Aber außer diesen Gründen, welche hinlänglich über die Versündigungen am Prediger Aufschlüsse geben, wenn dieser ohne seine Schuld in der Zusammenstellung mit andern verliert, entdecken wir noch in dem Verhältnisse der Gemeinden zu ihren Lehrern eine eigene Verbindlichkeit der erstern, über die letztern liebevoll zu urtheilen, und jeden nach der Gabe zu würdigen, die ihm von Gott verliehen ist. Andere Gemeinden, andere Lehrer. Oben schon war davon die Rede. Die Bedürfnisse der Zuhörer sind so verschieden, daß auch nur verschiedene Lehrer alle befriedigen können. Abgesehen von der eigenen Ansicht, welche der einzelne Lehrer im Gange, den seine Bildung nahm, von den wichtigsten Religions-Wahrheiten, und der ihm sich empfehlenden Weise, sie vorzutragen, als die beste faßt und beybehält, erfordert die Beschaffenheit der Zuhörer, ihrer Kenntnisse, ihrer Fassungskraft und ihres Geschmacks, also ihrer größern oder mindern Bildung, eigene Rücksichten. Ungemein vielen kann derselbe Lehrer gefallen, der ungemein vielen mißfällt. Einen Blick nur auf die Menge der Gemeinde-Glieder, auf ihre verschiedenen Verhältnisse unter einander, auf ihre verschiedenen Bedürfnisse, nach welchen ihre Forderungen an den Prediger eben so verschieden sind, auf ihre verschiedenen Ueberzeugungen, und auf ihre verschiedenen Geistes-Anlagen; ist es möglich, daß Einer, auch der Ausgezeichneteste, allen genüge? möglich, daß nach Einem Lehrer alle gerecht gewürdigt werden? und möglich, daß ohne Ver-

schiedenheit der Lehrer ein allgemeines Lehramt allgemein Segen verbreite? Haben wir verschiedene Zuhörer, so müssen wir auch verschiedene Lehrer haben. Nehme jeder nach seinem Bedürfnisse dankbar das, was er für sein Bedürfniß im Umgang, in der Lehre und im Vortrage seines Predigers erhält! Wozu Vergleichungen? Wer seinen Lehrer faßt, der faßt ihn, und faßt ihn dankbar; warum Klagen über einen andern, den er nicht fassen kann und darum nicht fassen soll? Wer für das Alte ist, und glaubt, dafür seyn zu müssen; ach, warum beschwert er sich über das Neuere, das nicht für ihn ist? Alle kommen ja doch zu Einem Ziele, zur Seele Seligkeit, durch gute Gesinnungen und Handlungen im Glauben an Jesum. Aber auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Führer!

Seyen Sie, Geliebter, Führer nach bestem Wissen und Gewissen! Schonen Sie des Schwachen; waffnen Sie sich für den Starken; wandeln Sie vor Gott nach Jesu Beyspiel und Leben! Ihre Kenntnisse werden Ihren Geist verwahren vor Irrthümern und Ihr Herz vor Härte. Seyen Sie Freund denen, welche Sie unterrichten; setzen Sie sich in die Lage derer, die Sie trösten, und finden Sie ihren Richter im Unsichtbaren: so dürfen Sie sich vor dem sichtbaren nicht fürchten! Ihr Urbild, dem Sie sich zu nähern, und dem Sie ähnlicher zu werden wünschen und streben, ist Jesus.

Auf Ihn, auf Jesum, verpflichten Sie die symbolischen Bücher. Erfahren Sie erst an sich selbst die Kraft seines Beyspiels, um mitzufühlen mit Paulus:

„Nicht ich lebe, Jesus Christus lebt in „mir!“ Ist das Ihr Streben: so bekennen Sie dieß vor der Gemeinde mit einem herzlichen Ja!“

(Die Einsegnung, wie im Vorhergehenden.)

28.

In einem Familien-Kreise vor der Taufe gesprochen, den 13ten Oct. 1804.

Die Kraft der Religion in ihrem segenreichen Einfluß auf das Herz, das so leicht verzagt, und so bald wieder trotzt, an sich selbst wahrzunehmen, dahin arbeitete einzig der Einzige, dessen Namen uns, verehrteste Versammlung, Ehrfurcht, Dank und Liebe einflößt. Einen Blick auf Ihn; wie rastlos thätig finden wir sein Leben, das er dem Eifer lebte, den Willen seines Vaters zu vollbringen, und seinen Zeitgenossen im eigentlichen Sinne Lebens-Thätigkeit einzuflößen! Aber wie konnte Er, dem sich alles widersetzte, sein Herz stählen auf den Augenblick der marterndsten Erfahrungen, in welchem es selbst an allem zweifeln und am Menschen verzweifeln mußte? Sein Glaube: „Gott ist!“ und seine Zuversicht: „Und Er ist mein „Vater!“ das hob Ihn über Welt und Menschen, über Gegenwart und Zukunft, über Elend und Tod.

Unser Glaube, Verehrtesten, erhalten wir ihn unserm Herzen, das Sinn hat für den vernünftigsten Glauben, so rein, als wir ihn uns erhalten können im Auffassen und Festhalten der unvergleichbaren Lehren und des einzigen Beyspiels Jesu, wird auch an uns und unserm Leben seine Kraft verherrlichen. Jetzt nur ein Wort über diese Glaubens-Verherrlichung in unserm Kreise! Weit entfernt, die Vollendete, deren Gegenwart unser Auge vermißt, das sonst an ihrem würde- und liebevollen Blicke sich labte, zurück zu wünschen, empfindet vielmehr unser Herz ihre Gegenwart wirksamer als jemals. Ihr religiöser Sinn und ihre Frömmigkeit gebietet uns, die Wonne über eine neue Erden-Bürgerinn um so viel weniger mit der Sehnsucht nach Ihr, der Unvergleichlichen und Seligen, zu schwächen, je fester uns dieß Leben an das Unsterbliche

knüpft. Ihr Andenken ehren und segnen wir mit unserm Dank gegen Gott für die großen Erweisungen seiner Huld und Liebe, für welche diese feyerlichen Augenblicke sprechen. *) In ihrem Geiste beten wir:

„O der Wonne, Lebens-Vater, welche „Dein Lebens-Zögling, dieß Kind an seiner „Mutter Brust, dem liebenden Herzen seiner „Aeltern einflößt! Ihr Dank ging schon „längst in Gebet über, Dich preisend, daß „Du den Liebenden die höchste Gabe der Lie„be, den Liebling, geschenkt hast! Ueberstan„den sind die Gefahren und Schmerzen der „Gebährenden; ihr Herz öffnet sich den Mut„terfreuden ganz; und neues Leben theilt „sie mit der Liebe des Gatten. Unaussprech„liche Segnungen gewährt das Kind den Ael„tern; aber Du schenktest mit ihm auch Freu„de der Freundinn, im Bewußtseyn, daß die „verewigte Schwester den Urenkel dir dan„ket in einer bessern Welt, und zwey Fami„lien-Väter flehen dich andachtsvoll um dei„ne Huld an, Ewiger, für ihren Enkel. Schwe„stern- und Brüder-Rührungen erregen und „unterhalten diese feyerlichen Augenblicke. „Was du, Vater der Freuden, so liebevoll „aus der Fülle deiner Lebensquelle auf diese „Liebenden alle fließen lässest! Erhalte Sie „alle der Neugeborenen, daß sie Zeugen „seyn mögen ihres Wachsthums, ihrer Kraft„Entwicklung und ihres Segens!

Auf dieses Gebet, theuerste Taufzeuginn, spreche ich nur wenige Worte an Ihr Herz, das für den religiösen Sinn und die hohe Bedeutung der Taufe keiner Worte be-

*) Kurz vor der Taufe starb die Urgroßmutter. Es war der Ort hier, von ihr zu sprechen, und die Person, so von ihr zu sprechen.

darf. Eben so, wie Sie selbst keine vernünftigern Belehrungen und keinen herzlichern Glauben kennen als die Lehre von Gott und den Glauben, der in Ihm den Vater aller Menschen ehrt und liebt; wie sie kein höheres und vollendeteres Muster der Menschen-Würde und der Verdienste um den Menschen kennen, als Jesum; und eben so, wie Sie selbst keine reinern Genüsse des Herzens kennen, als die schönsten aus dem Wahren, Guten und Schönen, was Gottes Geist fördert: so wollen Sie auch, daß eben auf diesen Glauben vom Vater, Sohn und Geist dieß Kind getauft werde.

(Hier die Taufe.)

---

b) Versuch einer Litaney zur Nachmittagsfeyer eines allgemeinen Bußtags.

Vorerinnerung.

In unsern so leichtsinnigen Zeiten, bey dem ausschweifenden Hange nach abwechselndem Zeitvertreibe, sollte man auch der aus diesem Hange zu erklärenden zunehmenden Verachtung der öffentlichen Gottesverehrungen so viel als möglich entgegen zu wirken, und dieses so wohlthätige Geschäft keinem langweilig und durch das ewige Einerley ermüdend zu machen suchen.

Ueber dieses Ermüdende klagt man besonders bey der Feyer des allgemeinen Bußtags, die man freylich durch nichts weiter, als durch mehrere und längere Lieder, durch Verlesung eines Psalms, eine lange Predigt, und ein langes Kirchengebet auszuzeichnen gesucht hat, welches alles dazu geeignet ist, die Weltkinder mehr von Besuchung der Kirche an diesem Tage abzuschrecken, als dazu zu ermuntern. Hat denn ja Jemand Vormittags die Kirche besucht, (vielleicht das einzigemal im ganzen Jahre,) der kann sich nicht überwinden, sich Nachmittags noch einmal

diesem Zwange zu unterwerfen, wo er wieder einige Lieder singen, und eine Predigt hören muß, bey denen er viel zu wenig denkt, weil er zu sehr an diese Form gewöhnt ist, und die eben darum auch nicht geeignet ist, starke und lebhafte Empfindungen in ihm hervorzubringen.

Wie, wenn man also die Feyer des allgemeinen Buß-tags so einrichtete, daß Vormittags die Belehrung, Nachmittags die Erweckung religiöser Empfindungen der Hauptzweck wäre? Vormittags bliebe also die Predigt zur Belehrung über den Zweck des Tages die Hauptsache. Diese dürfte nur durch ein Altargebet und durch ein Lied vorbereitet, und mit einem andern kurzen Liede beschlossen werden. Die Nachmittagsfeyer bestände aus einer Litaney, wobey der Prediger die Empfindungen der Gemeine zu wecken, die Gemeine durch Gesang die erweckten Empfindungen zu äußern, und, wo es anginge, ein musikalisches Chor sie zu verstärken, und das Ganze zu beleben suchte.

Einen Versuch dieser Art übergebe ich hier den Lesern dieser Schrift, von dem ich mir einige Wirkung verspreche, wenn er so ausgeführt wird, als ich es mir denke.

Die Chöre der Sänger müßten von einem guten Musiker zweckmäßig, entweder für bloße Menschenstimmen, oder auch mit Begleitung sanfter Instrumente gesetzt, und von den Sängern gut einstudirt werden. Der Gesang der Gemeine hingegen würde bloß von der Orgel geleitet.

Wo kein Sängerchor ist: da können diese Chöre, ohne dem Ganzen zu schaden, weggelassen werden, und der Liturg müßte die Freyheit behalten, die von ihm gesprochenen Gebete nach den besondern Bedürfnissen seiner Gemeine, wo er es nöthig fände, zu verändern.

Hier ist nun mein Versuch.

Wo kein Sängerchor ist, da wird der Anfang der Feyer bloß mit einem sanften Adagio der Orgel gemacht, während welches der Liturg vor den Altar geht.

Wo ein Sängerchor ist: da macht dieses den Anfang mit folgenden musikalisch ausgeführten Gedanken:

Chor der Sänger.

Anbetung dir, du Heiliger, von allen,
Die, reines Herzens, jetzt zu deinem Tempel wallen;
Anbetung dir, und Lobgesang!

Der Liturg vor dem Altare.

Heilige Stille, und innige Ehrfurcht, meine Brüder, erfülle eure Seelen in dieser Stunde der Andacht!

Zu dem Allwissenden wollen wir beten, der Herzen und Nieren prüfet, unsre geheimsten Gedanken, Vorsätze und Wünsche kennt.

Zu dem Alleinheiligen, der ein reines Herz von uns fordert, von uns, seinen denkenden Geschöpfen, geschaffen nach seinem Bilde, und erlöset durch Jesum Christum zu seines Himmels Seligkeit.

Zu unser aller Vater wollen wir beten mit kindlicher Zuversicht auf seine Liebe und Barmherzigkeit.

Chor der Sänger.

Gott, über alles erhaben, zu dir, Unendlicher, dringet
Des Frommen ernstliches Gebet.
Unser Vater im Himmel, laß deinen Segen erflehen
Von deinen Kindern, die du liebst!

Chor der Gemeine.

Mel. Erschienen ist der herrliche ꝛc.

Du, deß sich alle Himmel freun,
Auch unsre Seele freut sich dein,
Daß du, deß Macht unendlich ist,
Gott, unser aller Vater bist.
Gelobt seyst du!

Liturg.

Erbarme dich, Gott unser Vater, deiner zu dir flehenden Kinder!

Erbarme dich unser, der schwachen, irrenden Menschen, die wir so leicht fehlen, die wir so oft gefehlt haben! Verstoß uns reuende Sünder nicht!

Deines Sohnes Jesu Friede ruhe auf uns, seinen Verehrern!

Der Geist der Wahrheit und der Tugend, dein heiliger und guter Geist, heilige unser aller Herz in dieser Stunde der ernsten Prüfung!

O, möchtest du, Allwissender, in unser aller Herzen den innigsten Abscheu vor allem Bösen sehen, das uns bisher verblendete; aber auch die reinsten Vorsätze, richtiger zu wandeln auf der Bahn der Wahrheit und des Guten, und aufzusehen auf Jesum, den deine Liebe sandte, Muster und Vorbild zu seyn aller menschlichen Vollkommenheit!

Möchte von uns allen, die wir hier versammelt sind, nicht durch Gebet und Gesang unsrer Lippen allein, sondern durch alle unsre Gesinnungen und Gefühle dein grosser Name geheiligt werden.

Chor der Sänger.

Geheiliget, geheiliget von allen,
Die jetzt, in Deiner Tempel Hallen,
Gott, sey mir Sünder gnädig, flehn!

Chor der Gem.

Weit über unsre Einsicht weit
Geht deines Namens Herrlichkeit:
Doch, deine Kinder, beten wir
Mit Ehrfurcht und Vertraun zu dir,
Barmherziger!

Liturg.

Vor allem, was den heiligen Zweck dieser Versammlung stört, und die ernste Prüfung unsrer selbst, vor dir, du Allwissender, hindert;

Vor aller Gedankenlosigkeit und Zerstreuung;

Vor allen schädlichen Einbildungen;

Vor allem Stolze, aller Heucheley, aller Verblendung;
Vor Trägheit und Leichtsinn;
Vor allem Trübsinn und Verzagtheit:

Davor bewahre uns, durch deines Wortes Kraft, dein heiliger Geist, der Geist der Wahrheit und der Erkenntniß, damit das Reich deiner Wahrheit zu uns komme, und immer dauerhafter in den Herzen aller deiner Verehrer gegründet werde.

Chor der Sänger.

Dein Reich, o Gott, es komme,
Daß überall dich Fromme
Erkennen, lieben und vertraun!
In aller Welten Zonen,
Die Denkende bewohnen,
Dich aller Wesen Urquell schaun!

Chor der Gem.

Verbreite deiner Gnade Ruhm
Durch Jesu Evangelium;
Mach unser Herz ihm unterthan;
So beten wir dich freudig an,
Allgütiger!

Liturg.

Dein heiliger und guter Wille war es, daß wir durch den Genuß deiner Wohlthaten uns die Erde zum Himmel machen, und in der Erfüllung deines Willens unsere ganze Seligkeit finden sollten. Alle deine vernünftigen Geschöpfe sollten sich ihres Lebens, ihrer Freyheit und ihrer Herrschaft über die Erde, deines Bildes freuen, zu dem du sie erschufst.

Aber Noth und Elend bereitet der zu sinnliche Mensch sich selbst, wenn er Sklave seiner Lüste wird, nicht achtet des Gesetzes, das so laut in seinem Busen spricht: Mensch, lebe vernünftig! noch auf die Lehre deines Sohnes,

die uns zuruft: seyd heilig und vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Vater der Liebe, höre und beglücke den heißesten Wunsch unsrer Seele:

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Chor der Sänger.

Deines Willens Erfüllung, du einzig Heiliger, Weiser,
Ist Seligkeit für jede Welt!
Möcht' er auf Erden geschehn, so wie er im Himmel geschiehet,
Und dann die Erd' ein Himmel seyn!

Chor der Gemeine.

Der du in deiner Wahl nicht irrst,
Und wohlzuthun nicht müde wirst:
Dein Wille, beten wir, geschehe
Auf Erden so, wie in der Höh'
Mit Freudigkeit!

Liturg.

Bisher, bester Vater, geschah er nicht auf Erden, wie er geschehen sollte!

Keiner unter uns war dir ganz gehorsam. Dieß müssen wir beschämt und demuthsvoll bekennen.

Zu sehr hing unser Herz an dem Zeitlichen, an dem Staube der Erde.

Ueber dem irdischen, vergänglichen Leben vergaßen wir oft, zu streben nach dem, was droben ist.

Ueber der Wartung des sterblichen Leibes, versäumten wir den unsterblichen Geist, der diesen Leib belebet und beseelt.

Nicht, daß wir weiser und besser werden möchten, war unsere Sorge; wir trachteten nicht zuerst nach deinem Reiche und nach seiner Gerechtigkeit; sondern fragten nur, oft deiner, des Gebers aller guten Gaben, vergessend: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit

werden wir uns kleiden; hingen oft mit wilder Begierde an den Wollüsten der Welt, oder sorgten zu heidnisch, habsüchtig, unzufrieden und undankbar für unser täglich Brod.

Gott der Liebe, wir wollen es forthin nicht vergessen, daß wir alles, was wir sind und haben, deiner Güte danken. Kein unvernünftiger Mißbrauch deiner Gaben soll unser Gewissen beflecken; keine heidnische Sorge das Vertrauen zu dir mindern. Selbstthätig und treu unserm Berufe wollen wir auf dich hoffen, du wirst uns geben, was uns nützet.

Chor der Sänger:

Treu seiner Pflicht,
Verzagt der Freund der Tugend nicht.
Des Herren Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen!

Chor der Gemeine.

Gib uns, so lang' es dir gefällt,
Was unser Leben hier erhält;
Doch gib uns auch ein Herz dabey,
Das dankbar und genügsam sey,
Und dir vertrau.

Liturg.

Wir wußten, daß wir dich über alles lieben sollten, ewiger, unvergänglicher Urquell des Guten. Aber wir haben uns selbst, haben die vergänglichen Freuden der Welt oft mehr geliebt, als dich!

Du pflanztest den wohlthätigen Trieb der Selbstliebe in unsre Brust. Ach wie oft artete er aus in verderbliche Selbstsucht!

Unsre Brüder sollten wir lieben, als uns selbst; unsern Feinden verzeihn; Noth und Elend mindern, wo und wie wir konnten; weinen mit den Weinenden, und mit den Fröhlichen uns freuen; aber wie manchen haben wir vielleicht betrübt; wie manchem unverdienten Kummer gemacht; wie oft wohl unser Auge vor dem Anblicke des

Jammers verschlossen. Wie viel Gutes haben wir wohl nicht gethan, das wir thun konnten; zu wie mancher bösen That wurden wir hingerissen durch Irrthum, Leichtsinn und Schwäche. Spräche doch jeden unter uns sein Herz von jedem bösen Vorsatz frey!

Vater der Liebe, wir, deine Kinder, flehen: vergib uns alle unsre Schuld;

Allen Undank gegen die unzähligen Beweise deiner Güte;

Allen strafbaren Mißbrauch, alle Vernachlässigung der herrlichen Kräfte des Körpers und der Seele;

Alle verschuldete Unwissenheit;

Allen Kaltsinn gegen dein heiliges Wort;

Alle Verachtung der uns warnenden Stimme des Gewissens;

Alle durch Worte und Werke gegebenen Aergernisse;

Alle Seufzer und Thränen, die wir vielleicht in der Aufwallung des Zorns, oder durch Gefühllosigkeit und Stolz erpreßten;

Alle durch uns, wissentlich oder unwissentlich beförderte Hindernisse des Guten, wollest du, Erbarmer, uns gnädig vergeben, um Jesu Christi willen!

Chor der Sänger.

Zu deiner Gnade will ich fliehen,
Mein Gott, ich sündigte vor dir!
O, tausendmal hast du verziehen;
Verzeih, verzeih auch heute mir!

Chor der Gemeine.

Ja, Gott, wir fehlen oft an dir;
Verzeih uns, Vater, so wie wir,
Um liebevoll wie du zu seyn,
Auch unserm Nächsten gern verzeihn,
Der an uns fehlt.

Liturg.

Du kennest uns, Allwissender, wie schwach wir sind; wie leicht uns Leidenschaften und sinnliche Triebe, trüg-

licher Schein des Angenehmen; wie leicht uns Beyspiel, Ermunterung und falsche Scham verleiten, zu thun, was nicht vor dir Recht ist.

Möchte doch keiner auf deiner Erde, durch Sinnen-Betrug getäuscht, in den Schlummer der Sicherheit versinken, der seine Seele tödtet;

Wenn er Irrthümern und Fehlern nicht zu entgehen vermag, doch keines Lasters schändliches Opfer seyn;

Keiner durch schnöde Wollust Körper und Seele schänden;

Kein Verführer der Unschuld,
Kein schadenfroher Verläumder,
Kein Undankbarer,
Kein Mord- und Rachsüchtiger,
Kein habsüchtiger Betrüger,
Kein fauler Müssiggänger unter deinen Christen gefunden werden, die in Jesu Christo das Muster menschlicher Vollkommenheit kennen und verehren;

Keiner, der zum Schaden seiner Seele nach eitler Ehre geize, oder gar seinen Ruhm in seiner Schande suche.

Vor allen Aergernissen, vor allen Versuchungen zur Sünde, bewahre uns alle, bewahre, guter Gott, besonders die so leicht zu verführende Jugend.

Chor der Sänger.

Erhalte, schütze deine Kinder,
Gott, in dem Strom' der bösen Zeit!
Ein ew'ges Wehe trifft den Sünder,
Der sein' und eines Menschen Seele,
Dein Werk, dein schönes Bild, entweiht!

Chor der Gemeine.

Dringt auf uns wo Versuchung her:
So sey sie nie für uns zu schwer!
Steh uns zum Siege mächtig bey,
Mach' uns im Guten fest und treu,
Du Heiligster!

Liturg.

Allbarmherziger, um deinen Segen flehen wir, für uns und alle Völker der Erde; für unsern König und sein von dir erhobnes Haus; für alle Regenten und Richter; für alle Lehrer der Wahrheit und Tugend; für alle, die zum Besten des Vaterlandes und der gesammten Menschheit in kleinen oder großen Kreisen wohlthätig wirken.

Laß keinen verzagen an deiner Gnad' und Hülfe;
Erwecke die in schädlichen Schlummer Versunkenen;
Stärke und ermuntere den fürs Gute Thätigen;
Erbarme dich aller Leidenden und Betrübten;
Aller Wittwen und Waisen;
Aller Kinder und Jünglinge.
Aller, deren sich Niemand erbarmet, erbarme du dich, Herr! Bewahre uns vor allen drückenden Uebeln der Natur, vor Hagel, Ungewitter, Mißwachs und Theurung, vor Feuer und Wassersnoth, wofern es deiner Weisheit gemäß ist.

Vor den Schrecken verwüstender Kriege; vor allem Elend der Sünde, Gott der Liebe und des Friedens, wollest du uns gnädig bewahren!

Laß doch unter allen Menschen Vernunft und Wahrheit gelten!

Gib allen Sinn, Muth und Beharrlichkeit in allen Lagen ihres Lebens, deinen heiligen Willen zu erkennen, und gern zu befolgen.

Erhalte in uns unerschütterlich den Glauben an die Weisheit und Wohlthätigkeit deiner Regierung, und schenke uns allen Kraft, Geduld und Hoffnung, die gegenwärtigen und künftigen Leiden des Lebens als Weise und als Christen zu ertragen, und zum Heil unsrer Seele zu benutzen.

Chor der Sänger.

Zu allem Guten gib Gedeihn!
Von allem Bösen wollest du befreyn
Uns, deine Kinder, Vater, Gott!

Chor der Gemeine.

Erlös', erlös' uns, unser Gott,
Nach deinem Rath aus aller Noth;
Nimm, nach vollbrachtem Prüfungslauf,
Uns zu dem bessern Leben auf,
Wo Jesus lebt!

Liturg.

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erschallt dein Ruhm,
Dein ist die Macht, die Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Unendlicher!

Chor der Sänger. *)

Dein ist die Macht, die Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Amen!

Meinike.

*) Wo kein Sängerchor ist, da wiederholt die Gemeine die letzte vom Liturg gesprochene Strophe, und ein dazu passendes Nachspiel der Orgel beschließt die Feyer.

Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. V.

Dieß Intelligenz-Blatt, eine unentgeltliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Insertionsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Friedrich Frommann's Neue Verlagsbücher. Von der Jubilate-Messe 1805 bis 1806.

Ariosto's, L. rasender Roland. Übersetzt von J. D. Gries. IIter Thl. gr. 8. auf Baseler Velin-Pap. 3 Thlr. 18 gr.
auf Franz. Schreibpap. 2 Thlr. 6 Gr.

— — Desselben I. u. IIter Theil Druckppr. 3 Thlr.

Döring, F. W. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2ter Theil od. 3r. u. 4r. Cursus. Zweite verb. Auflage. 8. 22 gr.

Glatz, Jak. Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Hufeland's, Dr. Ch. W. System der practischen Heilkunde, II. Bd. 2te Abthlg. die Hautkrankheiten und Vergiftungen enthaltend. gr. 8. auf fein weifs Druckpapier splendider Druck 2 Thlr.
ordinair Papier compresser Druck. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Jakobs, Dr. Fr. Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. IIter Theil oder III. Cursus. 1ste Abthlg. 8. 1 Thlr.

auch mit dem besondern Titel:

— — Attika. Oder Auszüge aus den besten griechischen Geschichtschreibern und Rednern in Beziehung auf die Geschichte und Verfassung Athens. Für die mittlern Classen gelehrter Schulen.

welcher bestimmter den, auch für sich geschlossenen, Inhalt dieses 2ten Theils bezeichnet, so wie die Vorrede über den Plan und Methodik nähere Rechenschaft gibt. Gewiß darf auch dieser Theil sich des Beyfalls erfreuen, den der erste so schnell und allgemein gefunden. Druck, Papier und Preis entsprechen dem Zweck des Buches, und allen Schulmännern, die sich an mich selbst mit portofreyer Einsendung des Geldes in Lbthlr. à 38 Gr. wenden, überlasse ich

12 Exempl. für 9 Rthlr. 12 Gr. 25 aber für 19 Rthlr.
um so die Einführung in Schulen noch mehr zu erleichtern.

Kries, Fr. Lehrbuch der Physik für gelehrte Schulen. Mit 39 eingedruckten Holzschnitten. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Es unterscheidet sich vor allen ähnlichen Compendien vorzüglich: durch lichtvolle Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit und häufig auch durch eigne glückliche Ansichten der abgehandelten Gegenstände. Der Druck ist deutlich, rein und correct, das Papier gut, und die im Texte eingedruckten Holzschnitte entsprechen gewiß bey einem Schulbuche ihrem Zweck mehr als hinten angebundene Kupfertafeln. So wird dieß Buch, durch seinen innern Werth, gewiß bald in allen den Schulen eingeführt werden, in denen eine wissenschaftliche Bildung und Kenntniß der Mathematik vorausgesetzt werden kann. Auch der billige Preis wird dazu beytragen; und um die Einführung an meinem Theil noch mehr zu erleichtern, erbiete ich mich, allen denen Schulmännern, die sich mit portofreyer Einsendung des Geldes in Lbthlr. à 38 Gr. an mich selbst wenden

12 Expl. für 11 Rthlr. 25 aber für 22 Rthlr.
zu überlassen.

Loeffler's, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger II. Bd. 2s Stück. gr. 8. 18 gr.

le Rime di Francesco Petrarca, riscontrate e corrette, sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie, ed una nuova vita dell' Autore, più esatta delle antecedenti da C. L. Fernow. II Tomi. gr. 12. broch. franz. Schrppr. Laden-Preis 2 Thlr. 12 gr.
Pränum. Preis 1 Thlr. 20 gr.
Baseler Velinppr. Laden-Preis 4 Thlr.
Pränum. Preis 3 Thlr. 4 gr.

unter dem allgemeinen Titel:

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo IV et V. gr. 12°.

Schatter's, M. G. H. Vorschlag, das heurige Erndtefest zu einem Versöhnungsfest zu machen, zwischen denen, die ihr Brod kaufen müssen, und denen, die davon zum Verkaufe übrig haben. Zum Besten der Armen. gr. 8. geh. 4 gr.

Schneider's, J. G. kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griech. profanen Scribenten zu gebrauchen. II. Band. Λ — Ω. Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 4. Beide Bände auf Druckpapier. Laden-Preis 8 Thlr. 12 gr.

ist in der letzten Oster-Messe wirklich ausgegeben worden, und so ist es mir auch in dieser, allen bedeutendern litterarischen Unternehmungen so ungünstigen Zeit gelungen, diese Ausgabe im Druck zu vollenden. Ich schmeichle mir dadurch um die Verbreitung und Erleichterung des griech. Sprachstudiums ein wahres Verdienst erworben zu haben, und erkenne dankbar die mir von Kennern dabey bewiesene Theilnahme. Seit Erscheinung der ersten Ausgabe ist der Trieb immer lebhafter geworden, die griech. Sprache nicht durch das trübe Medium einer todten Sprache, sondern durch eine verwandte, klare, lebendig sich anschmiegende kennen zu lernen. So darf sich gewiß auch diese Ausgabe, bedeutend

vermehrte und verbesserte Auflage die günstigste Aufnahme beym dabey interessirten Publikum versprechen.

Beide Bände auf Druckpapier kosten 8 Rthlr. 12 Gr. ein gewiß sehr billiger Preis für ein Buch dieses Umfangs und höchst ökonomischen Drucks, wie gewiß jeder erkennen muß, der die Kosten zu würdigen weiß. Demohnerachtet erbiete ich mich, allen Schulmännern, die sich an mich selbst mit Verschreibung von wenigstens 6 Exemplaren wenden, diese für 40 Rthlr. 12 Gr. oder 70 fl. 14 Kr. Rheinländisch gegen baare Zahlung in Lbthlrn. à 38 Gr. zu überlassen.

Stolz, D. J. J. Historische Predigten. Zwey Theile. I. Thl. 1. Abthlg. David, Isai's Sohn, von Bethlehem. gr. 8. 20 gr.

Derselben II. Theils 1. Abthlg. Paulus von Tarsus in Cilicien. gr 8. 20 gr.

Portrait des Herrn Consistorial-Raths und Professors Dr. Chr. Fr. Ammon, gestochen von Lips. Erste und beste Abdrücke. 8 gr.

II. Herr Jakob Glatz, K. auch K. K. Consistorial-Rath und zweyter Prediger an der Evangel. Gemeinde A. C. zu Wien, tritt mit seinen moralisch-religiösen

Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.

zuerst im homiletischen Fache auf. Gewiß wird aber dadurch sein Wunsch, seine Leser für das Gute, für Recht und Pflicht zu erwärmen, erfüllt werden, und er sich hier, wie in seinen frühern pädagogischen Schriften, die Liebe und den Beyfall eines bedeutenden Publikums erwerben. Der Inhalt dieser 20 Betrachtungen ist: 1) Daß alle die, deren Beruf Menschenbildung ist, immer mehr auf das Unsichtbare als Sichtbare, mehr auf das Ewige als Vergängliche hinsehen sollten. Beym Antritte des Predigtamtes. Text: 2 Corinth. IV, 17. 18. — 2) Von der Pflicht, für das Leben und die Gesundheit unsrer zarten Kinder zu sorgen. Am ersten Sonntage nach Epiphanias. Text: Sirach XXX, 13—17. 3) Wie hat ein Christ seine unverschuldeten Leiden zu tragen? An einem Sonntage in der Fasten. Text: 1 Petr. II, 20—23. 4) Welche Mittel müssen wir anwenden, um den Reizungen zum Bösen nicht zu unterliegen? Am Sonntage Invocavit. Evang. Matth. IV, 1—11. — 5) Ueber den Nutzen des Gebetes, wenn es von der gehörigen Beschaffenheit ist. Am Sonntage Rogate. Evang. Joh. XIV, 23—30. — 6) Wie der frühzeitige Tod derer, die die Welt verlassen müssen, ohne hier ihr Ziel erreicht zu haben, belehrend und tröstend für uns seyn könne? An Christi Himmelfahrtstage. Text: Apostelgesch. I, 1—11. — 7) Ueber die Furchtsamkeit und Schwäche des Lasters. Am zweyten Pfingstfeyertage. Evang. Joh. III, 16—21. — 8) Ueber die Quellen, aus welchen die überhandnehmende Gleichgültigkeit und Kälte gegen die christliche Religion entspringt. Am zweyten Sonntage nach Trinitatis. Evang. Lucä XIV, 16—24. — 9) Wie muß unsre Thätigkeit beschaffen

seyn, wenn sie pflichtmäßig und gottgefällig genannt werden soll? Am fünften Sonntage nach Trinitatis. Evang. Lucä V, 1—11. 10) Von den Pflichten der Wohlhabenden in den Zeiten des Mangels und der Noth. Am siebenden Sonntage nach Trinitatis. Evang. Marc. VIII, 1—9. — 11) Von dem Werthe einer vollkommnen Berufstreue. Am neunten Sonntage nach Trinitatis. Evang. Lucä XVI, 1—9. — 12) Aufmunterung, über unsre Tugend und Frömmigkeit bescheiden zu urtheilen. Am eilften Sonntage nach Trinitatis. Evang. Lucä XVIII, 9—14. — 13) Aufmunterung zur Freude über das Gute unsers Zeitalters. Am dreyzehnten Sonntage nach Trinit. Evang. Lucä X, 23—37. — 14) Der Herbst, ein Herold der göttlichen Güte und Fürsorge. Am funfzehnten Sonntage nach Trinit. Matth. VI, 24—34. — 15) Wozu können uns Krankheiten nützen? Am neunzehnten Sonntage nach Trinit. Evang. Matth. IX, 1—8. — 16) Ermunterung zu einer weisen Fassung des Gemüthes in den Tagen der Verlegenheit, Unruhe und Angst. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Evang. Matth. XXII, 15—22. — 17) Der Glaube macht selig. Am ersten Advents-Sonntage. Text: Ebräer XI, 33. 34. — 18) Der Winter, ein Bild des Alters. Am dritten Advents-Sonntage. Text: 1 Pet. I, 24. — 19) Von dem großen, wohlthätigen Einflusse echter Religiosität und Frömmigkeit auf das Wohl der Menschen. Am zweyten Weihnachtsfeyertage. Text: 1 Tim. IV, 8. — 20) Einige Ermunterungen in Beziehung auf das Alter. Am Sonntage nach dem Christtage. Text: Sirach XXV, 5—8.

III. Seit der Jubilate-Messe 1806 sind ferner erschienen, und werden zur Mich. Messe noch fertig:

Himly, Dr. K. und Dr. J. A. Schmidt ophthalmologische Bibliothek. III. Bd. 2. u. 3. St. m. Kupf. 8. jedes 20 gr.

Just's neues kurzgefaßtes Lehr- und Lesebuch für die Dorfjugend und zum Gebrauch in Dorfschulen. 8. 3te Aufl.

Ist eine wirklich ganz umgearbeitete Auflage und macht nun mit dem „kleinen Katechismus" und dem „Spruchbuch" desselben Verfassers eine Folge sehr zweckmäßiger Lehrbücher für die Dorfjugend.

Shakspeare's Othello. Uebersetzt von Dr. J. H. Voß dem Sohne. 12. geh. 20 gr.

Desselben König Lear. Uebersetzt von demselben. 12. geh. 20 gr.

Schulze, Ch. F. Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Dritte verb. und verm. Auflage. 8. 4 gr.

Stolz, Dr. J. J. historische Predigten. Ersten Theils zweyte Abtheilung. David, Isai's Sohn, von Bethlehem. gr. 8. 20 gr.

Inhalt: XXIII. Davids Geständniß seiner Schuld, und Nathans Antwort. XXIV. David verliert das im Ehebruche mit Bathseba erzeugte Kind. XXV. Nathan, als Erzieher Salomo's. Eroberung von Rabba. XXVI. Amnon. Thamar. Absalom. XXVII. Joab. Das Weib von Thekoa. David. XXVIII. Absalom, von Gesur nach Jerusalem zurückgekommen. XXIX. Ab-

saloms Entthronung Davids. XXX. Davids Verhalten bey der Nachricht von Absaloms Aufruhr. XXXI. David und Ziba. XXXII. David und Simei. XXXIII. David. Husai. Absalom. XXXIV. Absalom. Ahitophel. Husai. XXXV. Ahitophels Ende. XXXVI. Absaloms Ende. XXXVII. David. Simei. Abisai. XXXVIII. David. Mephiboscheth. Barsillai. XXXIX. David. Die Parteyen Juda und Israel. Seba. XL. Seba's Aufruhr und Ende. XLI. Davids Volkszählung. XLII. Desgleichen. XLIII. Letzte Unterredung Davids mit Salomo.

Die letzte Abtheilung dieser Sammlung, nämlich die 2te des 2ten Theils, erscheint im Januar 1807.

IV. Erklärung.

Die Verlagshandlung meines Commentars über das Neue Testament hat sich nach ihrer Billigkeit im verflossenen Jahre erboten, dass die Zusätze der zweyten Ausgabe für die Besitzer der ersten besonders abgedruckt werden sollten, wenn bis Ostern dieses Jahres von den 1500 Käufern zum wenigsten 700 Subscribenten ihren Wunsch dafür bestimmt erklären würden. Da nur ungefähr 200 diess gethan haben, so müssen wir annehmen, dass die Mehrzahl sich an die neue Ausgabe halten wolle, welches auch wohl das rathsamste seyn möchte, weil ein besonderer Abdruck der Zusätze doch nur eine sehr unbequeme, fragmentarische Nothhülfe seyn würde.

Im August 1806.

Prof. Paulus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian,

Magazin für Prediger

Bd.: 3,1

Jena (1806)
Hom. 864-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460490-1